Francesco Algarotti: Philosophische, philologische und historische Versuche

herausgegeben, übersetzt und kommentiert von

Hans W. Schumacher

Vorwort

Der Schriftsteller Francesco Algarotti (Venedig 1712 - Pisa 1764) war in der Mitte des 18. Jahrhunderts berühmt in Europa, war er doch ein Freund Friedrichs des Großen, sein Kammerherr und Berater in künstlerischen Dingen, von ihm in den Grafenstand erhoben, Konvive der Tafelrunde von Sanssouci, Mitglied der Berliner Akademie, der Royal Society von London und anderer gelehrter Institutionen. Er war überdies mit Voltaire, Maupertuis, Lord Hervey, der Dichterin Mary Montagu und dem russischen Autor Antioch Kantemir befreundet, und er verkehrte mit den Generälen James Keith, Ferdinand von Braunschweig und Prinz Heinrich von Preußen. Vier Jahre verbrachte er als ”Geheimer Kriegsrat” am Hof von Sachsen und kaufte im Auftrag des Königs August III. italienische Kunstwerke für die Dresdener Galerie. Insgesamt dreizehn Jahre lebte er in Deutschland. Er war ein Kosmopolit, der auf seinen Reisen die Hauptstädte Europas und ihre bedeutendsten Repräsentanten kennenlernte, Korrespondenzpartner in allen Ländern hatte, und von überall her Wissen aufnahm, das er in zahlreichen Essays an die italienische Kultur seiner Zeit vermittelte. So wurde dieser „philosophische Hofmann“, wie man ihn nannte, dieser Polyhistor mit den Kommunikationsformen des 18. Jahrhunderts (Brief, Essay, Aphorismus) zu einem der wichtigsten Vertreter der Aufklärung in seinem Lande. Nach seinem Tode im Jahr 1764 erschienen allein vier Ausgaben seiner *Gesammelten Werke* in Livorno, Cremona, Venedig und Berlin. Ein halbes Dutzend seiner Bücher wurde ins Deutsche übersetzt. Friedrich II. ließ ihm ein Grabmal auf dem Camposanto in Pisa errichten, das noch heute an ihn erinnert.

Im 19. Jahrhundert war es mit seinem Ruhm vorbei. Sein Werk und sein Name wurden vergessen, sowohl in Deutschland als auch in seinem Heimatland. Man kann das als Sieg der Romantik und des Nationalismus über den aufklärerischen Kosmopolitismus deuten.

Während er nun in Italien im Laufe des 20. Jahrhunderts allmählich wiederentdeckt und neuaufgelegt wurde, mußte 2001 Dietrich Scholler in einem Aufsatz über ihn feststellen: ”Wenn man sich in unseren Tagen das romanische Lehrprogramm deutschsprachiger Universitäten vor Augen führt, dann

sucht man den Namen Algarotti vergeblich, d.h. nicht einmal mehr die heutige universitäre Romanistik scheint an ihm interessiert." Beweis dafür ist, daß die schöne Ausgabe seiner Schriften (Venedig (Palese) 1792), die in der Bibliothek des Romanischen Seminars der FU-Berlin steht, noch unaufgeschnitten war, als ich sie vor einigen Jahren auslieh.

Mein Interesse an diesem ignorierten Schriftsteller war durch Gino Ruozzi geweckt worden, der mir 1995 seine Neuausgabe von Algarottis Aphorismensammlung *Pensieri diversi* übersandte. Zusammen mit der Germanistin Giulia Cantarutti, die ich vor dreißig Jahren durch das gemeinsame Interesse an der Aphoristikforschung kennenlernte, hatte ich mehrere Sammelbände mit Aufsätzen über Essayistik, Aphoristik und über die literarischen und kulturellen Beziehungen von Deutschland und Italien im 18. und 19. Jahrhundert herausgegeben, an denen Ruozzi und manche andere italienische und deutsche Literaturwissenschaftler teilnahmen. Nach der Lektüre der *Pensieri diversi* und anderer Schriften des Autors schrieb ich einen Aufsatz über *Kommunikationsformen bei Francesco Algarotti* und faßte den Plan, den vergessenen italienischen Autor in Deutschland wieder bekannt zu machen.

Der vorliegende, zum ersten Mal ins Deutsche übersetzte Band, Algarottis *Philosophische, philologische und historische Versuche (*2. Teil der *Saggi)* stellt m. E. zusammen mit den *Vermischten Gedanken (Pensieri diversi)* den interessantesten, komplexesten, gedanken- und aspektreichsten Teil seiner vielseitigen schriftstellerischen Arbeit dar. Diese Essays lassen einerseits die enge geistesgeschichtliche Verbindung italienischer Denker mit der griechisch-römischen Antike, der gemeinsamen Quelle der abendländischen Kultur erkennen und machen den Anteil deutlich, den italienische Philosophen, Theologen, Dichter und Naturwissenschaftler an der Revolution der Moderne seit der Renaissance hatten, zugleich zeigen sie aber auch, dass sich Algarotti im Zeitalter der Aufklärung, die eine Angelegenheit der Völker jenseits der Alpen war, gezwungen sah, seine Traditionen, aber auch die neuen Kulturgüter der anderen Europäer unter dem Zeichen der „Kritik" zu betrachten. Zugleich wollte er den Kulturtransfer, dernotwendig wurde, weil sein Land bei diesem Modernisierungsprozeß noch im Rückstand war, in einer „weltmännischen" Weise vollziehen mit literarischen Formen, die sich gleichfalls in England und Frankreich herausgebildet hatten: im Brief, Essay und Aphorismus, literarischen Gattungen, die sich einer freien, offenen, dichterischen, unspezialisierten Sprache bedienen, die jedem gebildeten Menschen verständlich ist.

Dem Kommentar habe ich einen Exkurs über Algarotti und Friedrich d. Gr. vorangeschickt, da viele Dinge in den *Versuchen* in vollem Umfang nur zu begreifen sind, wenn man das problematische Verhältnis des Autors zu dem

„aufgeklärten Absolutisten“ kennt, der in seinem Leben die wohl wichtigste Rolle gespielt hat.

All denen, die mir bei der Übersetzung, der Arbeit am Kommentar und der Veröffentlichung mit Rat und Tat beigestanden haben, gilt mein herzlichster Dank, besonders Giulia Cantarutti (Universität Bologna), Margherita Versari Vineis (Bologna), Rita Unfer-Lukoschik (Kassel), Gino Ruozzi (Bologna), William Spaggiari (Milano), Anton D. Monaco (Stuttgart), Giulio Schiavoni (Torino), Luca Farulli (Venezia) Gian Franco Frigo (Padova), Matthias Wehrhahn (Wehrhahn-Verlag Hannover) und last not least Brunhilde Wehinger (Potsdam).

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 1

Versuch über die Notwendigkeit, in der eigenen Sprache zu schreiben 5

Versuch über die französische Sprache 15

Versuch über den Reim 31

Versuch über die Regierungsdauer der Könige von Rom 51

Versuch über die Schlacht von Zama 65

Versuch über das Reich der Inkas 73

Versuch über die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal aufwachsen und zusammen blühen 85

Versuch über die Frage, ob die unterschiedlichen Eigenschaften der Völker vom Einfluß des Klimas oder von der Kraft der Gesetzgebung herrühren 101

Versuch über das Heidentum 112

Versuch über Descartes 124

Versuch über den Handel 145

Versuch über Horaz 152

Nachwort 194

Kommentare

Algarotti und Friedrich der Große – ein prekäres Verhältnis 194

Der Versuch über die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal aufwachsen und zusammen blühen 224

Der Versuch über das Heidentum 234

Der Versuch über das Imperium der Inkas 242

Der Versuch über die Frage, ob die unterschiedlichen Eigenschaften der Völker vom Einfluß des Klimas oder von der Kraft der Gesetzgebung herrühren 255

Der Versuch über den Handel 262

Der Versuch über Horaz 268

Der Versuch über die Notwendigkeit, in der eigenen Sprache zu schreiben 285

Der Versuch über die französische Sprache 293

Der Versuch über den Reim 300

Der Versuch über die Schlacht von Zama 308

Der Versuch über die Regierungszeit der Könige von Rom 311

Der Versuch über Descartes 315

Versuch über die Notwendigkeit, in der eigenen Sprache zu schreiben

Atque ego cum Graecos facerem natus mare citra Versiculos, vetuit me tali voce Quirinus.[1]

Horat., Sat. X, Lib. I

An den hochverehrten Pater Saverio Bettinelli von der Gesellschaft Jesu

Das Urteil, das Sie auf Französisch über diese Schrift von mir abgegeben haben, müßte mich mit Stolz erfüllen und mir vor allem Mut machen, weiterhin diese schöne Sprache zu pflegen, auf die Sie so viel Studium verwandt haben und an der Sie so viele Freude zu haben scheinen. Jedoch ist es eine schwierige Aufgabe, so erhabenen Richtern, wie es Ihre und der Pariser Ohren sind, zu gefallen. Das habe ich zur Genüge erfahren. Und ich habe die Gefahr kennenlernen können, in die man sich begibt, wenn man in einer Sprache schreibt, die einem nicht gehört. Darüber habe ich einige Betrachtungen angestellt, die ich Ihnen überreiche. Nicht aber um Sie davon abzubringen, auf Französisch oder in welcher anderen Sprache, die Ihnen gefällt, zu schreiben, da man die Helden von Gefahren nicht abhalten soll, sondern um Sie dazu anzustacheln, mehr als je mit den Werken Ihres Geistes unsere Sprache zu veredeln und sie für das Studium der Fremden immer würdiger zu machen.

Potsdam, den 8. Nov. 1750

[1] *Anmerkungen des Übersetzers erscheinen in Kursivschrift, Anmerkungen Algarottis in Normalschrift.- Übersetzt sind im Text und in den Anmerkungen zum Text lediglich die auf Italienisch geschriebenen Teile, nicht die lateinischen, französischen und englischen Zitate.- Griechische Wörter werden aus technischen Gründen in lateinischer Schrift wiedergegeben.*

Versuch über die Notwendigkeit, in der eigenen Sprache zu schreiben

Die meisten Gelehrten erklären, daß die Alten, verglichen mit uns, nicht weniger Vorteile teils physischer, teils moralischer Natur genossen, was die Literatur und besonders die Beredsamkeit und die Poesie betrifft. Von daher kann man gut erkennen, wie hoch von ihnen diese Fähigkeiten geschätzt wurden. Zu den Vorteilen zählt vielleicht nicht als unbedeutendste die, daß sie nicht wie wir durch verschiedene Studien unterschiedlicher Natur zerstreut wurden und vor allem, daß sie weder Zeit noch Mühe auf andere Sprachen außer der eigenen verwandten.

Bei den Griechen war die Volkssprache eine Sache und die Gelehrtensprache eine andere. Sie wußten nicht, daß man eine tote Sprache würde sprechen wollen, die man als Kind, quasi noch vor der Muttersprache, lernen müßte. Und die Geringschätzung für andere Nationen, die andere Sprachen als die griechische benutzten, rührte ohne Zweifel von ihrem Stolz her, sie war aber vielleicht auch eine der Hauptursachen ihres Wissens. Da sie eingeladen wurden, wenig zu lesen, konnten sie viel nachdenken. Und die Zeit, die sie nicht an Wörter verschwenden mußten, konnten sie für die Dinge gebrauchen oder dazu, die eigene Sprache, die das erste Fundament der Studien der Redekunst und der Poesie ist, gut kennenzulernen, zu kultivieren und zu verschönern.

Es ist wahr, daß die Römer, wenn sie in den Wissenschaften Fortschritte machen wollten, auf jeden Fall die Sprache der Griechen lernen mußten, die in der Zeit, als sie Untertanen von Rom wurden, auch seine Lehrmeister wurden. Aber so viele Beispiele sie auch von ihnen hatten oder so sehr sie auch ihre Studien auf sie konzentrierten, sie verlegten sich nicht darauf, griechisch zu dichten, da sie es nicht für würdig erachteten, in einer anderer Sprache als der ihren zu schreiben, in jener triumphalen und souveränen Sprache, die vom Kapitol aus der Welt Gesetze diktierte.

Die Modernen dagegen sehen sich gezwungen, die verschiedenen Sprachen zu erlernen, die die Nationen sprechen und schreiben, die untereinander durch Verträge, Literatur und Handelsverkehr verbunden sind und die weder durch den Geist noch durch die Herrschaft den anderen unterlegen sind. Darüberhinaus müssen sie die lateinische und griechische Sprache studieren, die die Schatzkammer unseres Wissens sind[2]. So viel verlangt von uns eine gewisse

[2] „In early days, mankind had little else to study but a few maxims of life, or rules of conduct; which from their fewness and simplicity, it was easy both to learn and to practise. When Arts and sciences began to spread through a larger circle, as they did in Greece, still people could learn the whole *Encyclopedia* in their own language. And even at Rome, when they set about studying *Greek*, as it was then a living language, spoken in the neighbouring country, they could have little more trouble in learning it, than we have in learning *French*. It was reserved for the modern times to have two or three *dead languages* to learn. So that during the greatest part of that time, in which the Ancients were teaching their children to be *Citizens* we are

literarische, um nicht zu sagen politische Notwendigkeit, die aus der derzeitigen Weltlage resultiert.

Folglich mußten, was die Literatur betrifft, viele Unterschiede zwischen den Alten und uns entstehen, unter anderem daß, wo jene nur in der eigenen Sprache schrieben, es einige der unseren vorziehen, in irgendeiner fremden Sprache zu dichten; sie tun es, weil sie es für vornehmer halten oder weil diese Sprache allgemeiner verstanden wird als die eigene. Und diejenigen, die sich ernstlich den Studien widmen und unter uns Gelehrte genannt werden, legen ihre Gedanken allein im Heiligtum toter Sprachen nieder, die, sagen sie, den Vorzug haben, in allen Ländern verstanden zu werden, durch die Autorität der Schriftsteller festgelegt, keinem Wandel mehr unterworfen und gewissermaßen die Sprache der Welt und der Ewigkeit geworden sind.

Wie wirkungsvoll auch solche Gründe für die Schar der Gelehrten erscheinen können, die leicht davon überzeugt sind, daß sie zum Ruhm der alten Meister aufsteigen und in der Welt eine größeres Feuer der Bewunderung für ihren eigenen Geist entfachen, wenn sie die gelehrte Sprache gebrauchen, in Wirklichkeit sind doch diejenigen, die sich daran machen, in einer anderen als der eigenen Sprache zu schreiben, schlecht beraten. Verschieden sind bei den verschiedenen Nationen die Gedanken, die Begriffe und die Phantasievorstellungen, verschieden die Art und Weise, die Dinge zu erlernen, zu ordnen und auszudrücken. Daher ist der Geist oder sollen wir sagen, die Form jeder Sprache spezifisch verschieden von allen anderen als etwas, was das Erzeugnis des Klimas, der Natur der Studien, der Religion, der Regierungsart, der Ausdehnung des Handels und der Größe des Reiches ist, dessen, was den Geist und den Charakter einer Nation ausmacht, so daß sich aus alledem eine sehr große Unähnlichkeit zwischen Volk und Volk, Sprache und Sprache ergibt. Und die Politiker halten selbstverständlich jene Völker, die andere Sprachen sprechen, für Feinde.

Die Leidenschaft, Metaphern zu gebrauchen, ist bei den Orientalen so heiß, wie der Himmel, unter dem sie geboren sind. Die lateinische Sprache, die von einem Volk von Soldaten gesprochen wurde, ist keine so runde und sanfte Sprache wie die griechische, sondern kühner und konziser. Horaz vergleicht die eine mit dem Falerner, einem feurigen und herben Wein, die andere mit dem Wein von Chios, der zugleich nobel und lieblich ist[3]. Unsere Sprache ist gefügig, phantasievoll und harmonisch; ungezwungen und vornehm ist die französische; die eine wie die andere trägt die Prägung der Nationen, die sich

teaching ours to be little better than *Parrots*." An New Estimate of Manners and Principles, or A Comparison between ancient and modern Times, in the three great articles of Knowledge, Happiness, and Virtue, Part III, (vol. II, p. XXIV f)

[3] ...at sermo lingua concinnus utraque
Suavior, ut Chio nota sit commixta Falerni est.
(Sat. X, Lib I (23 f)

in ihr ausdrücken. Die Spanier, Herren so vieler Länder, sprechen eine Sprache von großer Zurückhaltung und Würde. Die Engländer haben sehr viele Formen dem Handel, den Wissenschaften und besonders der Schiffahrt entlehnt, die bei ihnen so kultiviert wird. Und ihre Sprache, die ebenso frei ist, wie diejenigen, die in ihr parlamentieren, leidet weniger als jede andere unter der Zügelung durch lästige Grammatiker. Nun muß jemand, der fähig sein sollte, korrekt in einem Idiom zu schreiben, das nicht seins ist, ein neuer Proteus sein, fähig, sich jegliche fremde Form anzueignen, die von einer Regierungsform, einem Klima und einem System von Dingen abhängen, in dem er nicht zuhause ist, und fähig sein, sich völlig seiner eigenen natürlichen Form zu entäußern, die aber in jedem Augenblick siegen und, sosehr man sich auch bemüht, sichtbar werden will. Als von einer einzigartigen und wunderbaren Sache spricht man noch von dem Griechen, der mit den Athenern in der Feinheit des Geistes, in der Strenge der Sitten mit den Spartanern wetteifern und bei den Asiaten fast vergessen konnte, daß er in Europa geboren war, der also Bürger eines jeden Landes zu werden wußte. Ennius sagte, daß er drei Herzen hatte, weil er drei Sprachen beherrschte[4]. *Diis geniti potuere.*

Nicht wenige französische Schöngeister versuchten im vergangenen Jahrhundert in unserer Sprache zu dichten, als die italienischen Dinge jenseits der Berge soviel Ansehen genossen, daß niemand für vornehm gehalten wurde, der unsere Sitten nicht kannte, und es keinen Gelehrten gab, der mit unseren Autoren nicht sehr vertraut war. Es gelang einigen Franzosen in dieser Zeit manches zu dichten, das dank der Kraft der Nachahmung sehr italienisch aussah und italienischen Geist atmete. Da sind unter einer Reihe anderer Beispiele, die man anführen könnte, die Biographien von Lionardo da Vinci und von Leonbattista Alberti, die Raffaello Dufresne geschrieben hat, und besonders einige Dinge von Menagio[5]. Wenige der unseren waren in unserer Sprache gelehrter als er. Aber keinem anderen Franzosen gelang es besser, italienisch zu schreiben als dem Abbé Regnier, der in der Accademia della Crusca seine berühmte Täuschung anzettelte, indem er eine Canzone nachahmte, als wäre sie von Petrarca, und der die Toskana mit einer Version von Anakreon bereicherte, die die toskanische übertraf und Lob und Preis ver-

[4] ”Q. Ennius tria corda habere sese dicebat, quod loqui Graece, et Osce, et Latine sciret.” Aul. Gel. , Noct. Att., Lib. XVII, cap. XVII.

[5] Sehr graziös u.a. ist dieses Madrigal von ihm:
O strano sorte e ria!
E chi lo crederia?
A te pur sola dissi,
A te pur sola scrissi
L‘amoroso mio affanno;
A tutt‘altri ‘l celai:
E pur tutti lo sanno,
tu sola non lo sai.

diente. Genau genommen, war Regnier in der Poesie, was Poussin in der Malerei war: ein französischer Mann und ein italienischer Autor. Soweit trieb er das Studium unserer Schriftsteller, über das Viele hinaus, das er bei seinem Aufenthalt unter uns lernen konnte.

Und auf jeden Fall ist es viel weniger schwierig, in einer Sprache korrekt zu schreiben, die zwar nicht unsere eigene ist, aber lebt, als in einer, die nur auf toten Buchseiten existiert. Schließlich sind weder die Denkprinzipien, noch die Studien unter den verschiedenen Nationen Europas so unterschiedlich, noch die Reiche so ungleich, daß es nicht unter ihnen viel Beziehungen und Analogien gäbe. Darüberhinaus kann dir die lebendige Stimme derjenigen von größtem Nutzen sein, die die Sprache sprechen, in der du dir vornimmst zu schreiben.

Anders ist dagegen die Angelegenheit mit einer toten Sprache. Nehmen wir zum Beispiel die lateinische, in der die Gelehrten meistens zu schreiben pflegen: der Erziehung der Römer lagen Prinzipien der Religion, der Institutionen, der Studien, der Sitten und Gebräuche zugrunde, die völlig verschieden von den unseren waren. Daraus entsprangen Ausdrücke, die diesen Gebräuchen entsprachen und die in keiner Weise unseren Institutionen und Sitten anzugleichen sind. Litare diis manibus, wie Bembo sagt, um die Totenmesse zu feiern, interdicere aqua et igni, um die Exkommunikation zu donnern, Collegium augurum für das Kardinalskonsistorium sind Unziemlichkeiten solcher Art, wie es das Anlegen einer römischen Toga durch einen unserer Doktoren oder die Aufstellung der Statue der Venus Anadyomene oder des rächenden Mars auf unsere Altäre wäre.

Non mihi mille placent, non sum desultor Amoris[6],
Spectatum satis et donatum iam rude quaeris,
Maecenas, iterum antiquo me includere ludo[7],

waren sehr lebendige Bilder bei den Römern, um zu sagen, daß einer kein Schürzenjäger ist und daß der andere nach einem langen Dienst seine Ruhe haben will. Bei uns, die wir es nicht gewöhnt sind, dem Schauspiel der Gladiatoren beizuwohnen, und die Kunst der antiken Reitschule nicht mehr kennen, werden sie nur noch dank eines Kommentars verstanden. Es wären ungewöhnliche Bilder, wenn sie ein moderner Dichter benutzen würde, und

[6] Ovid., Amorum. Eleg., III, LIB V, (V. 15).
[7] Horat., Epist. I, Lib, I, (2f)

sie würden auf unsere Phantasie so wenig Eindruck machen, wie diese Verse unseres Dichters auf einen Samojeden oder Lappen:

E quale annunziatrice degli albori
L'aura di Maggio movesi ed olezza
Tutta impregnata dall'erba e da'fiori.

(Und als Ankündiger der Morgendämmerung
weht das Märzlüftchen und duftet
ganz durchdrungen von Kräutern und Blumen.)

Gleicherweise entstanden aus der Größe des römischen Reiches, dessen Macht so viel größer war als die Reiche der heutigen Zeit, erhabene und grandiose Ausdrucksweisen, die sich mit den den Dingen von heute schlecht vertragen. Diese Ausdrücke mußten den Begriffen von Leuten entsprechen, die sahen, daß ihre eigenen Bürger Könige als Klienten hatten, sahen, wie zwölftausend Säle gebaut wurden, um das Volk zu speisen, und wie man gleichzeitig drei Weltteile unterwarf. So wurde einmal von einem klugen Mann gesagt, als er von römischen Dingen las, sei es ihm vorgekommen, als ob ein Spatz die Geschichte von Adlern läse. Welche weitere Unschicklichkeit würde es sein, wenn man die Taten von Peter, Johann und Matthiasmit den Sätzen von Titus Livius oder Julius Cäsar beschrieben sähe, ein Pedant seine Kinder mit der Gravität anredete wie ein Konsul im Senat, moderne Unternehmen mit den Worten *Regna adsignata* oder *Orbis Restitutori* oder *Pace terra marique parta Ianum clusit* besiegelte oder mit ähnlichen antiken Zeilen, und die Winzigkeit unserer Angelegenheiten an die Majestät der Sprache jenes königlichen Volkes anpaßte?

Aber nehmen wir an, daß die Urteilskraft dessen, der dichtet, so beschaffen und so groß ist, daß er das Unstatthafte der Großmäuligkeit vermeiden könnte, die den auf Latein schreibenden Schriftstellern gleichsam zweite Natur ist, wo ist derjenige, der sich zum Richter über die Reinheit der lateinischen Sprache aufwirft? Also hat man keinerlei Skrupel, ob man das natürliche und angemessene Wort benutzt hat, was doch beim Schreiben das Wichtigste von allem ist. Dabei ruft man im Geist des Hörers genau diejenige Vorstellung herauf, die angemessen ist, und keine andere. Dies entspricht der perfekten Intonation und dem richtigen Anschlag in der Musik. Um das zu bewerkstelligen, bedarf man anderer Lehrmeister als nur Büchern. Und in den

meisten Fällen ist die Menge ein besserer Führer als es die Schriftsteller sein können. Der französische Satiriker, der die Anmaßung derjenigen zugleich aufzeigen und geißeln will, die sich in Frankreich drauf versteiften, lateinisch zu schreiben, führt in einem seiner Dialoge Horaz als Sprecher der französischen Sprache ein, die er in der Muße des Elysiums durch die Lektüre der Autoren und der besten Bücher, die ihr die Regeln gaben, erlernt hat. Trotz all seines Genies und seines Studiums begeht er beim Sprechen nicht unerhebliche Fehler. Zum Beispiel benutzt er das Wort *cité*, indem er *cité de Rome* sagt, wo er sagen müßte *la ville de Rome*; er sagt *le pont nouveau* und es muß heißen *le pont neuf;* und er gebraucht andere ähnliche Barbarismen, durch die er den Franzosen, mit dem er sich unterhält, zum Lachen bringt. Dieser bemüht sich, ihn zu korrigieren, Horaz, sich zu verteidigen. Der Franzose antwortet und gegen alle Autoritäten, die der lateinische Dichter zu seinen Gunsten heranzieht, stellt er die souveränen Rechte des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, der der wahre Herr der Sprache ist,

> *quem penes arbitrium est, et ius,*
> *et norma loquendi.*

Und Horaz, mit seinen eigenen Waffen geschlagen, verstummt und kehrt mit hängenden Flügeln zu seinen Gesellen in der Seligkeit des Elysiums zurück.

Aber wozu brauchen wir Lehrfabeln und literarische Fiktionen, Zeugen solcher Wahrheiten sind wir in Italien selbst. Und sieht man nicht sehr häufig die Schriften jener Italiener, die ohne sich um die Sprache, die die Menschen sprechen, zu kümmern, ihren Eifer einzig und allein darauf gerichtet haben, die antiken Autoren unserer Sprache nachzuahmen, die voller Affektiertheit sind, seltsame und falsche Wörter benutzen und für Leute von Geschmack ein Greuel sind. Und um gut Italienisch schreiben zu können, glaubten schon Ariost, Caro, Chiabrera, Guarino, Castiglione und Bembo sich eine Zeit in Florenz aufhalten zu müssen, obwohl sie mitten in Italien geboren und aufgewachsen waren.

Zu der Gefahr im Lateinischen nicht die angemessenen Wörter beim Schreiben zu gebrauchen, kommt noch als nicht minder wichtiger Punkt hinzu, daß der Stil, der dem Ganzen entspringt, weder Natürlichkeit noch Einheit besitzt. Da wir gleichsam wie Tropfen aus der Dachrinne, sagt Davanzati, die Wörter weniger und toter Schriftsteller sammeln müssen, die alle in Geist und Stil verschieden sind, und da wir nicht an die ewigen Quellen der Stadt (Rom) gelangen können, folgt, daß man wohl eine Zusammenstellung lateinischer Sätze hervorbringt, diese aber keineswegs lateinisch ist. *Unus et alter assuitur pannus*; und das Resultat kann nichts anderes als ein gebrochener Stil sein, angestrengt und blutlos. Daher sagt Gelli in seinen klugen Capricci über

die Lateinschreiber seiner Zeit gutgelaunt: "Mögen sie doch tun, was sie tun. Doch niemals sieht man in ihren Schriften jene Reinheit und jenen Stil, der den Lateinern eigen ist."

Im augenblicklichen Zustand der auf eine kleine Zahl von Autoren eingeschränkten lateinischen Sprache, wie wir gesagt haben, würde sie nicht einmal den Römern selbst genügen, alle ihre Gedanken auszudrücken. Und uns kann sie noch weniger genügen, die wir mit ihr soviele neu in der Welt erschienene Dinge ausdrücken müssen, was die Künste, die Wissenschaften, den Handelsverkehr, die Regierungen und die Religionen betrifft, nachdem diese Sprache erloschen ist. Auch ist uns der Gedanke nicht erlaubt, ihr etwas Neues hinzufügen zu können, da sie doch tot ist. Die Sprachen werden arm geboren, sagt Bernardo Tasso[8], und wie die Fürsten den Menschen Geschenke machen und die Privilegien der Ehre und der Staaten verleihen, so macht die Freigebigkeit der Geister von großem Wissen und geläutertem Urteil den Sprachen das Geschenk und die Privilegien der Wörter, der Redensarten, der Figuren und des anderen Redeschmucks. Und mit ihrer Autorität besiegeln sie sie für alle Jahrhunderte. Auf diese Weise hat jener klare Geist Caro ermutigt, unsere Sprache zu erweitern, zu bereichern und ihr neue Arten des Sprechens und neue Schönheiten hinzuzufügen. Dies hätte er nicht getan, wenn es sich um die lateinische Sprache gehandelt hätte. Da sie uns nicht gehört, haben wir ihr gegenüber weder Ansprüche noch Rechte auf sie. In ihr, wie in jeder anderen toten Sprache, muß man prüfen, welches die Schenkungen und die Privilegien sind, die ihr schon von der Freigebigkeit der Alten zugebilligt wurden. Einzig an diesen Schenkungen und Privilegien muß man festhalten, ohne die Freigebigkeit der Modernen zu bemühen. Und was wir auch immer den alten Pergamenten hinzufügen wollen, es muß mit Recht als interpoliert, falsch und apokryph zurückgewiesen werden.

Endlich, so groß schon die Schwierigkeiten sind, die diejenigen begegnen, die sich daran machen, lateinische Prosa zu schreiben, noch größer sind die, die beim Verseschreiben begegnen. Und zwar deswegen, weil hier Sprechweisen von äußerster Kühnheit und Delikatesse und für alle Dinge die höchste Blüte des Ausdrucks gesucht werden. Dies kann man nur erreichen, wenn du vor dem Geist sozusagen alle Kostbarkeiten und den Schatz der Worte, der Redensarten und der Metaphern der Sprache, in der du schreibst, versammelt hast. Überdies reicht nicht aus, was von anderen gesagt worden ist: zuweilen muß man so etwas wie eine neue Sprache schaffen. Denn der Ausdruck, der in die Seele eindringen soll, darf, wie andere sagten[9], nicht oberflächlich sein, da er die Eingebung ausströmen muß, die den Dichter überfallen hat und be-

[8] Lettere von Bernardo Tasso al Caro, vol. I, ediz. Com., Brief 1 des 1. Bandes.
[9] Essays de Montaigne, Liv. III., chap. V.

wegt. Wir wissen, daß die lateinischen Dichter solche Dinge getan haben, nicht gerade in den Zeit, als das römische Idiom noch arm war, aber als es unter der Herrschaft des Augustus zum Gipfel seines Reichtums gelangt war. Um ihre Vorstellungen in äußerster Weise zu beleben, haben sie neue Wörter erfunden. Um dem Ausdruck mehr Lebhaftigkeit und mehr Bewegung zu verleihen, haben sie sich Hellenismen als fertiger Ausdrücke bedient und in jedem Vers glänzten von ihnen geschaffene Metaphern als gleichsam neue Geistesblitze. Aber was werden diejenigen tun können, die sich daran machen, in einer Sprache zu dichten, die in die Grenzen eingeschlossen ist, die ihr die antiken Autoren gegeben haben, die sie nicht ihrem Talent gefügig machen können, die ihnen Kühnheiten nicht erlaubt, und bei der sie ständig in Gefahr sind, einen Fehltritt zu tun, und sich immer zwischen Calepio und Grammatik befinden, gleichsam zwischen Hammer und Amboß? Sie werden ihren eigenen Enthusiasmus dämpfen, ihre Füße in die Fußstapfen anderer setzen und die Herde der Nachahmer vergrößern müssen.

Tatsächlich verdient die moderne Schar der lateinischen Dichter, derjenigen, die auch am berühmtesten unter uns sind, vielleicht keinen anderen Titel als Centonendichter, da sie eine gute Figur nur machen, wenn sie die Rüstung und Uniform von anderen tragen. Sehr leicht erkennt sie derjenige, der in der lateinischen Poesie versiert ist. Auch kann man sehr oft bemerken, wie die Ausdrücke, die sich bei den antiken Autoren vorgeformt finden, sie führen und das Gefühl des Dichters formen, statt daß der Gedanke den Ausdruck hinter sich herzieht. Mancher Autor, der in der italienischen Sprache keusch und platonisch ist, wird ausschweifend und epikureisch in der lateinischen Sprache, wird mit Gewalt dahingezogen durch die Sätze von Catull und Ovid, seine Meister und seine Führer.

Wenn einige ihre besonderen Eindrücke schildern und klar ihre Seelenbewegungen darstellen wollen, dann gelingt ihnen das nur zu schlecht. Die eigene Natur zu befördern, Redeweisen für unsere Erlebnisse in einer Sprache zu finden, die so viele Jahrhunderte tot ist, ist unmöglich. Da wie gesagt worden ist, wegen so vieler Ursachen sich die Dinge verändert haben, können die Ausdrücke dem nicht mehr gemäß sein. Und so erscheint jede Sache matt und trüb, da wir die Bilder den Farben und nicht die Farben den Bildern anpassen müssen.

Wehe dem göttlichen Ariost, wenn er sein Ohr Bembo geliehen hätte, der ihm riet, die italienischen Musen stehen zu lassen und sich in die Arme der lateinischen zu werfen. Auch wäre der Stil Dantes, der sich in die Dinge selbst verwandelte, nicht so lebhaft gewesen, wenn er sein Gedicht auf Lateinisch geschrieben hätte. Und wohl läßt sich von ihm sagen

che la dritta via era smarrita
(daß der gerade Weg versperrt war)

wenn er richtig seinem Prinzip gefolgt wäre:

Infera regna canam supero contermina
mundo.

Wenn wegen des lateinischen Gedichts über Afrika Petrarca auf dem Kapitol gekrönt wurde, muß man bedenken, daß dies in Zeiten geschah, als man es für ein Wunder hielt, daß einer ein paar Verse in dieser Sprache zusammenwürfeln konnte. Und in Wahrheit ist Petrarca wegen nichts anderem berühmt, gelesen und studiert worden als wegen seiner volkssprachlichen Reime.

So viel auch Aldo, Romolo Amasei und andere, die von der Antike überfallen worden sind, zugunsten der lateinischen Sprache predigen, höchsten Lobes würdig ist doch die jeden Tag immer gewöhnlicher erscheinende Sitte, daß jeder Schriftsteller, da wo seine Phantasie besonders spielt, in seiner Muttersprache schreibt. Nur in ihr ist es ihm gegeben, alle seine Kräfte zu entfalten, sie mit Offenheit und Anmut zu erklären, wie ein Soldat, der sich nicht der Rüstung und der Armschienen anderer Leute bedient, sondern eine Bewaffnung hat, die auf ihn zugeschnitten ist. Nur auf solche Weise wird man eine begründete Hoffnung nähren können, die Griechen und jene Latiner nachahmen zu könne, die doch in ihrer eigenen Sprache schrieben, in derjenigen, die einzig ihrer Art zu fühlen, zu lernen und zu denken angemessen war. Und man wird mit Recht sich die bedenkenswerten Worte Dantes aneignen können

… I' mi son un che quando
Natura spira, noto et a quel modo
che detta dentro, vo significando;[10]

(... wenn Liebe mir's eingibt, horch ich hin, und so wie mir's im Innern tönt, fass' ich's in Worte)

das das einzige Mittel darstellt, zu den höchsten Höhen der Kunst aufzusteigen.

[10] Dante: Purg. XXIV, V. 52. Dt. Übersetzung von Ida und Walther von Wartburg in Dante: Die göttliche Komödie. Zürich o.J., S.688.

Versuch über die französische Sprache

....sectantem laevia nervi
Deficiunt animique.

Horat., in Ars poet.

An den Herrn Marchese Scipione Maffei

Es kommt sehr oft vor, daß derjenige, dem eine Angelegenheit fremd ist, darüber ein besseres Urteile fällt, als es diejenigen zu tun pflegen, die mit der Angelegenheit selbst zu tun haben; ebenso wie die Einwohner des Mondes eine sehr viel genauere Karte unseres Globus zeichnen könnten, als wir, die wir ihn bewohnen, es selbst tun könnten.

Ich würde es nicht wagen, zu behaupten, daß mir, als einem Fremden in der französischen Sprache, das Gleiche passiert wäre, als ich über sie nachdachte. Ich kann aber wohl sagen, daß ich, als ich mit den gelehrtesten Franzosen sprach und ihre Werke studierte, die Erfahrung machte, daß gewisse Überlegungen, die ich über die Kräfte, den Umfang und den Charakter dieser Sprache anstellte, keineswegs von dem abwichen, was sie dachten. Diese Leute, die von ihrem Wissen geleitet, ihr Land verließen und es in gewisser Weise besser betrachten konnten, waren fähig, leidenschaftslos über ihre Dinge zu sprechen und darüber ein gesundes und begründetes Urteil abzugeben.

Diese meine Überlegungen lege ich nun Ihnen vor, Herr Marchese, als dem Fürsten in der Republik der Wissenschaften und mir freundschaftlich sehr Verbundenem. Es scheint mir, daß ich auf solche Weise wieder mit Ihnen diskutieren und für mich selbst jene Zeit zurückbringen könnte, als ich sah, wie Sie Italien in Frankreich und in England einmal so viel Ehre machten. Wie ein neuer Odysseus unter den Gelehrten haben Sie dort mit scharfer Einsicht die Tüchtigkeit der Wissenschaftler beurteilt, den unterschiedlichen Geist der Nationen und den verschiedenen Charakter der Sprachen. Und aus Ihrem Mund kamen Worte voller Beredsamkeit und Wissen nicht anders wie Schneeflocken,

che senza vento in un bel colle fiocchi.
(die reglos auf einen schönen Hügel sinken)

Die Gegenden Europas, wo ich mich seit einiger Zeit befinde, haben Sie noch nicht berührt. Sie, Herr Marchese, werden es nicht wollen, daß man sich darüber beklagt, von Ihnen nicht besucht worden zu sein. Ein schönes Feld würde sich den Forschungen ihres Geistes eröffnen, indem es Ihnen in modernen Dingen die Blüte der antiken Tugenden, mit den Waffen vertraute Wissenschaften und einen Weisen auf dem Königsthron zeigte. Und aus seinem Mund würden Sie hören, wie die Sprache, über die ich nachdachte, so etwas wie einen neuen Geist bei der klaren Erläuterung der schwierigsten Dinge und bei der edlen Darstellung der weniger erhabenen annähme. Sie würden sehen, wie aus seinem Geist Gedanken lebhaftesten Ausdrucks kommen, so wie man sagte, daß Minerva vollbewaffnet dem Hirn Jupiters entsprang.

Berlin, den 10. März 1750

Versuch über die französische Sprache

Es wird einen großen Teil der Gelehrten und Schriftsteller nicht wenig verwundern zu sehen, daß die französische Sprache, die so viele Jahrhunderte in einem Land gesprochen wird, das von einem einzigen Fürsten regiert wird, immer unstet und veränderlich gewesen ist und erst seit kurzem eine gewisse Reglementierung erfahren hat, wogegen die italienische Sprache, die man in einem Land spricht, das in so viele Staaten wie das unsere zerteilt ist, sozusagen von klein auf schön und ausgebildet aufgewachsen ist, früh Regeln bekommen hat und von dieser Zeit bis zu unseren Tagen immer dieselbe geblieben ist. Nur wenn man aufmerksam die Geschichte dieser Sprachen studiert und gewissermaßen ihre Genealogie beschreibt, wird das Wunder kleiner oder verschwindet sogar völlig.

Dann scheint es, daß sich eine Sprache konsolidiert und vollendet nennen muß, wenn in ihr solche Schriftsteller aufwachsen, denen es gelingt, sowohl in der Prosa wie im Vers jede Sache und jeden Begriff auszudrücken. Und gerade dies ist in Italien geschehen, wo als guter Anfang ein Dante mit seinem vortrefflichen Gedicht erschien, in dem er es unternahm, von Grund auf das ganze Universum zu beschreiben, wie er sagte. Er war außergewöhnlich kenntnisreich auf jedem Wissensgebiet seiner Zeit, so daß sein Geist einen gewaltigen Schatz von Dingen barg, und er besaß eine unglaublich lebhafte und feurige Phantasie, um die Dinge in schönen Bildern darzustellen, außerdem verfügte er über eine ungewöhnliche Urteilskraft beim Ausleihen und Auswählen der angemessensten Ausdrucksmittel ganz Italiens. Deswegen wird er zu Recht Vater und König unserer Sprache genannt, als derjenige, der weder für die eine noch die andere Provinz eine Vorliebe hatte, der die verschiedenen Mundarten sozusagen zu einem einzigen Körper zusammenfügte und der ihre besonderen Reichtümer ganz Italien zur Verfügung stellen wollte. Und im gleichen Jahrhundert erschienen, um von Villani, Passavanti und einigen anderen ausgezeichneten Schriftstellern zu schweigen, Boccaccio und Petrarca, die, indem sie vornehmere und leichtere Gegenstände behandelten, dem Körper unserer Sprache die Vollendung verliehen, so wie Raffael, der die Malerei vervollkommnete, indem er der Erhabenheit und Kraft Michelagnolos Zartheit und Anmut gab. So wurde dank der Vortrefflichkeit der ersten Schriftsteller, insbesondere jener drei, Dante, Boccaccio und Petrarca, die sozusagen die Triumvirn des guten Sprachgebrauchs und ihres Studiums darstellen, die italienische Sprache aus einer vulgären und veränderlichen sehr schnell zu einer grammatikalischen und beständigen Sprache.

Demgegenüber irrte die französische Sprache, die sehr viel älter als die unsere ist, bis zur Herrschaft Franz I. ohne Regeln, Vorschriften und bemerkenswerte Autoren herum. Sie besaß sozusagen keine andere Seele, als die Notwendigkeit, die alle Menschen haben, sich mit Sprachzeichen und angemessenen Begriffen untereinander zu verständigen. Franz I., der in Frankreich der Vater der Gelehrsamkeit genannt wird, tat viel dafür, daß sich die Sitten der Franzosen und mit ihnen die Sprache bildeten. Auf die Weise der italienischen Fürsten, die zu jener Zeit Muster der Kultur waren, begann er die Wissenschaftler, Dichter und Künstler jeder Art zu unterstützen, rief die Prälaten und die vornehmsten Frauen des Königreichs dazu auf, den Hof zu verschönern, da er erkannte, daß ihr Zusammenwirken die Sprache und die Sitten einer Nation, die völlig dem Waffenhandwerk hingegeben war, besänftigen würde. Und als weiser Fürst nicht weniger denn als Liebhaber der Gelehrsamkeit, legte er fest, daß die öffentlichen Akten der Gerichtsbarkeit, die bis zu jener Zeit auf Lateinisch geschrieben waren, fortan auf Französisch geschrieben werden mußten. Indem die Sprache so einen größeren Umfang gewann, stieg sie im Ansehen und bekam in den Augen des Volkes höhere Würde. Das Vorhaben dieses gebildeten und großherzigen Königs mißlang keineswegs gänzlich. In seiner Zeit veredelte sich die Nation sehr, ihre Sprache wurde kultiviert und es blühten dort solche Schriftsteller auf, die durch eine gewisse Naivität und Anmut des Sprechens beständig das Feld behaupten und noch heute als Meister ihrer literarischen Gattung geachtet werden.

Und die Sprache war bereits auf dem Weg zur Vollkommenheit, als die vielen Italiener im Gefolge von Caterina de' Medici, Schwiegertochter Franz I., ihren Fortschritt etwas verzögerten. Als am Ende der Regentschaft dieser Fürstin ein großer Teil der königlichen Autorität in ihre Hände gefallen war, war es nur natürlich, daß diese das Hofleben prägten und alles en vogue war, was zu ihnen gehörte und und in irgendeiner Art von ihnen ausging. Wenn sie auch ihre Sprache nicht in Frankreich einführen konnten, so sind so doch imstande gewesen, die französische durch ihre zu färben. Ein fremdländischer Satz aus dem Mund eines Ministers wurde aus Höflichkeit von den Hofleuten wiederholt und wurde kurz darauf geläufig. Das gleiche geschah mit einem anderen und so weiter. Kurz, solcherart entstellte sich die französische Sprache. Und in kurzer Zeit wurde sie so scheckig und mit Italianismen durchsetzt, daß der berühmte Henricus Stephanus sich nicht enthalten konnte, gegen das epidemische Übel anzugehen, das sich in seinem Land ausbreitete, nachdem es die Alpen überquert hatte. Und er glaubte, daß er als guter Franzose verpflichtet sei, sich mit seiner Feder allein der ganzen Toskana und einer so großen und umfassenden Unordnung entgegenzustellen, obwohl

diese Unordnung von allein in kurzer Zeit, wie es natürlich war, mit dem Ende der Autorität und der Fremdherrschaft, die kein langes Leben haben konnte, verschwand.

Zur gleichen Zeit erschien der als Fürst der Dichter angesehene Ronsard, dem zu Lebzeiten die Ehren zugedacht wurden, die Homer erst nach seinem Tode genoß. Ronsard versuchte, die Sprache zu ihren Ursprüngen zurückzuführen, indem er sie von dem reinigte, was an Fremdem in sie eingedrungen war und was die Gelehrten Barbarei nannten. Aber in Anbetracht des niedrigen Zustands, in dem sie war, versuchte er sie zu erweitern und sie auf die Stufe der gelehrtesten und von den Musen am meisten geliebten Sprachen zu erheben. Er führte in sie Transpositionen ein, zusammengesetzte Worte und völlig neue Wendungen und Formen. Er bemühte sich zu bewirken, daß sie sich in der Kühnheit, Kraft, Fülle und jedem anderen Vorzug sogar mit der griechischen messen konnte. Und in der von ihm so umgeschaffenen französischen Sprache machte er sich daran, Essays über den Stil von Pindar, Kallimachos, Theokrit und Homer zu schreiben. Aber Ronsard hätte vielleicht sehr viel mehr erreicht, wenn er weniger angestrebt hätte, und es scheint, daß es ihm wie jenen erging, die auf einmal eine Regierungsform ändern wollen, an die ein Volk sich seit langer Zeit gewöhnt hat, und dadurch nichts anderes zu erreichen pflegen, als daß sie sich noch mehr konsolidiert. In der Tat, während die Gelehrten den Dichter und seine poetischen Fähigkeiten in den Himmel hoben, ekelte es das Volk, plötzlich nicht nur bis dahin nie vernommene Konstruktionen zu hören, sondern völlig fremdartige und pedantische Wörter, die mit dem Französischen nur die Endung gemein hatten; diejenigen zum Beispiel, aus denen sein bekannter Vers

ocymore, dysptome, oligocronien

gebildet ist und ziemlich viele andere, die er wie kostbare Juwelen in seine Muttersprache einfaßte. Er hätte wahrhaftig, wenn seine Autorität wirklich so groß gewesen wäre, mit der Einführung seiner vielen Gräzismen aus der französischen Sprache ein nicht minder heterogenes und deformiertes Korpus hergestellt, als es die Höflinge der Caterina de' Medici mit ihren Italianismen gemacht hätten[11].

[11] « Ronsard avoit trop entrepris tout-à-coup. Il avoit forcé notre langue par des inversions trop hardies et obscures. C'étoit un langage cru et informe. Il y ajoûtoit trop de mots composez, qui n'étoient point encore introduits dans le commerce de la nation. Il parloit françois en grec, malgré les François mêmes: Il n'avoit pas tort, ce me semble, de tenter quelque nouvelle route pour enrichir notre langue, pour enhardir notre Poësie et pour dénoüer notre versification naissante. Mais en fait de langue, on ne vient à bout de rien sans l'aveu des hommes, pour lesquels on parle. On doit jamais faire deux pas à la fois, et il faut s'arrêter dès qu'on ne se voit pas suivi de la multitude. La singularité est dangereuse en tout. Elle ne peut être excusée dans les choses qui ne dépendent que de l'usage »: Fénelon: Lettre de l'Académie Françoise, art. V.

Unter der Regierung von Heinrich III. und Heinrich IV., die auf Karl IX. folgten, in dessen Zeit Ronsard besonders blühte, hatte Frankreich wegen der Bürgerkriege mehr Parteiführer in Waffen als Schulhäupter in der Literatur, ausgenommen Malherbe, ein Schriftsteller von außerordentlicher Genauigkeit und wenig Phantasie. Dieser unternahm es, hauptsächlich die Versifikation Regeln zu unterwerfen, so daß sich die Verse nicht übereinandertürmten, jeder Vers selbst einen Sinn hatte und alle Verse in gewisser Weise parallel zueinander voranschritten. Er führte in den poetischen Stil jene Symmetrie ein, die gerade in dieser Zeit Le Nautre in die Kunst einführte, Gärten zu gestalten, welche, nicht weniger als die Poesie, die schönsten Wirkungen der Natur unterstützen und ausdrücken sollten[12].

Als sich unter der Regierung Ludwigs XIII. die Dinge endlich beruhigten, dachte der Kardinal de Richelieu, der für den Ruhm der französischen Monarchie so viel getan hatte, daran, dasselbe für die Sprache zu tun, und er gründete in Paris die Académie in Nachahmung derjenigen, die in Florenz unter dem Namen Accademia della Crusca gegründet worden war. Aber wenn auch die Einrichtung und der Zweck der beiden Akademien gleich waren, so waren doch die Umstände und die Zeiten, in denen sie entstanden, verschieden. Unsere kam in einer Zeit, als die Sprache im Lauf von mehr als zwei Jahrhunderten durch die renommiertesten Schriftsteller festgelegt und geregelt worden war. Außer Dante, Petrarca und Boccaccio, welche die drei Leuchten der Sprache genannt werden, und außer denjenigen, die im gleichen Jahrhundert ihren Spuren folgten, fehlte es im darauffolgenden nicht an hervorragenden Autoren, wie Poliziano, der in seinen Stanzen mit dem Glanz des Ausdrucks Vergil nahekam, und Pulci, der in seinem Morgante in der Klarheit des Stils mit Homer wetteiferte. Wieviele würdige Schriftsteller sah man nicht danach im Goldenen Zeitalter Leos? Castiglione, der, indem er in einer Italien quasi gemeinsamen Sprache schrieb, in der Prosa so viel tun wollte, wie Dante in der Poesie getan hatte, Guicciardini, ein hervorragender und profunder Autor, der Florentiner Sekretär, konzis, voller Kraft und Inhalt, Berni, scharf und fröhlich, der von so vielen imitiert wurde und der doch unnachahmlich blieb. Zu schweigen von den vielen anderen. Bembo hatte in jener Zeit, mit seinem Fleiß und dem auf die klassischsten Autoren konzentrierten Studium unserer Sprache die Regeln gegeben und sie in ein System gebracht.

[12] « Malherbe a toujours passé pour le plus excellent de nos Poëtes: mais plus par le tour et par l'expression, que par l'invention, et par les pensées »: St. Évremont, t. V, Jugement sur quelques Auteurs françois, (S. 91).

« Malherbe est inimitable dans le nombre et dans la cadence de ses vers; mais comme Malherbe avoit plus d'oreille que de génie, la plûpart des strophes de ses ouvrages ne sont recommandables que par la mécanique et par l'arrangement harmonieux des mots pour lequel il avoit un talent merveilleux. On n'exigeoit pas même alors que les poësies ne fussent composées, pour ainsi dire, que de *beautés contiguës*. Quelques endroits brillants suffisoient pour faire admirer toute une pièce. On excusoit la foiblesse des autres vers, qu'on regardoit seulement comme étant faits pour servir de liaison aux premiers, et l'on les appelloit, ainsi que nous l'apprenons des Mémoires de l'Abbé de Marolles, *des vers de passage*»: Du Bos: Réflexions critiques sur la Poésie et sur la Peinture, seconde partie, sect. XIII, (S. 172).

Also hatte die Accademia della Crusca nichts anderes zu tun, als von allen Autoren, die bei der Behandlung so verschiedener Dinge so lange Zeit die italienische Sprache geformt, erweitert und veredelt hatten, Wörter und Redensarten zu sammeln und in ihrem Lexikon alles zu registrieren. So schufen die Medici eine Körperschaft von Schatzmeistern in einer Zeit, als die Schatzkammer noch keineswegs von Schätzen leer war.

Dagegen gründete Richelieu die französische Akademie in einer Zeit, als es Frankreich an guten Autoren mangelte. Ronsard, der so viel für die Sprache getan hatte und zu dessen Grab, nach der Sage, eines Tages die den Musen Geweihten gepilgert wären, um die Gabe der Poesie zu erlangen, lag vergessen in ebendiesem Grab, das nur von den vertrockneten Blumen bedeckt war, welche ihm seine Zeitgenossen mit vollen Händen gespendet hatten. Die Schriftsteller, die damals einen gewissen Ruf besaßen, waren Marot, dessen geistreicher Stil noch eine Spur der Protektion bewahrte, die Franz I. der Literatur angedeihen ließ, Montaigne, der vielleicht ebenso freizügig im Schreiben wie frei im Denken war und der in allem von seiner warmen Einbildungskraft beherrscht war, Malherbe, der die Regeln für die Poesie aufstellte und Balzac, der es in jener Zeit unternahm, der französischen Prosa Regeln zu geben, und der als Rhetor so hochtönend und aufgeblasen war wie Malherbe trocken und saftlos. Der Autor, mit dem die literarische Epoche Frankreichs beginnt, der große Corneille, stand noch nicht auf dem Gipfel seines Ruhms. Er begann in dieser Zeit erst sich hervorzutun, indem er auf das französische Theater die geistreichen Erfindungen des spanischen übertrug. Noch nicht aufgetreten war Racine, der jenes Theater mit griechischer Beute bereicherte, ein eleganter und klarer Schriftsteller, dem die Wege des Herzens so bekannt und geläufig waren, noch nicht Lafontaine, der die Tiere in seinen Fabeln mit natürlichem Feingefühl sprechen ließ, noch nicht Pascal, ein sehr beredter Mann, dessen Schriften noch nach einem Jahrhundert in nichts veraltet sind, noch nicht Despréaux, genannt Dichter der Vernunft, der die Galle Juvenals zuweilen mit der Anmut des Stils von Horaz zu verbinden wußte, noch nicht Molière, dessen unsterbliche Werke mit einem sehr viel besser bereiteten Salz als die von Plautus gewürzt sind, der zur Vollkommenheit brachte, was er in die Hand nahm, und unter den Franzosen in geistigen Dingen vom gleichen Kaliber war wie in den militärischen Turenne, noch nicht alle die anderen Schriftsteller, die zur Zeit Ludwigs XIV. mit ihrem Geist den Ruhm des Namens Frankreich noch weiter verbreiteten, als er es vielleicht mit den Waffen nicht tat.

Da der Zustand der Literatur in Frankreich damals so war, konnte jene Akademie nicht, wie es unsere della Crusca tat, die schönsten Blüten der Schriftsteller pflücken, da sie noch nicht geblüht hatten, sondern beabsichtigte, die

Sprache zum Gebrauch der Schriftsteller, die danach kommen sollten, zu reinigen, zu säubern und zu formen. Also begann sie sie von vielen Wörtern und Redensarten zu reinigen, wie zu gewagte oder zu abgestandene oder ungeschickte oder wie die unschönen Klanges. Sie entkleidete sie sehr vieler Diminutive und Superlative[13], ziemlich vieler Adjektive, die die Qualität der Dinge ausdrückten, und einiger Relativpronomen, die nicht wenig zur Klarheit beitrugen. Sie wollte sie weniger gewunden, in der Ausdrucksweise planer und bequemer haben als vorher, mit einem stets gleichmäßigen Gang, so daß in der Periode die Anordnung der einzelnen Glieder der Rede immer die gleiche wäre, und kam so dazu, sie den strengsten und unerbittlichsten Regeln der Syntax zu unterwerfen. Es gab jemand, der sagte, daß die Akademie, indem sie den Franzosen die Grammatik gegeben, ihnen die Poesie und die Rhetorik genommen habe.

Für viel Aufregung haben die Sprachakademien stets bei den Nationen gesorgt, unter denen sie gegründet wurden. Und das kann leicht geschehen, da es in ihrer Natur liegt, den Schriftstellern einer Republik, die sich in jeder Hinsicht für frei hält, solch eine Fessel anzulegen. Aus diesem Grund ist es vielleicht geschehen, daß in England der zur Zeit von Karl II. von Sprat und danach zur Zeit der Königin Anna vom berühmten Swift vorgebrachte Plan, dort eine Accademia della Crusca zu gründen, keine Gestalt angenommen hat. Diese Nation glaubte auch darin dem Beispiel der Römer und Griechen folgen zu müssen, deren Sprachen so blühten und zu so hoher Vollkommenheit gelangten, vielleicht gerade weil ihnen durch die Statuten der Akademien nicht die Flügel gestutzt wurden. Einigen der unseren schien es gleicherweise, daß unserer Sprache besonders mit dem Lexikon der Crusca ein Tort angetan würde, quasi als sei beabsichtigt gewesen, mit ihm den Lauf einer lebendigen Sprache anzuhalten, und zu prätendieren, ihr auch für immer ihr Gebiet zuzuweisen, indem man ihre Grenzen festlegte. Aber es ist nicht zu glauben, daß das die Absicht der Akademiemitglieder gewesen sei. Es kam ihnen vielleicht nie in den Sinn, daß das Aufzählen unserer Reichtümer heiße, sie zu vermindern oder anderen die Möglichkeit zu nehmen, diese zu vermehren. Sie dachten eher, es sei doch gut, daß man die allgemeine Sprache konserviert, obwohl der Sprachgebrauch sie nach seinem Geschmack regiert, ein gewisses Wort altern und ungebräuchlich werden läßt und einem anderen Leben und Jugendblüte verleiht. Und sie dachten, daß bei Zweifeln und grammatischen Unsicherheiten die Autorität der wirklich klassischen Schriftsteller das sein

[13] ”Ein sehr edler und klarer Autor verherrlicht die französische Sprache, weil sie keine Diminutiva zuläßt. Er tadelt die Antike, weil sie sie gebrauchte, lobt nicht das Italienische, weil es davon zu viele hat. Ich wäre gegenteiliger Meinung und würde denken, daß sie zum Reichtum der Sprache zu zählen sind, besonders wenn sie mit feinem Urteil und am richtigen Platz und zur richtigen Zeit gebraucht werden. Die italienische Sprache benutzt nicht nur Diminutiva, sondern auch Diminutiva der Diminutiva bis zur dritten und vierten Generation.” Redi: Anmerkung zum Stichwort Brillantuzzo im Bacco in Toscana, Opere, t. III., p. 65)

müßte, was beim Militär das Signal ist, bei dem die Soldaten sich sammeln, wenn durch irgendeinen Vorfall Unordnung eingetreten ist.

Was die Akademie in Frankreich betrifft, war vielleicht das Aufbegehren, das sich gegen sie erhob, begründeter. Das, was die französische Sprache regulierte, war nicht so sehr der Gebrauch, um den man sich nicht groß kümmerte, noch weniger die Autorität der klassischen Schriftsteller, auf die man nicht zurückgreifen konnte, sondern der Geschmack derjenigen, die zu dieser Zeit im Tribunal der Akademie saßen. Zusammen mit Vaugelas, der mit dem Lexikon und der Grammatik beauftragt war, hatten Leute wie Capellani, Faret, Desmarets, Colletet, Saint-Aman, Baudoin und Godeau große Autorität, Autoren, die zum größten Teil vergessen und nur bekannt sind, weil sie für immer durch den französischen Satiriker lächerlich gemacht wurden. Es war zu seltsam, daß solche Männer die Gesetzgeber des guten Sprachgebrauchs sein sollten. Unter anderem wurde unanfechtbar ihr Dekret über die Gleichförmigkeit des Satzbaus festgelegt, nach der der Nominativ immer den Gang der Periode beginnen muß, wobei er sein Adjektiv an der Hand hält, gefolgt vom Verb mit seinem treuen Adverb, und der Gang wird stets mit dem Akkusativ abgeschlossen, der um nichts in der Welt seinen Platz verlassen darf. Man sagte: der Zwang, die Sprache immer auf ein und dieselbe Weise einhergehen zu lassen, wie es die Gemeinschaften der Seminaristen tun, bei denen die Kleinsten vorangehen und dahinter die Größeren Hand in Hand mit dem Präfekten folgen, und das Verbot jeder Wortumstellung heiße, die Sprache kalt und langweilig zu machen; es heiße, sie des besten Mittels zu berauben, die einfachsten Ausdrücke aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zu verbannen; und es heiße, der Sprache den Weg zu ihrem Weiterleben, sodaß sie nicht herunterkommt, zu versperren. In der Tat, wäre ein Vers von Horaz, zum Beispiel

Quo teneam vultus mutantem Portea nodo?

nicht trivial und platt, wenn der Dichter durch eine rigorose Grammatik gezwungen würde, zu sagen

Quo nodo teneam mutantem Protea vultus?

Und dasselbe wäre es mit jenem anderen Vers in unserer Sprache

In campo nero uno armellino ha bianco

der sehr wertlos wäre, wenn seinem witzigen Autor daran gelegen gewesen wäre

In campo nero ha un armellino bianco

zu sagen.

Soviel vermag die Wortstellung; wenn diese aufgehoben wird, kommt es dazu, daß in den meisten Fällen der Rede Harmonie, Anmut, Spannung und Würde genommen wird. Solches wandte man gegen die neuen Regeln der Akademie ein[14]. Man sagte noch, daß diese zu spitzfindig und die Korrekturen zu skrupulös seien, zu ungerecht die Zensur jener Redensarten, die irgendwie Unregelmäßigkeit aufwiesen[15], da ein großer Teil der grammatischen Figuren im Grunde nichts anderes als Sprachfehler seien, aber Fehler, die von denjenigen begangen worden seien, die den Charakter und die besondere Sprache der Leidenschaften kennen und wissen, daß die große Kunst des Schreibens darin besteht, die Natur gut nachzuahmen. Sie fügten hinzu: während Ronsard versucht habe, die Sprache stark, lebhaft und variabel zu machen, habe die Akademie sie in der Tat zaghaft, gleichförmig und schlaff gemacht[16]; indem man das Material für eine französische Beredsamkeit vorbereiten wollte, habe man viele geistreiche Wendungen aus dem Sprachgebrauch und viele Redensarten aus dem allgemeinen Wortschatz verbannt; La Mothe meinte: die Füchse Samsons richteten im Getreide der Philister nicht weniger Verheerungen an, als die Regeln der Akademie in der Kornkammer der Sprache[17]. Zu schweigen von dem Spottgedicht oder sollen wir sagen, der

[14] « L'excés choquant de Ronsard nous a un peu jettez dans l'extrémité opposée. On a appauvri, desséché et gêné notre langue. Elle n'ose jamais procéder, que suivant la méthode la plus scrupuleuse et la plus uniforme de la Grammaire. On voit toujours venir d'abord un nominatif substantif, qui mène son adjectif comme par la main. Son verbe ne manque pas de marcher derrière, suivi d'un adverbe, qui ne souffre rien entre deux, et le régime appelle aussi-tôt un accusatif, qui ne peut jamais se déplacer. C'est ce qui exclut toute suspension de l'esprit, toute attente, toute surprise, toute variété et souvent toute magnifique cadence »: Fénelon: Lettre à l'Acad. Franç., art. V, (S. 317 f.).

[15] « Je lui (à Vaugelas) soûtiens que les corrections scrupuleuses, les censures injustes et les règles fautives qui se trouvent dans ces Remarques, encore qu'il y en ait beaucoup d'autres très-bonnes, vont à la ruine totale non seulement de notre Éloquence, mais mesme de notre langage ordinaire, qu'il réduit à la mendicité »: La Mothe le Vayer, Lettre LX, (Oeuv., t. II, 654).

[16] « Notre langue manque d'un grand nombre de mots et de phrases. Il me semble même, qu'on l'a génée et appauvrie depuis environ cent ans en voulant la purifier... On a retranché, si je ne me trompe, plus de mots qu'on n'en a introduit »: Fénelon: Lettre à l'Acad. FranV., art. III, (S. 259).

[17] « On dit indifféremment: *Je le vous dirai* et *Je vous le dirai*. Toutes les langues ont cette variété de locution pour ornement, et c'est une pure fantaisie de le vouloir oster à la nostre »: Lettre LVIII, (S. 635).

« Mais encore n'éstoit-il pas juste de laisser établir sans dire mot de certaines maximes qui vont à la destruction de notre langage. Vous avez veû le nombre prodigieux de dictions et de phrases, qu'il veut abolir. Jamais les Renards de Sanson ne mirent tant de désolation dans la moisson des Philistins, que ces Remarques sont capables d'en causer parmi tout ce que nous avons d'oeuvres d'éloquence. Et à laisser aller les choses de la sorte, nous tomberions bien-tôt dans la disgrace dont Sénèque s'est plaint, où il commence une de ses Épitres de la sorte: 'Quanta verborum nobis paupertas immo egestas sit, numquam magis quam hodierno die intellexi' Ep. 59. Quintilien a fait depuis la même complainte en ces termes: ‚Iniqui iudices adversus nos

aristophanischen Komödie, die gegen sie St. Evremont[18] schrieb. Es ist kein Zweifel, daß Molière sie geißeln wollte, wenn zu Beginn der Eröffnung der Akademie der gelehrten Frauen feierlich jene lächerlichen Proskriptionen von Substantiven und Verben erlassen werden, die eine Frau der Willkür der anderen preisgibt, und durch die sie sowohl Prosa wie Poesie reinigen wollen.[19]

Aber nicht allein in den ersten Zeiten, als jede Neuheit auf Widerstand traf, hörte man Einsprüche gegen die Reform, sondern noch danach hörte man sie fortgesetzt, und man hört sie noch heute. Außer Molière, der es, wiewohl Komödienschreiber aus Berufung, nicht gewohnt war zu tadeln, außer dem, was wirklich zu tadeln war, gestand Racine, daß die Anmut der Rede von einst nicht mit dem Sprachgebrauch der Modernen zu vergleichen war[20]. Madame Dacier, eins in Gefühl und Herz mit ihrem gelehrten Mann, beklagte sich darüber, wie arm die eigene Sprache geworden war, und sagte ausdrücklich, wenn auch der Sprache nicht die stärksten Farben mangeln, fehlen ihr doch die feinsten Farbtöne; sie reicht vielleicht aus, um glücklich zwei, vier oder sechs Verse von Homer wiederzugeben, wie sie es, gehandhabt von Despréaux oder Racine, tat, das genügt aber auf die Dauer nicht, und sie bricht zusammen *impar congressus Achilleï*[21]. Ungefähr das Gleiche, um von vielen anderen zu schweigen, wiederholte Monsieur Boyer, als er versuchte, die starken Verse Addisons, in denen er das edle Ende Catos[22] dargestellt hat,

sumus, ideoque paupertate sermonis laboramus L. 8, Inst., c. 3. »: Lettre LIX, (S. 649).

[18] Les Académiciens, t. I. seiner Werke. Der Titel hieß zuerst Comédie des Académistes pour la réformation de la langue françoise. S. Das Leben von St. Evremont, geschrieben von M. Des Maizeaux, im Jahr 1643. In diesem sind die Gesprächspartner M. Le Chancellier Seguier, Godeau, Evêque de Grasse, Des Marets, Colletet usw..

[19] Pour la langue on verra dans peu nos règlemens,/Et nous y prétendons faire des remuemens./Par une antipathie ou juste, ou naturelle,/Nous avons pris chacune une haine mortelle/Pour un nombre de mots, soit ou verbes, ou noms,/Que mutuellement nous nous abandonnons./Contr'eux nous préparons de mortelles sentences,/Et nous devons ouvrir nos doctes conférences,/Par les proscriptions de tous ces mots divers,/Dont nous voulons purger et la prose et les vers. (Fammes sVavantes, Acte III, scen. II).

[20] « Le lecteur trouvera bon que je raporte ses paroles (de Plutarque) telles qu'Amiot les a traduites; car elles ont une grâce dans le vieux stile de ce Traducteur, que je ne crois point pouvoir égaler dans notre Langue moderne »: dans la Préface de Mithridate, (Œuvr., II, S. 79).

[21] « Jamais langue n'a été si sage, ni si retenue, ou plutôt gênée et si esclave, que la nôtre »: Dacier: dans la note au vers Quid autem Caecilio etc. de l'Art poétique d'Horace.

« Que doit-on attendre d'une Traduction dans une Langue comme la nôtre, toujours sage, ou plûtot toujours timide, et dans la quelle il n'y a presque point d'heureuse hardiesse, parce que toujours prisonnière dans ses usages elle n'a pas la moindre liberté »: dans la Préface à l'Iliade, S. 37, édit. de Amsterdam, 1731.

« Mais cette composition melée (qui tient de l'austère et du fleuri) source de ses grâces, est inconnue à notre langue; elle n'admet point toutes ces différences; elle ne sait que faire d'un mot bas, dur, désagréable; elle n'a rien dans ses trésors, qu'elle puisse employer pour cacher ce qui est défectueux; elle n'a ni ces particules nombreuses, dont elle puisse soutenir ses termes, ni cette différente harmonie qui nait du différent arrangement des mots, et par conséquent elle est incapable de rendre la plupart des beautez qui éclatent dans cette poësie »: a.a.O, S. 42.

« Notre Poësie n'est pas capable de rendre toutes les beautez d'Homère et d'atteindre à son élévation; elle pourra la suivre en quelques endroits choisis: elle attrapera heureusement deux vers, quatre vers, six vers, comme M. Despréaux l'a fait dans son Longin, et M. Racine dans quelques-unes de ses Tragédies: mais à la longue le tissu sera si foible, qu'il n'y aura rien de plus languissant »: a.a.O., S. 47-48.

[22] « La langue angloise, rivale de la grecque et de la latine est également fertile et énergique. Elle est de plus, ennemie de toute contrainte (de même que la nation qui la parle), elle se permet tout ce qui peut contribuer à la beauté et à la noblesse de l'expression; aulieu que la franVoise énervée et appauvrie par le rafinement toujours timide et toujours esclave des règles et des usage, ne se donne presque jamais la moindre liberté, et n'admet point d'heureuses téméritez. Ainsi plus un original anglois est parfait dans le grand et dans le sublime, plus il est rempli d'images vives et de métaphores hardies, et plus il perd en

in französische Prosa zu übertragen. Über den niedrigen Status, auf den ihre Sprache reduziert worden war, beklagten sich der elegante Sanadon[23], der gescheite Kompilator der Alten, Charles Rollin[24] und der unter den Modernen so berühmte Philosoph Pierre Bayle[25]. Der Abbé Du Bos, Sekretär der Pariser Accademia della Crusca und einer der gesündesten Geister, deren sich Frankreich rühmt, machte sich mit Recht über den guten Pasquier lustig, der zu verstehen gab, daß die französische Sprache nicht weniger als die lateinische fähig sei, schöne poetische Verse zu entwickeln, und er zeigte im Gegenteil, daß sie wegen ihrer gegenwärtigen mechanischen Konstitution weder musikalisch noch malerisch ist, was soviel heißt, als daß sie der Poesie widerstrebt, wenn nicht sogar gegen sie rebelliert[26]. Und in letzter Zeit nannte sie der souveräne Geist Voltaire, der andere im Zweifel darüber läßt, ob er besser in Prosa oder in Versen schreibt, und der in jeder Stilart der französischen Sprache Ehre macht, eine Sprache, der Präzision, Fülle und Kraft fehlt[27].

Tatsächlich scheint dies auch denen so, die diese Sprache nicht beherrschen und deswegen nicht aus Erfahrung ihre Stärken und Schwächen abschätzen können, so klar liegt es vor Augen. Wer sich etwas mit französischen Schriftstellern beschäftigt hat, wird sehr leicht bemerkt haben, daß in den Schriften vor der Reform durch die Akademie die Sprache nicht besonders von unserer verschieden war, was die Konstruktion, die Ausdrucksweisen und, sagen wir, die Bewegung und den Geist betrifft. Und daher gibt es andere Gründe, die unabhängig von der vorübergehenden Herrschaft sind, die unsere Leute unter der Regentschaft von Caterina de' Medici in Frankreich ausübten. So wie die alten Italiener die Provenzalen studiert hatten, die in jener Zeit Meister aller höfischen Bräuche waren, und so wie unsere Sprache mit provenzalischen Redeweisen angereichert wurde, ebenso studierten die Franzosen zur Zeit von

franVois, où les figures un peu fortes et les saillies de l'imagination sonst regardées comme des défauts, pour ne pas dire des extravagances »: dans la *Préface* qui est au devant de sa traduction de Caton, (A 4-5).

[23] « On trouve dans nos écrivains des siècles précédens quantité de termes et de manières de parler tantôt nobles concises, souvent naïves et élégantes, qui nous ont échapé, et qui n'ont point été remplacées »: nella nota *obscurata* diu etc. der Epist. II des Lib. II von Horaz.

[24] « Je ne le lis jamais (Amiot) sans regretter la perte d'une infinité de bons mots de ce vieux langage, presque aussi énergiques que ceux de Plutarque. Nous laissons notre langue s'appauvrir tous les jours, au lieu de songer, à l'exemple des Anglois nos voisins, à découvrir des moyens de l'enrichir. On dit que nos Dames, par trop de délicatesse, sont cause en partie de cette disette, où notre langue court risque d'être réduite. Elles auroient grand tort, et devroient bien plutôt favoriser par leurs suffrages, qui en entraînent beaucoup d'autres, la sage hardiesse d'Écrivains d'un certain rang et d'un certain mérite: Comme ceux-ci de leur côté devroient aussi devenir plus hardis, et hazarder plus de nouveaux mots qu'ils ne font, mais toujours avec une retenue et une discrétion judicieuse »: t. XII de l'Histoire ancienne des Historiens grecs, Plutarque, (S. 217 f.). S. auch t. XI de l'Histoire ancienne des Philologues, Pline l'ancien, dans une note.

[25] « Il seroit à souhaiter que les auteurs les plus illustres de ce tems-là se fussent vigoureusement opposez à la proscription de plusieurs mots qui n'ont rient de rude et qui serviroient à varier l'expression, à éviter les consonances, les vers et les équivoques. La fausse délicatesse à quoi on lâcha trop la bride, a fort appauvri la langue. Les meilleurs Écrivains s'en plaignent, je dis les auteurs, qui sont le moins incommodez de cette indigence, et qui trouvent dans le fond fertile de leur génie de quoi la réparer » etc.: Dictionaire, art. *Gournai*, Rem. (H).

[26] S. Réflexions critiques sur la Poësie et sur la Peinture, première partie, section XXXV.

[27] « Une langue à peine tirée de la barbarie, et qui polie par tant de grands auteurs, manque encore pourtant de précision, de force et d'abondance»: Ep. à Madame la Duchesse du Maine au devant d'Oreste. éd. de Dresde 1750 (t. XII, S. 260).

Franz I. und in den darauf folgenden Zeiten unsere Autoren, von ihnen lernten sie mehr Wendungen, die sie in ihre Sprache einführten. Und dies geschah nach und nach, indem man die Farben unserer Sprache einsog, und die französische nahm so sehr Ähnlichkeit mit unserer an, daß die Bücher jener Zeit sich fast Wort für Wort ins Italienische übertragen lassen, ohne unsere Ohren zu beleidigen. Die französische Sprache von damals hatte gewiß mehr Mannigfaltigkeit, Lebhaftigkeit und mehr Rückgrat, als sie heute besitzt, obwohl Montaigne sich beschwert, daß sie nicht leicht zu handhaben ist und nicht geeignet, einer starken Imagination zu gefügig zu sein[28].

Es scheint, daß sie in jener Zeit dem Geist und Charakter der Nation, die sie sprach, angemessener war. Auch kann sich niemand genug darüber wundern, daß eine so geregelte, zurückhaltende und zaghafte Sprache, wie sie derzeit heruntergekommen existiert, von einer so lebhaften, schlagfertigen und beherzten Nation wie der französischen gesprochen wird. Vielleicht wird dies eines der berühmtesten Beispiele für die Kraft sein, mit der die Gesetzgebung die Natur besiegt. Trotz des Charakters der Nation, trotz der Beschwerden der berühmtesten Schriftsteller, hielt sich die Académie im Louvre festgesetzt als literarische Zitadelle, die über den Geist und die Phantasie der Nation herrscht. Vom König gegründet, in der Zeit als der Kardinal von Richelieu die Freiheit der Franzosen an die Kette gelegt hatte, war auch sie in der Lage, Herrschaft auszuüben und fand die Franzosen dem Joch gefügiger. Alle jene Ausdrücke, die etwas Kraftvolles und Mutiges hatten, schienen zu gewagt in einem gerade von der Monarchie besiegten und durch höfische Künste und Botmäßigkeit verweichlichten Land. Montaigne wurde bezeichnenderweise von der Académie als zu freiheitlicher und rebellischer Autor geächtet. Ohne ihn hätte diese (Académie, A.d.Ü.) nur klares Wasser produziert, sagte jemand[29]. Die Regeln der Grammatik wurden um so strenger, je absoluter die Herrschaft ausgeübt wurde. Und die Académie, Hand in Hand mit dieser, macht auch heute den berühmtesten Schriftstellern des Jahrhunderts von Ludwig XIV. den Prozeß, wobei sie die Schule jener antiken Meister wiederauferstehen läßt, die Cicero vorwarfen, kein Latein gekonnt zu haben.

Ein Engländer sagte à propos der allzu strengen Regeln der französischen Poetik, daß die Musen der Seine ähnlich wie die Vögel, denen man die Flügel gestutzt hat, hier und dahin hüpfen können, aber nicht die Kraft haben, sich in die Höhe zu erheben und einen edlen Flug anzutreten[30]. Mit viel mehr Recht scheint es mir, daß man betreffs der zu strengen Regeln ihrer Grammatik und

[28] « Je le trouve (le language françois) suffisamment abondant, mais non pas maniant et vigoureux suffissament: Il succombe souvent à une puissante conception » etc. *Essays,* Liv. III, chap. V, (S. 101).

[29] « Sans les Essays de Montaigne l'Académie ne fera que de l'eau claire».

[30] S. Préface sur les Tragédies-Opéras par Mylord Lansdown, (in) Idée de la Poésie angloise, par Mr. l'Abbé Yart, t. VII, (S. 205).

der sehr engen Grenzen, die der Sprache gesetzt sind, sagen kann, daß die französischen Köpfe ähnlich den ausgezeichneten Generälen sind, die den Krieg nicht richtig und nach den Regeln der Kriegskunst führen können, weil sie durch die Restriktionen der Kabinette verwirrt werden. Tatsächlich ist das Feld, das ihnen geblieben ist, zu klein, und statt einen guten Schlag zu führen, sind sie eher auf den Versuch beschränkt, ehrenvoll irgendeiner bedrängten und schwierigen Lage zu entkommen[31].

Diese bittere Beschwerde entstammt der Feder des berühmten Fénelon, der es auf des Odysseus edlen Spuren unternahm, die Abenteuer des Sohnes von Ulysses zu beschreiben. Dieser große Geist bemerkte nicht nur die Fehler der eigenen Sprache, die viele andere bei ihrem Gebrauch gemacht hatten, sondern er versuchte sie noch auf möglichst gute Weise zu ersetzen und einen guten Ausgleich zu finden. Mit einer sehr vernünftigen Schrift trat er vor die Académie Frankreichs. In ihr stellt er den schlechten Zustand und die Armut einer Sprache dar, die, sagt er, von einer Nation gesprochen wird, die kaum der Barbarei entsprungen war, zeigt, daß man sie verschlechterte, indem man sie verbessern wollte, daß die Heilmittel, die bis dahin angewandt wurden, nur dazu beitrugen, das Übel zu verschlimmern. Zu groß war die Hartleibigkeit jener, die als erste in diesem den Schriftstellern feindlichen Tribunal gesessen haben; es sei nur gerecht, wenn die frühere Strenge etwas gemildert würde, nachdem man die Unordnung, die daraus enstanden sei, erkannt habe; man müsse im Gegenteil von der Freiheit, die Ronsard mißbraucht habe, Gebrauch machen; man müsse überall Wörter, Ausdrücke, Redewendungen suchen und auswählen, daraus je nach Bedarf einen Vorrat und einen Schatz bilden, so daß man dazu komme, die französische Sprache gewissermaßen umzuformen und neuzuprägen; und sie könnte sich in der Harmonie, im Reichtum des Vokabulars, in der Wortzusammensetzung und dank einer gewissen Offenheit, Variabilität und Anmut des Ausdrucks mit den antiken und den schönsten modernen Sprachen messen. Es sei nicht zu fürchten, fügte er hinzu, daß dieses Unternehmen keinen glücklichen Ausgang hätte, wenn die Auswahl der neuen Wörter und der fehlenden Ausdrücke so getroffen würde, daß sie die Sprache nicht entstellten, sondern bereicherten und verschönerten. Wenn die kultiviertesten Menschen begännen, sie nüchtern zu benutzen, würden die anderen das aus Gefallen am Neuen wiederholen und so würde sie zur Mode werden, auf die gleiche Weise, in der ein neuer Pfad, der

[31] « La sévérité de notre langue contre presque toutes les inversions des phrases augmente encore infiniment la difficulté de faire des vers françois. On s'est mis à pure perte dans une espèce de torture pour faire un ouvrage. Nous serions tentez de croire, qu'on a cherché le difficile, plutôt que le beau. Chez nous un Poëte a tant besoin de penser à l'arrangement d'une syllabe, qu'aux plus grands sentiments, qu'aux plus vives peintures, qu'aux traits les plus hardis. Au contraire les Anciens facilitoient par des inversions fréquents les belles cadences, la variété et les expressions passionnées. Les inversions se tournoient en grande figure, et tenoient l'esprit suspendu dans l'attente du merveilleux »: Lettre à l'Acad. FranV., art. V, (S. 313 f.).

durch ein Feld führt, in kurzer Zeit ein breiter Weg wird, wenn die alte Straße unbequemer und länger ist[32].

Ob eine solche äußerst sinnvolle Reform einer bereits fertigen Sprache, auf die so viele Bücher so etwas wie ein Siegel geprägt haben, stattfinden kann oder nicht, kann man sehr schwer entscheiden, obwohl die Autorität eines Mannes wie Fénelon glauben lassen müßte, daß sie möglich sei. Aber man kann wohl offen sagen, daß jeder gute Franzose hätte wünschen müssen, daß sie stattfände. Ein schöneres Feld hätte sich ihren Schriftstellern eröffnet, sie würden sich nicht länger den Kopf über die Eingeschränktheit des Wortschatzes zerbrechen müssen, und ihre Sprache würde in Fülle und Geläufigkeit der italienischen, in der Majestät der spanischen und in der Kraft der englischen zu vergleichen sein. Harmonischer und und variabler, fähig, sich den Seelenbewegungen anzupassen, musikalisch und malerisch, würde sie nicht so stumpf auf den Geist der Franzosen reagieren und würde in den Ohren der Fremden angenehmer klingen.

[32] « Mais il faut se ressouvenir, que nous sortons à peine d'une barbarie aussi ancienne que notre nation.

... Sed in longum tamen aevum/Manserunt, hodieque manent vestigia ruris./Serus enim graecis admovit acumina chartis etc. (Horat.: Ep. I, Lib. II.)

(...) Mais le vieux langage se fait regretter, quand nous le retrouvons dans Marot, dans Amiot, dans le Cardinal d'Ossat, dans les ouvrages les plus enjouez et dans les plus sérieux.

Il avoit je ne sVai quoi de court, de naïf, de hardi, de vif et de passionné (...). Un terme nous manque, nous en sentons le besoin. Choisissez un son doux et éloigné de toute équivoque, qui s'accommode à notre langue, et qui soit commode pour abréger le discours. Chacun en sent d'abord la commodité. Quatre ou cinq personnes le hazardent modestement en conversation familière; d'autres le répètent par le goût de la nouveauté; le voilà à la mode. C'est ainsi qu'un sentier, qu'on ouvre dans un champ, devient bien-tôt le chemin le plus battu, quand l'ancien chemin se trouve raboteux et moins court.

Il nous faudroit, outre les mots simples et nouveaux des composez et des phrases, où l'art de joindre les termes qu'on n'a pas coûtume de mettre ensemble, fit une nouveauté gracieuse.

Dixeris egregie, notum si callida verbum/Reddiderit iunctura novum... (Horat.: Art. poet.)

(...) Prenons de tout côtez ce qu'il nous faut, pour rendre notre langue plus claire plus précise, plus courte et plus harmonieuse » etc.: Fénelon, Lettre à l'Acad. FranV., art. III, (S. 265; 259; 266 f.; 263 f.).

Versuch über den Reim

For dances, flutes, Italian songs and Rhyme
May keep up sinking Nonsense for a time.
Duke of Buckingham, Essay on Poetry

Plurima, quae invideant, pure apparere tibi rem.
Horat., Lib.I, Sat II.

An Herrn Thomas Villiers,

Mitglied des Parlaments und einer der Herren der Admiralität, jetzt Lord Hyde

Kein Land, mein werter Herr, gibt das Bild des alten Rom so wie Ihr glückliches Vaterland wieder. In ihm besteht eine Form der politischen Herrschaft, durch die die Freiheit des Bürgers garantiert wird, durch die es jedem gegeben ist, seine Tüchtigkeit zu beweisen; und niemals wird die Würde des Menschen beleidigt. Dort vereinigen die Staatsmänner das Studium der Wissenschaften mit der Regierungskunst, und sie reden ebenso gut, wie sie beherzt handeln. Sie, als einer aus dieser Zahl, haben an den Höfen Deutschlands sehr oft die englischen Tugenden demonstriert, Sie haben es insonderheit verstanden, einem Fürsten zu gefallen, der ein feiner Menschenkenner ist, der die Wissenschaften belebt und begünstigt und dem in jeder Weise verdientermaßen der Lorbeerkranz zukommt. Die Musen haben nicht wenig dazu beigetragen, Sie zum Entzücken des Hofes von Berlin zu machen. Selten und nur wenn es das öffentliche Wohl erforderte, haben Sie sich von ihnen getrennt und mitten in den ernsthaftesten Studien haben auch Sie Verse gedichtet wie ein neuer Pollio. Ihnen also, als dem besten Kenner und Richter, schicke ich meinen Versuch über den Reim, der wenigstens dazu dienen wird, die Freundschaft am Leben zu erhalten, die Sie mir so oft bewiesen haben und deren Erinnerung mir so süß ist.

Berlin, den 14. Dezember 1752

Versuch über den Reim

Obwohl es sehr viele Dinge gibt, die dazu beitragen, den süßen Zauber der Poesie zu erzeugen, so ist doch das, was in der heutigen Zeit das größte Ergötzen bereitet und alle entzückt, der Reim oder die Wiederkehr derselben Endungen am Ende des Verses. Der Reim war als Quelle des Vergnügens den antiken Dichtern unbekannt, die die harmonischen Sprachen Griechenlands und Latiums sprachen. Auch vermied man ihn mit dem gleichen Eifer, mit dem er von den Modernen gesucht wird. Aber als zusammen mit dem römischen Imperium alle guten Dinge in Verfall gerieten, als die lateinische Sprache durch die Goten verdorben wurde, kam der Reim auf die Welt zusammen mit dem Duell und dem Feudalrecht, wie eine vergnügliche Seuche, sagte Salvini[33], die sich von den leoninischen Versen ausgehend über alle Volksprachen verbreitete[34].

In einigen von ihnen ist er derart notwendig für den Vers, daß ohne den Reim sich alles mit der Prosa vermischt und nichts von seiner Vorrangstellung und Würde behält. Der Präsident Bouhier stellt zusammen mit anderen fest, daß dies in der französischen Sprache geschah, als durch einige der Versuch gemacht wurde, auch bei ihr reimlose Verse einzuführen[35]. Davor hatte auch Fénelon gewarnt, der besser als jeder andere den Geist der Sprache kannte, die von ihm so sehr veredelt worden war[36]. Der gleichen Ansicht in Anbetracht der geringen Harmonie, zu großer Regelmäßigkeit, einem stets gleichen Rhythmus und anderen ähnlichen Fehlern dieser Sprache war Voltaire[37], der das Handwerk seiner Kunst so souverän beherrschte.

---

[33] Discorso II, t. II

[34] Then all the Muses in one ruin lye,/And Rhyme began t´enervate Poetry,/Thus in a stupid military state/The pen and pencil find an equal fate.(Dryden: *To Sir Godfrey Kneller*)

Till barb´rous nations, and more barb´rous times/Debas´d the majesty of verse to rhimes.(Ders., *To the Earl of Roscommon on his ecellent Essay on translated verse*, (11-12).)

[35] In: *Préface* zum *Recueil de Traductions en vers françois etc;*

« Nos vers affranchis de la rime ne paroissent différer en rien de la prose: la cadence du vers françois est peu sensible par le grand nombre de nos *e* muets. »: M. Prévot: Pour et contre, n. XXIX, (pp. 327-328).

[36] « Je n´ai gardé néanmoins de vouloir abolir les rimes. Sans elles, notre versification tomberoit. » *Lettre à l´Académie Françoise*, art. V, (p.312).

[37] « Les Italiens et les Anglais peuvent se passser de rime, parce que leur langue a des inversions, et leur poësie mille libertez qui nous manquent. Chaque langue a son génie déterminé par la nature de la construction des ses phrases, par la fréquence de ses voyelles ou de ses consonnes, es inversions, ses verbes auxiliaires etc. Le génie de notre langue est la clarté et l'élégance, nous ne permettons nulle licence à notre Poësie, qui doit marcher comme notre prose dans l´ordre précis de nos idées. Nous avons donc un besoin essentiel du retour des mêmes sons pour que notre Poësie ne soit pas confondue avec la Prose. » In: *Préface* zu *Œdipe.*

« Malgré toutes ces réflexions et toutes ces plaintes, nous ne pourrons jamais secouer le joug de la rime; elle est essentielle à la Poësie françoise. Notre langue ne comporte point d´inversions, nos vers ne souffrent point d´un enjambement; nos syllabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures longues ou brèves, nos césures et un certain nombre de pieds ne suffiroient pas pour distinguer la prose d´avec la versification; la rime est donc nécessaire aux vers françois. » In: *Discours sur la Tragédie à Mylord Bolingbroke,* (t.V, p.325)

Einer solchen Notwendigkeit ist die italienische, die erstgebürtige Tochter der lateinischen, welche eine gewisse Affinität zur griechischen besitzt, nicht unterworfen. In der italienischen Sprache gibt es einen wechselnden Wortklang, eine nicht stumme, sondern ausdrückliche Prosodie und eine beträchtliche Freiheit der Syntax, sie übernimmt gern grammatische Figuren, ist reich an Wörtern und Redewendungen, es mangelt ihr nicht an Kühnheit, und sie besitzt ein vollkommen poetisches Vokabular,

Omnia transformat sese in miracula rerum[38].

Das führt dazu, daß in unseren Versen, auch ohne den Reim, ohne diese Magie des Klangs, das persönliche Gepräge des Dichters erkannt werden kann. Einige wollten ihn vielmehr völlig aus italienischen Versen verbannen, sie sagten, er sei zu gewalttätig und ekelerregend und unser größter Dichter hätte die Terzine erfunden, um den Reim, so weit es ging, zu verbergen; seine Nachteile seien zahlreicher als die Vorzüge, deren Mutter er ist. Und sie erheben Trissino zum Himmel, der als erster unter allen das Beispiel dafür gab, daß man ohne ihn auskommen kann, und der unsere Poesie tapfer von ihm befreite[39].

Gewiß ist, daß, je mehr die Nationen sich ihrer Kultur rühmten und süchtig nach den Köstlichkeiten der Poesie waren, sie den Dichter nicht mit übermäßigen Schwierigkeiten behinderten, sondern ihn so weit wie möglich davon befreiten, damit er leichter der Natur und der Wahrheit bei ihrer Nachahmung im Vers folgen könnte. Die Griechen waren zwar in der Komposition ihrer Verse auf die Quantität der Silben und die Zahl der Versfüße beschränkt, aber sie konnten diese Versfüße auf verschiedene Weisen kombinieren, besonders im Hexameter oder dem heroischen Versmaß, das das gebräuchlichste und der Fürst ihrer Versmaße war; darüberhinaus standen ihnen eine Vielzahl von grammatischen Figuren zur Verfügung: Metaplasma, Prosthesis, Apherese, Synkope, Epenthesis, Apokope, Antithesis, Metathese, Sinalepha, Paragoge, Anadiplose[40] konnten hie und da Füllworte ohne Bedeutung, aber von großer Bequemlichkeit für den Dichter, einrahmen. Es war ihnen erlaubt, sich ver-

[38] « Or s´il ya en Europe une langue propre à la Musique, c´est certainement l´italienne; car cette langue est douce, sonore, harmonieuse et accentuée plus qu´une autre » etc. M. Rousseau: *Lettre sur la Musique françoise*, (p.17).

« La principal chose, à laquelle je me suis appliqué, a été de conserver la précision, la noblese et la brièveté de l´original, autant que me l´a permis mon peu de talent pour lutter contre un écrivain tel que Tacite, et le foible secours d´une langue aussi diffcile à manier que la nôtre, aussi ingrate, aussi traînante et aussi sujette aux équivoques (...) De toutes les langues cultivées par les gens de lettres, l'italienne est la plus variée, la plus flexible, la plus susceptible des formes différentes qu'on veut lui donner. Aussi n'est-elle pas moins riche en bonnes traductions, qu'en excellente musique vocale, qui n'est elle-même qu'une espèce de traduction. Notre langue au contraire est la plus sévère de toutes dans ses lois, la plus uniforme dans sa construction, la plus gênée dans sa marche. Faut-il s'étonner qu'elle soit l'écueil des Traducteurs, comme elle est celuis des Poëtes? »: M. d'Alembert, Mélanges de littérature, t. III, Observations sur l'art de traduire, (S. 26 u. 28).

[39] Gravina: in: Ragione poetica, Lib. II, Art. II und Art. XVII.

[40] Metaplasmo, quaevis mutatio per poeticam licentiam; prostesi; aferesi; sincope; epentesi; apocope; antitesi; metatesi; sinalefa; paragoge; anadiplosi.

schiedener Dialekte zu bedienen: jonisch, dorisch, äolisch, attisch, dem Bedarf entsprechend. Dank all dieser Dinge konnten sie willkürlich die Quantität der Silben ändern, sie verstümmelten die Worte, verlängerten sie je nach Laune, ließen sie mehr oder weniger süß klingen, gaben dem Vers den Rhythmus und die Harmonie, die am besten das Bild der Dinge wiedergaben und in ihren überaus kritischen Ohren am besten klingen konnte. So hatte es jene sehr zartsinnige Nation zur Bequemlichkeit ihrer Poeten eingerichtet. Die Lateiner, eine nicht so feingebildete Nation, räumten ihnen sehr viel weniger Freiheit ein. Daher kommt es wohl, daß bei Vergil öfter als bei Homer Dinge erscheinen, die nur wegen des Metrums gesagt werden. Die durch die Goten barbarisierten modernen Nationen unterwarfen sich in ihren Sprachen dem Reim, der ohne Zweifel die stärkste Kette ist, mit der man die Dichter fesseln kann,[41] obgleich sein Klang weder der unangenehmste noch der rauheste ist. Dazu trug auch der Gebrauch ähnlicher Endungen bei, der sich bei den Lateinern einschlich, als die Beredsamkeit verfiel, und dem natürlichen Adel des Stils folgte überall die Affektiertheit.

Der Reim ist nicht weit entfernt von der Natur des Akrostichons, bei dem man die Verse mit gewissen vorgegebenen Buchstaben beginnen muß, und ähnlichen anderen Barbarismen oder sollen wir sagen, ausgeklügelten Spielen. Und es scheint, daß die Schönheit der Poesie völlig daran gemessen wird, wieviele Schwierigkeiten man beim Verseschmieden zu überwinden hat. Daher kommt es ohne Zweifel, daß die Meinung derer, die aus unserer Dichtung den Reim verbannen wollen, viele gute Gründe für sich hat. Unter diesen steht gewiß die Erkenntnis, daß einer wegen des Reims nicht das sagt, was er will, sondern was er sagen kann, nicht an letzter Stelle[42],

Poscenti gravem persaepe reddit acutum,

die Erkenntnis, daß er den Dichter stets eher dorthin bringt, wo er nichts zu suchen hat, daß er ihn zu oft vom rechten Weg abbringt,

Sí che molte fiate
Le parole rimate
Ascondon la sentenza
E mutan l'intendenza;

[41] « Leur versification (des Grecs et des Latins) étoit sans comparaison moins gênante que la nôtre. La rime est plus difficile elle seule, que toutes leurs règles ensemble »: Fénelon: Lettre à l'Académie Françoise, art. V, (S. 313).

[42] « Un Poëte anglais, disais-je, est un homme libre qui asservit la langue à son génie; le français est un esclave de la rime, obligé de faire quelquefois quatre vers pour exprimer une pensée, qu'un anglais peut rendre en une seule ligne. L'anglais dit tout ce qu'il veut; le français ne dit ce qu'il peut »: Voltaire: dans le Discours sur la Tragédie à Mylord Bolingbroke, (t. V, S. 324).

um es mit den Worten des französischen Dichters zu sagen

La raison dit Virgile, et la rime Quinault.

In der Tat wieviele überflüssige oder gekünstelte Verse, wieviele schlechte Umschreibungen, wieviele uneigentliche Ausdrücke, wieviele unnütze und matte Epitheta, wieviele nebulöse Vergleiche, wie einmal jemand sagte, und leere, nur der Füllung dienende Sentenzen finden sich bei unseren eigenen und fremden Dichtern, und selbst bei denen, die man für die beliebtesten Musensöhne und die Beherrscher des Reims hält!

...usque adeo de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat;

Dinge, die dadurch verursacht sind, daß der Dichter gezwungen ist, einen sehr großen Umweg zu machen, um in seine Rede jene Wörter einfließen zu lassen, mit denen die Verse genau in bestimmten Kadenzen und Entsprechungen enden[43]. Einen Vers macht man für den Sinn, sagte ein wackerer Mann, und einen anderen für den Reim[44]. Wenn einer sich nicht sogar erlaubt, neue Wörter zu prägen und auch die Bedeutung und den Wert derjenigen, die gebräuchlich sind, zu verändern, wie es, wenn der Aussage eines alten Kommentators zu glauben ist, Dante getan haben soll. Er behauptete, er habe ihn (Dante, A.d.Ü) sagen hören, daß der Reim nicht dazu beitragen solle, etwas anderes zu sagen, als das, was er beabsichtigte, aber daß er sehr oft die Wörter in seinen Reimen etwas anderes sagen ließ, als das, was sie bei anderen Sprechern gewöhnlich bedeuteten[45]: eine allzu seltsame und schwierige Sache, die keinem Menschen in der Welt, und sei er noch so gelehrt und von allen so verehrt, wie er wolle, je gelingen kann. Das alles soll nur heißen, daß sich Dante sehr große Freiheiten erlaubte, wovon sich jeder beim Lesen

[43] And Dryden oft'in Rhyme his Weakness hides. (Smith: A Poem to the memory of M. Philips).

« Nos plus grands Poëtes ont fait beaucoup de vers foibles... Ils sont pleins d'épithètes forcées pour attraper la rime. En retranchant certains vers, on ne retrancheroit aucune beauté... Souvent la rime, qu'un Poëte va chercher bien loin, le réduit à allonger et à faire languir son discours. Il lui faut deux ou troix vers postiches pour en amener un dont il a besoin »: Fénelon: Lettre à l'Acad. Franç., art. V, (S. 309 f.).

« En effet nous n'appercevons guères dans les Poëtes latins les plus médiocres des épithètes oiseuses et mises en oeuvre uniquement pour finir les vers, mais combien en voïons nous dans nos meilleures Poësies, que la seule nécessité de rimer y a introduites »: Du Bos: Réflexions critiques sur la Poésie et sur la Peinture, première partie, sect. XXXV, (S. 304 f.).

[44] But those that write in rhyme still make/The one verse for the other's sake/for, one for sense and one for rhyme,/I think's sufficient for a time: (Bulter: Hudibras, S. II, c. I, (27-30) ...

For Rhyme the rudder is of verses,/With which, like ships, they steer their courses.

[45] Com. Ant. Dant.: Inf. 10, Cod. 26, Banc. 40

seiner Commedia selbst überzeugen kann. Aber wir hätten kein Recht, ihn nachzuahmen, da es in unserer Zeit nicht erlaubt ist, das zu tun, was man vielleicht dem Vater, dem König und dem Schöpfer unserer Sprache zubilligen konnte.

Wenn der Reim den Dichter nicht zwänge, sich unpassender Wörter und Ausdrücke zu bedienen, das Gefühl übermäßig auszudehnen, oder ihn nicht in andere Ungebührlichkeiten ähnlicher Art fallen ließe, passiert es leicht, daß der Reim sich in gewisser Weise zum Tyrannen über das aufschwingt, was die richtige Anordnung der Worte betrifft; und von dieser Anordnung hängt doch ein großer Teil der Kraft oder, sollen wir sagen, der Wirkung der Prosa ebenso wie der Poesie ab. Das, was im großen und ganzen die richtige Anordnung der verschiedenen Teile der Rede bewirkt, wo das Exordium, z.B. der Narratio vorangehen muß usw., dasselbe wirkt ungefähr auch in jedem Teil der Rede; in jeder Periode und in jedem kleinen Teil ist vielmehr die richtige Anordnung der Wörter aufgehoben, womit die Seele des Hörers dort sozusagen auf das vorbereitet wird, was danach kommen soll; an einer anderen Stelle wird sie gespannt, an einer weiteren Stelle wird ihr geschmeichelt und an einer anderen wird sie um so mehr getroffen, je weniger sie es erwartete, und plötzlich erregt, und sie wird in jedem Augenblick in die Stimmung versetzt, die der Absicht des Sprechers am besten entspricht. Nun ist es sehr wichtig, daß Rhythmus und Harmonie des Verses den Dichter nicht zwingen, die Wörter in einer Weise anzuordnen, die nicht für die Absicht des Sprechers die geeignetste und die natürlichste von allen ist, und es ist fast unmöglich, daß ihn nicht der Reimzwang verbunden mit dem Zwang des Metrums völlig verwirrt. So daß all diejenigen, die genau und angemessen schreiben wollen, sehr wohl demjenigen zustimmen können, der sagte:

... la prima
Tra i tormenti è la colla e poi la rima.

Es läßt sich nicht leugnen, daß er Reim sehr oft die Gedanken des Dichters vorausahnen läßt. Wenn dies auch manchmal Grund für ein Vergnügen ist, da es dem Hörer erscheint, selbst der Autor des erratenen Gedankens zu sein, so pflegt es doch in den meisten Fällen eher Ursache der Langeweile zu sein, da es gewiß nicht oft passiert, daß jemand gern das hört, was man ihm voraussichtlich sagen wird.

Where-e'er you find "the cooling western breeze",

In the next line it "whispers thro' the trees":
If crystal streams "with pleasing murmurs creep".
The reader's threatn'd (not in vain) with "sleep".[46]

An solchen verwandten Wörtern, die Pope in seiner Sprache bemerkt, und dank derer die englischen Poeten beim Reimen so langweilen, fehlt es auch in den anderen Sprachen nicht. Wenn bei den Franzosen ein Vers mit *âme* endet, kann man wetten, daß der folgende mit *flame* besiegelt wird; und wenn sich bei uns am Versende *Amore* (Liebe) findet, dann darfst du sicher sein, daß sie im dritten dein *cuore* (Herz) verletzt oder irgendeine unglückliche dir einen wilden *dolore* (Schmerz) verursacht. In solchem Fall ist der Reim legitim, sagt Fontenelle witzig, aber er ist quasi eine Ehe, und die Wörter langweilen sich selbst, einander ständig Gesellschaft leisten zu müssen[47]. Es ist wahr, daß manchmal der Reimzwang dem Poeten einen seltenen Ausdruck oder einen mit Neuheit gewürzten Gedanken abringt, und daß es ihm am Versende gelingen kann, Wörter zusammenzubringen, die man nicht häufig in Gesellschaft miteinander sieht und die, wenn der Ausdruck erlaubt ist, quasi eine Liebesbegegnung darstellen. Aber das geschieht leider selten. Und an wieviel Unordnung hat nicht der Reim Schuld bei einem glücklichen Ausdruck, einem guten Gedanken, an dem er zuweilen ein Verdienst haben kann?

Und wir bemerken nicht immer die von ihm verursachten Entstellungen in den - nennen wir sie - poetischen Geburten, insofern wir nicht so genau erkennen, was sich der Dichter zu sagen vorgenommen hat oder was er doch hätte sagen sollen. Offen vor aller Augen zeigen sie sich in den Übersetzungen, bei denen der Interpret sich nichts anderes vorsetzt, als den Text genau wiederzugeben und in der eigenen Sprache das nachzuzeichnen, was andere in ihrer gesagt haben. Deswegen kann man die Übersetzungen die Nagelprobe oder das experimentum crucis des Reims nennen. Paolo Beni führt als Beispiel eine Stelle von Vergil an, die auf die doppelte Zahl von Versen gebracht wurde, als sie der göttliche Dolce in Reime übertrug[48]. Und ähnliche Beispiele könnte man in der volkssprachlichen Übertragung der *Metamorphosen* durch Anguillara finden, obwohl Ovid nicht so gedrängt und kernig ist wie Vergil. Aber weil man sagen wird, daß die Beispiele, die man mittelmäßigen Dichtern entnimmt, wenig beweiskräftig sind, vergleiche man den berühmten Vers Ariosts

[46] Essay on Criticism, (S. 350 ff.).
[47] Discours lû dans l'Assemblée publique de l'Académie Françoise du 25 Août 1749.
[48] Comparazione di Omero, Virgilio e Torquato, Discorso quarto.

La Verginella è simile alla rosa etc.

und besonders die Stelle

La Vergine che il fior, di che più zelo
Che de'begli occhi e della vita aver de',
Lacia altri corre etc.

mit

Ut flos in septis secretis nascitur hortis etc.

von Catull, dem er entstammt, und man wird leicht erkennen, wie sehr der Reim die Anmut des so reizenden Originals deformiert hat. Auch der große Corneille entstellt jenen starken Passus der Medea von Seneca bei der Über - tragung ins Französische

Jas. Obiicere crimen quod potes tandem mihi?
Med. Quodcumque feci.

indem er sie mit folgenden Versen übersetzt:

Med. Oui je te le reproche et de plus....
Jas. .... quels forfaits ?
Med. La trahison, le meurtre et tous ceux
que j'ai faits.

Nicht viel glücklicher übersetzt der genaue Racine diese überaus tragische Stelle der Phaedra von Euripides

Pha. Os tis pód‘ outós esthó tes Amazonos...
Tr. Ippólyton audas; Ph. - sou tád, oux emou klyeis.

Phedr. ....Tu connois le fils de l'Amazone,
Ce prince si longtems par moi opprimé.
Aen. Hyppolite, grands dieux!
Phedr. ...C'est toi qui l'a nommé.

wo der zweite Vers Ce prince etc., der nur wegen des Reims geschrieben ist, bloß den Gesellen darstellt, wie Boileau es geistreich über ähnliche Verse sagte[49]. Und was soll man von dem Wortsee sagen, in dem La Fontaine eine einzige Stelle von Horaz ertränkt hat?

Naturam expellas furca, tamen usque recurret[50]

sagte der lateinische Dichter und der Franzose, indem er von der Natur spricht, die in einem gewissen Alter schon ihren Lauf genommen hat,

En vain de son trait ordinaire
On le veut désaccoutumer;
Quelque chose qu'on puisse faire,
On ne sçaurait le réformer.
Coups de fourches, ni d'étrivières
Ne lui font changer de manières;
Et fussiez-vous embâttonéz,
Jamais vous n'en serez les maîtres.
Qu'on lui ferme la porte au nez,
Il reviendra par les fenêtres.[51]

Es ist darüber nichts anderes zu sagen, als daß der Zwang ähnliche Endungen zu finden denjenigen vom Weg abgebracht hat, der in seinen Fabeln doch zu

[49] « Les frères chapeaux ».
[50] Lib. I, Epist. X.
[51] T. I, Lib. II, Fable XVIII.

zeigen beabsichtigte, daß die französischen Musen keineswegs den lakoni - schen Grazien feindlich sind[52].

Gymnèn oide Pàris mé, kai Agchises, kai Adonis,
Toùs treis oida mónous. Praxiteles dè póthen;

ist ein sehr hübsches Distichon der griechischen Anthologie über die Venus von Praxiteles, das vom berühmten Addison verfälscht wurde, weil er es mit Reimen bekleiden wollte, gleichsam als ob er der griechischen Nacktheit des Originals einen englischen Rock anzöge:

Anchises, Paris and Adonis too
Have seen me naked and expos'd to view;
All these I frankly own without denying:
But where has this Praxiteles been prying?[53]

Und noch mehr hat er in der Übersetzung jene vier sehr geistreichen Verse Ovids verfälscht:

Mars videt hanc, visamque cupit,
potiturque cupita;
Et sua divina furta fefellit ope.
Somnus abit; iacet illa gravis, iam scilicet intra
Viscera Romanae conditor urbis erat.

The God of war beheld the Virgin lye,
The God beheld her with a lover's eye,
And by so tempting an occasion press'd
The beautous maid, whom he beheld, possess'd:
Conceiving, as she slept, her fruitful womb

[52] S. das Vorwort zu seinen Fabeln.
[53] Addison, ... (= Remarks on several parts of Italy etc.)

Swell'd with the founder of immortal Rome.[54]

Diese Verse von Ovid wurden von Polizian teilweise mit seinen Versen

Quasi in un tratto vista, amata, tolta,
Dal fiero Pluto Proserpina pure.

nachgeahmt. Man sehe sich an, in wieviel Kleingeld, um es einmal so auszudrücken, bei Pope die Stelle von Homer gewechselt wird, die von Vergil mit

Annuit et totum nutu tremefecit Olympum,

von Ovid mit

qui nutu concutit orbem

und von Horaz mit

Cuncta supercilio moventis[55]

wiedergegeben wird.

Dryden vergleicht im Vorwort zu der von ihm gemachten Übersetzung der Äneis den Reim mit einem Seitenwind, der mehr oder minder den poetischen Pfeil von seinem Ziel ablenkt. Von den vielen Beispielen, die wir zur Bestätigung seiner Aussage in seiner eigenen Übersetzung finden können, genüge die des vierten:

Naviget, haec summa est, hic nostri nuntius esto,
Bid him with speed the tyrian Court forsake,
With this command the slumb'ring warrior wake.

[54] Ders.: a.a.O., Rome.

[55] Ich war sehr befriedigt darüber, später dieselbe Stelle von Pope mit einem starken Argument gegen den Reim durch Mr. Daniel Webb in seinen Remarks on the Beauties of Poetry, einem Büchlein, das im Jahr 1762 erschienen ist, angeführt zu sehen.

Wie sehr läßt die Weitschweifigkeit des Sinns, der durch den Reimzwang verursacht ist, den Befehl Jupiters an Würde verlieren, der im Original so entschlossen und kraftvoll ist! Diese Weitschweifigkeit, die in der Tat dem Geist der Äneis entgegengesetzt ist, beherrscht allgemein die ganze Übersetzung, trotz der einsilbigen Wörter und der Ellipsen, an denen die englische Sprache so reich ist, und obwohl sie es erlaubt, die Wörter zu verstümmeln. Und vielleicht hat Dryden mit nicht weniger Wahrheit als Bescheidenheit seinem Werk dieses Vergil entnommene Motto vorangestellt:

.... Sequitur patrem non passibus aequis,

das sehr wohl allen Übersetzungen, vor allem den gereimten, vorangehen sollte.

Das, was von den Übersetzungen gesagt wurde, kann, wenn sie vom Reim eingeengt sind, ebenso auf die Komödien und Tragödien bezogen werden. Was sind denn die verschiedenen Szenen der Tragödien und Komödien anderes, als, sagen wir, Übersetzungen der Herzensgefühle des Menschen, wenn er von Furcht und Mitleid, von Neid, Geiz und Ruhmsucht ergriffen ist, die sich im Licht des Theaters zeigen? Auch hier manifestieren sich die Schäden, die der Reim erzeugt, etwas, was immer unecht beim richtigen Ausdruck des Gefühls, in der Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit erscheint, die die Seele solcher Werke ist. Auch die ersten Geister sind ihm einen ähnlichen Tribut pflichtig. Nicht einmal Dryden selbst, dem vorgeworfen wurde, die tragische Poesie durch den Reim entkräftet und vernichtet zu haben[56]; nicht der große Corneille, der der Erhabenheit der Gedanken zuweilen nicht wenig Tort antut, indem er um des Reimes willen das Gefühl ausdehnt; nicht der noch größere Molière, der ab und zu aus dem gleichen Grund gezwungen ist, das Prickelnde und Lebhafte des Natürlichen zu verwässern[57]. Darüber können die Ungelehrten ebenso wie die Gelehrten ein Urteil abgeben, weil in theatralischen Darstellungen die Nachahmung des Wahren, ob sie nun richtig oder falsch sei, sich von jedermann fühlen läßt, weil dort die Poesie nicht die Sprache der Götter spricht, von der man nur einen sehr vagen und verwirrten Begriff hat, sondern die Sprache der Menschen, von der jedermann eine rich-

[56] « Les Tragédies rimées de Dryden sont la plus forte démonstration que l'on puisse donner de son peu de génie pour le Tragique. La rime fait beaucoup perdre à la poésie épique de sa beauté et de son énergie ; elle énerve entièrement, elle anéantit la poësie tragique »: Conject. sur la composition originale, trad. de l'anglois.

[57] « Notre versification trop gênante engage souvent les meilleurs Poëtes tragiques à faire des vers chargés d'épithètes pour attraper la rime. Pour faire un bon vers on l'accompagne d'un autre vers foible qui le gâte. Par exemple je suis charmé, quand je lis ces mots: « ... qu'il mourût ». (Corn.: dans les Horaces). Mais je ne puis souffrir le vers, que la rime amène aussi-tôt: « Ou qu'un beau désespoir alors le secourût ». Les périphrases outrées de nos vers n'ont rien de naturel. Elles ne représentent point des hommes qui parlent en conversation sérieuse, noble et passionnée. On ôte au spectateur le plus grand plaisir du spectacle quand on en ôte cette vraisemblance »: Fénelon: Lettre à l'Acad. Franç., art. VI, (S. 351). S. auch Art. VIII.

tige Vorstellung besitzt, und die Gefühle müssen so kommen, wie es die Leidenschaften und die Affekte der Seele diktieren.

Der Schluß scheint nahezuliegen, daß man unsere Poesie völlig von so vielen Übeln, von denen wir gesprochen haben und deren Ursache der Reim ist, also von jener Lustseuche zu kurieren hat. Dazu ermuntert uns auch unsere Sprache, deren Schönheit bewirkt, daß sich unsere Verse, wie gesagt, auch ohne die Stütze des Reims aufrechterhalten können. Aber muß man sie aus allen Werken verbannen und proskribieren? Kann unsere Sprache sie ertragen? Das erscheint eine Betrachtung zu verdienen, die darüber hinausgeht. Doch während andere darüber ein Buch schreiben mögen, will ich nur in kurzen Worten meine Gedanken darüber äußern.

Beginnen wir mit dem Sonett und der Canzone, alten und gewohnten Waffen in unserer poetischen Armee: aus solchen Genres kann man doch auf keinen Fall den Reim verbannen. Auch in den freiesten und unregelmäßigsten Canzonen, wie denen von Guidi, kann er jedenfalls dazu beitragen, die Aufmerksamkeit auf eine starke und sinnreiche Stelle zu lenken. Und aus dem Sonett wird man keine Schwierigkeit verbannen wollen, da doch gerade seine Schönheit darin besteht, einen Gedanken mit einer gegebenen Anzahl von Versen, die untereinander korrespondieren zu äußern, so wie es Fra Guittone d´Arezzo vorschrieb mit der und der Zahl und Anordnung der Reime, mit dem Sieg über die sehr großen Schwierigkeiten, denen er unterworfen ist, gleichsam als bestünde die größere Schönheit der Rose darin, aus den Dornen, die sie umgeben, hervorgewachsen zu sein. Boileau schon sagte geistreich, der Gott der Verse habe einmal das Sonett erfunden, um den Poeten einen Streich zu spielen und sie wirklich verzweifeln zu lassen.

Aber im allgemeinen kann meiner Ansicht nach kein Zweifel daran sein, daß in Gedichten, die aus kurzen Versen bestehen, der Reim nicht am Platz ist. Und der Grund dafür scheint mir dieser zu sein: so viele Vorzüge unsere Sprache gegenüber anderen modernen Sprachen auch haben mag, es ist in ihr doch nicht im mindesten möglich, das antike Metrum zu erneuern und die italienischen Verse auf das Maß der lateinischen oder griechischen zu bringen. An Längen und Kürzen, an Daktyxlen und Spondäen ist die italienische Sprache gewiß nicht arm, und in den Gedichten, die man Eflsilbler nennt, ist es möglich, sehr gut die Form der lateinischen Elfsilber wiederzugeben:

Cui dono il lepido nuovo libretto

Pur or di porpora coperto e d´oro?

Aber da die Prosodie bei uns nicht bestimmten und festen Regeln unterworfen ist, kann man da kaum weiterkommen. Und all diese Nachahmungen, die man von den antiken Metren in unserer Sprache machen mag, werden immer nur einem unvollkommenen und verwirrten Echo gleichen. Der gelehrte Leonbattista Alberti, der soviel dazu beitrug, die antike Architektur wiederauferstehen zu lassen, probierte dasselbe auch mit der Poesie. Er versuchte mit jener Epistel, die mit

Questa pur estrema miserabile pistola mando

A te che spregi miseramente noi

beginnt, die Hexameter und Pentameter nachzubilden. Aber vergeblich, wie jeder weiß, waren seine und die Anstrengungen Tolomeis, der danach denselben Weg beschritt. Und sie teilten sozusagen das Geschick mit denen, die danach von Desportes in der französischen Sprache und von Sidney in der englischen gemacht wurden[58].

Man muß daraus also schließen, daß das Maß unserer Verse nicht durch die Quantität oder den Rhythmus, sondern durch die Zahl der Silben und die Position der Akzente bestimmt ist. Obgleich nun auch dank ähnlicher Kunstgriffe der Klang unserer kurzen Verse dem Ohr angenehm sein mag, darf man sie doch in keinem Fall mit der geregelten Musik vergleichen, die von der Quantität der Silben und der unterschiedlichen Kombination der Versfüße in den Asklepiaden, den Glykonen, den Adonen und ähnlichen anderen Metren der Alten herrührte. Um so mehr als die Zäsur in den kurzen Versen genau an einer gegebenen Stelle steht und von sich aus keine Verschiedenartigkeit des Klangs erzeugen kann. Das alles muß man offen eingestehen, um der Wahrheit die gebührende Ehre zu geben, und indem man es dem wackeren Edelmann St. Evremont überläßt, ungescheut zu bekunden, daß die modernen Sprachen die antiken in keiner Hinsicht zu beneiden brauchten, und vor allem, daß die französischen Verse harmonischer seien als die lateinischen[59].

Eine weitere Quelle des Vergnügens in unserer Sprache und besonders in unserer Versifikation besteht darin, daß wir in der Diktion nicht gezwungen sind, Schritt für Schritt der grammatischen Ordnung zu folgen und die Wörter in einer schönen Unordnung einhergehen lassen können. Ein solches Privileg - ein ausgefallener Ausdruck, der recht schön ist- genießen zweifellos wir Italiener und ist den Franzosen verweigert. Aber weil bei uns die Endungen der Fälle alle gleichartig und nur durch das Fallzeichen voneinander unter-

[58] Persius a crab-staffe; bawdy Martial, Ovide a fine wag

..... Philip Sidney: A Catalogue of the royal and noble authors of England. Queen Elisabeth.

[59] Notre Langue est plus majestueuse que la latine, et les vers plus harmonieux, si je puis me servir de ce terme»: dans une lettre à M. le Comte de Lionne, (Oeuvres, t. II, S. 365).

schieden sind, ist das Privileg auf ein gewisses Gebiet beschränkt. Und doch gewinnt unsere Sprache in dieser Hinsicht nicht so viel Abwechslung, wie sie die griechische und lateinische durch diese Inversion der Wörter bekommen. Daher rührt, daß sie die einfachsten und gewöhnlichsten Dinge, das gewohnte Sujet der kleinen Gedichte, nicht mit der Inversion bewältigen kann, so wie sie ihm auch nicht auf so mannigfaltige Art und Weise Harmonie verleihen, noch ihn so edel und geistreich ausdrücken kann, wie es die Griechen und Römer tun konnten, denen die Musen die Gabe verliehen hatte, abgerundeter zu sprechen. Die Gedichte in solchen Versen wirken, was Ausdruck und Zahl betrifft, allzuoft wie Prosa, wenn sie nicht gereimt sind, wie jeder an der Übersetzung von Anakreon erkennen kann, die Salvini in reimlosen Versen gemacht hat. Und der Reim ist so notwendig in solchen Gedichten, wie der Kopfputz und die Schönheitspflästerchen notwendig sind, um jene Frauen auszuzeichnen, die durch ihr Air und ihr Benehmen mit Plebejern verwechselt werden könnten.

Zu all diesem könnte man noch hinzufügen, daß, so gesehen, auch zu diesen Gedichten nicht schlecht die Rückkehr zu jener Reimbarbarei paßt, wie sie ein Engländer nannte[60], da ihr eigentümlicher Charakter besonders in der Anmut besteht. Wieviel Grazie würde man nicht dem folgenden Gedicht Chiabreras nehmen:

Del mio sol son ricciutegli
I capegli,
Non biondetti, man brunetti:
Son due rose vermigliuzze
Le gotuzze,
Le due labbra rubinetti etc.

und dem von Rolli:

E. Sai tu dirmi, o Fanciullino,
In qual pasco gita sia
La vezzosa Egeria mia,
Ch´io pur cerco dal mattino?

G. Il suo gregge è qui vicino,

[60] Then Petrarch follow'd, and in him we see/What Rhyme improv'd in all its height can be;/At best a plaising sound and fair barbarity. (Dryden: To the Earl of Roscommon on his excellent Essay on translated Verse, (21-23).

Ma pur dinanzi a quella via
Gir l´ho vista, e la seguia
Quel suo angelo agnellino.

E. Né v´er´ altri che l´agnello?
P. Sovragiunsela un pastore.
E. Ahì fu Silvio!
P. Appunto quello.
Ma tu cangi di colore?
E. Te felice, o Pastorello,
Che non sai che cosa è l´amore.

wieviel Grazie, sagte ich, würde man doch derartigen Gedichten nehmen und besonders den Canzonetten des einfallsreichen Metastasio, wenn man ihnen den Reim nähme. Darüberhinaus passen die kleinen Bilder in solchen Gedichten sehr gut in den Rahmen, in den das Gefühl durch den Reim bei jedem Verspaar oder bei zwei Versen eingeschlossen wird.

So etwas geht nicht bei den langen Gedichten, die aus größeren Versen oder Elfsilblern bestehen. Sehr groß ist der Unterschied, der daraus erwächst, daß die Zäsur bei den Elfsilblern einmal an einer und dann an einer anderen Stelle ist. Und ihr größerer Umfang bewirkt es, daß sie viele Wörter von verschiedener Länge und Klangfülle aufnehmen können, deren unterschiedliche Kombination, vereint mit der veränderten Zäsur des Verses, in gewisser Weise der unterschiedlichen Mischung von Daktylen und Spondäen im Hexameter korrespondiert oder doch wenigstens dem Klang unserer Verse eine bemerkenswerte Abwechslung verleiht. Gewiß existiert zwischen diesen beiden Versen Vergils

Ferrte citi ferrum, date tela, scandite muros
Constitit atque oculis Phrygia agmina cicumspexit

kein größerer Unterschied als zwischen den zwei Versen Dantes, der seinen Stil von Vergil ableitete:

Surgono innumerabili favilli,
E caddi como corpo morto cade.

Und jeder, der unseren in so vielen Dingen hervorragenden Dichter studiert hat, weiß, wie er die Verszahl variieren konnte und in wieviele unterschiedliche Formen man unserer Elfsilber bringen kann. Daher kann man sagen, daß es keine Art von Vers gibt, dessen Urbild sich nicht in seinem durchdachten heiligen Epos findet,

che per più anni lo avea reso macro.

Überdies verschmäht die Würde, die zum Beispiel den heroischen Gedichten eigentümlich ist, den Reim, der in diesen fast kindisch wirkt. Er ist als solcher nur von einer relativen Schönheit, ein Wortspiel mit gleicher Endung, das den Vers an sich nicht schön macht, und dessen andere Endung man erst am Ende des folgenden bemerkt. Und die großartigen Bilder, die uns die Epen zeigen, können schlecht im beschränkten Rahmen von Terzinen und Ottaverimen enthalten sein.

Darüber liest man sehr Seltsames in den gelehrten Notizen eines Kritikers des 16. Jahrhunderts, die neuerdings völlig konfus publiziert wurden. Eine solche Publikation ist vielleicht einer der zahllosen Mißbräuche, für die der Druck verantwortlich ist. Der Reim, sagt er, macht den italienischen Vers schöner als den griechischen, denn der Reim ist nicht Ornament und Form des für sich allein stehenden Verses, sondern steht in einem Vergleichsverhältnis zu anderen Versen. Ein solches Verhältnis hat der griechische und lateinische Vers nicht. Der Reim verkettet und vereint also das italienische Gedicht, so wie die ausgewogene Harmonie und der Silbenrhythmus die einzelnen Verse aneinanderkettet und vereint. Daraus schließt er am Ende, daß der Reim der edelste und beste Schmuck sei, den die Poesie empfangen könnte[61]. Mit den gleichen Gründen könnte man vielleicht beweisen, um wieviel besser geformt und schöner der leoninische Vers, die Mißgeburt der barbarischsten Jahrhunderte, ist als die Verse der Georgica und der Äneis. Die Einheit und Verkettung, die der Reim im italienischen Gedicht erzielt, hat in sich zu viel Symmetrie und degeneriert in der Monotonie. Die Figuren der Gemälde des Dichters bekommen sozusagen jene Gleichförmigkeit in der Haltung und Anordnung, die die Figuren jener Meister hatten, die gerade in der Zeit malten, als der Reim am meisten kultiviert wurde. Dieser erlaubt es der Sprache nicht, ihren freien Lauf zu nehmen, noch erlaubt er jene Störung des einen Verses durch den anderen, der in der Poesie eine so schöne Wirkung erzielt und dem gleicht, was in der Malerei erreicht wird, wenn man Linien sich überkreuzen läßt oder

[61] Opere von Sperone Speroni, vol. IV. , facc. 218.

schlängelnde Bewegungen darstellt. So denken nicht diejenigen, die kalt die Regeln der Versifikation anwenden, sondern jene, die Verse mit heißem Herzen machen. Chiabrera versichert, daß nur dann unsere heroische Poesie ihre Vollkommenheit erlangen würde, wenn man sie in den ihr angemessenen reimlosen Versen dichtete. Zur gleichen Einsicht, fügt er hinzu, sei Tasso gekommen, nachdem er aus Erfahrung die Nachteile der Ottaverime kennengelernt habe. Und er bestätigt darüberhinaus, daß dieser große Dichter ihm gesagt habe, er wolle ein Epos in freien Versen schreiben, was er später in den Sette Giornate auch verwirklichte[62].

Der Grund dafür ist, daß der reimlose Elfsilber die Gedanken nicht betäubt oder entkräftet wie der an den Reim gebundene, weil er ihre Verkettung und jene so abwechslungsreiche Wellenbewegung, die den Vers so vergnüglich macht und ihn in Größe und Majestät der Prosa gleich sein läßt, nicht behindert, sondern erleichtert. Endlich sagt er im Traktat über das heroische Epos darüber selbst, daß die Reimharmonie eher zur Annehmlichkeit der Liebesaffekte paßt als zum Getöse der Waffen[63]. Aber noch ausführlicher argumentiert darüber sein Vater Bernardo Tasso. Er sei nicht willens, schreibt er Don Luigi D´Avila[64], das Poem über Amadigi in Stanzen zu schreiben, da es ihm wie auch anderen Leuten schien, daß der Reim weder würdig noch geeignet sei, heroische Größe und Würde anzunehmen. Er fährt fort: Von den drei Eigenschaften, die dem Heroischen zukämen, Gewichtigkeit, Zusammenhang und dichterische Freiheit, sei die Stanze völlig entblößt; auch kann der Poet nicht gravitätisch sein, wenn er alle zwei Verse dem Reimzwang folgen muß. Er wird gestört durch die Nähe des Reims, die eher Freude als Ernst erzeugt. Er kann auch nicht nach seinem Belieben mit kürzeren oder längeren Sätzen Abschweifungen machen wie Vergil, Homer und alle anderen guten Autoren. Er muß sogar alle zwei Verse den Satz beenden, wenn es möglich ist. Er kann auch nicht weiterwandern, indem er die angetretene Reise fortsetzt, wie es ihm gefällt. Vielmehr muß er nach jedem achten Vers wie ein müder Pilger ausruhen. Noch offener erklärt er (B. Tasso) im Vorwort zu seinen Gedichten dem Reim den Krieg. Er bekämpft da die Meinung jener, die den Reim für das halten, was die Versfüße im Italienischen sind, er zeigt die Unzuträglichkeiten auf, die aus ihm erwachsen, nennt ihn einen puerilen Schmuck und nennt ihn anmaßend, da er glauben mache, daß die italienische Poesie allein auf ihn lalle Hoffnung setzen und ihr Glück nur bei ihm Suchen müsse[65]. So

[62] S. das Leben von Chiabrera, p. XXVII, das den Werken des Dichters vorangeht, publiziert in Venedig 1730. S. auch Fasti consolari dell'Accademia fiorentina, p. 255 und Teissier: Eloges des hommes sçavants, par. I, p. 25, Utrecht 1697.

[63] Crescimbeni: Storia della volgar poesia, vol. VI, Della bellezza della volgar poesia, Dial. V.

[64] Lettere, vol. I, p. 198, ed. Comin.

[65] Vorwort zu den Rime von Bernardo Tasso.

Bernardo Tasso, ein verdienstvoller Mann, dessen Ruhm nur durch das größere Genie seines Sohnes in den Schatten gestellt wird.

Wenn wir eine Autorität und Beispiele auch außerhalb Italiens suchen wollten, könnten wir das Urteil eines sehr verständigen französischen Kritikers anführen, der das Vergnügen, das aus der Harmonie erwächst, für unvergleichlich mit dem Vergnügen hält, das dem Reim entspringt; das eine nennt er ein beständiges Licht, das andere einen plötzlichen und vorübergehenden Blitz[66]. Ein weiterer großer Kritiker und Schriftsteller der gleichen Nation ist dem Reim, der genauso notwendig für die französische Poesie sei wie die Antithese für die Prosa, auch nicht besser gesinnt[67]. Von den Engländern könnten wir Dryden[68] und den Grafen von Roscommon[69] anführen, die, obwohl sie den Reim sehr glücklich handhabten, mit Gravina, den beiden Tasso und Chiabrera darin übereinstimmten, er stelle eine puerile Affektiertheit dar, die ernsthafte Dichter meiden sollten. Und ein anderer wackerer Mann, ein Landsmann von ihnen, nennt ihn offen eine Krücke, die dem Schwachen hilft, sich aufrecht zu erhalten, für den Starken aber ein Hindernis ist[70]. Aber von allen ausländischen Autoritäten möge uns die des englischen Homer genügen. Er glaubte, daß der Reim weder ein notwendiges Beiwerk sei, noch ein Schmuck der Poesie besonders in längeren Gedichten, sondern etwas, das allein dazu tauge, triviale Dinge zu lackieren und eine hinkende Versifikation zu unterstützen. Er werde allein aus Gewohnheit benutzt und sei überdies geeignet, echte Dichter zu behindern und zu langweilen. Er glaubte nicht, daß die Musik der Poesie im langweiligen Klang der Wortendungen bestünde, sondern in der gehörigen Anzahl von Silben und in der Kunst, das Gefühl variabel von einem Vers zum anderen hinüberzuleiten. Auf den Spuren der italienischen und spanischen Dichter höchsten Ansehens rühmte er sich, ein Beispiel für die antike Freiheit gegeben zu haben, indem er das heroische Gedicht aus der Sklaverei des Reims befreit habe[71]. Wie alle wissen, hat er

[66] « Je tiens cet agrément (de la rime) fort au dessous de celui qui naît du rithme et de l'harmonie du vers, et qui se fait sentir continuellement durant la prononciation du vers métrique. Le rithme et l'harmonie sont une lumière qui luit toujours, et la rime n'est qu'un éclair qui disparoît après avoir jetté quelque lueur »: Du Bos, Réflexions critiques sur la Poésie et sur la Peinture, première partie, sect. XXXVI, (S. 327).

[67] « La rime ne nous donne que l'uniformité des finales, qui est ennuyeuse, et qu'on évite dans la prose, tant elle est loin de flatter l'oreille. Cette répétition de syllabes finales lasse même dans les grands vers héroïques, où deux masculins sont toujours suivis de deux féminins »: Fénelon: Lettre à l'Acad. Franç., art. V.

[68] ..... "What it (Rhyme) adds to sweetness, it takes away from the sense: and he who loses least by it, may be called a gainer."

[69] Of many faults Rhyme is perhaps the cause;/Too strict to Rhyme we slight more useful laws. (Essay on translated verse).

S. auch Idée de la Poésie angloise par l'Abbé Yart, t. IV, Sur l'origine, les progrès et la perfection de la Poésie angloise par Fenton, (S. 251).

[70] At best a Crutch, that lifts the weak along,/Supports the feeble, but retards the strong (Smith: A Poem to the memory of M. Philips).

[71] "The measure is English heroic verse without rhyme, as that of Homer in Greek, and of Virgil in Latin; rhyme being no necessary adjunct, or true ornament of poem, or good verse, in longer works especially; but the invention of a barbarous age, to set off wretched matter and lame metre; grac'd indeed since by the use of famous modern Poets, carried away by custom; but much to their own vexation, hindrance, and constraint to exprest many things otherwise and for the most part worse, than else they would have exprest them. Not without cause therefore some, both Italian and Spanish, Poets of prime note have rejected

den Ungehorsam und den Fall des ersten Menschen in reimlosen Versen besungen, und er schrieb jenes Gedicht, für das man vielleicht das Wort episch ablehnt, sagt Addison, dem man aber das Epitheton göttlich zuerkennen muß.

Wie wir oben überlegt haben, scheint es also sehr richtig zu sein, daß man den Reim in den hauptsächlich aus kurzen Versen bestehenden Gedichten beibehalten muß, da ihr Wesen in der Anmut besteht. Dagegen muß man ihn aus den Werken mit Elfsilblern und den heroischen Gedichten, die ernst wie Posaunen klingen, verbannen.

Aus Gründen, die denen nicht unähnlich sind, die wir bisher angeführt haben, muß man ihn auch aus den didaktischen Gedichten, den Episteln und Predigten verbannen, die wir gewöhnlich schon in reimlosen Versen schreiben und die von den Alten in der gleichen Versart geschrieben wurden wie die heroische Poesie.

Die Natürlichkeit, welche besonders die Dichtungen fürs Theater besitzen müssen, deren kompetentester Richter das Publikum ist, wie schon gesagt wurde, erfordert ebenfalls, daß aus diesen der Reim ausgeschlossen wird, wie wir es schon zu tun pflegen. Nur nimmt man es bei Opern nicht so genau. Und der von Zeit zu Zeit ungezwungen in die Rezitative eingebaute Reim, wie ihn der harmonische Geist Metastasios gebraucht, gibt der Musik eine gewisse stärkere Würze.

Vielleicht werden viele von den bisher erörterten Dingen überzeugt sein und dagegen nichts einzuwenden haben, aber es wird ihnen scheinen, daß nach der Beseitigung der Schwierigkeit des Reims aus einem poetischen Werk das Dichten in Versen allzu bequem sein und die heilige Sprache der Musen allzu familiär und gemein gemacht würde. Nun verdienen diese eifrigen und zartsinnigen Verfechter der Ehre der Kunstfertigkeit wohl, von solcher Furcht befreit zu werden. Die guten Poeten werden immer noch in der Minderzahl sein, ob man nun in gereimten oder ungereimten Versen schreibt. Und eine solche Wahrheit wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt, wie jeder sehen kann. Aber wir können mit gleichem Recht sagen, daß nur wenigen so gute Lungen verliehen wurden, den Gipfel des Parnaß ohne die Hilfe des Ruscelli zu ersteigen[72]. Der wahre Prüfstein des Dichters scheint der reine, von der Maske des Reims entblößte Vers sein zu müssen, versichert ein sehr angesehener

rhyme, both in longer and shorter works; as have also long since our best English tragedies; as a thing of it self, to all judicious ears, trivial and of no true musical delight: which consists only in apt numbers, fit quantity of syllables and the sens variously drawn out from one verse into another; not in the jingling sound of like endings; a fault avoided by the learned ancients both in Poetry and all good Oratory. This neglect then of rhyme so little is to be taken for a defect (though it may seem so perhaps to vulgar readers), that it rather is to be esteem'd an example set, the first in English, of ancient liberty recover'd to heroic poem from the troublesome and moderne language of rhyming": in a Writing prefixed by Milton to his Paradise lost, entitled The Verse, (S. XX).

[72] But with meaner Tribe I'm for'd to chime,/And wanting strength to rise, descend to Rhyme. (Smith: A Poem to the memory of M. Philipps).

Autor. In der Tat, während der Reim entweder die Niedrigkeit oder das Unpassende des Ausdrucks bemäntelt[73] oder uns nicht die vielen anderen Fehler erkennen läßt, an denen er schuld ist[74] und *impetratum est a consuetudine ut suavitatis causa peccare liceret*, stört uns bei der Poesie in reimlosen Versen jeder sogar der kleinste Fehler

e un sol punto, un sol neo la può far brutta.
(und ein einziger Punkt, ein einziger Fleck kann sie häßlich machen)

Da wird mit großer Strenge Notwendigkeit des Ausdrucks gefordert und jenes Feuer des Stils, das Trissino und Rucellai fehlt, die nur matte Nebensonnen von Homer beziehungsweise Vergil sind; und man verlangt jene höchste Vollendung, durch die der Gang des Verses immer im gleichen Schritt mit den Bildern der Phantasie einhergeht und Harmonie und Rhythmus gleichsam ein Echo des Gefühls sind[75]. Endlich hat der Dichter im reimlosen Vers tanto plus onoris quanto veniae minus, so wie ein Ballettänzer im Vergleich mit einem Seiltänzer.

[73] Der Marchese Maffei am Ende seines Briefes an Herrn Voltaire über die Merope.

[74] "Rhyme, without any other Assistance, throws the Language off from Prose, and very often makes an indifferent Phrase pass unregarded; but where the Verse is not built upon Rhymes, there the Pomp of Sound and Energy of Expression are indispensably necessary to support the Stile, and keep it from falling into the flatness of Prose.“ Addison.

[75] 'Tis not enough no harshness gives offence,/The sound must seem an Echo to the sense. (Pope: Essay on Criticism, (S. 364 f.)).

Versuch über die Regierungsdauer der Könige von Rom

Non quaero rationes eas quae ex coniectura pendent, quae disputationibus huc et illuc trahuntur, nullam adhibent persuadendi necessitatem. Geometrae provideant, qui se profitentur non persuadere, sed cogere.

Cic., Acad. Quaest., Lib. IV.

An Herrn Francesco Maria Zanotti, Sekretär der Accademia dello Instituto von Bologna

Ich kann nicht umhin, über die Nachricht erfreut zu sein, daß in unserer Akademie jener Versuch über die Regierungsdauer der Könige von Rom erwähnt wurde, den ich vor siebzehn Jahren diktiert habe. Es fehlt nicht viel, daß mir wegen Ihrer Anfrage und Ihrem die Bitte würzenden Vorwurf, ihn nicht veröffentlicht zu haben, der Kamm schwillt. Sie sagten, er sei etwas, was das chronologische System Newtons erklären kann, welches noch nicht die Anerkennung erhalten hat, die es verdient und welches noch nicht auf die gleiche Stufe wie die anderen wunderbaren Entdeckungen dieses großen Geistes gestellt worden ist, als ob die Gelehrten darüber die Nase rümpften, daß ihre Annahmen von einem Mathematiker revidiert werden. Die meisten Menschen können es nicht ertragen, daß ein anderer Mensch in allen Dingen Recht hat.

Hier nun der Versuch zusammen mit den Gründen, die mich davon abgehalten haben, ihn herauszugeben. Als ich mich vor gut neun Jahren auf meiner ersten Reise nach England im Landhaus von Mr. Conduit, einem gelehrten Edelmann und Erben von Newton, befand, ließ ich ein Wort über diesen Versuch von mir fallen. Bei dieser Gelegenheit sagte er mir, daß ein Engländer kurz zuvor das gleiche Thema behandelt hätte, und er ließ mich das Manuskript sehen, das, wenn ich mich recht erinnere, als Einleitung einer römischen Geschichte gedruckt werden sollte. Ich las dieses Manuskript, und Herr Conduit wollte auch meine Gedanken lesen, die ich ihm bald darauf überreichte. Er zeigte, daß sie ihm nicht mißfielen, besonders deswegen, weil sie, obwohl sie das Gleiche schlossen, mit denen des englischen Autors überhaupt nicht übereinstimmten. Es genügt, Ihnen zu sagen, daß wir uns nur in zwei Punkten betreffs der Regierung des Romulus einig waren, was mich nicht wenig erstaunte. Ich war auch zuweilen versucht, meinen Versuch zu

veröffentlichen, wenn mir nicht schiene, daß man eine Schrift über eine von anderen, wenn auch auf andere Art wie ich diskutierte Angelegenheit, nicht publizieren sollte.

Ja, meinen Versuch hätte vielleicht niemand mehr gesehen, wenn Sie mich nicht veranlaßt hätten, ihn in den letzten Tagen aus meiner Ablage herauszufischen. Nachdem ich ihn wieder in die Hand genommen habe, habe ich versucht, ihn zurechtzuflicken, um ihn weniger unwürdig zu machen, vor Ihnen zu erscheinen. Ich habe allerdings nichts, was die Substanz der Dinge betrifft, hinzugefügt, damit er so bleibt, wie Sie ihn sahen, als ich in Bologna unter Ihrer und der Leitung der anderen Leuchte Italiens, Eustachio Manfredi aufwuchs, dessen Gedächtnis mit immer lieb und bitter sein wird. Indem Sie sie von mir haben wollten, haben Sie über diese kleine Schrift bereits ein sehr nobles Urteil abgegeben, und es wäre mir lieb, wenn sie es beim Wiederlesen bestätigen würden. Denn wenn ein Mann, der von Wissenschaft gesättigt und von der Literatur geadelt ist, sie nach einer erneuten Prüfung billigt, werde ich denken, daß es mir gelungen ist, auch im Labyrinth der Chronologie den Spuren des großen Newton zu folgen.

Venedig, den 21. Dezember 1745

Versuch über die Regierungsdauer der Könige von Rom

Jenen Geist der Beobachtung und der Geometrie, mit dem Newton die Falschheit der geistreichsten philosophischen Hypothesen bewies und das wahre System der Welt durchdringen konnte, verwandte er auch auf das Studium und die Dunkelheit der Chronologie. Das Ziel dieser Wissenschaft besteht darin, die Epochen der Geschichte zu fixieren, ihre Ereignisse mit Sicherheit zu ordnen und jedes Ding an den gebührenden Ort im dunklen und schweigenden Lauf der Zeiten zu rücken. Das wird um so schwieriger, je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht und je weniger Zeugnisse es gibt, die bei einer solchen Untersuchung als Begründung und Licht dienen können. Die Spuren, denen die griechischen Chronologien folgten, waren die Reihen oder Folgen der Könige, die nach der Überlieferung in jenen alten Zeiten regiert hatten. Sie hielten es für unzweifelhaft und für ganz gewiß, daß die Regierungsdauer der Könige der Zeitdauer der Menschengenerationen entsprachen. Und mit einer solchen Begründung wurden von ihnen die historischen Fakten in der Länge und Dunkelheit der Zeiten angeordnet.

Aber Newton war der Ansicht, daß eine solche Annahme ziemlich trügerisch sei. Da die Könige nicht immer vom Vater zum Sohn aufeinander folgen, da viele von ihnen entweder abgesetzt werden oder vorzeitig einen gewaltsamen Tod erleiden, meinte er, daß das Gesetz der Regierungsdauer ein anderes als das der Generationen sein müsse, das heißt, daß die Dauer jener sehr viel kürzer sein müsse als die Dauer dieser. Anhand der Rechnung bewies er tatsächlich, daß die Regierung aller, sowohl der antiken wie der modernen, Könige, deren Chronologie sicher war, miteinander verglichen, niemals 18 oder 20 Jahre überschreiten, während die Generationen ungefähr 33 Jahre erreichen[76]. Dasselbe Gesetz kann man auch durch die sehr lange Reihe von Kaisern bestätigt sehen, die die Chinesen über Tausende von Jahren hatten, von Yao bis zu unseren Tagen, wie die Geschichtsbücher dieses Landes demonstrieren[77]. So daß die antiken Chronologien, die je drei Königen großzügig den Zeitraum eines Jahrhunderts einräumten, ihnen in Wirklichkeit wenig mehr als die Hälfte geben und gemäß eines solchen Ausgleichs die Fakten weiter zurück in den Lauf der Zeiten einordnen mußten. Newton verbesserte also die chronologische Technik der Alten, die auf verschiedenen Annahmen gründete. Und gemäß dem Tenor und den Gesetzen der Natur kam er dazu, einige wichtige Epochen der Antike zusammenzurücken, die man, der gewöhnlichen Meinung folgend, weiter voneinander angesetzt hatte, als es richtig war. Er

[76] S. Herodot.: Euterpe, (= II, 142).
S. The Cronology of ancient Kingdoms, amended by Sir Isaac Neuton, London, 1728, S. 44 u. S. 53.
[77] S. die Beschreibung Chinas vom Pater Du Halde, Vol. I.

verkürzte die Zeiten unserer Geschichte, so wie Delisle mit genauen Beobachtungen die Grenzen unseres Kontinents eingeschränkt hatte, die man ebenfalls länger angesetzt hatte, als es richtig ist.

Eine unmittelbare Konsequenz aus einem solchen System ist, daß die alten Chronologien der sieben Könige von Rom zu weit vom Richtigen abwichen, indem sie sie zusammen 244 Jahre regieren ließen, was 35 Jahren Regierungsdauer für jeden entspricht. Folglich hat die Gründung jener königlichen Stadt vor nicht so langer Zeit stattgefunden, wie man glaubt. Eine solche Schlußfolgerung wird dem noch weniger seltsam erscheinen, der berücksichtigt, daß die Archive von Rom in den Flammen vernichtet wurden, als die Stadt von den Galliern besetzt wurde[78]. Und deswegen hatten die Historiker in den folgenden Zeiten kein anderes Fundament für das, was sie schrieben, als solch eine vage Überlieferung der vergangenen Dinge. Indem sie also die Namen der Könige und ihrer Taten, die immer noch im Gedächtnis der Menschen waren, bewahrten und sie nach ihrem Gutdünken anordneten, konnten sie den natürlichen Wunsch befriedigen, das Familien ebenso wie Nationen haben, ihre eigenen Ursprünge möglichst tief in den Nebel des Altertums zurückzuverlegen.

Da die Historiker die Taten jener Könige so genau und quasi Jahr für Jahr notiert haben, sind die meisten der Meinung, daß die Chronologie jener Könige mehr als gewiß ist. Deswegen habe ich geglaubt, daß es von Wert ist, zu versuchen, sich über einen solchen Punkt Klarheit zu verschaffen. Newton, der die Gesetze der Natur beachtet, bemerkt nur, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß sieben Könige 244 Jahre lang regiert haben, da die meisten davon getötet wurden und einer abgesetzt worden ist[79], und behandelt die besagte Frage nur sehr allgemein. Ich dagegen beabsichtige sie mit einigen besonderen Gründen zu diskutieren, die den Historikern und besonders Titus Livius, entnommen sind, der, wie der Dichter sagt, nicht irrt[80]. Wer nicht gewisse Unwahrscheinlichkeiten und auch Unmöglichkeiten zugeben wollte (keiner wird das wollen), die sich aus seinen Erzählungen selbst und seiner Chronologie ergeben, dem wird sich zeigen, daß er, wenn er die von ihm (Livius) berichteten

[78] « Quae ab condita Urbe Roma ad captam eamdem Urbem Romani sub regibus primum, consulibus deinde ac dictatoribus, decemvirisque ac tribunis consularibus gessere, foris bella, domi seditiones, quinque libris exposui; res cum vestustate nimia oscuras, velut quae magno ex inervallo loci vix cernuntur; tum quod perrarae per eadem tempora literae fuere, una custodia fidelis memoriae rerum gestarum; et quod, etiamsi quae in commentariis pontificum, aliisque publicis privatisque erant monumentis, incensa urbe, pleraeque interiere »: Tit. Liv.: Decad. I, Lib. VI, in princip. (I, 1).

S. Plut.: Numa, in princip. (I).

[79] "For I do not meet with any instance in all history, since Chronology was certain, wherein seven Kings, most of whom were slain, reigned 244 years in continual succession... and the seven reigns of the Kings of Rome, four or five of them being slain and one deposed, may at a moderate reckoning amount to fifteen or sixteen years a piece one with another: let them be reckoned at seventeen years a piece, and they will amount unto 119 years": The Cronology of ancient Kingdoms etc., S. 129 f.

[80] Come Livio scrive che non erra. (Dante: Dviv. Com. , Inf., canto XXVIII, [12].

Tatsachen glauben will, genötigt ist, die Zeiträume, die er (Livius) ihnen zuschreibt, zu verwerfen.

Beginnen wir mit Romulus, der 38 Jahre regierte[81]. Seine Taten waren die Kriege gegen die Sabiner, die ihre Frauen zurückhaben wollten, und die Kriege gegen einige andere Völker aus Herrschsucht. Alles ganz kurze Kriege, die zumeist nicht länger als eine Kampagne dauerten. Plutarch gibt eine Epoche des Krieges gegen die Camerii wieder, der der vorletzte war. Er fiel auf das 17. Jahr der Gründung Roms oder der Regierung von Romulus[82]. In der nächsten Zeit hatte er nur einen Krieg mit den Veienti, die schon ihre Waffen aufgenommen hatten und verlangten, daß ihnen Fidene, das zu ihrer Jurisdiktion gehörte[83], zurückgegeben werde und dessen sich Romulus bemächtigt hatte, bevor er sich Camerios bemächtigte. Eine solche Tatsache gibt uns ein sehr triftiges Argument an die Hand, diesen letzten Krieg[84] ungefähr in das Jahr 17 nach Gründung Roms zu legen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß eine mächtige Nation, wie es damals die Veienti waren, lange Zeit den Versuch, ihr Eigentum zurückzugewinnen, aufschob. Jeder weiß sehr wohl, daß die Kriege zwischen diesen Völkern plötzlich ausbrachen und daß bei ihnen die Rache schnell auf die Kränkung folgte. Nimmt man also an, daß der letzte Krieg, den Romulus führte, in das 17. Jahr seiner Regierung fiel, und daß man ihn 38 Jahre regieren läßt, dann müßte man sagen, daß unter der Herrschaft dieses Königs die Römer mehr Friedens- als Kriegsjahre gehabt hätten. Das verträgt sich aber keineswegs mit dem kriegerischen Geist, den alle Autoren einstimmig dem Gründer jenes Imperiums zulegen, das mit den Waffen die Welteroberung unternahm. Noch weniger verträgt es sich mit jenen Worten, die Plutarch Numa in den Mund legt, als er, um sich dem Antrag der Römer zu entziehen, die ihm die Herrschaft anboten, sagte, daß sie einen feurigen und in der Blüte seiner Jahre stehenden Mann nötig hätten und nicht einen König, sondern einen Heerführer, um den mächtigen Feinden zu begegnen, die ihnen Romulus hinterlassen hatte[85].

Bei Plutarch gibt es noch einen anderen nicht weniger stringenten Grund dafür, die Herrschaftsdauer Romulus zu verkürzen. Nach diesem Autor hätte er mit 17 Jahren zu herrschen beginnen müssen, denn seiner Rechnung gemäß starb er mit 54 Jahren nach 38 Regierungsjahren[86]. Aber wie ist es möglich, mit einem so zarten Alter die Dinge zu vereinen, die Plutarch selbst von ihm sagt, daß er so klug im Rat und in Staatsangelegenheiten war, daß er schon

[81] « Romulus septem et triginta regnavit annos »: Tit. Liv.: Decad. I, Lib. I, (XXI, 6).
S. Plut.: Rom., in fine (XXIX). It. erg.
[82] S. ders.: Romulus (XXIV).
[83] S. ders.: a.a.O., paulo post (XXV).
[84] S. ders.: a.a.O., paulo post (XXVI).
[85] S. ders.: Numa, (V).
[86] S. am oben angegebenen Ort in Romulus, am Ende.

viele Proben seines wunderbaren Geistes geliefert hatte, daß er die Straßen von Räubern gesäubert, die Schwachen gegen den Übermut der Mächtigen verteidigt habe[87]? Ganz zu schweigen davon, daß er in jenem Alter sich zum Führer eines Volkes zu machen und eine Stadt zu gründen wußte, alles Dinge, die uns seine Regierungsdauer vermindern und um nicht wenige Jahre verkürzen lassen müssen.

Wenn wir nun von Romulus zu Numa übergehen, der 43 Regierungsjahre hatte[88], so gibt es nicht weniger starke Argumente, um gleicherweise die Zeit, die er regierte, zu verkürzen. Ich übergehe die Frage, die Livius und Plutarch berühren, daß er Hörer von Pythagoras gewesen sein könnte und daß er von dessen Lehre jene religiöse Ordnung abgeleitet habe, die nicht weniger als die militärische so sehr zur Größe des römischen Reiches beitrug. Jener Philosoph kam in einer viel späteren Zeit nach Italien als der, wo Numa nach allgemeiner Meinung den Thron bestieg[89]. Und wer jenen Fürsten zum Hörer von Pythagoras machen wollte, müßte deshalb seine Regierung weiter hinunter verlegen und folglich müßte man zumindest die Dauer der übrigen fünf Könige abkürzen, die von Numa bis zur Vertreibung der Könige regierten, ein Datum, an dessen Sicherheit es keinen Zweifel gibt. Ich lasse, sage ich, diese Frage, die eher die Zeit berührt, in der das Regime Numas zusammenbrach, auf sich beruhen und wende mich dem Beweis zu, aus welchen Gründen man seine Herrschaft verkürzen muß. Aus der Erzählung Plutarchs und Livius' kann man entnehmen, daß Numa, der im Land der Sabiner geboren wurde, 40 Jahre alt war[90], als er nach dem Tode von Romulus und nach einem langen Streit über dessen Nachfolger zum König von Rom gewählt wurde, und daß für diese Wahl der große Ruf seiner Weisheit, der sich verbreitet hatte, der Hauptgrund war. Livius sagt[91], in jener Zeit war die Gerechtigkeit, die Religiosität und die Kenntnis der menschlichen und göttlichen Dinge Numas derart berühmt, daß, als man in Rom seinen Namen gehört hatte, niemand es wagte, einem solchen Manne weder sich selbst noch andere seiner Partei vor-

[87] S. ders.: in Romulus, (VI).

[88] « Romulus septem et triginta regnavit annos; Numa tres et quadraginta »: Ders.: a.a.O., paulo post, in fine (XXI).

[89] « Qui regno ita potitus, urbem novam, conditam vi et armis, iure eam legibusque ac moribus de integro condere parat»: T. Liv.: Decad. I, Lib. I, (XIX), 1).

« Auctorem doctrinae eius, quia non extat alius, falso Samium Pythagoram edunt: quem, Servio Tullio regnante Romae, centum amplius post annos, in ultima Italiae ora, circa metapontum Heracleamque et Crotona, iuvenum aemulantium studia coetus habuisse constat »: Ders.: a.a.O., paullo ante (XVII, 2). « Pherecydes Syrius primum dixit animos hominum esse sempiternos: antiquus sane; fuit enim meo regnante gentili. Hanc opinionem discipulus eius Pythagoras maxime fonirmavit; qui cum Superbo regnante in Italiam venisset, tenuit magnam illam Graeciam » etc.: Cic.: Tuscul. Quaest., Lib. I, (16). « Pythagoras, qui fuit in Italia temporibus iisdem, quibus L. Brutus patriam liberavit »: Ders.: a.a.O., Lib. IV, (1). It. erg.

[90] S. Plut.: Numa, (V).

[91] « Patrum interim animos certamen regni ac cupido versabat »: Tit. Liv.: Decad. I Lib. I, (XVII, 1). « Annuumque intervallum regni fuit»: Ders.: a.a.O., paulo post (XVII, 6). « Inclita iustitia religioque ea tempestate Numae Pompilii erat. Curibus Sabinis habitabat, consultissimus vir, ut in illa quisquam aetate esse poterat, omnis divini atque humani iuris... Audito nomine Numae, Patres Romani, quamquam inclinari opes ad Sabinos rege inde sumpto videbantur, tamen neque se quisquam nec factionis suae alium, nec denique Patrum aut civium quemquam praeferre illi viro ausi, ad unum omnes Numae Pompilio regnum deferendum decernunt »: Ders.: a.a.O., inferius (XVIII, 1 u. 5). ...

anzustellen, noch irgendeinen anderen der Väter oder der anderen Bürger, obwohl die Väter die Größe und Reputation erkannten, die die Sabiner erwerben würden, wenn man einen König aus ihrer Nation nehmen würde. Nun frage ich, ob es glaubhaft ist, daß ihm in einem solch frühen Alter, wie es vierzig Jahre sind, nicht allein so viel Weisheit und so hoher Geist zugewachsen sind, sondern daß er deswegen auch noch in seinem Vaterland und außerhalb seiner berühmt ist. Ob es glaubwürdig ist, daß in Rom die Autorität eines Fremden, der dazu noch in der Blüte seiner Jahre steht, derart ist, daß allein sein Name plötzlich jede besondere Rücksicht und die Animositäten der Parteien zum Schweigen bringen müßte, die sich während eines ganzen Jahres um die Herrschaft gestritten hatten. Aber das ist nicht alles. Tatius, der zusammen mit Romulus Rom regierte, gab, ergriffen vom Ruf der Weisheit Numas, ihm die einzige Tochter Tatia zum Weibe[92]. Und obgleich man aus der Geschichte nicht weiß, zu welcher Zeit das genau geschah, können wir jedenfalls ohne Furcht, uns zu irren, behaupten, daß dies in den ersten Jahren der Regierung des Romulus geschehen ist, denn Tatius starb vor den Kriegen mit den Fidenati und den Camerii[93], d.h. vor dem Jahr 16 oder 17 der Regierung von Romulus. Darüberhinaus bestätigt Plutarch, daß Tatia gestorben war, als Numa die Herrschaft angeboten wurde und daß sie gut 13 Jahre mit ihm lang gelebt hat[94]. Daraus muß man schließen, daß schon lange vor dem Tod von Romulus die Fama von der Weisheit Numas blühte. Und wenn man die Rechnung Plutarchs beibehalten will, dann muß man auch entgegen jeder Wahrscheinlichkeit sagen, daß der Ruf Numas bereits in seinem 25. Lebensjahr so groß war, daß der König Tatius dazu bewogen wurde, ihm, dem Privatmann, seine einzige Tochter Tatia zu vermählen. Aus der einen Sache und der anderen ergibt sich, daß wir Numa mindestens 60 Jahre geben müssen, als er zum König von Rom gewählt wurde. Und so entsteht auch eine größere Übereinstimmung mit den Worten, die ihm Plutarch in den Mund legt, als er sich der Last der Regierung zu entziehen versuchte. Ein Mann von 60 Jahren kann sich für kalt, kraftlos und unfähig, ein Heer zu führen, erklären, was zu einem Mann von nur 40 nicht passen würde. Läßt man ihn also 20 Jahre später mit der Regierung beginnen, als man gemeinhin glaubt, wird auch seine Regierungszeit um ebensoviele Jahre verkürzt, wenn man will, daß er, wie wir durch die Schriftsteller wissen, bis zum Alter von 83 Jahren gelebt hat. Wenn auf diese Weise die Herrschaft von Numa und Romulus verkürzt wird, dann wird auch die Dauer des Friedens, den Rom zu jener Zeit genoß, verkürzt. Das verträgt sich auch sehr viel besser mit der Lage, in der diese Stadt war, umgeben von Völ-

[92] S. Plut.: Numa, (III).

[93] « Nam Lavinii, quum ad solemne sacrificium eo venisset (Tatius), concursu facto, interficitur... Fidenates nimis vicinas prope se convalescere opes rati, priusquam tantum roboris esset, quantum futurum apparebat, occupant bellum facere »: Tit. Liv.: Decad. I, Lib. I, (XIV, 2 u. 4). ...

[94] S. Plut: Numa, (III-IV).

kern, die außerordentlich eifersüchtig auf ihre Größe waren. Livius sagt, daß dieser Friede 40 Jahre lang gedauert habe[95]. Aber wer genauer hinsieht und das in Rechnung zieht, was die Autoren an Einzelheiten notieren und was aus ihren eigenen Erzählungen folgt, wird finden, daß er tatsächlich 65 Jahre lang dauerte, also 43 der Regierung von Numa, die ihm sowohl Plutarch als Livius zugestehen[96], ein Interregnum und die 21 friedlichen Jahre von Romulus. Dagegen beschränkt sie sich auf etwa 44 Jahre und nicht mehr, gemäß den Dingen, die wir besprochen haben. Von daher läßt sich auch leichter verstehen, wie es Tullus Ostilius, Erbe der Herrschaft, aber nicht der Fähigkeiten von Numa, gelingen konnte, so schnell die militärischen Tugenden bei den Seinen zu erwecken und sie in den Kampf gegen kriegerische Völker zu führen und zu siegen. Was zu unwahrscheinlich wäre, wenn die Römertugend 65 Friedensjahre lang geschlafen hätte.

Von den beiden folgenden Regierungen von Tullus Ostilius und Ancus Martius - die des ersteren dauerte 32[97], die des letzteren 24 Jahre[98] - sage ich nur, daß, wenn man nicht auch die Dauer jener um einige Jahre abkürzt, es unwahrscheinlich ist, was Titus Livius von den Söhnen des Ancus Martius erzählt, ich will sagen, daß sie beim Tode ihres Vaters noch nicht die Pubertät erreicht hätten[99]. Warum? Ancus Martius war 5 Jahre alt beim Tod von Numa. Wenn man zu 5 32 und 24 dazuzählt, haben wir 71 Jahre oder das Jahr, in dem Ancus Martius das Ende seines Lebens erreichte[100]. In einem solchen Alter hätte er natürlich ältere Söhne hinterlassen müssen, denn wenn sie von königlicher Abstammung waren, scheint es, hätte er rechtzeitig eine Frau nehmen müssen, um Söhne zu zu hinterlassen, die fähig wären, das Reich zu regieren. Es nützt nichts zu sagen, daß, wenn er welche gehabt hätte, diese vor ihm gestorben wären, oder daß er sich darüber keine Gedanken gemacht hätte, da die Herrschaft Roms ein Wahlkönigtum war. Einerseits ist es wenig wahrscheinlich, daß ausgerechnet alle seine ersten Söhne gestorben sein sollten, andererseits wurden bei der Königswahl die Stimmen gewöhnlich dem Königshaus gegeben, und tatsächlich war es so, daß die Römer gerade Ancus Martius, dem Enkel Numas[101], die Herrschaft übergaben, und Tarquinius Priscus, der Anspruch auf den Thron geltend machte, wollte auf keinen

[95] « Haec ferme a Romulo domi militiaeque gesta... ab illo enim profectu viribus datis tantum valuit, ut in quadraginta deinde annos tutam pacem haberet »: Tit. Liv.: Decad I., Lib. I, (XV, 6 u. 7).

[96] S. die oben zitierten Stellen.

[97] « Tullus magna gloria belli regnavit annos duos et triginta »: Tit. Liv.: Decad. I, Lib. I, (XXXI, 8).

[98] « Regnavit Ancus annos quatuor et viginti »: Ders.: a.a.O., (XXXV, 1).

[99] « Iam filii prope puberem aetatem erant »: Tit. Liv.: (Lib. I, XXXV, 1).

[100] S. Plut.: Numa, sub fin. (XXI).

[101] « Numae Pompilii regis nepos, filia ortus, Ancus Martius erat »: T. Liv.: Decad. I, Lib. I, (XXXII, 1).

Fall, daß die Söhne von Ancus, obwohl sie im zarten Alter waren, sich zur Zeit der Volksversammlung in Rom befanden[102].

Und da sind wir also bei Tarquinius Priscus, dem Nachfolger von Ancus Martius. Dieser wird im Vorurteil der Söhne von Ancus als Usurpator dargestellt. Er war vom Vater selbst als ihr Vormund eingesetzt worden. Er regierte 38 Jahre und endlich wurde er eben auf Betreiben der Söhne von Ancus ermordet, die einfach den väterlichen Thron wiedergewinnen wollten[103]. Doch wird die Heuchelei oder die Vorsicht jener, die 38 Jahr lang auf Zeit und Ort der Rache warteten, den Leuten zu seltsam erscheinen müssen. Und andererseits muß man sagen, daß sie großes Unglück hatten, weil soviel Verstellung und so viel Vorsicht wahrlich keine gute Wirkung zeitigten. Nachdem sie, bis sie 50 Jahre alt waren, damit zugebracht hatten, diese Tat hinauszuzögern, hatten sie davon gar nichts, da sie nach dem Mord an Tarquinius dennoch vom Thron ausgeschlossen blieben. So bleibt nur übrig, die Regierungsdauer von Tarquinius Priscus zu verkürzen, so wie die der anderen.

Und was sollen wir von Servius Tullus, dem Nachfolger von Tarquinius, sagen, dem 44 Jahre Herrschaft gegeben wurden[104]? Auch diese Regierung muß stark verkürzt werden aus dem gleichen Grund, aus dem wir die seines Vorgängers abgekürzt haben. Servius Tullus wurde von Lucius Tarquinius ermordet, den man danach den Stolzen nannte. Dieser wollte die väterliche Herrschaft wiedererlangen, die ihm von diesem Tullus genommen worden war, einem Eindringling von niederer Herkunft. Und er wurde nach einem Zeitraum von 44 Jahren getötet, was dem um so unwahrscheinlicher erscheint, der bedenkt, daß dieser Tarquinius mannbar war, als Servius Tullus König wurde[105], daß er überaus leidenschaftlich und ehrgeizig war und alle Tage von Tullia, seiner Frau, die unglaublich böse und ruchlos war[106], angestachelt wurde, die Herrschaft von Tullus zu übernehmen. Daraus folgt, daß es weniger wahrscheinlich ist, daß Servius Tullus 44 Jahre regieren konnte, als Tarquinius Priscus 38. Darüberhinaus scheint es, daß Lucius Tarquinius,

[102] « Iam et Romanis cospicuum eum novitas divitiaeque faciebant: et ipse (L. Tarquinius) quoque fortunam benigno alloquio, comitate invitandi, beneficiisque quos poterat, sibi conciliando, adiuvabat; donec in regiam quoque de eo fama perlata est; notitiamque eam brevi, apud regem liberaliter dextreque obeundo officia, in familiaris amicitiae adduxerat iura, ut publicis pariter ac privatis consiliis bello domique interesset; et per omnia expertus, postremo tutor etiam liberis regis testamento institueretur... Iam filii prope puberem aetatem erant: eo magis Tarquinius instare, ut quam primum comitia regi creando fierent. Quibus indictis, sub tempus pueros venatum ablegavit. Isque primus et petisse ambitiose regnum, et orationem dicitur habuisse ad conciliandos plebis animos compositam »: Ders.: a.a.O., (XXXIV, 11-12; XXXV, 1-2).

[103] « Duodequadragesimo ferme anno, ex quo regnare coeperat Tarquinius, non apud regem modo, sed apud Patres plebemque longe maximo honore Servius Tullius erat. Tum Anci filii duo, etsi antea semper pro indignissimo habuerant, se patrio regno tutoris fraude pulsos etc. ... sed et iniuriae dolor in Tarquinium ipsum magis quam in Servium eos stimulabat. ... ob haec ipsi regi insidiae parantur »: Ders.: a.a.O., (XL, 1-2; 4; 5).

[104] « Servius Tullius regnavit annos quatuor et quadraginta »: Ders.: a.a.O., (XLVIII, 8).

[105] « Nec iam publicis magis consiliis Servius quam privatis munire opes. Et ne, qualis Anci liberum animus adversus Tarquinium fuerat, talis adversus se Tarquinii liberum esset, duas filias iuvenibus regiis, Lucio atque Arunti Tarquiniis iungit »: Ders.: a.a.O., (XLII, 1).

[106] « Et ipse iuvenis ardentis animi, et domi uxore Tullia inquietum animum stimulante... nec nocte, nec interdiu virum conquiescere pati, ne gratuita praeterita parricidia essent »: Ders.: a.a.O., (XLVI, 2; XLVII, 1).

der zu Lebzeiten von Servius Tullus immer als Jüngling bezeichnet wird[107], am Ende der Regierung des letzteren immer noch jung und stark war. Man liest in der Tat, daß er, nachdem er Servius um die Taille gepackt hatte, ihn aus der Kurie trug und die Treppe hinunter warf[108]. Wenn wir nun zu den 44 Jahren der Herrschaft von Servius die ca. 20, die er beim Tod von Tarquinius Priscus alt war, hinzuzählen, muß er 64 gewesen sein, als er soviel Kraft demonstrierte.

Endlich sind wir zu diesem Tarquinius Superbus gekommen, der der letzte König von Rom war und 25 Jahre lang regierte[109]. Es trug sich gegen Ende seiner Herrschaft zu, daß Sextus Tarquinius und Tarquinius Collatinus im Feld bei Arlea sich darum stritten, wer die ehrbarere Frau hätte. Woraus, wie jeder weiß, das Konsulat und die Freiheit Roms entstanden. Nun war aber dieser Tarquinius Collatinus zu dieser Zeit nach den Worten von Livius ein junger Mann[110] und nach dem gleichen Autor war er Sohn von Egerius, dem Tarquinius Priscus, sein Onkel, den Schutz von Collatia, einer Stadt, die kurz zuvor im sabinischen Krieg[111] erworben worden war, anvertraute. Und das war etwa zu Beginn der Regierung von Tarquinius Priscus, das in das Jahr 150, wenn nicht vorher, fiel, nach der gewöhnlichen Rechnung seit Gründung der Stadt. Man muß sagen, daß Egerius in jener Zeit mindestens seine 40 Jahre alt war, wenn wir ihn für fähig halten wollen, ein Amt von solchem Gewicht zu übernehmen, wie eine neu erworbene Stadt zu beschützen und wenn wir wollen, daß er, wie man bei Livius liest, geboren sei, bevor Priscus nach Rom kam.[112] Aber wie kann es zugehen, daß ein Mann von 40 im römischen Jahr 150 einen Sohn hat, der im Jahre 244 noch ein Jüngling ist? Also fast ein Jahrhundert danach, man kann doch nicht sagen wollen, daß er noch

[107] « Servius, quamquam iam usu haud dubie regnum possederat, tamen quia interdum iactari voces a iuvene Tarquinio audiebat » etc.: Ders.: a.a.O., (XLVI, 1).

« Quid te ut regium iuvenem conspici sinis? »: Ders.: a.a.O., (XLVII, 5).

[108] « Tum Tarquinius... multo et aetate et viribus validior, medium arripuit Servium; elatumque e curia, in inferiorem partem per gradus deiicit »: Ders.: a.a.O., (XLVIII, 3).

[109] « L. Tarquinius Superbus regnavit annos quinque et viginti. Regnatum Romae ab condita Urbe ad liberatam annos CCXLIV »: Ders.: a.a.O., (LX, 3).

[110] « Regii quidem iuvenes interdum otium conviviis comessationibusque inter se terebant. Forte potantibus his apud Sextum Tarquinium, ubi et Collatinus coenabat Tarquinius, Egerii filius, incidit de uxoribus mentio. Suam quisque laudare miris modis. Inde, certamine accenso, Collatinus negat verbis opus esse, paucis id quidem horis posse sciri quantum ceterit prestet Lucretia sua. 'Quin si vigor iuventae inest, conscendimus equos, invisimusque praesentes nostrarum ingenia?'»: Ders., a.a.O., (LVII, 5-7).

[111] « Collatia et quicquid circa Collatiam agri erat Sabinis ademptum. Egerius (fratris hic filius erat regis) Collatiae in praesidio relictus »: Ders.: a.a.O., multo ante (XXXVIII, 1).

[112] « Anco regnante, Lucumo, vir impiger ac divitiis potens, Romam commigravit. Damarati Corinthii filius erat; qui ob seditiones domo profugus cum Tarquiniis forte consedisset, uxore ibi ducta, duos filios genuit. Nomina his Lucumo atque Aruns fuerunt. Lucumo superfuit patri, bonorum omnium haeres. Aruns prior quam pater moritur, uxore gravida relicta. Nec diu manet superstes filio pater: qui quum ignorans nurum ventrem ferre, immemor in testando nepotis decessisset, puero post avi mortem in nullam sortem bonorum nato, ab inopia Egerio inditum nomen. Lucumoni contra, omnium haeredi bonorum, quum divitiae iam animos facerent, auxit ducta in matrimonium Tanaquil, summo loco nata, et quae haud facili iis, in quibus nata erat, humiliora sineret ea quae innupsisset. Spernentibus Etruscis Lucumonem, exule advena ortum, ferre indignitatem non potuit, oblitaque ingenitae erga patriam caritatis, dummodo virum honoratum videret, consilium migrandi ab Tarquiniis coepit. Roma est ad id potissimum visa »: Ders.: a.a.O., (XXXIV, (1-6).

Kinder hatte, nachdem er die 90 überschritten hatte. Das, würde ich sagen, hätte quasi Platz unter den Wundern der Geschichte von Plinius, aber nicht unter den Tatsachen der Geschichte von Livius. Wenn wir also diesen Abkömmling der Tarquinier halten wollen, dann muß man sich dazu entscheiden, die Regierungen von Tarquinius Priscus, Servius Tullus und Tarquinius Superbus zu verkürzen, welche die Zeit in der Mitte zwischen Vater und Sohn einnehmen.

Ein anderes Argument, die Regierung von Tarquinius Superbus und auch die seines Vorgängers Servius Tullus zu verkürzen, kann man aus folgendem schöpfen. Als Tarquinius zur Herrschaft kam, war er 74, wie wir kurz zuvor gesehen haben. Wenn man dazu die 25, die er regiert haben soll, hinzuzählt, wird man finden, daß er das Alter von 89 Jahren erreicht hatte, als er vom Thron gejagt wurde. Dieses Faktum, vorausgesetzt, es ist wahr, würde von den Historikern nicht verschwiegen worden sein. Was noch? Man liest, daß der gleiche Tarquinius ziemlich viele Jahre nach seiner Vertreibung aus Rom am See Regillus zu Pferd gegen den Diktator Postumius[113] kämpfte; das müßte etwa in seinem 100. Lebensjahr gewesen sein. Und das, was aus einer fundierten Berechnung der Zeiträume bei Livius folgt, ist doch allzu seltsam anzunehmen und behaupten zu wollen. Eine solche Absurdität ist dem absolut nicht unähnlich, was sich betreffs des Alters der Helena, als sie die Liebe von Paris und den Trojanischen Krieg entflammte, aus der gewöhnlichen Zeitrechnung ergibt. Sie war nach der allgemeinen Tradition Drilling mit Castor und Pollux, die beide am Argonautenzug teilnahmen, und da man von dieser Zeit bis zum Gemetzel bei Troja gemäß den besten Rechnungen 70 und mehr Jahre zählt, muß man sagen, daß sie mit Hekuba gleichaltrig war, als es wegen ihr zum Konflikt zwischen Europa und Asien kam. Und eben so wird sie von Lukian vergnüglich eingeschätzt[114], der zufällig Berechnungen über sie anstellte und den Irrtum in ihrer Chronologie bemerkte. Was das Alter von Tarquinius Superbus betrifft, war sich aber Dionysius Halikarnassus sicher, der bei der Schlacht am See Regillus an die Stelle jenes Königs Tarquinius Superbus seinen Sohn nannte, da es ihm völlig unmöglich erschien, daß der Vater mit einem Jahrhundert auf dem Rücken aufs Pferd steigen und Turniere machen konnte[115].

Daß man also sehr viele Jahre von den Regierungen dieser Könige abziehen muß, ist, denke ich, genügend bewiesen durch die Widersprüche, die sich ergeben, wenn man die Fakten und die anderen Lebensumstände dieser Könige

[113] « In Postumium, prima in acie suos adhortantem instruentemque, Tarquinius Superbus, quamquam iam aetate et viribus erat gravior, equum infestus admisit: ictusque ab latere, concursu suorum, receptus in tutum est »: Tit. Liv.: Decad. I, Lib. II, (XIX, 6).

[114] S. Lucianus: Somnio seu Gallo (17).

[115] S. Dionys. Halicarn.: Antiquit. Roman., Lib. VI, (XI, 1-2).

mit den Zeiten verbinden will. Die Erinnerung an solche Tatsachen mußte mit größerer Sicherheit durch die Tradition erhalten werden als die Erinnerung daran, wie oft, während diese geschahen, sich ein Planet an der gleichen Stelle am Himmel befand. Und es ist gleichzeitig genügend bewiesen, daß, wenn man die Regierungsdauer jener Könige gemäß dem Naturgesetz, das Newton aufgestellt hat, verkürzt, und wenn man sie durchschnittlich 18 bis 20 Jahre regieren läßt, alle Schwierigkeiten und alle Unwahrscheinlichkeiten der Historiker verschwinden. Auf diese Weise kann Romulus wahrscheinlich das zustandegebracht haben, was er in der Tat zustandegebracht hat. Die Autorität eines alten Weisen wie Numa kann die Parteien, die in Rom um das Prinzipat kämpften, versöhnt haben. Ein Mann mit den Sporen an der Flanke der Rache und des Ehrgeizes wird nicht zu lange zögern, so heftige Leidenschaften zu befriedigen. Jene Kraft, die zur Jugend gehört, findet sich aber nicht im Alter; und so kehrt jedes Ereignis in den natürlichen Gang der Dinge zurück.

Trotzdem, damit man sehen möge, wie die Wahrheit an allen Seiten hervorsprießt, führen wir noch einen weiteren Beweis an, der den Generationen von Menschen entstammt, die von den Autoren der Geschichte der besagten Könige genannt werden. Auch diese Generationen überführen die chronologische Technik in bezug auf die Regierungsdauer als falsch. Im Leben des Romulus geschieht es, daß Ostilius, Großvater von Tullus Ostilius, im Krieg gegen die Sabiner stirbt[116], der in den ersten Jahren von Rom stattfand[117]. Indessen erstrecken sich die Regierungen von Romulus, Numa und Tullus Ostilius nicht weiter als über zwei Generationen. Von Numa zu Ancus Martius ist nur eine Generation, denn der eine war der Großvater des anderen. Daraus folgt, daß die Generation zwischen Numa und Ancus, da sie mit der Zeit von Tullus Ostilius zusammenfällt, mehr oder weniger ein Menschenalter umfaßt, von Tullus bis zum Regierungsende von Ancus. Also sind es drei Generationen vom Beginn der Regierung von Romulus bis zum Ende der Regierung von Ancus. Lucius Tarquinius Priscus, einer der Lucumoni von Etrurien, kommt nach Rom als reifer Mann unter der Regierung von Ancus, für dessen Söhne er zum Vormund eingesetzt wird. Und da das Alter des Tarquinius mit dem von Ancus übereinstimmt, bleibt nur eine einzige Generation zwischen dem Regime von Ancus und dem von Tarquinius Superbus, dem Sohn des Priscus. So daß man vom Beginn der Regierung des Romulus bis zum Ende der Regierung des Tarquinius Superbus nur ungefähr vier Generationen zählt und nicht mehr. Zwar sagt Titus Livius, man wisse nicht genau, ob Superbus Sohn oder Enkel des Priscus war, d.h. Sohn eines Sohnes. Aber abgesehen

[116] « Principes utrimque pugnam ciebant; ab Sabinis Metius Curtius, ab Romanis Hostius Hostilius... Ut Hostius cecidit » etc.; « Inde Tullum Hostilium, nepotem Hostilii, cuius in infirma arce clara pugna adversus Sabinos fuerat, regem populus iussit »: Tit. Liv.: Decad. I, Lib. I, (XII, 2-3; XXII, 1).- S. Plut.: Romulus, (XVIII).

[117] Ders.: a.a.O., (XIV), ...

davon, daß die meisten der Meinung waren, daß er direkt Sohn war (eine Meinung, die Livius selbst vertritt[118]), kann man zeigen, daß es von Tarquinius Priscus und Superbus tatsächlich nur eine Generation gab, denn um das Ende der Regierung des Superbus war Collatinus noch jung, während sein Vater Egerius schon zu Beginn der Regierung des Priscus ein reifer Mann war, wie wir oben gesehen haben. Wenn man nun die Jahre von 4 Generationen zusammenzählt, die während der 7 Könige von Rom lebten, erhalten wir 132 Jahre, denn nach allgemeiner Meinung gibt man einer Menschengeneration, wie wir am Anfang gesagt haben, 33 Jahre. Und wenn man die Jahre eines jeden Königs nach der Rechnung von Livius zusammenzählt, kommt man auf 244 Jahre und dann ergibt sich ein Jahrhundert Unterschied zwischen den beiden Resultaten, die doch gleich sein müßten. Geben wir aber im Durchschnitt jedem König 19 Regierungsjahre, wie es Newton will, ergeben sich 133 Jahre und zwischen diesen beiden Resultaten gibt es keinerlei Unterschied.

Was gesagt wurde, mag genügen in bezug auf die vorliegende Frage. Ich füge nur noch hinzu, daß so wie die Chronologie Newtons Vergil, den sehr genauen Dichter, von der Schuld des Anachronismus befreit, die man ihm gewöhnlich wegen der Zeit, in der Äneas und Dido lebten auflädt, so kann diese auch die in Rom gewohnte Tradition rechtfertigen, daß Numa Hörer von Pythagoras gewesen sei und daß die italienische Tüchtigkeit nicht weniger dazu betrug, jenes Imperium zu gründen, das Herr der Welt war, als die griechische Weisheit.

[118] « Hic L. Tarquinius (Prisci Tarquinii regis filius neposne fuerit, parum liquet; pluribus tamen auctoribus filium crediderim)» (XLVI, 4); «Devolvere retro ad stirpem, fratri similior quam patri» (XLVII, 5-6); «Quas Anco prius, patre deinde suo regnante, perpessi sint» (LII, 3); «Tarquinios reges ambos, patrem vovisses, filium perfecisse» (LV, 1): T. Liv.: Decad. I, Lib. I.

Versuch über die Schlacht von Zama

Quam multa vident pictores in umbris
et eminentia , quae nos non videmus!
Cic., Acad.Quaest., IV.[119]

An seine Exzellenz den Herrn Marschall von Keith, Ritter des Schwarzen-Adler-Ordens und Gouverneur von Berlin

Herr Marschall, die uns in den letzten Tagen zugegangene Nachricht über die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit hat mich mit jenem Trost erfüllt, der dem Gewicht Ihrer Gesundheit selbst entspricht. Jeder hier wünscht Sie wiederzusehen, aber da Sie nicht so bald zu uns zurückkehren können, erlaube ich mir, Sie über einen Punkt zu konsultieren, den Sie erläutern müssen, der Heere mit so großem Ruhm angeführt und die Kriegskunst mit solchem Fleiß studiert hat. Ich bitte Sie also, Herr Marschall, diese kleine Schrift zu prüfen und mir zu sagen, was ich von Polybius und Folard zu halten habe und von der Taktik, die Scipio gegen Hannibal in der so wichtigen Schlacht von Zama benutzte, welche das Geschick Karthagos entschied und von der man sagen konnte, daß sie mit den Schicksalen der Welt schwanger war.

Potsdam, den 12. Februar 1749

[119] *Algarotti belegt seine Thesen mit wörtlichen Zitaten aus Polybius' griechisch geschriebenen Schriften. Aus verlegerischen Gründen verzichtet die vorliegende Übersetzung auf diese Zitate und gibt lediglich die Stellen an.*

Versuch über die Schlacht von Zama

Keine Frage ist für uns in der Taktik so wichtig und hat den Militärschriftstellern so viel Mühe und Sorge bereitet wie die über das System der Kolonne, das der Chevalier Folard in seinem Polybius-Kommentar als das vollkommenste von allen vorgeschlagen hat. Die Front des Heeres so weit wie möglich entfalten, viel Platz einnehmen und den Feind einzuschließen versuchen ist die gewohnte Art der Schlachtordnung. Dagegen behauptet Folard, daß die Front des Heeres klein sein müßte und dementsprechend groß seine Stärke, daß es mit gut zusammengezogenen Gliederungen wenig Platz einnehmen sollte und nicht so sehr versuchen sollte, den Gegner einzuschließen, als ihn zu durchstoßen und zu zerbrechen. Eine solche Ordnung von einem oder mehreren Infanteriekorps nennt er Kolonne. Sind die ersten Reihen der Kolonne vom Feind aufgerieben worden, werden sie von der zweiten ersetzt und von den anderen, die nacheinander folgen. Und obwohl die letzten Reihen für den direkten Kampf unnütz sind, geben sie, sagt er, den ersten Reihen Rückhalt und so helfen auch sie, durch die Schar der Feinde zu dringen, sie verleihen in gewisser Weise den militärischen Gliederungen die mechanische Wirkung eines Sturmbocks, der nicht eben durch sein Gewicht oder seine Größe, aber dank seiner Form und dank des Stoßes es fertigbringt, die dicksten Mauern zu zerbrechen und zu überwinden [120].

Folard führt sein System stützende Gründe an, die heftig angegriffen wurden, darüberhinaus tat er alles, um es zu mit der Autorität von Beispielen zu erhärten und zu verstärken. Den Grund, weshalb etwas Erfolg haben muß, diskutieren und ein Beispiel für den tatsächlichen Erfolg zu geben, scheint ein sehr viel besseres Fundament zu sein als anderes, deshalb muß man es in einer Angelegenheit von so großer Wichtigkeit wie dem Krieg anwenden. Und die gewichtigste Autorität, auf die Folard sein System gründet, ist die Scipios, der nach der Deutung, die Folard Polybius gibt, bei Zama mit einem in Kolonnen eingeteilten Heer kämpfte. Und dank einer solchen Schlachtordnung erlangte er gegen Hannibal jenen Sieg, der das letzte Urteil im Streit Karthagos und Roms um die Weltherrschaft darstellte.

Um nun die Frage über diesen Punkt zu klären, ist nichts anderes nötig, als die Tatsache selbst zu klären, indem man aufmerksam untersucht, was Polybius über diese denkwürdige Schlacht sagt und was Folard darüber denkt. Genau dies will ich jetzt tun. Nach Polybius stand in der Ebene von Zama die Infanterie von Hannibal in drei Scharen aufgeteilt mit Kavallerie auf beiden Seiten; die beiden ersten Scharen standen in der gewohnten Distanz vonein-

[120] Traité de la colonne , chap. III.

ander und in der Entfernung von mehr als einer Stadie die dritte, die aus den Überresten des italienischen Heeres zusammengesetzt war, von Hannibal selbst geführt wurde und seine Siegeshoffnung darstellte. Vor der Stirnseite des Heeres waren achtzig Elefanten aufgestellt, die, bevor es zum Kampf Mann gegen Mann kam, die römischen Legionen zermalmen und auseinandertreiben sollten[121]. In der Aufstellung seiner Soldaten gegen Hannibal wich Scipio in dieser Schlacht von der römischen Gewohnheit ab, berichtet wieder Polybius. Normalerweise wurden sie in drei Scharen in einem gewissen Abstand voneinander aufgestellt. In der ersten waren die Kompanien der Astati, in der zweiten die der Principi und die der Triari in der dritten in einer gewissen Distanz voneinander, aber so, daß die Kompanien aller drei Scharen im Schachbrettmuster aufgestellt waren. Die Principi standen gegenüber den Räumen zwischen den Astati und hatten an ihren Seiten die Räume zwischen den Triari. Dagegen stellte Scipio zu Zama die Kompanien der Astati, der Principi und der Triari zwar auch mit den gewöhnlichen Abständen voneinander auf, aber eine hinter der anderen in einer einzigen Reihe. Das tat er, sagt der Historiker, wegen der großen Zahl von Elefanten, die einen Kordon vor dem feindlichen Heer bildeten. Auf den Flügeln hatte auch Scipio Kavallerie aufgestellt, die Italiener auf der Linken, geführt von C. Lelius, auf der Rechten die Numidier, an deren Spitze Masinissa stand. In die Räume zwischen der ersten Schar hatte er einige leichte Infanteriekompanien eingesetzt oder die Veliti, die den Kampf beginnen sollten. Der Befehl lautete, sie sollten sich zurückziehen, wenn sie vom Feind bedrängt würden und dem Angriff der Elefanten nicht Widerstand leisten könnten, die besten Läufer hinter das ganze Heer durch die rechten Zwischenräume, die anderen durch die Zwischenräume zwischen der rechten und der linken[122].

So erzählt es Polybius. Daraus gefällt es Folard, zu folgern, daß Scipio, um seine Pläne vor dem Feind zu verbergen, die Römer in der gewohnten Art und Weise habe antreten lassen, dann aber, um sie zu schlagen, die Schlachtordnung geändert und seine Infanterie hintereinander in einer einzigen Reihe oder Schar von Kolonnen aufgestellt habe. Jede Kolonne, sagt er, bestand aus drei Abteilungen, Astati, Principi und Triari, mit anfangs einem Zwischenraum von nur vier Fuß zwischen einer Abteilung und der anderen, im Kampf vereinten sich dann Spitze und Ende, ohne zwischen sich den kleinsten Raum zu lassen. Und eine solche Kampfordnung, fügt Folard hinzu, hielt der große General für die einzige, die im vorliegenden Fall den Sieg bringen konnte und zwar, weil er sich in einer flachen Ebene einem Feind gegenüber befand, der eine große Anzahl an Elefanten und mehr als das Doppelte an Infanterie besaß. Die geraden und offenen Abstände zwischen der einen Kolonne und

[121] s. Hist. Lib. XV, cap. I und XI.
[122] s. ders. a.a.O. n.IX.

der anderen gaben der Wut der Elefanten freie Bahn, und die Kolonnen, die bei Bedarf nach jeder Richtung Front machten, sicherten sie gegen die Gefahr ab, von einer größeren Zahl feindlicher Soldaten eingeschlossen zu werden; um sie zu brechen, konnte er sich auf nichts anderes verlassen als auf den Zusammenhalt, die Stoßkraft und das Gewicht der Kolonne. Das ist die Interpretation von Folard und der Saft, den man aus seiner Abhandlung über die Schlacht von Zama pressen kann, wenn ich mich nicht irre. Abschließend sagt er, an einer solchen Schlacht sehe man, wie wunderbar und vollkommen man einst die Kunst beherrschte, die Infanterie einzusetzen und kämpfen zu lassen[123].

Jedermann muß es doch recht eigenartig erscheinen, daß ein Mann unserer Tage es unternimmt, antike Begebenheiten im Gegensatz zu antiken Schriftstellern zu beschreiben und daß Folard zu verstehen geben will, daß er die Kriegspläne Scipios besser als Polybius verstanden hat. Polybius war ein hervorragender Soldat wie kaum ein anderer, im Hause Scipios aufgewachsen und auch mit C. Lelius eng befreundet, der in der gleichen Schlacht von Zama kämpfte und daran soviel Anteil hatte[124]. Polybius sagt nur, daß jener neue Schlachtplan nur gefaßt wurde wegen der Elefanten Hannibals, deren Wut keinen Widerstand finden und ins Leere gehen sollte, er spricht nicht von anderen Absichten, die Scipio darunter verborgen haben sollte. Und er sagt nichts davon, wie Chevalier Folard schreibt, daß Scipio, um seine Pläne dem Feind zu verbergen, zuerst die gewohnte römische Aufstellung anordnete und sie dann änderte. Scipio brauchte das wahrhaftig auch nicht zu tun. Denn er hatte schon von vornherein seine Pläne verborgen, indem er einige Kompanien Veliti in die Räume zwischen den Kohorten beordert hatte. Und da er sich mit dieser ersten völlig geschlossenen Abteilung dem feindlichen Heer zeigte, konnte Hannibal nicht erkennen, wie die zweite Abteilung aufgestellt war, da beide Heere in einer Ebene standen[125].

Auch findet sich in dem Text nichts, worauf man die Größe der Zwischenräume beziehungsweise der Distanzen zwischen den Kompanien der Astati, Principi und Triari gründen könnte, so wie sie Folard ansetzt. Wenn man es wohl bedenkt, wird eine Widerlegung dort sogar leicht zu finden sein. Folard macht den Abstand sehr klein, nur vier Fuß und nicht mehr. Und den Worten von Polybius kann man entnehmen, daß sie sehr viel größer waren. Es scheint klar, daß, nach allem, was berichtet wird, die einzige Sache in der Scipio von der gewöhnlichen Schlachtordnung der Römer abwich, darin bestand, die

[123] "Si l'on veut bien faire attention à cette disposition du Général romain, on conviendra, qu'il ne s'est rien pratiqué dans l'antiquité de plus merveilleux et de plus parfait dans la disposition de l'infanterie, dans l'art de faire combattre et de se ranger." Observations sur la bataille de Zama au Liv. XV, chap. I de l'Histoire de Polybe, t. VI.

[124] s. Polyb., Lib. X, cap. II, n.3.

[125] s. ders. Lib. XV, cap. I, n. XIV.

Kompanien der drei Heerscharen Schulter an Schulter aufzustellen, im übrigen machte er nichts Neues. Wir werden hier nicht untersuchen, was für Abstände zwischen den Heeresabteilungen bei den Römern zu sein pflegten oder welcher Abstand zwischen den Astati und den Principi und zwischen diesen und den Triari war. So etwas änderte sich im Lauf der Zeit, das zeigen diejenigen, die sich mehr in die Materie vertieft haben. Und sie mußten sich auch ändern je nach dem Willen des Generals und den verschiedenen Bedingungen, Gelegenheiten und Umständen der Kriegsführung. Man kann entschieden behaupten, daß zu Zama dieser Abstand sehr viel größer als die vier Fuß, die sich Folard vorstellt, gewesen sein mußte, wenn man bedenkt, daß der Rückzug eines Teils der Veliti auf Anordnung Scipios in diesen Zwischenraum stattfinden mußte, wenn sie dem Angriff der Elefanten nicht widerstehen konnten oder zu heftig vom Feind bedrängt wurden. Wer sieht nicht, daß, wenn der Zwischenraum nur vier Fuß breit war, die Veliti beim Eintritt in diese Enge notwendigerweise Unordnung erzeugt und statt sich selbst in Sicherheit zu bringen, das ganze Heer in Gefahr gebracht hätten?

Die Vorstellung Folards bei der Bestimmung der Schlachtordnung Scipios zu Zama hält einer genaueren Prüfung nicht stand[126]. Um Scipios Plan einer Kolonnenordnung ähneln zu lassen, findet Folard überhaupt keine Schwierigkeit darin, sich Stellungen, Distanzen und andere Dinge einzubilden, die weit davon entfernt bei Polybius gesagt zu sein, durch dessen Worte widerlegt werden und direkt den Absichten und Zielen Scipios widersprechen.

Noch weniger stimmt die Vorstellung Folards, wenn man den Zusammenprall der Heere ins Auge faßt. Nachdem Scipio die Kavallerie Hannibals in die Flucht geschlagen hat, wirft sich die Infanterie auf der einen und der anderen Seite in die Schlacht. Nach einem erbitterten Kampf durchbrechen die Astati die erste Heerschar des Feindes, aber bei dem Handgemenge mit der zweiten gerieten sie in Unordnung. Dorthin warfen sich schnell die Führer der Principi. Und indem sie ihre eigenen Kompanien in die Schlacht warfen, hielten sie die Flucht auf und ordneten sie die Truppe neu, und so wurde durch die Astati auch die zweite Heerschar Hannibals geschlagen. Aber wie soll man sich diesen Erfolg vorstellen, wenn man annimmt, daß Astati, Principi und Triari aufeinander gestapelt gewesen wären, wie Folard behauptet, der sie im Kampf so zusammenrücken läßt, daß zwischen ihnen nicht einmal die Distanz von vier Fuß bleibt, die sie anfangs voneinander trennte? Die Astati, in Unordnung geraten und zurückgeworfen, hätten sich dann gegen die Principi gewälzt und diese sich gegen die Triari, und wenn alle in einem wilden Haufen zusammengedrängt worden wären, hätte die Sache mit einer Niederlage der Römer geendet. Wenn aber einer vielleicht sagen wollte, daß dank

[126] s. ders. n. XIII.

einer wunderbaren Disziplin die Astati, als sie in Unordnung gerieten, sich in die Zwischenräume zwischen der einen Kolonne und der anderen zurückgezogen hätten, dann wären die Principi an der Spitze der Kolonne geblieben und sie hätten die zweite Heerschar Hannibals angegriffen und besiegt und nicht die Astati. Dies alles widerspricht dem, was der Historiker sagt.

Aber das, was meiner Ansicht nach jeden Zweifel beseitigt und die Frage entscheidet, ist folgendes: Nachdem die Römer die beiden ersten Scharen Hannibals durchbrochen hatten, war noch die dritte zu überwinden, die stärkste von allen, welche noch vollständig war und wo sich Hannibal selbst befand. Was macht Scipio? Er läßt zum Sammeln blasen, um die Astati, die noch die Flüchtigen verfolgten, zurückzurufen und versammelt sie gegenüber dem Zentrum dieser dritten Heerschar, läßt die Truppen der Principi und Triari auf beiden Flügeln, also rechts und links, sich zusammenziehen, läßt sie vorrücken und als sie, sagt Polybius, auf der gleichen Höhe mit der Front der Astati waren, stößt er gegen die dritte Heersgruppe vor und erringt auf diese Weise den Sieg[127]. Man muß bedenken, daß die Kompanien der Astati, Principi und Triari nicht mehr hintereinander aufgestellt waren, sondern eine neben der anderen. Die Front des römischen Heeres wurde durch diesen neuen Schlachtplan sehr vergrößert und der Durchmesser, den es zu Beginn der Schlacht hatte, verkleinert. So bestand der Sieg über die dritte Heerschar eben nicht darin, sie zu durchstoßen und zu zerteilen, wie es eine nicht so ausgedehnte, aber starke Schlachtordnung tut, sondern eher darin, sie auf jeder Seite zu bekämpfen und sie einzuschließen, wie es eine sehr ausgedehnte und nicht so starke Ordnung tun kann. Es bleibt keine Ähnlichkeit mit einer Kolonne vorstellbar, gerade wenn das wichtigste Bedürfnis Scipios darin bestand, die Hauptstreitmacht Hannibals anzugreifen.

Es ist wirklich eine alte Gewohnheit und quasi ein Recht von Kommentatoren, nicht so sehr den Sinn, den der von ihnen erläuterte Autor im Auge hatte, zu erklären, sondern diesen eher in ihren eigenen Vorstellungen zu suchen und aus ihnen herauszupicken. Niemand verteidigte vielleicht dieses Recht so eifersüchtig wie Folard. Er pflegt Polybius und andere Autoren, die er in seinem endlosen Kommentar behandelt, das sagen zu lassen, was keineswegs im Text steht, verdreht den Sinn, paßt ihn an, legt ihn sich nach Gutdünken zurecht. Und auf diese Weise gelingt es ihm, seine Kolonne darin zu erkennen und herzustellen.

Man muß sich wundern, daß er mit Hilfe einer solchen Methode bei den antiken Autoren nicht noch eine sehr viel größere Zahl von Autoritäten und Beispielen gefunden hat, die sein System unterstützen könnten. Besonders eigenartig muß es scheinen, daß er, so sehr er auch seine Phantasie spielen läßt,

[127] s. ders. a.a.O. n.XIV.

keine Spur von einer Kolonne in der ganzen Taktik Julius Cäsars gefunden hat, dessen Autorität für ihn von größtem Gewicht gewesen wäre, wie er selbst gesteht[128]. Wenn man die Theorie des Franzosen und die Praxis des Römers betrachtet, erkennt man, daß es tatsächlich keinen größeren Gegensatz gibt, und würde er auch soviele Sophistiker aufbieten, als je existierten, es gäbe keine Möglichkeit, die Rezepte des deinen mit den Beispielen des anderen in Einklang zu bringen. Die beste Art und Weise gegen einen Feind, der dir an Kräften überlegen ist, zu kämpfen, behauptet Folard[129], ist es, deine Infanterie in einer Schar von Kolonnen aufzustellen mit einer Nachhut oder einer Dragonerreserve des Heeres, und kümmere dich nicht darum, ob der Gegner eine größere Front als du entfaltest. Julius Cäsar, der sich bei Pharsalus gerade in der gleichen Lage befand, entfaltete ganz im Gegenteil seine Kräfte, obwohl wegen der geringen Zahl von Soldaten die Länge seiner Reihen sehr viel kleiner als die von Pompejus waren, kurz, er tat, was er konnte, um sein Heer auf gleicher Front mit dem Gegner aufzustellen und vertraute sich keineswegs der Kolonnenordnung an[130]. Und Agricola, ein Kriegsmann von großem Ruf, der würdig war, in England das von Julius Cäsar begonnene Unternehmen zu vollenden, verlängerte die Reihen in der Schlacht am Monte Grampio, da er annahm, daß die ihm an Zahl überlegenen Feinde zugleich von vorn und an den Flanken angriffen, obwohl er dadurch weniger zusammengezogen in den Kampf ging[131].

Es scheint offensichtlich, daß Scipio bei Zama, ebenso wie Julius Cäsar bei Pharsalus, nicht so handelte, wie Folard es hinstellt. Scipios Autorität sollte die Kolonne triumphieren lassen, er sollte der beste Beweis und quasi der Achilles des neuen militärischen Systems sein.

[128] ”Une autorité comme celle de César, seroit d‘un grand poids dans le sujet que je traite; mais il me paroît que la colonne lui fut inconnue.; je n‘en vois aucune trace dans ses Commentaires, aucun de ses Historiens n‘en a parlé.” Traité de la Colonne, tom. 1, chap. IX (p. LXXXII)

[129] Observations sur la bataille de Zama etc. paragr. III.

[130] de Bello Civ., Lib. III.

[131] ”Tum Agricola, superante hostium multitude, veritus ne simul in frontem simul et latera suorum pugnaretur, diductis ordinibus, quamquam porrectior acies futura erat, et arcessendas plerique legiones admonebant, promptior in spem et firmus adversis, dimisso equo, pedes ante vexilla constitit.” Tacitus: in: Agricola, (35).

Versuch über das Reich der Inkas

Nous seuls en ses climats nous sommes
les barbares.

Volt., dans les Américains

An den hochverehrten Pater Jacopo Stellini C.R.S., Lektor für Morallehre an der Universität von Padua

Die Aufmerksamkeit, die orientalische Fürsten den kleinen Dingen widmen, die ihnen von ihren Besuchern überreicht werden, sollten auch Ihre Gnaden diesem Essay von mir schenken, den ich Ihnen überreiche. Er soll ein Zeugnis meiner Verehrung für Ihre große Tugend sein und eine Huldigung für Sie, dessen Geist von dem erfüllt ist, was es an Kostbarstem in der alten und neueren Literatur gibt, und der unter uns als Meister der philosophischen Fakultät lebt. Sie verdienten es wohl, in das Licht dieser Universität gestellt und Sie verdienten es vor allem, dahin durch jenen großen Mann, Haupt einer sehr vornehmen Familie, gebracht zu werden, bei dem die strenge Tugend Scipios durch die Liebenswürdigkeit von Laelius ausgeglichen wird, und der, indem er Ihre Gnaden dem Schatten des Klosters entriß, sich auch in unserer Zeit im höchsten Grade um die Wissenschaften verdient gemacht hat. Sehr groß ist das Vergnügen, das ich beim Wiedersehen mit Italien empfinde, auch weil ich mich wieder mit Ihnen unterhalten kann, von dem ich nie Abschied genommen habe, ohne daß mein Geist von der Überfülle seines Wissens befruchtet und gewissermaßen elektrisiert worden war.

Padua, den 16. März 1753

Versuch über das Reich der Inkas

Zu den falschen Ansichten, die jene hegen, die sich ausschließlich der Literatur widmen, gehört nicht zuletzt die, daß die einzigen Nationen, deren Angelegenheiten des Studiums wert sind, die Griechen und Römer seien. Deswegen findet die größte Zahl der Literaten es unter ihrer Würde, auch nur einen Blick auf jene Völker zu werfen, die nach ihrem Dafürhalten Barbaren

sind, weil sie keine Thukydides oder Livius als Historiker hervorgebracht haben. Nicht so denken diejenigen, die sich nicht damit zufrieden geben, unter dem Geleit weniger Schriftsteller in der Welt der Antike umherzureisen, sondern es verstehen, im Geist den ganzen Erdball zu befahren und erkennen, daß man bei jenen Nationen, die die Gelehrten am meisten verachten, Lehren für das Leben und außerordentlich nützliche Beispiele finden kann, fast auf die gleiche Weise, wie die edelsten Stoffe, von denen die Menschen Gebrauch machen, meist von jenen Tieren geliefert werden, die man gemeinhin für die niedrigsten hält.

Ein weites Feld für die philosophische Betrachtung könnte für spekulative Geister die politische Konstitution verschiedener Teile der Neuen Welt darstellen. So wie aus dem Boden Amerikas so viele Dinge kamen, die das Gebiet der Physik bereicherten, so kann man aus der Geschichte dieses Landes andere gewinnen, die die Wissenschaft der Gesetzgebung und der Moral bereichern würden. In Nordamerika führt die Republik der Irokesen die anderen Völker an. Und verdientermaßen tut sie das wegen der von ihnen gemachten Eroberungen, der feurigsten Freiheitsliebe, eines unauslöschlichen Durstes nach Ruhm und wegen der ausgeprägtesten Selbsteinschätzung, die ausgezeichnetste aller Nationen zu sein, eine Meinung, die vereint mit der Aktivität und der Tapferkeit Ursache dafür sein kann, daß eine solche Nation wirklich das wird, was zu sein sie sich vorstellt. Die Verachtung, den ihre Häuptlinge dem Reichtum entgegenbringen, findet unter den kultivierten Völkern kein Beispiel. Die Ehre und die Scham sind hauptsächlichster Lohn und hauptsächlichste Strafe unter ihnen und die ersten Beweggründe ihres Handelns. Die Reife ihrer Beschlüsse, die Schnelligkeit in der Ausführung, der große Respekt, der in ihren Verträgen dem öffentlichen Glauben und der Gerechtigkeit entgegengebracht wird, und besonders die Standhaftigkeit, die sie im Tun und im Erleiden der härtesten Dinge beweisen, machen sie den Römern ähnlich, ja lassen sie ihnen überlegen erscheinen[132]. Aber so wie die Tugend jener am Ende durch den asiatischen Luxus korrumpiert wurde, so wurde auch die Tugend der Amerikaner zum großen Teil durch die europäische Maßlosigkeit verderbt, die bei ihnen Einzug hielt.

Wenn in Nordamerika jene Nationen, denen man gewöhnlich den Namen Barbaren gibt, es wohl verdienen würden, daß wir sie nachahmten, so sind es in Südamerika nicht weniger die Peruaner, die wir am ehesten würdig finden, Stoff für unsere Romanschreiber zu liefern. Und gewiß sind die Angelegenheiten der Inkas, Fürsten dieser Nation, unter den Ereignissen, die von der Historie beschrieben werden, besonders wert, beachtet und diskutiert zu werden. Da gibt es einzigartige Mittel, zum höchsten Ziel zu gelangen,

[132] s. Colden: The History of the five Indian Nations of Canada usw.

politische Maximen raffiniertester Art, Vorbilder der Pietät, der Freigebigkeit und der Tugend. Kurz eine Familie bescheidenster Herkunft, so beschreibt es uns die Geschichte Garcilosa della Vegas, kam zur Herrschaft von Peru und Chile, Ländern von größter Ausdehnung und sehr großem Reichtum, und gründete dort ein blühendes Reich, mit dem sich heute in Europa nur wenige vergleichen können[133].

Manco Capac, der Urvater des Geschlechts der Inkas, wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts der Romulus dieses Reiches. Doch Romulus, der mit den Waffen in der Hand erschien und Anführer einer Bande von Missetätern war, nannte sich Sohn des Mars, Manco dagegen, unbewaffnet und ohne Begleiter, nannte sich wie Orpheus Sohn der Sonne, von der er ausgesandt worden sei, um die Menschen aus einem tierähnlichen Zustand herauszuführen. Indem er ihnen zeigte, welche Künste dem Menschen am meisten nützen, wußte er sie zu beschäftigen, sie sanfter und gefälliger zu machen, er wußte ihre Bedürfnisse zu vermehren, um sie sich untertan zu machen, und mit solcher Klugheit lenkte er die Dinge, daß er eine große Zahl von Barbaren für sich gewann. Nachdem er sich zu ihrem Oberhaupt gemacht hatte, gründete er die Stadt Cuzco, die in kürzester Zeit das Rom dieses weiten Reiches wurde. Die Nachfolger und Enkel Mancos trugen alle mit vermehrter Kraft dazu bei, den großen Plan, den er skizziert hatte, auszuarbeiten. Und man sah, daß die Klugheit der Menschen, die Gelegenheit und das Glück gemeinsam zu einem Zweck zusammenwirkten.

Die Inkas waren eine Art Mensch zwischen Missionar und Eroberer. Sie predigten mit dem Schwert in der Hand und kämpften mit dem Krummstab. Sie hatten wenige und einfache Dogmen: Ein unsichtbarer Gott aller Dinge, genannt Pachecamac; sie lehrten, daß die Sonne das sichtbare Bild Gottes sei, der wie sein größter Minister die Erde mit der Kraft des Himmels durchtränkt. Sie rühmten sich, wie man sagt, Kinder der Sonne zu sein, von ihr gesandt, um das Menschengeschlecht der Barbarei zu entreißen, die Ordnung des zivilisierten Lebens zu lehren, die wahre Religion, die Bestrafung der Bösen in einem anderen Leben und die Belohnung der Guten. Diese genossen nach dem Tode eine vollkommene Ruhe von Seele und Körper. Dagegen erlitten die Bösen ohne Unterlaß alle Arten von Krankheiten und alle Schmerzen, denen die Menschheit unterworfen ist. Solche Dogmen predigten sie an der Spitze eines Heeres, das sich solange zurückhielt, bis der Katechismus von den Barbaren akzeptiert wurde, und es griff nicht an, außer wenn es durch Halsstarrigkeit oder Unglauben herausgefordert wurde. Die Fortschritte, die die Mission der Inkas begleiteten, waren das Glück der ihrer Herrschaft unterworfenen Völker. Sie zeigten ihnen die Kunst, Wolle und

[133] Es erstreckte sich von Quito bis nach Chile und hatte 1300 Meilen Länge.

Watte zu spinnen, die Erde zu bearbeiten und zu bewässern, machten jeden Mitbürger zum nützlichen Mitglied der Gesellschaft und bestraften den Müßiggang als Diebstahl am Gemeinwesen. Den Blinden und Lahmen wurde ein besonderes Handwerk zugewiesen, in dem sie arbeiten konnten, die Alten, welche von der Allgemeinheit ernährt wurden, hatten die Aufgabe, die Vögel von den Saatfeldern zu vertreiben. Und an den öffentlichen Straßen fanden sich ab und zu Orte, wo die Reisenden Schutz suchten und Bequemlichkeiten und Stärkung erhielten. Kurz, jene weisen Grundsätze sorgten in jeder Hinsicht für die Sicherheit von jedermann und für die Aufrechterhaltung des Ganzen, sie zeigten sich wirklich als Väter des Vaterlands. Weil sie das Glück der anderen im Auge hatten, beugten sich die Barbaren ihrem Joch und unterwarfen sich der Mission.

In drei gleiche Teile wurden die Gebiete aufgeteilt, die allmählich erobert wurden: Einer gehörte der Sonne, der andere den Inkas, der dritte wurde den Einwohnern des Landes zugewiesen. Dank dieser Aufteilung wuchs der Fleiß im Volke, dem nur ein kleiner Teil des Landes verblieb, es wuchsen die Kraft des Imperiums und die Majestät der Religion, denen der größte Teil zukam.

Die Majestät der Religion wurde außerdem durch eine gewisse Strenge gesteigert, mit der sie sie auszuüben wußten. Ein Beispiel dafür sind jene Jungfrauen, die sich mit den feierlichsten Gelübden dem Dienst der Sonne hingaben. Sie waren harten Gesetzen unterworfen und vielleicht noch härteren als die Vestalinnen im alten Rom.

Wegen der Pracht aller Dinge, die den Tempel und die Feste betrafen, die zur Ehre der Sonne gefeiert wurden, und gleicherweise jener Dinge, die den Gebräuchen und dem Hof des Fürsten dienten, wurden die Inkas im Schoß ihres Reichtums bei den armen und nüchternen Völkern als Götter angesehen. Darüberhinaus hatten sie als Oberhäupter der Religion, der Gerichtsbarkeit und der Armee alle Autorität auf sich konzentriert und blieben in mehr als einer Hinsicht dem Volk verehrenswürdig, so als hätten sie bei der Gründung ihres Reiches bei einem der klügsten politischen Denker unseres Kontinents Rat eingeholt, der dem Fürsten einschärft, daß er, wenn er klug ist, anderen so wenig wie möglich von seiner Macht abgeben soll, und der ihn, mit einer seinem Jahrhundert gemäßen Redeweise, daran erinnert, daß die Strahlen, die bei der Sonne aus Gold sind, sich in Silber verwandeln, wenn sie dem Mond geliehen werden. Sie heirateten keine Frauen außer denen ihres eigenen Blutes, als ob es eine Erniedrigung darstellte, sich mit den anderen Menschen zu vermischen, zu deren Bedürfnissen sie sich dennoch herabzulassen und denen sie stets gegenwärtig zu sein wußten, indem sie von Zeit zu Zeit die Provinzen des Reiches besuchten und Recht und Gesetz beständig am Leben erhielten.

Auf diese Weise hatten jene das Sacerdotium mit dem Imperium, die Menschlichkeit der Regierung mit dem Schrecken der Waffen und die Pracht orientalischer Monarchien mit der Popularität der europäischen vereint. In einem Wort, sie besaßen die Kunst der scharfsinnigsten Fürsten, mit trügerischen Vorwänden die Pläne ihrer Leidenschaften zu verschleiern und mit den liebenswürdigsten Mitteln die Menschen dazu zu bringen, das zu tun, was sie am wenigsten lieben und am wenigsten zu tun wünschen.

Und was sollen wir sagen, wenn wir bedenken, daß jene Fürsten, die wir für barbarisch halten, nicht nur mit den schönsten Prinzipien der Regierung herrschten, ohne doch ihrer eigenen Würde zuwiderzuhandeln, und diese außerdem je nach Umständen mildern und korrigieren konnten, was die höchste Umsicht darstellt? Obwohl der Beruf des Inka war, Eroberer zu sein und obwohl er fast immer an der Spitze der Armee stand, haben sie nichtsdestoweniger von der Zwietracht profitiert, die manchmal zwischen den Völkern aufloderte, die das Reich umwohnten. Sie begünstigten den Schwachen gegenüber dem Stärkeren, hetzten gegen den einen, ohne zu zeigen, daß sie es gegen den anderen ebenfalls taten, und unterwarfen sie endlich alle, indem sie sich sehr häufig damit begnügten, zu siegen, ohne zu triumphieren.

Das Geschlecht der Inkas, deren Haupt der König war, erhob sich unvergleichlich über jegliche Ordnung des Staates, sogar quasi über das Menschengeschlecht. Trotzdem ehrte aber Manco Capac die ersten Völker, die er seinem Glauben unterwerfen konnte, mit dem Titel Inkas. Er glaubte, sie sich verbrüdern zu müssen, auf die gleiche Weise, wie es die Römer mit den Latinern machten, eher um sie zu Helfern bei ihren Unternehmungen, als um sie zu Mitinhabern der Autorität zu machen. Und obwohl es scheint, daß die Religion bei den Inkas die bewegende Ursache und die Seele ihrer militärischen Unternehmungen gewesen sei, waren sie doch in Dingen des Glaubens nicht so rigoros, daß sie nicht den Kultus der Besiegten duldeten, sofern er nicht dem der Sieger widersprach oder ihm diametral entgegengesetzt war. Sie wollten es deswegen nie zu Streitigkeiten kommen lassen, die das Volk in verschiedene Sekten spaltete, die den Staat zerrissen, und noch viel weniger zum Blutvergießen, was man daran sehen kann, daß Viracocha, als eine Art Synode zusammengerufen worden war, den Leuten von Lima nicht verbot, ihr Idol für ihre Orakel zu behalten und ihm zu Ehren auch Opfer darzubringen, wenn sie dafür auch die Sonne anbeteten und sich ihr als ihre Kinder unterwarfen.

Das gleiche Einverständnis herrschte bei ihnen bezüglich der Gesetze. Sie ließen noch die Curacas oder die Generäle der Besiegten in ihrem ersten Amt, aber mit einer Autorität, die dem Inka untergeordnet war, der die Zügel der Provinz in der Hand hielt. Und gleichzeitig behielten sie die Kinder jener Ge-

neräle bei sich unter dem Vorwand, sie zu ehren, aber tatsächlich bewachten sie sie als Geiseln und indem sie ihnen Erziehung und höfische Manier angedeihen ließen, flößten sie ihnen ihre Art und Sitten ein, die verschieden von denen waren, die sie normalerweise angenommen hätten, wenn sie zu Hause geblieben wären. Es kam dazu, daß sie völlig ihre Prinzipien, Begriffe und Ideen verwerfen und ändern mußten. Es geschah gewissermaßen ähnlich wie bei den Botanikern, die, nachdem sie Bäumchen der Erde entrissen hatten und sie, auf den Kopf gestellt, wiedereingepflanzt hatten, die Zweige dazu zwangen, Würzelchen und Wurzeln zu treiben und die Wurzeln dazu, Blätter anzusetzen. So nahmen sie den unterworfenen Völkern das Verlangen, sich zu empören und gleichzeitig beließen sie ihnen eine gewisse Vorstellung von Freiheit, was bekanntlich eines der großen politischen Geheimnisse der Römer war.

In einer anderen Sache, die zugleich notwendig und nützlich war, um den Besitz ihrer Eroberungen zu sichern, stimmten sie mit jener Nation überein, die Meister in der Kunst war, die Völker zu regieren: sie schickten nämlich Kolonisten in die unterworfenen Provinzen und bauten dort Festungen, zugleich schmückten sie sie mit Tempeln, Aquädukten und Straßen, und sie verlangten, daß alle iher Herrschaft untertanen Nationen die Sprache der Hauptstadt sprachen. Sie wußten sehr wohl, daß es nichts gibt, was die Menschen in Freundschaft aneinander bindet als die gemeinsame Sprache; sie waren der Ansicht, daß die Menschen die gewohnt sind, die Zeichen der Dinge mit den Dingen selbst zu verwechseln, die Dinge auf die gleiche Weise ansehen würden, wenn sie sie auf die gleiche Weise ausdrückten. Pachacutec, einer der größten Fürsten, der unter den Inkas aufwuchs, erließ ein Edikt, daß es niemand erlaubt sei, eine andere Sprache als die von Cuzco zu sprechen. Und wie Wilhelm der Eroberer in allen Klöstern Englands normannische Männer einsetzte und Gesetze in seiner französischen Sprache veröffentlichte, wovon man noch heute klarste Spuren in den Formeln der Jurisprudenz und der Legislation des Reiches erkennen kann, so schickte Pachacutec in alle Provinzen des Reiches Sprachlehrer, die den Untertanen die Sprache der Hauptstadt und auch die Sprache der Quippus lehren sollten, d.h. jener Knoten, deren verschiedene Farben und Anordnung für die Peruaner, statt unserer Buchstaben, der Ausdruck und das Zeichen der Geistesvorstellungen waren. Das Edikt des Pachacutec war außerordentlich wichtig, und nicht weniger streng war die Strafe, die den Übertretern auferlegt wurde: der Ausschluß von öffentlichen Ämtern, der die grausamste Marter war, die der boshafte Geist Julians sich gegen die Christen ausdenken konnte.

Aber das, was er hauptsächlich für die Sicherheit und die Mehrung des Reiches tat, war, die militärische Disziplin zu stärken. Zu jeder Zeit große Vor-

sorge für den Krieg; jeder Verstoß gegen die Ordnung der Armeee wurde ausnahmslos bestraft; sehr streng waren die Prüfungen, die man den jungen Inkas abverlangte, bevor sie als Ritter bewaffnet wurden, wie Geschick im Kampf und in der Führung der Waffen, Behendigkeit im Lauf, Umsicht und Kühnheit bei der Verteidigung einer Festung oder beim Angriff auf sie. Und gewiß muß man sagen, daß ihre Leute gut ausgebildet waren, denn für ihre Eroberungen bedurfte es nie größerer Heere als von fünfzig- oder sechzigtausend Mann. Außerdem besaßen sie einen genauen Census der Einwohnerzahl des Reiches. Jede Gruppe von Bürgern war in kleinere Gruppen eingeteilt und jede kleinste Gruppe von Männern war einem Anführer untergeordnet. Der Friede war gewissermaßen eine ständige Kriegsübung. Niemand wurde zum Befehlshaber, der nicht vorher selbst zu gehorchen gelernt hatte.

Nach so guten Anordnungen, die im Waffenhandwerk und in jedem anderen Bereich des Staatswesens getroffen wurden und die den besten so ähnlich sind, die man bei uns hat oder einmal hatte, würden die meisten erwarten, zu vernehmen, welche Vorkehrungen die Inkas trafen, damit in ihrem Imperium auch die Gelehrsamkeit blühte, und sie werden sich nicht wenig verwundern, wenn sie hören, daß jene Fürsten im Gegenteil daran gedacht haben, zu verbieten, daß sich die Gelehrsamkeit im Volk ausbreitete und zur Gewohnheit wurde. Es scheint, es wurde von ihnen vorhergesehen, daß durch die allgemeine Wissenschaftskultur jene Unordnung aufkommen würde, die man in so vielen Staaten Europas, wo diese am meisten blühte, auftreten sieht. So kommt es nicht selten vor, daß Privatleute, durch das Feuer ihres Geistes oder den Triumph der Doktrin angestachelt, es wagen, Dinge von höchster Delikatesse und Würde zu diskutieren, auf denen die Grundlagen des Staates beruhen. Daher rührt, daß der Gehorsam gegen die Gesetze und die Verehrung der Meinungen, die für das Wohl der Untertanen notwendig sind, durch die philosophischen Diskussionen behindert und geschwächt werden; und gewöhnlich hören die Leute auf, gut zu sein, wenn die Gelehrten anfangen, sich hervorzutun. Es gibt fast keine vernünftige Person bei uns, die nicht begehren würde, daß man mit einem großen Teil der Bücher und vor allem jenen, die die Welt vollstopfen und den Geist trüben, das tun sollte, was Omar in Ägypten mit der Bibliothek von Alexandrien tat, noch könnte man einen besseren Grund dafür erkennen als denjenigen, den jener ungelehrte, aber gleichwohl weise Eroberer erkannte. Bei den Inkas war die Wissenschaft als Arkanum des Reiches generell dem Volk verboten. Sie teilten sich ihm, wenn sie es für nötig hielten, nur durch Gesetze mit, die das Volk quasi als vom Himmel herabdonnernde Stimme kommandierten und die zu Disputen keinen

Anlaß gaben[134]. Sie wollten, daß von den Untertanen die Tugend praktiziert und nicht studiert würde.

Die einzigen Dinge, von denen sie verlangten, daß sie gelehrt wurden, waren die manuellen und die mechanischen Künste. Da diese den Körper übten und stärkten, hielten sie die Menschen davon ab, etwas gegen den Staat auszuhecken, darüberhinaus machten sie sie nützlich für den Staat selbst. Man kann nicht genug davon reden, mit wieviel Sorgfalt sie diese ihre Prinzipien pflegten und zu welch gutem Ende sie sie führten. Diejenigen, die lange Zeit in Amerika verbracht haben, und die aus Erfahrung haben erkennen können, daß die Peruaner von Natur aus schläfrigen Geistes und zum größten Teil dumm sind, müssen gestehen, welche Wunder die Gesetzgebung hervorbringen kann. Wer würde denken können, daß eine solche Nation einmal den geistig wachsten und in den Künsten geschicktesten Völkern gleich gewesen ist? Die erste, die Landwirtschaft, die Nährmutter aller anderen Künste, auf die die Römer ihr Reich gründeten und die die besten Soldaten der Welt hervorbrachte, und dank der die Engländer heute ihren Handel und ihre Macht so ausgebreitet haben, wurde von ihnen besonders gepflegt. Vorbild für sie war gewissermaßen der König, der an einem bestimmten Tag des Jahres die Hand an einen goldenen Pflug legte, der mit religiöser Verehrung als quasi heiliges Instrument im Staatsschatz aufbewahrt wurde. Größte Sorgfalt verwandten sie auf die regelmäßige Bewässerung der Erde, um die Fruchtbarkeit zu steigern. Und darin standen sie in nichts hinter den Persern zurück, bei denen der Wasseringenieur unter den Großen des Reiches saß, und nicht einmal hinter den Mauren, deren schöne Bewässerungswerke in Spanien noch immer zu sehen sind.

Wie schön und erhaben die Gebäude, Festungen, Brücken, Kanäle und die langen, bequemen Straßen in diesem Reich waren, bezeugen vollkommen ihre grandiosen Überreste. Von den Europäern, die zur Beschreibung des Bildes der Erde neuerdings dieses Land bereist haben, wurden davon Zeichnungen gemacht. Und durch diese allein können wir uns, was ihre künstlerische Meisterschaft betrifft, einen großen Begriff von einer Nation bilden, die bei uns wenig, oder besser gesagt, gar kein Ansehen genießt. Von allen Nationen, die sozusagen außerhalb unserer Sphäre liegen, pflegen wir in dieser Hinsicht gewöhnlich die Chinesen zu preisen, mit denen wir direkten Handel treiben und deren handwerkliche Erzeugnisse in Europa täglich benutzt werden. Es scheint uns, daß unter den fremden Nationen jener uralten Nation, die völlig dem Studium des Friedens hingegeben ist und deren Gesetzen und Sitten sich sogar ihre Eroberer unterwerfen mußten, die meiste Ehre gebührt,

[134] ”Legem perbrevem esse oportet quo facilius ab imperitis teneatur, velut emissa de coelo vox sit: iubat non disputet” usw. Seneca, Ep. XCIV.

und bei den den Gelehrten unter uns gab es nicht weniger Anhänger der Chinesen als der alten Griechen und Römer.

Aber, um die Wahrheit zu sagen, wenn wir einerseits in Betracht ziehen, daß die Chinesen, obgleich sie seit undenklicher Zeit Sternwarten hatten, keinen Almanach herstellten, keine Granaten schießen konnte, obwohl sie das Schießpulver besaßen, sehr wenig von der Seefahrt wußten, obwohl sie sich rühmten, den Kompaß lange Zeit vor uns erfunden zu haben, und daß sie von uns die Kunst erlernen mußten, die Kanäle zu unterhalten, die sie für den bequemen Verkehr in ihrem Lande gegraben hatten, wenn wir alle dies auf der einen Seite bedenken und auf der anderen bedenken wollen, daß die Peruaner, ohne die mechanischen Künste zu kennen, noch irgendwelche Maschinen, die die Handarbeit erleichtern, und ohne Eisen zu benutzen, Bauwerke errichteten, die in ihrer Schwierigkeit, Größe und Pracht den Werken der Römer und sogar der Ägypter[135] nicht nachstehen, dann weiß ich nicht, welche der beiden Nationen, Peruaner oder Chinesen, eher unsere Hochachtung verdienen muß.

Aber eine Sache, wegen der die Peruaner es verdienen, über alle anderen Nationen erhoben zu werden, ist eine sehr schöne Einrichtung in ihrem Lande, von der sowohl das private wie das öffentliche Wohl abhängt. Es handelt sich um die Kindererziehung. Man kann nie genug über die Kraft reden, die die Erziehung hat, um aus einer Nation das zu machen, was ihr Gesetzgeber am meisten will, um den Feigen tapfer, den Schwachen stark und aus bösen Menschen gute zu machen. Sie kann aus dem Menschen das machen, was täglich aus dem Eisen die Chemie macht, welche das Eisen in Stahl und sozusagen in ein anderes Metall verwandelt, indem sie ihm neue Eigenschaften der Entflammbarkeit verleiht und eine Elastizität und einen Glanz gibt, den es von sich aus nicht hatte. Wie berühmt und darüberhinaus instruktiv ist der Einfall

[135] s. Essais von Montaigne, Liv. III, chap. VI, Des Coches.

In der Festung von Cuzco gab es Steine von 40 Fuß Länge, die aus sehr weit entfernten Ländern herbeigeschafft worden waren. Von Cuzco nach Tumipampa (die Entfernung beträgt 400 Meilen, und es ist ein sehr schwieriges Terrain), transportierten sie riesige Steine, um einen Sonnentempel zu bauen.

”Il faut avouer malgré cela, que lorsqu‘on compare les uns et les autres (les indiens des diverses contrées) à la peinture admirable qu‘en font quelques Historiens, on n‘en croit pas ses propres yeux; tout ce qu‘on rapporte de leurs talens, ces différens établissemens qu‘ils avoient, de leurs Loix, de leur Police, deviendroit suspect, s‘il étoit possible d‘aller contre le témoignage d‘un si grand nombre d‘auteurs digne de foi, et s‘il ne restoit outre cela plusieurs monumens qui prouvent invinciblement qu‘il ne faut pas juger de l‘état ancien de ces peuples par celui où nous les voyons maintenant.

On ne peut comprendre comment ils ont pû élever les murailles de leur temple du Soleil, dont on voit encore les restes à Cusco; ces mures sont formés de pierres qui ont 15 à 16 pieds de diamètre, et qui quoique brutes et irrégulières s‘ajustent toutes si exactement les unes avec les autres, qu‘elles ne laissent aucun vuide entr‘elles. Nous avons vû les ruines de plusieurs de des édifices qu‘ils nommoient Tambos.... Leurs murailles en sont souvent d‘une espèce de granite, et les pierres qui sont taillées, paroissent usées les unes contre les autres, tant les joints en sont parfaits. On remarque encore dans un de ces Tambos quelques mufles qui servent d‘ornement, dont les narines qui sont percées soutiennent des anneaux ou boucles qui sont mobiles, quoiqu‘ils soient faits de la même pierre. Tous ces édifices étoient situés le long de ce magnifique chemin, qui conduisoit dans la Cordelière de Cusco à Quito, et même en deçà, qui avoit près de 400 lieues de longueur, et dont nous avons souvent suivi les traces.” M Bouguer: Fig. de la Terre, Relat. abrégé du Voyage etc., art V., (p. CIV f). Siehe noch Mémoire de M. de la Condamine: Sur quelques anciens Monumens du Pérou du tems des Incas, dans le vol. de l‘Académie de Berlin, 1746.

Lykurgs, als er mitten in eine Versammlung von Lakedämoniern jene beiden Hunde höchst verschiedener Art brachte, der eine völlig zahm, der andere völlig wild. Der eine warf sich gierig auf die Leckerbissen, die man ihm vorsetzte, der andere schnupperte nicht einmal daran und war nur begierig auf die Jagd, durch die er sie sich mit Mühe und Anstrengung erwerben konnte. ”Wisset”, sagte Lykurg, ”diese beiden Hunde sind aus dem Schoß der gleichen Mutter hervorgegangen, sie entstammen einem Wurf, sie sind aber nur so geworden, wie Ihr sie seht, weil ich sie von klein auf bis jetzt verschieden erzogen habe.”

In jeder Stadt, versichert ein sehr renommierter Autor, wo Familien sind, die verschiedene Sitten und Einrichtungen haben, sieht man bei diesen gewisse ihnen eigentümliche und besondere Gebräuche, die sie mehr als andere voneinander unterscheiden. Das entsteht nicht aus dem Blut und ändert sich nicht durch die Heiraten, sondern aus der Erziehung, die in jeder Familie immer die gleiche ist. Ein Knabe kann vom zartesten Alter an hören, daß eine Sache gut oder schlecht ist. Davon wird er notwendigerweise geprägt und geht nach dieser Regel sein ganzes weiteres Leben lang vor. Deswegen waren in Rom die Manlii halsstarrig und hart, die Publicoli gütige Männer und Volksfreunde, die Appii ehrgeizig und Feinde des Plebs. Lassen wir die antiken Beispiele auf sich beruhen, diese Wahrheit erweist sich noch heute. Das Reich Japan wird dank einer strengen Erziehung von einem Volk bewohnt, das bei den größten Katastrophen des Lebens unerschütterlich ist, einem Volk von Stoikern. Bevor sich die Europäer so zahlreich in Nordamerika niederließen, konnte man dort Kriege mit Männern von der Art des Muzius Scaevola und Regulus führen, und dank der Erziehung sind Frauen von der Art Porzias an der Koromandelküste ganz gewöhnliche Erscheinungen. Besser als die Inkas aber kannte kein Gesetzgeber die Kraft, die bei uns Menschen die Gewohnheit besitzt, den Geist in höchstem Maß zu formen und die Natur zu zieren, was aus der Erziehung eine Angelegenheit des Staates macht. Um sich einen angemessenen Begriff von ihren außerordentlich schönen Maßregeln in dieser Hinsicht zu machen, genüge es zu sagen, daß, wenn ein Knabe sich irgendeine Verfehlung zuschulde kommen ließ, er dafür leicht bestraft wurde, dagegen wurde sein Vater schwer bestraft, weil er nicht imstande gewesen war dank guter Sitten frühzeitig und im zartesten Alter die Neigungen seines Sohnes zum Guten hinzulenken. Es ist nur zu wahr, daß die Trägheit und Nachgiebigkeit der Eltern gegenüber ihren Kindern der hauptsächlichste Grund für deren schlechtes Betragen und deren Vergehen sind. Die Inkas kamen von sich aus zu jener wichtigen Wahrheit, die jener Gesetzgeber jeglicher Wissenschaft, Baco de Verulam, lehrte: nämlich, daß es in den meisten Republiken nicht notwendig gewesen wäre, so viele Gesetze zu erlassen, um

die Menschen zu bessern, wenn diese sich frühzeitig die gebotene Mühe gegeben hätten, ihren Kindern gute Sitten beizubringen. Darum sorgten sich die Peruaner hauptsächlich. Und sie werden mit den alten Persern den Ruhm teilen, daß die Geschichte ihrer Institutionen für eine Romanze der Philosophie gehalten wird.

Glücklich konnten sich in der Tat jene Völker nennen, mit Scharfsinn und klarem Urteil von weisen Fürsten regiert zu werden, denen es gelang, ihre Untertanen dahin zu bringen, wohin sie sie zu führen beabsichtigten, und es schien, daß sie mehr durch das Beispiel herrschten als durch andere Dinge. Jene Klugheit und Güte, die der Himmel nur wenigen schenkt, erwies sich bei den Inkas als eine ihnen gemeinsame und eigentümliche Tugend. Von den dreizehn Königen, die Peru hatte, zeigte sich allein, Athualpa, ihr letzter König, nach dem Bericht Garcilosa della Vegas, in all seinen Handlungen als ein neuer Caligula, der versuchte, jede gute Ordnung umzustoßen, die von seinen Vorfahren eingeführt worden war. Die anderen zwölf, die unmittelbar aufeinander folgten, ähnelten zum größten Teil dem frommen, tugendhaften und großmütigen Trajan, jenem besten aller Fürsten, durch den das Reich Roms nicht weniger glücklich als ruhmreich wurde, und der geboren zu sein schien, um der menschlichen Natur Ehre zu machen und ein Bild der göttlichen zu sein[136]. Peru erlebte im Zeitraum von zweihundert Jahren unter seinem Himmel das Goldene Zeitalter, nicht imaginär und poetisch, sondern historisch gut und wirklich. Und wie sollte dieses Reich nicht derart prosperieren, dessen Fürst der Geist der Gemeinschaft war, deren Mitglieder sich der Norm seiner Vorschriften gemäß verhielten; in dem weise gegen den Müßiggang, der die Staaten entnervt, gegen die Vielheit der Sekten, die sie verstört und die Gefahren auswärtiger Kriege, unter denen sie leiden, angegangen wurde; in dem die Religion und die Gesetze unter dem Schutz der Waffen standen; in dem man schließlich dazu gelangt war, beim Volk vollkommenen Gehorsam und innere Zufriedenheit zu vereinen, Stein der Weisen der Politik, der allein von den Inkas in Peru gefunden wurde und beinahe auch von den Jesuiten in den Missionen, die sie im benachbarten Reich von Paraguay gegründet hatten[137].

Aber wie war es möglich, wird mancher fragen, daß eine kleine Handvoll von Spaniern in so kurzer Zeit ein so großes Reich unterwerfen konnte, das über so viele und gute Einrichtungen verfügte? Zuallererst war es nur zu natürlich, daß Völker, die die Kunst der Seefahrt nicht kannten, von Schrecken erfüllt sein mußten beim Erscheinen neuer Völker, die sich sozusagen im Flug über

[136] ”Enfin l‘homme le plus propre à honorer la nature humaine et à représenter la divine.” Montesquieu (Oeuvres , t. III, p. 457).

[137] ”That great desideratum in politicks of uniting a perfect subjection to an entire content and satisfaction of the people.” An account of the European Settlements in America, vol. I, Paraguay, (p. 276).

die Meere auf sie stürzten. Außerdem erschienen ihnen die Schüsse unserer Feuerwaffen wie Blitz und Donner und die Männer auf Pferden wie Kentauren. Und das war für die Indianer nicht anders als die Schanzen und die Kriegsmaschinen der Römer für die Gallier, die zuerst in Verwunderung verfielen und dann in Sklaverei. Trotz alledem wäre es den Spaniern vielleicht niemals gelungen, sich Amerikas zu bemächtigen oder wenigstens ziemlich schwer, wenn das Glück sie nicht begünstigt hätte. Dieses wollte, daß Cortez auf dem Thron Mexikos Montezuma antraf, einen unentschlossenen, feigherzigen Fürsten, der den Spaniern zeigte, daß er sie nicht für Freunde hielt und sich ihnen doch nicht als Feind entgegenstellte, und daß Pizarro Peru zum ersten Mal in Faktionen aufgeteilt fand und auf dem Thron des Reiches Athualpa, einen Fürsten, der dem gesundesten Teil der Nation äußerst verhaßt war, und der in kürzester Zeit alles zerstörte, was in mehr als zwei Jahrhunderten die Kraft und Weisheit der Neuen Welt an Bestem hervorgebracht hatten.

Versuch über die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal aufwachsen und zusammen blühen

Quis enim abunde mirari potest,
quod eminentissima cuiusque professionis ingenia
in eamdem formam et in idem arctata
temporis congruat spatium.

V. Vell. Paterc., Histor. Rom., Lib. I

An den Herrn von Maupertuis

Präsident der Königlichen Akademie der Wissenschaften und der Literatur von Berlin

In der Stille meines Landhauses, in dem mich immer noch die gesunde Luft zurückhält, habe ich wieder eine philologische Frage zu betrachten unternommen, die ich einmal mitten im Lärm von Berlin mit Ihnen erörtert habe. Ich habe in den letzten Tagen aus dem Gedächtnis das zusammengefaßt, was ich darüber gedacht habe, und habe auf einigen Blättern den Saft ausgepreßt. Ihnen übersende ich sie, und ich unterwerfe sie gern dem Urteil eines Mannes, dem nichts im Reich des Wissens unbekannt ist, eines Mannes, der in Frankreich für fähig gehalten wurde, die große Frage nach der Gestalt der Erde zu beantworten und von einem Philosophenkönig für fähig, Haupt seiner Akademie zu werden.

Mirabello, 12. August 1754

Versuch über die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal aufwachsen und zusammen blühen

Die philosophische Frage, die Herr Racine in einer Erörterung über die Dekadenz des Geistes zu behandeln unternimmt, ist zu erwägen nicht weniger würdig als schwer zu beantworten: woher kommt es, daß die hervorragenden Geister in den schönen Künsten, der Dichtung und jeglicher anderer Disziplin zu gewissen Zeiten alle zugleich aufwachsen und die Welt mit Bewunderung und Erkenntnis erfüllen und daß zu anderen Zeiten der Geist des Menschen zu schlafen scheint? Gleichsam als ob die Natur, erschöpft durch die Anstrengung, sich viele Jahrhunderte lang ausruhen müßte, um wieder Atem zu schöpfen und Kraft zu gewinnen.

Vier Epochen zählt man gewöhnlich auf, die durch die Vollkommenheit denkwürdig sind, zu der die Künste und die Wissenschaften in einer so plötzlichen und wunderbaren Weise gebracht wurden: in Griechenland das Jahrhundert von Philipp und Alexander, das heute noch berühmt ist wegen Plato, Demosthenes und Lysipp und so vielen anderen, von denen ursprünglich alles Schöne und alles Wissen auf uns gekommen ist. In Italien das Jahrhundert von Julius Cäsar und Augustus, als die Römer dem Ruhm der Waffen noch den der Schreibkunst hinzufügten, sodann das Jahrhundert von Julius II. und Leo X., als sich die schönen Künste aus den antiken Ruinen erhoben und ihr Anblick die Welt erfreute, und endlich in Frankreich das Jahrhundert Ludwigs XIV., das sowohl in den Künsten als auch in den Wissenschaften so fruchtbar an berühmten Männern war. In diesen vier Epochen entflammten auf einmal soviele und so große Lichter des Geistes, daß man sagen könnte, sie leuchteten noch vor den Augen eines jeden und hüllten gewissermaßen die Zeiten vor und nach ihnen in Dunkelheit.

Es hat nicht an spekulativen Geistern gefehlt, die vor Herrn Racine versucht haben, dieses die Literaturgeschichte betreffende Phänomen zu erklären. Einige leiteten es aus physischen, andere aus moralischen Ursachen ab. Jene behaupteten, daß es Jahrhunderte gäbe, die dem menschlichen Geist günstig seien, so wie es glückliche Jahre für die Früchte der Erde gibt. So daß in der Zeit des günstigen Einflusses die guten Schriftsteller und Künstler in Scharen aufwachsen und das Jahrhundert derer voll ist, die schlechten Schriftsteller und Künstler dagegen zur Zeit des schlechten Einflusses. Und so sind die Statuen, Gedichte und Gedanken gewisser Jahrhunderte verdientermaßen berühmt so wie die Weine gewisser Jahrgänge. Aber es ist sehr zu befürchten, daß eine solche Beantwortung der Frage zu den rhetorischen Figuren gehört und niemals zu den philosophischen Gründen gezählt werden wird. Obwohl

von allen, die dies vorgebracht haben, nichts vernachlässigt worden ist: nicht das Fortleben des gleichen Geistes in einem Volk, und nicht die großen Veränderungen, die sich bei ihm beobachten lassen, wenn es von einem Land in ein anderes verpflanzt wird, nicht die Degenerierung der Pflanzen und Tiere, die sich außerhalb ihres eigenen Landes fortpflanzen, kurz gesagt, nichts von alldem, das die Herrschaft, die über den menschlichen Geist die Luft und das Klima ausüben kann[138], zeigt oder zu zeigen fähig ist. Und in der Tat, warum sollte jemals der günstige Einfluß in den guten Jahren nur bei den sehr wenigen Schriftstellern und Künstlern wirken, die gedeihen, und unwirksam und unnütz für alle anderen sein? Denn eins ist sicher, nimmt man alle Zeiten, in denen die Dichtung und die Künste am meisten geblüht haben, dann sieht man, daß die Zahl der schlechten Autoren unvergleichlich viel größer war als die Zahl der guten. Und auf einen Vergil kommen Tausende von Bavi und Mevi.

Eher sollte man denen das Ohr leihen, die die Beantwortung der Frage im Feld der moralischen Ursachen suchen; sie meinen, daß die Ruhe und die Größe der Staaten und die Gunst, in der sie bei den Fürsten stehen, sehr wirksam für die Blüte aller Arten von Künsten und Wissenschaften sei.

Doch könnte man in Hinsicht auf die Ruhe der Staaten im Gegenteil sagen, daß der Tod von Cicero und Demosthenes, der in die Zeiten fiel, wo in Rom und Athen nach vielen Kämpfen die Freiheit ausgelöscht wurde, genügend beweist, daß gerade in keineswegs ruhigen Zeiten die Beredsamkeit blüht und ihren Höhepunkt erreicht. Vielmehr scheint es, daß gerade dann die großen Menschen in allen Gebieten aufwachsen. In bewegten und dunklen Zeiten geht es, nach dem Wort eines großen Geistes, wie bei einer chemischen Gärung zu. Die Salze entwickeln sich, die in den Zusammensetzungen gemischt und unsichtbar waren. Und jeder nimmt den Ort ein, der ihm am meisten zusagt. Und so wie dann die großen Taten geschehen, so fehlt es auch nicht an demjenigen, der sie im hohen Stil besingt oder sie beschreibt und sie in irgendeiner Weise an die Nachwelt überliefert.

Und was die Größe der Staaten betrifft, so könnte man dem das Beispiel der kleinen Toskana entgegenhalten, die in allen Disziplinen so viele überlegene Geister hervorgebracht hat, daß Italien ihr hauptsächlich seinen Glanz verdankt.

Was die Gunst, die die Fürsten der Literatur zuwenden, betrifft, als das wirksamste aller Mittel, die großen Geister sprießen zu lassen, so finden diejenigen, die genauer hinsehen, in solchem Glauben wenig Wahres. Sie sagen, damit die fürstliche Gunst dem Fortschreiten der Künste und Wissenschaften

[138] s. Du Bos: Réflexions critiques sur la Poésie et sur la Peinture, seconde partie, section XII et suivantes.

diente, müßte der Fürst selber gelehrt sein, dem widerspricht aber die wenige Zeit, die er den Studien widmen kann, und die üble Schar der Feinde, die immer um ihn herum ist, nämlich die Schmeichler. Offenbar müßte der Fürst ein gutes Urteil und und großes Glück haben, um von Männern von großer Rechtschaffenheit und großem Wissen gelenkt zu werden, was fast ein Wunder wäre. So daß im Gegensatz zu einem Ludwig XIV. und einem Friedrich, die wirklich, der eine für sich allein, der andere dank der Hilfe anderer, fähig waren, jede Art von Künsten und Wissenschaften aufblühen zu lassen, die Schar der Dionysios, Tiberius, Nero, Hadrian und so vielen anderen antiken und modernen Fürsten steht, die sich einbildeten, etwas von Literatur zu verstehen. Diese kamen wegen ihres schlechten Geschmacks oder wegen der Gehaltlosigkeit ihrer Studien oder wegen ihrer Rivalität mit den Gelehrten schnell dahin, alles in der Republik der Literatur zu verderben; wenn es denn wahr ist, daß die Gunst, die schlechten Werken erteilt wird, den Fortschritt des menschlichen Geistes nicht weniger beeinträchtigt als die offene Verfolgung der guten. Und die gleichen Prinzen, die wirklich gelehrt sind, oder durch einen seltsamen Zufall von Gelehrten gelenkt werden, können dennoch bei der Protektion der Wissenschaften eine große Schar mittelmäßiger Autoren am Leben erhalten und ernähren, genau so wie die Akademien, die sie gründen. Das, was den Menschen am meisten zur Leistung antreibt, ist, große Schwierigkeiten, den Konflikt des Neides und der Eigenliebe und die Glut, die in ihm die lebhaftesten Leidenschaften entfachen, zu besiegen, und nicht der Preis, der ihm von einem einzelnen gespendet wird, sondern der Beifall der Menge. Und nicht erst dann, wenn er von einem König protegiert wird, wird der Mensch die Fähigkeiten seiner Seele mit größerer Kraft entfalten, sondern dann, wenn er in den Dingen, die er unternimmt, glauben wird, sich selbst zum König zu machen. Man erkennt in der Tat, daß Newton, Galilei und Descartes, diejenigen, die die Meister der modernen Philosophie waren und immer noch sind, den Einrichtungen vorausgingen, die zugunsten der Wissenschaften von den Fürsten gegründet wurden. Die Freigebigkeit der Medici in Florenz konnte Marsilio Ficino und Agnolo Poliziano gedeihen lassen, reichte aber nicht aus, einen Dante oder einen Petrarca zurückzubringen. Und in dem gelehrten Reich Chinas oder, sagen wir einmal, in dieser riesigen Akademie, deren Haupt der Kaiser ist, kann man beobachten, daß die Künste und Wissenschaften sich seit undenklicher Zeit am Leben erhalten, aber auch nichts weiter. Die souveränen Geister sind wie die großen Himmelskörper, die nach Plato nicht den Händen der Götter entstammen, sondern ohne irgendein Hilfsmittel direkt von Gott geschaffen wurden.

Mit solchen oder, besser gesagt, ähnlichen Argumenten gelingt es Herrn Racine, die Eitelkeit der Überlegungen jener zu zeigen, die die Beantwortung

der Frage aus den physischen oder moralischen Gründen ableiten wollten. Nachdem dies erledigt ist, geht er sofort daran, eine eigene Antwort zu finden. Und es ist diese: Nach einer langen Nacht der Unwissenheit oder nachdem das Falsche eine zeitlang unter dem Anschein des Wahren gelebt hat, genügt, sagt er, der glückliche Erfolg und die Autorität eines einzigen Genius, der den guten Weg eingeschlagen hat, um dorthin alle anderen zu führen und darüberhinaus noch diejenigen, die sich anderen Studien zugewandt haben, als denen, in denen er König sein wird. Da endlich jeder, fügt er hinzu, in jeder Art Studium das gleiche Vorbild, nämlich die Natur, nachahmt, dient einer dem anderen als Beispiel, und alle geben einander die Hand. Auf diese Weise gehen die guten Disziplinen alle im gleichen Schritt und gelangen gleichzeitig zur Vollendung. Als Beispiel dient ihm Corneille, der, als er die chimärische und falsche Art der Dichtung seiner Zeit verließ und in seinen Werken die wirkliche und wahre zeigte, Racines Ansicht nach der Anreger und der Vater zahlloser Künstler und Schriftsteller aller Gattungen wurde, die, indem sie mit ihm wetteiferten, in großer Zahl zugleich aufwuchsen, um die Herrschaft Ludwigs XIV. zu veredeln. Und dieser König wurde seitdem mit dem Titel Augustus von Frankreich geehrt.

Es scheint wirklich, daß unter den vielen Antworten, die auf die gestellte Frage gegeben wurden, die des Herrn Racine dem Ziel näher kommt als alle anderen. Sie besitzt den Vorzug der Einfachheit, ein sehr wesentlicher Teil in welchem Sachgebiet auch immer. Und sie gründet sich auf das natürliche Prinzip, daß bei dem durch seine Natur zur Nachahmung und zum Wettstreit angetriebenen Menschen die Vorbilder mehr bewirken als die Vernunft. Man könnte nur einen Einwand erheben, wenn die Autorität des Vorbilds, obwohl es aus sich selbst heraus von größter Wirksamkeit ist, als ein Prinzip aufgefaßt werden könnte, das fähig ist, das in Frage stehende Problem zu lösen und wenn das, was in Frankreich geschehen ist, ähnlich in anderen Ländern geschieht, und wenn in Frankreich selbst die Autorität Corneilles von der Ausdehnung und der Kraft war und sein kann, die ihm Herr Racine beimißt.

Daß der glückliche Erfolg eines großen Geistes für die anderen, die sich denselben Studien widmen, ein sehr starker Ansporn sein kann, kann nicht bezweifelt werden. Und von großer Hilfe, es gut zu machen, wird es stets für andere sein, die Werke desjenigen vor Augen zu haben, der in der Kunst wirklich etwas erreichte, die Vorschriften desjenigen zu hören, der erörterte, wie man erfolgreich ist, indem der eine lange und schwierige Wege, der andere kurze und bequeme einschlägt, der eine es unternimmt, den Geist anzusprechen, der andere die Gefühle, der eine zeigt, wie man eine Sache machen muß und der andere sie schön und vollendet darstellt.

Und es ist auch gewiß, daß ein großer Geist, der glücklich in einer Kunst reüssiert, auch denjenigen ein Führer sein kann, die sich dem Studium der anderen Künste zugewandt haben, welche von den Engländern mit einem zusammengesetzten Wort Schwester-Künste genannt werden. Jeder kann ohne weiteres sehen, daß ein Maler, der sich beispielsweise mit einem Dichter unterhält oder eine hervorragendes Gedicht liest, daraus sehr schöne Einfälle und auch Erkenntnisse für seine eigene Kunst gewinnen kann. Das Geheimnis, mit wenig Stoff ein großes Werk zu schaffen, die Einheit und Vielfalt in der Erfindung, der treue Ausdruck der Affekte, die Würde in jeglicher Darstellung, der lebhafte Eindruck des schönen Ideals in allen Dingen, kurz, jene Eigenschaften, die den herausragenden Dichter ausmachen, machen auch den vorzüglichen Maler aus. Und die Regeln der Poetik des Horaz kann man mit sehr wenigen Änderungen auf die Malerei, die Bildhauerkunst, die Architektur und die Musik übertragen. So groß ist tatsächlich die Verwandtschaft und die Freundschaft der schönen Künste miteinander und so eng das Band, das sie aneinander bindet.

Aber gibt es zwischen ihnen und der Philosophie eine ähnliche Brüderschaft? Nimmt man das Wort Philosophie in dem Sinn, daß sie die oberste Wissenschaft ist, die es unternimmt, die ersten Gründe der Dinge zu überdenken, kann kein Zweifel sein, daß zwischen den schönen Künsten und der Philosophie gleichfalls eine sehr enge Verwandtschaft besteht. Sie ist sogar die Mutter aller Künste, da aus ihrem Schoß die allgemeinen Prinzipien hervorgehen, auf die alle gegründet sind. Und tatsächlich wird bei Xenophon Sokrates vorgestellt, wie er Parrasios eine Lektion in der Malerei erteilt, so wie er sie ähnlich einem Soldaten in der Kriegskunst gibt. Aber wenn man das Wort Philosophie in seinem gewöhnlichsten Sinn nimmt, nämlich daß sie eine Wissenschaft ist, die die Einrichtung der aus materiellen und spirituellen Wesenheiten bestehenden Welt bedenkt und die sich in Physik und Metaphysik aufteilt, weiß ich nicht, ob man sagen kann, daß eine so enge Verbindung zwischen den schönen Künsten und der Philosophie besteht, daß ein ausgezeichneter Physiker oder Metaphysiker, der in einem Land aufwächst, mit seiner Autorität und mit seinem Beispiel gute Dichter und gute Maler heranziehen könnte. Es ist wahr, daß die Konstitution der Welt, daß die Natur, wenn wir so wollen, ebensowohl das Objekt der Philosophie wie das der Künstler ist, da sie von den einen erforscht und von den anderen nachgeahmt wird. Doch ist es eine Sache, sie zu erforschen, eine andere, sie nachzuahmen. Es ist eines, die ursprünglichen Gesetze, durch die die Allgemeinheit der Dinge beherrscht wird, aufsuchen und auf bloße Zahlen bringen zu wollen, ein anderes ist es, die schönsten Formen hervorbringen zu wollen, unter denen man die die Sinne ansprechenden Objekte darstellen kann.

Und daß diese Dinge völlig unabhängig voneinander sind und nichts miteinander zu tun haben, zeigt auch die Geschichte der Künste und der Wissenschaften. Sie gingen nie im gleichen Schritt voran. Die geistreiche Nation der Griechen hatte so wenig Fortschritte in der Astronomie gemacht, daß man zur Zeit des peloponnesischen Krieges durch eine Mondfinsternis erschreckt war, so wie es heutzutage noch die Indianer sind. Und zur gleichen Zeit haben die, welche erschraken, als sie sahen, daß die Mondscheibe vom Erdschatten bedeckt wurde, in den Künsten höchste Leistungen vollbracht. Aristoteles lehrte sie wenige Jahre danach die schönsten poetischen Regeln und diktierte ihnen die schlechtesten Lektionen der Physik. Das gleiche muß man von den Römern sagen, die in allem die Schüler der Griechen waren. Und es genügt zu sehen, wie Vergil und Horaz, Dichter von höchster Urteilskraft und Wissen, den Grund der Kürze der Wintertage und den der Mondphasen unter die Geheimnisse der Natur zählen[139]. Das zeigt, daß zu der Zahl der geheimsten Fragen, über die man sich im goldenen Zeitalter des Augustus aufregte, Dinge gehörten, die völlig elementar sind und die heute jedes Kind weiß. In den glücklichen Zeiten Leos war die Naturwissenschaft weit davon entfernt, die Gesetze zu entdecken, durch die die Welt regiert wird, und dem Leben soviel Nutzen und Vergnügen verschaffen zu können, wie sie es seitdem getan hat. Alles drehte sich um eitle Spekulationen, alles disputierte substantielle Formen und okkulte Qualitäten, alles war rundherum von scholastischen Dornen umgeben. Und währenddessen malte Raffael, baute Bramante und durch Fracastoro und Sannazaro wurde unter uns der Gesang Vergils erneuert. Und als dann Marini die Poesie mit Concetti und Scharfsinn überlud, als Borromini quasi das gleiche in der Architektur tat, da begab sich der souveräne Geist Galileis, der nach dem Diktum eines großen Mannes an der Spitze aller

[139] Me vero primum dulces ante omnia Musae
Quarum sacra fero, ingenti perculius amore
Accipiant, coelique vias et sidera monstrent,
Defectus Solis varios Lunaeque labores;
Unde tremor terris, qua vi maria alta tumescant,
Oblicibus ruptis rursusque in se ipsa residant;
Quid tantum Oceano properent se tingere Soles
Hyberni, vel quae tardis mora noctibus obstet.
Georg., Lib II, (475 ff)

Quum tu inter scabiem tantam et contagia lucri
Nil parvum sapias, et adhuc sublimia cures?
Quae mare compescant causae, quid temperet annum,
Stellae sponte sua, iussaene vagentur et errent,
Quid premat obscurum Lunae, quid proferat orbem,
Quid velit et possit rerum concordia discors,
Empedocles an Stertinium deliret acumen.
(Lib. I, Epist XII (14 ff)

Wahrheiten stand, die in der letzten Zeit entdeckt wurden, daran, die Physik von den Subtilitäten der Scholastiker zu befreien, sie auf ihre wahren Prinzipien zurückzuführen und das Studium der Natur zu betreiben. Nicht anders standen die Dinge in Frankreich. Als dort die schönen Künste in höchster Blüte standen, als Racine mit Sophokles wetteiferte und Aristophanes von Molière jenem außerordentlich feinen Nachahmer der Natur, besiegt wurde, hielten sich in der Akademie der Wissenschaften noch die eingeborenen Ideen, die gestreifte Materie, die Wirbel und jene anderen Träume der französischen Philosophie, die danach völlig unter dem Licht der Wahrheit, das am Himmel von Cambridge erschien, verblaßten. Was noch? Wollte sie vielleicht nicht, daß das Parlament von Paris wenige Jahre zuvor zugunsten von Aristoteles die moderne Philosophie und auch die "Kreisläufer" verdammte, wie die genannt wurden, die dank der Forschungen Harveys an den Blutkreislauf glaubten, und hätten sie es vielleicht nicht gemacht ohne das burleske Dekret Boileaus, der über alles scherzte und alles verlachte?

Also ist der Einfluß, den der glückliche Erfolg eines großen Geistes haben kann, auf die Sphäre der Studien beschränkt, die denen ähnlich sind, in denen er Erfolg hatte. Sie ist von geringerem Umfang, als Herr Racine denkt. Und wenn man es recht bedenkt, wird die Autorität seines Beispiels gleichfalls von geringerer Wirksamkeit sein, insofern es nicht in allen Ländern den gleichen Einfluß ausüben kann, wie es in Frankreich Corneille tat.

In zwei Arten teilen sich die Länder, in deren Grenzen man die gleiche Sprache spricht. Und allein von diesen wird bei der vorliegenden Frage geredet. In Länder, die von einem einzigen Fürsten regiert werden und in Länder, die in verschiedene Staaten unter der Regierung verschiedener Fürsten aufgeteilt sind. In den ersten, wo es eine einheitliche Herrschaft gibt, gibt es auch ein Zentrum, wo sich die schöpferische Kraft des Landes konzentriert, von dort breitet sie sich mit höchster Energie und fast auf einmal in die weitesten Landesteile aus. Kaum geht ein Edikt von der Hauptstadt aus, wird es auch im entferntesten Winkel des Reiches ausgeführt. Und kaum erhebt sich in der gleichen Hauptstadt ein großer Geist, so richten sich aller Leute Augen auf ihn und die Schöngeister der entferntesten Provinzen, die sich für desto vornehmer halten, je mehr sie in allem der Hauptstadt ähneln, nehmen sich ihn zum Vorbild. So daß ein Kaiser von Rom aus nicht weniger die Lager der Legionen, die am Rhein und Euphrat lagen, kommandierte, als Cicero oder Vergil oder irgendeiner, der danach in der Hauptstadt des Imperiums im Ruf eines Genius stand, den Schulen Galliens oder Lusitaniens die Gesetze diktierte. Und aus den gleichen Gründen geschah es, daß in Frankreich zusammen mit Ludwig XIV. Corneille absolut herrschen konnte.

Aber in den geteilten Ländern ist es mit der Autorität eines großen Geistes ungefähr so wie mit der Autorität eines Fürsten, der auf seinen eigenen Staat beschränkt ist. Sie wird in den anderen Staaten nicht die gleiche Wirksamkeit haben, wenigstens wird ihre Kraft sehr schwinden, wenn sie von dem einen zum anderen überwechselt, so wie ein Strahl, sehr viel von seiner Lebhaftigkeit verliert, wenn er durch heterogene Medien geht. Nun, um welche Verschiedenartigkeit handelt es sich, wenn sie zur Bildung von verschiedenen Einzelstaaten führt? Welch ein Unterschied im alten Griechenland zwischen der Feinheit der Athener, denen der gefällige Solon die Gesetze gab, und der Strenge der Spartaner, die der strenge Lykurg disziplinierte. Welcher Unterschied zwischen den verschiedenen Gegenden Italiens in der Regierungsweise, hier monarchisch, dort republikanisch, hier haben die Soldaten die Macht, da die Priester, eine Provinz besitzt einen natürlichen Herrn in seiner eigenen Mitte, eine andere hat einen weit entfernten, dessen Nationalität und Sprache verschieden ist. Die Wirkung eines großen Geistes, der aus Florenz oder Athen kam, muß sich außerordentlich abschwächen, wenn er sozusagen durch Städte mit anderen Sitten, anderem Geist, anderen Gesetzen, Regierungen und Institutionen geht, von denen keine in irgendeiner Weise von einer anderen Stadt Gesetze und Beispiele annehmen will. Zumindest muß man sagen, daß er sehr lange Zeit brauchen wird, bis dort seine Autorität allgemein anerkannt wird und alle sich anschicken, ihn nachzuahmen. Und das geschieht, weil er nicht den flinken Beistand der allgemeinen Sitten und der Mode genießt, wie in einem geeinten Land, sondern er muß auf den langsamen Beistand der Überlegung und des Disputs warten, die dazu beitragen, daß man seinen wahren Wert erwägt und endlich erkennt. Demzufolge wirkt die Autorität eines großen Geistes in einem Staat, der eins ist, unmittelbar, so wie das Licht im Vollen Descartes' sich in einem Augenblick von den Sternen bis zu uns ausbreitet, während sie in den geteilten Staaten langsam wirkt, so wie das gleiche Licht im Leeren Newton's eine ganze Anzahl von Jahren benötigt, um von den Sternen zu uns zu gelangen.

Von hier aus gesehen, scheint es sich zwangsläufig um den gleichen Zusammenhang zu handeln, wodurch in Griechenland der glückliche Erfolg eines überragenden Geistes für sehr lange Zeit unwirksam war und seine Autorität fast nicht anerkannt wurde. Ich nenne den göttlichen Homer, den ersten Darsteller der antiken Welt,

che le Muse lattar più ch'altro mai.

(den die Musen mehr je als andere nährten.)

Und welcher andere hätte nach dem Urteil des Herrn Racine ein größeres Gefolge von ausgezeichneten Künstlern aller Art und einen größeren Anhang haben müssen als jener König der Schriftsteller? Indessen mußten einige Jahrhunderte vergehen, ehe in den verschiedenen Teilen Griechenlands Herodot, Sophokles, Euripides und jene anderen auftraten, die von ihm erzogen und ihn nachahmend aufwuchsen und dank derer noch in unsrer Zeit das Jahrhundert Philipps und Alexanders berühmt ist. Im neuzeitlichen Italien erhob sich im 13. Jahrhundert ähnlich der Meister des Gesangs Dante Alighieri, Vater unserer Dichtung und Bildner der Sprache, der wenige Jahre nach seinem Tod in Florenz Ausleger, Deuter, Schüler hatte und dem zu Ehren ein Lehrstuhl eingerichtet wurde. Erregt und bewegt wurden durch die Autorität seines Beispiels in seinem Vaterland wahrlich der Geist Petrarcas, der nach ihm daran ging, zartere Dinge zu besingen, und der Geist Boccaccios, der es mit den lebendigen Bildern des Decamerone unternahm, in Prosa zu dichten. Aber welche anderen Geister erregte er außerhalb der Toscana, welche Macht hatte derjenige, der

mostrò ciò che potea la lingua nostra?

(das zeigte, was unsere Sprache konnte)

in anderen Provinzen Italiens? Keineswegs verbesserten sich in Italien in dieser Zeit die Künste, die besonders eng mit der Poesie verbunden sind, welche Dante in vieler Hinsicht auf den Gipfel gebracht hatte. Sein Freund Giotto, der damals berühmt in der Malerei war, wurde trotz der Göttlichen Komödie kein Tizian. Und die Architektur verharrte in der deutschen Barbarei, begann eine Neuordnung erst ein Jahrhundert später und erreichte ihre letzte Vollendung zur Zeit von Julius II. und Leo X.

Und so plötzlich und allgemein wie in den geeinten Staaten der Fortschritt der Dichtung ist, der durch das Beispiel eines großen und vollkommenen Geistes bewirkt wird, genau so geschieht es beim Niedergang der Dichtung, wenn in jenen Staaten sich ein großer Geist erhebt, der voller Fehler ist. So geschieht in dem einen wie in dem anderen Fall:

poca favilla gran fiamma seconda

(ein kleiner Funke wird zur großen Flamme.)

Jedem ist bekannt, daß ein Seneca mit seinem Zibet genügt, um jedes Werk von Geist im römischen Reich zu verpesten. Und schon seit einiger Zeit leidet man in Frankreich daran, daß dort ein neuer Seneca geboren wurde, der die gleichen Wirkungen hatte. Die Hauptstadt gibt in den geeinten Staaten für den Rest des Landes in allen Dingen den Ton an, außerdem begeben sich die lebhaftesten Geister aus der Provinz dorthin, entweder um Urbanität zu erlernen oder um auf manche Art ihr Glück zu machen, und in ihr werden sie ansässig. Und so wird sie dann auch Residenz des Geistes, die Zirbeldrüse sozusagen, das Reservoir der feinsten Geister der Nation. Hier entsteht ein ständiger und wechselnder Austausch der Kenntnisse dank der Gelegenheit zu Gesprächen, die die hommes de lettres untereinander haben können. Das Wissen zirkuliert, es gibt dort keine neue Überlegung, keine neue Ansicht und keinen neuen Gedanken, die stagnierend in einem Kopf allein eingeschlossen bleiben. So kann ein Mensch sich auch umstandslos den Geist anderer aneignen, und so kann man dank der Hilfe so vieler anderer leicht die Dinge in ihrem ganzen Umfang und unter ihren verschiedenen Gesichtspunkten erkennen. Auf diese Weise hat es Addison, der im Spectator quasi indirekt unsere Frage berührte, zu erklären unternommen, warum man zu gewissen Zeiten so viele ausgezeichnete Köpfe auf einmal auftauchen und gleichsam als Heer erscheinen sieht[140]. Aber wenn aus einer solchen Kommunikation der Geister etwas sehr Gutes resultiert, sofern der Gesprächsstoff gut und richtig thematisiert ist, so kann ebensogut auch etwas sehr Schlechtes entstehen, wenn der Gesprächsstoff nicht ebenfalls gesund oder in irgendeiner Art verdorben ist. Die Ansteckung beginnt leicht und breitet sich sodann schnell in den Gliedern des Staates aus. Einem solchen Übel sind die in verschiedene kleine Hauptstädte geteilten Staaten weniger unterworfen. Demetrios von Phaleron oder die Sophisten, denen sich zuerst die Kunst der Rede in Griechenland zuneigte, erreichten jedoch mit ihrem Beispiel nicht, daß sich der größte Teil der Autoren dieses Landes von ihrem affektierten Stil rein erhielt. Und Marini mit seiner ganzen Schule hatte bei uns doch nicht soviel Autorität, daß er Italien einen unheilbaren Schaden zugefügt hätte, wie Herr Racine bestätigt. Man kann es nicht leugnen, daß er von Anfang an sehr viele mit seiner wunderbaren dichterischen Ader bezauberte - ähnlich Ovid, dem leichten und überschäumenden Autor - er hätte sein Ingenium durch das Urteil anderer regulieren müssen. Aber wenn auch sein Zauber heute noch nicht verschwunden ist, so war er

[140] "Conversation with Men of a polite Genius is another Method for improving our natural Taste. It is impossible for a Man of the greatest Parts to consider every thing in its whole Extent, and in all variety of lights. Every Man, besides those general Observations which are to be made upon an Author, forms several Reflections that are peculiar to his own manner of Thinking; so that Conversation will naturally furnish us with Hints, which we did not attend to, and make us enjoy other Mens Parts and Reflections, as well as our own. This is the best Reason I can give for the Observation which several have made that Men of great Genius in the same way of writing seldom rise up singly, but at certain Periods of Time appear together and in a Body; as well they did at Rome in the Reign of Augustus, and in Greece about the age of Socrates, I cannot think that Corneille, Racine, Molière, Boileau, La Fontaine, Bruyère, Bossu, or the Daciers, would have written so well as they have done, had they not been friends and contemporaries." Spectator, n. 409, O. vol. VI.

doch weit davon entfernt, überall zu wirken, als sich diese neue Sirene der sizilischen Gestade zum ersten Mal hören ließ. In der Zeit, in der Marini seinen größten Einfluß hatte, gaben Filicaia, Redi und Marchetti ein Beispiel für guten Geschmack in korrekter und klarer Dichtung. Zur gleichen Zeit schrieb Bentivoglio gravitätisch die Geschichte Flanderns. Baldinucci und Bellori schrieben elegant über die Malerei. Ganz zu schweigen von vielen anderen. Magalotti übertraf in höchstem Maße die Weisen der Accademia del Cimento mit einer Klarheit des Stils und mit sparsamer Metaphorik. Und wenn auch Chiabrera sehr weit ins 18. Jahrhundert reicht, hat er nicht mitten in der Korruption jener Zeit die griechischen Lyriker nachgeahmt, so wie es Horaz in den stilreinen Zeiten des Augustus getan hat? Und das ist insofern wahr, als in einem geteilten Land ein an Vollkommenheiten oder Fehlern reicher Geist nicht genügend Kraft und Glück hat, um sofort jedermann zur Nachahmung hinzureißen. Gutes und Übles ergeben sich aus der Einrichtung jener Staaten, die eine einzige Herrschaft haben. Und doch kann, wie Herr Racine meint, das glückliche Gelingen und die Autorität eines einzigen Ingeniums viel Einfluß auf diejenigen haben, die Künste ausüben, die den seinen ähnlich sind, und er kann besonders in einem Land wie Frankreich von sehr großem und unmittelbarem Einfluß sein, während er sehr wenig in einem anders eingerichteten Land haben würde. Aber, wie gesagt wurde, kann das niemals als ein allgemeines Prinzip angesehen werden, das geeignet wäre, die vorliegende sehr schwierige Frage zu beantworten.

Nachdem Gründe von einigem Gewicht, wie ich glaube, gegen die Beantwortung dieser Frage durch sehr gelehrte Männer und besonders durch Herrn Racine, Erbe nicht nur des väterlichen Namens, sondern auch seiner Fähigkeiten, aufgeführt wurden, wer würde seine eigene Meinung vorstellen? Wer würde so kühn sein, in einen Streit einzugreifen, in dem so viele Paladine aus dem Sattel geworfen wurden? Doch trotzdem, damit es nicht scheint, daß man nur darauf aus ist, zu zerstören und nichts auf die Beine zu stellen, halte ich es für zulässig, eine Hypothese vorzuschlagen, die vielleicht nicht völlig unnütz sein könnte, um die Frage besser zu beurteilen und sich klar zu machen, was tatsächlich in Ländern geschehen ist, wo die Musen in verschiedenen Zeiten ihren Sitz gehabt haben.

In jenen Ländern, wo zuerst die Künste und Wissenschaften entstanden, wo sie aufgezogen wurden und heranwuchsen, mußten dort die Menschen, die in ihnen exzellierten, nicht in gewissen Zeitintervallen hintereinander auftreten? Und mußten sie nicht wie ein Heer in jenen Ländern auftreten, wohin die Künste und Wissenschaften, die unter einem anderen Himmel geboren und herangewachsen waren, verpflanzt wurden und als quasi Fremde kamen? Es ist doch natürlich, daß so etwas geschieht, da es eine lange Zeit dauert, jene

Dinge zu finden, zu verbessern, zu reinigen, zu vervollkommnen und zu systematisieren, die den Gegenstand einer Wissenschaft oder einer Kunst ausmachen, und in dieser hervorragende Muster aufzustellen. Und man braucht viel weniger Zeit, um in besagten Künsten und Wissenschaften ein schönes Werk und auch Fortschritte zu machen, da sie doch von anderen perfektioniert worden sind. Das klarste Beispiel dafür kann heutzutage das sein, was wir bei den Russen gesehen haben. Dank der Hilfe der Fremden, die sie in das Land riefen, sind sie in der Kriegskunst und Nautik sofort dahin gekommen, wohin die anderen Länder Europas erst nach jahrhundertelangem Studium gelangt sind. Mit ihren Schiffen konnten sie gegen die Schweden tun, was keine der modernen seefahrenden Nationen getan hatte, und gegen die Tartaren konnten sie das erreichen, was gegen die Parther, die Ahnen besagter Tartaren, die die gleiche Art zu kämpfen hatten, weder Crassus noch Marcanton gelungen war, obwohl sie an der Spitze der römischen Legionen standen.

Die ersten Künste, die zur Vollkommenheit gebracht werden, werden fraglos die sein, die nicht einer so großen Zahl profunder Beobachtungen bedürfen, und die hauptsächlich von der Phantasie abhängen. Zu allererst die Poesie. Um so mehr, als der Stoff, dessen sie sich zum Nachahmen bedient, die Sprache ist, ein Stoff, der den Poeten vom Volk wohlvorbereitet geliefert wird und mit dem sie sich wenig abmühen müssen. Nächstbei kommen die Malerei und die Bildhauerkunst, die außer den Beobachtungen und der Imagination der Künstler die lange Arbeit der Hand und die Erfindung gewisser Kunstgriffe erfordern, die notwendig sind, um das Material fachgerecht zu behandeln, dessen man sich zur Nachahmung bedient. Während der Dichter nur auf gewisse Dinge anspielt, die der Bildhauer oder der Maler in den kleinsten Einzelheiten darstellen müssen. Und am Ende werden die Wissenschaften vervollkommnet, die zu ihren Schlüssen erst durch eine lange Kette verborgener Beobachtungen kommen, die hauptsächlich vom Intellekt abhängen und Anzeichen der Reife des Geistes der Nation sind. Und muß es im Lauf dieser Fortschritte, die sie allmählich machen, nicht einen Höhepunkt geben, wo es mehr große Geister gibt als in anderen Zeiten und sich die Kraft der Nation selbst zeigen wird?

Genau so sind die Dinge bei den Griechen geschehen, den Vätern der Künste und Wissenschaften, die sie dann an uns überlieferten. An die Spitze setzte sich vor allen anderen die vollkommene Poesie des großen Homer, in dessen Fußstapfen Hesiod, Anakreon, Pindar, Stesichoros und Alkaios traten, bis schließlich der Höhepunkt im Jahrhundert Philipps und Alexanders erreicht wurde, als außer so vielen ausgezeichneten Dichtern und Historikern fast gleichzeitig Zeuxis, Apelles, Lysipp und Protogenes ans Licht kamen. Ihre Kraft hielt bis zu Ptolemäern an, zur Zeit, als Kallimachos und Theokrit, der

eine als klassischer Autor der Elegie und der andere als Vater der bukolischen Poesie, hervortraten. Und ihre Reife zeigte sich in Archimedes, dem subtilsten Mathematiker und gleichzeitig dem größten Philosophen, der unter den Griechen erschienen ist, und dessen Geisteslicht keineswegs durch sämtliche modernen Erfindungen verdunkelt wird. Und die Zeitspanne zwischen Homer und Archimedes betrug ungefähr sechs Jahrhunderte.

Es geschah nicht anders in Italien, wo die Künste und Wissenschaften zu neuem Leben erwachten nach einer langen Nacht, die zusammen mit ihnen jegliches Licht der antiken Zeiten in Dunkelheit gehüllt hatte. Als erstes wurde auch unter uns, dank Dantes Geist die Poesie geboren. Und wie in Griechenland war das erste Buch, das als würdig erachtet wurde, gelesen zu werden, in Versen, so geschah es auch in Italien. Den Spuren von Dante folgten Petrarca und Boccaccio, und wenige Jahrhunderte danach kam man zum Gipfel im Jahrhundert von Julius II. und Leo X., als außer den ausgezeichneten Dichtern und Historikern der Schulen von Rom, Parma und Venedig Raffael, Correggio und Tizian aufwuchsen, ohne daß der eine vom anderen wußte. Diese Kraft Italiens erhielt sich bis zum folgenden Jahrhundert, das Chiabrera hervorbrachte, einen Fürsten der Lyrik, und jenen toskanischen Mathematiker, den Nachfolger von Archimedes, Gründer der modernen Philosophie und Wiederhersteller des wahren Weltsystems. Der einzige Unterschied zwischen Griechenland und Italien ist, daß von Dante bis zu Galilei nur drei Jahrhunderte vergingen, um die Hälfte weniger als die Zeit zwischen Homer und Archimedes. Dieser Unterschied mußte bestehen, da die Zeit, in der die Künste und Wissenschaften zu neuem Leben zurückgerufen wurden, natürlich kürzer sein mußte, als die Zeit, die ihnen zuerst ihr Leben gab. Für die einen gab es von Anfang an viel Unterstützung, für die andere keine.

Wenn man sich andererseits daran macht, darüber nachzudenken, was in Rom und in moderner Zeit in Frankreich geschah, wird man leicht einsehen, daß eine solche Entwicklung nicht stattfinden konnte, da weder die Römer noch die Franzosen große Mühe hatten, unter sich die Künste und Wissenschaften aufzuziehen und zu ernähren, denn sie übernahmen sie schön und vollkommen aus fremder Hand. Als die Römer, nachdem Carthago ausgelöscht war, Asien und Griechenland ihrer Herrschaft unterworfen hatten, wendeten sie ihren Geist auf jegliche Art von Studien[141], da sie vom Luxus der besiegten Nationen verweichlicht worden waren und in der kurzen Periode bis zu Augustus stiegen empor und leuchteten, so wie es geschehen mußte, Lucrez, Caesar, Cicero, Sallust, Livius, Vergil, Horaz und Tibull, dank derer es

[141] Serus enim Graecis admovit acumina chartis
Et post Punica bella quietus quaerere coepit,
Quid Sophocles, et Thespis, et Aeschylus utile ferrent.
(Horat., Lib. II, Epist. I (161 ff)

den Römern schien, daß sie noch einmal über die bereits besiegten Nationen triumphierten. Und als die Franzosen, nachdem ihr Staat konsolidiert war, von den Medici und Mazzarino (Mazarin) beherrscht wurden, ergaben sie sich den Wissenschaften und den Künsten, besiegt von der Grazie der Italiener, die in der modernen Welt die Stellung einnahmen, den in der Antike die Griechen innehatten. Und in der kurzen Periode der zwei Regierungen Ludwigs XIV. und seines Vaters stiegen auf einmal jene vielen Schriftsteller auf, die heute jedermann liest und die zum großen Teil zur Bildung der geistreichsten Leute Europas beitragen.

Es ist wohl anzunehmen, daß für die Schnelligkeit, mit der sich Künste und Wissenschaften im antiken Italien und in moderner Zeit in Frankreich entwickelten, auch die Einheit der Herrschaft in jenen Ländern beitrug. Es ist auch anzunehmen, daß in Griechenland die Zeitspanne zwischen Homer und Archimedes und in Italien die zwischen Dante und Galilei viel kürzer gewesen wäre, wenn sich die Kräfte Italiens und Griechenlands in einer gemeinsamen Hauptstadt konzentriert hätten und wenn man dort größeren Gedankenaustausch gepflegt hätte, als man ihn in unter verschiedene Herrschaften aufgeteilten zivilisierten Staaten haben kann.

Aber es ist wahr, daß in Rom und Frankreich wirklich gleichzeitig und zahlreich die großen Geister auftauchten und ein Jahrhundert erleuchteten, während es den anderen an Licht fehlte. Ähnliches kann man von England sagen, einem unter einer Regierung vereinten Land, wohin Künste und Wissenschaften doch verpflanzt wurden, ein Land, das in kürzester Zeit, nachdem die Wut des Bürgerkriegs aufgehört hatte, Milton, Addison, Locke, Newton und die anderen großen Männer hervorbrachte, wegen denen jene Insel heute Herrin des Kontinents ist. Weder von Griechenland noch von Italien kann man sagen, daß die großen Geister alle zugleich erschienen seien, um ein Jahrhundert zu erleuchten und die anderen blind blieben. Wer würde denn bei den Griechen einen Homer, einen Pindar, einen Theokrit oder Archimedes für nichts achten und unter uns einen Chiabrera, einen Galilei sowie die drei Leuchten unserer Sprache und unter diesen das große Licht Dante Alighieri, durch den unsere Poesie Leben, Fruchtbarkeit und Kraft gewann?

Mit viel Subtilität wurde also von denen, die die vorliegende Frage behandelt haben, der Grund für ein Faktum gesucht, das, wenn überhaupt, nur in ihrer Einbildung existiert, und das haben sie, wohl wegen der menschlichen Neigung unter den verschiedensten Dingen Ähnlichkeiten und Analogien zu finden, zu leichtfertig angenommen. Darin scheint es, folgten sie jenem Philosophen, der, bevor Cassini das innere System des Saturn entdeckt hatte, mathematisch bewies, daß die Zahl der primären Planeten der Zahl der sekundären gleich sein müsse.

Versuch über die Frage, ob die unterschiedlichen Eigenschaften der Völker vom Einfluß des Klimas oder von der Kraft der Gesetzgebung herrühren

… Alterius sic
Altera poscit opem res, et coniurat amice.
Horat., in Poet.

An Herrn William Tailor Howe

Durch ein Wort, das Sie an einem der letzten Tage über die heute so modische Frage des Einflusses des Klimas auf die moralischen Eigenschaften der Völker fallen ließen, bemerkte ich zu meinem größten Vergnügen, daß Ihre Meinung gar nicht von meiner abwich. Dies war mir gleichsam Ansporn, in der Muße dieser Stadt in meinem Geist die Gründe zurückzurufen, die mich dazu gebracht haben, meine Gedanken darüber abzuschließen und sie schriftlich auszubreiten. Ich schicke Sie Ihnen sofort, und ich bitte Sie, um der Freundschaft willen, mit der Sie mich ehren, sie aufmerksam lesen zu wollen und mir, wenn es nötig ist, nicht die Kritik zu ersparen, die in solchen Fällen die Pflicht wahrer Freunde ist. Mein Verlangen wäre völlig gestillt, wenn wir, ebenso wie wir in der Meinung einig sind, es auch in ihrer Begründung wären. Wahrlich, welches Vergnügen wäre es für mich, wenn ich in Dingen des Geistes mit einem Mann von feinster Einsicht, wie Sie es sind, übereinstimmen könnte, einem Manne, der sich durch die Aufnahme der besten, ihm in Fleisch und Blut übergegangenen Bücher und literarische Verdienste in einer belesenen Nation wie der Ihren so auszeichnet.

Pisa, den 14. Dezember 1762

Versuch über die Frage, ob die unterschiedlichen Eigenschaften der Völker von dem Einfluß des Klimas oder von der Kraft der Gesetzgebung herrühren

Ein großes und schönes Phänomen, das die Geschichte den Philosophen vor Augen führt, sind die außerordentlichen Unterschiede, die man im Geist und Charakter der verschiedenen Nationen, und die Unterschiede, die man in der Nation selbst zu verschiedenen Zeiten beobachtet. Die eine begeistert sich für den Erwerb von Reichtum und Ruhm, ist strebsam, unermüdlich und lebensvoll. Die andere verdirbt in Muße und Verweichlichung, erhebt sich niemals zu edlen Gedanken und ist gleichsam jeglichen Aktivitätsprinzips beraubt. Die gleiche Nation ist in bestimmten Jahrhunderten ein Weltwunder und in anderen ein Gegenstands des Spotts. Für solche Verschiedenheiten suchen die Philosophen Gründe, und die einen glaubten, sie in physischen, die anderen, sie in moralischen Ursachen gefunden zu haben.

Bodin und der Abbé Du Bos, zwei berühmte französische Autoren, meinten, daß Geist und Charakter einer Nation einzig von der Beschaffenheit der Nahrungsmittel, mit denen sie sich nährt, der Luft, die sie atmet und den Einflüssen des Himmels und des Klimas, unter dem sie geboren ist, abhingen. Also vertraut der harte Norden nur seinem Schwert, in gemäßigten Regionen herrschen die sanfteren Studien der Gesetze und in den südlichen Ländern lodert leicht der Enthusiasmus und der Geist des Fanatismus auf. Daher erklärt sich die Wandlung, die man bei Völkern beobachtet, die vor langer Zeit aus ihrem Geburtsland verpflanzt wurden, und daher die konstante Gleichheit der Nationen, die unter dem gleichen Himmel wohnen, selbst wenn sich unter ihnen die Religion und die Regierung verändert haben sollte, selbst wenn sich, wie man sagen kann, die Nationalität gewandelt hätte. Die Spanier, die heute in Catalonien leben, sind gewiß keine Abkömmlinge der Nation, die zu den Zeiten der Römer das gleiche Land innehatten, und trotzdem sind sie noch immer so, wie sie Livius beschrieben hat, so wild, daß sie denken, kein Mann könne das Leben führen als mit den Waffen in der Hand[142]. Aber die gleichen Spanier, die in Europa so wild sind, degenerierten, als man sie unter den Himmel Amerikas verpflanzte[143]. Gleicherweise sind die starken Mazedonier, die nach Alexandria, Seleukia und Babylon umgesiedelt wurden, ziemlich schnell degeneriert und haben den Charakter der Afrikaner und der Asiaten angenommen. Was blieb den Tarentinern im sanftem Klima Kala-

[142] « Ferox genus, nullam vitam rati sine armis esse. » Lib. XXXIV, n. 17.

[143] "The latter (Creoles) have little of that firmness and patience, which makes one of the finest parts of the character of the native Spaniard. They have little courage, and are universally weak and effeminate... their general character is no more than a grave and specious insignificance." An account othe european settlements in America, vol. I, (S. 232 f.)

briens von der Härte der Spartaner, von denen sie abstammten[144]? Wie Cyrus den Persern sagte, die in ein anderes Land ziehen wollten, geht es den Menschen nicht anders als den Samen der Pflanzen, die verschieden sind, je nach der Beschaffenheit der Erde und des Himmels, der sie nährt[145].

Bodin will in der physischen Lage Roms, im Bau der Stadt auf sieben Hügeln, den Grund und Ursprung der häufigen Tumulte und des fast ständigen Aufruhrs des römischen Volkes erkennen. Die Städte, sagt er, die an ungleichartigen Orten angelegt sind, müssen mehr dem Wechsel unterworfen sein, als jene Städte, die auf ebenem und gleichartigem Gelände gebaut wurden. Und der Abbé Du Bos behauptet, daß die Ursache der so großen Verschiedenheit, die man zwischen dem antiken und dem modernen Rom beobachten kann, in der Veränderung zu finden ist, die sich in vielfacher Hinsicht mit dem Klima vollzogen hat. Die gute Luft, die es einmal gab, wurde ungesund. Und das deswegen, weil die Kloaken nicht mehr den Abfluß haben, den sie einmal hatten, weil jetzt die Sümpfe das Terrain überschwemmen, das einmal dem Pflug gehörte, weil viele Schwefel-, Alaun- und Arsen-Minen neuerdings stärker ausgebeutet werden und weil es an den Ufern des Tiber jetzt weniger kalt ist als in der Antike[146]. Ähnlich ergibt sich aus der Tatsache, daß Holland heute voller Wiesen ist, wo einmal Sanddünen waren, daß die Holländer sich vom Fisch, einem phlegmatischen Nahrungsmittel, ernähren, wo sie sich einst von Wildpret, einer luftigen Speise, ernährten, der Grund, warum es heute ein Volk ist, das sich der Manufaktur und dem Handel hingibt, während es sich einst ganz den Waffen und dem Krieg widmete. Und so würden Bodin wie der Abbé Du Bos großen Sinn in dem gefunden haben, was einmal Michelangelo zum Scherz sagte, nämlich, daß alles, was an Gutem in seinem Geist zu finden wäre, daran liege, daß er in der feinen Luft des Landes von Arezzo geboren sei und aus der Milch seiner Amme, die Tochter und Frau von Steinmetzen gewesen sei, die Meißel und die Schlegel gesogen habe, mit denen er seine Statuen herstellte[147].

Aber niemand war ein größerer Anhänger der Theorie der physischen Ursachen als der berühmte Montesquieu, nach dessen Meinung das Imperium des

[144] « Iam M. Manlius unus agmine scandentes in Capitolium Gallos detrusit; et illis maioribus nostris cum haud dubiis Gallis in terra sua genitis res erat. Hi iam degeneres sunt; mixti et Gallograeci vere, quod appellantur. Sicut in frugibus pecudibusque non tantum semina ad servandam indolem valent, quantum terrae proprietas coelique, sub quo aluntur, mutat. Macedones, qui Alexandriam in Aegypto, qui Seleuciam ac Babyloniam, quique alias sparsas per orbem terrarum colonias habent, in Syros, Parthos, Aegyptios degenerarunt. Massilia, inter Gallos sita, traxit aliquantum ab accolis animorum. Tarentinis quid ex Spartana, dura illa et horrida, disciplina mansit? Generosius in sua quidquid sede gignitur; insitum alienae terrae, in id, quo alitur, natura vertente se, degenerat. » Tit. Liv., Lib. XXXVIII, n. 17.

[145] S. Plut., *Apophthegm. regum ac imperatorum*, (S. 3).

[146] Viele Stellen gibt es bei den antiken Autoren, besonders bei Juvenal oder Horaz, die zeigen, daß es einst in Rom kälter war als heute. Den Grund für die gegenwärtig höhere Lufttemperatur erkennt man darin, daß Deutschland und Polen heute abgeholzt sind. Daher kommt es, daß die Sonnenstrahlen die darüberliegende Atmosphäre besser erwärmen, wodurch die Nord-Ost-Winde, die die Kälte nach Italien bringen, einiges von ihrer Kraft verlieren.

[147] S. Vasari und Condivi: *Vita di Michelagnolo.*

Klimas das größte aller Imperien ist. Es ist die Angel, um die sich alle Staaten drehen. Es ist die Quelle aller bürgerlichen, politischen, religiösen und militärischen Ordnungen, wie er es in seinem gefeierten *Esprit des lois* zu demonstrieren versuchte. Deswegen wurde gesagt, daß Malebranche alle Dinge in Gott sah, Montesquieu aber alle Dinge im Klima.

Der Florentiner Sekretär, der vor allen anderen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Staaten nachdachte, meint hingegen, daß für das Glück und die Beschaffenheit der Nationen nur moralische Ursachen verantwortlich sind. Der Fürst, der über Männer verfügt, sagt er, wird sie zu religiösen, frommen, kühnen Soldaten machen, wenn er es versteht, ihnen mit Gesetzen, mit Befehlen, die allein diesem oder jenem Zweck dienen, mit gehörig ausgeteilten Belohnungen oder Strafen, mit eigens erfundenen Fabeln und ähnlichem jene Gefühle einzuflößen, die, nach seinem Verständnis, zum Ruhm der Nation gereichen und das größte Wohl der Gemeinschaft herbeiführen.

Der gleichen Meinung ist der gefeiertste Philosoph unserer Tage, der berühmte David Hume, zusammen mit einer Reihe anderer. Die Nahrung, die Luft oder das Klima beeinflussen Stimmung und Charakter einer Nation ganz und gar nicht, wird von diesen behauptet, aber die Art der Regierung, durch die sie beherrscht wird, ihre Armut oder ihr Reichtum und ihre Kraft oder Schwäche gegenüber den Nachbarstaaten. Die Gesetze haben die Kraft, die Völker derart durch die Gewohnheit von Sitten und Gebräuchen zu verändern, daß sie fortan von der Hand der Natur selbst geprägt zu sein scheinen. Aus keinem anderen Grund sind die Juden sich selbst immer gleich in allen Klimaten, sind sie so verschieden von den Nationen, in deren Mitte sie leben und durch die sie quasi isoliert sind, weil ihre Gesetze und Institutionen den Zweck haben, sie von allen anderen Völkern der Welt zu separieren. Alle Völker sind fähig, die gleichen Eindrücke zu empfangen, auf die gleiche Weise, in der die Tiere die Eigenschaften erwerben, die man haben will, gesetzt, man gebe sich gebührend Mühe, sie aufzuziehen und ihre Rassen zu kultivieren. Ihr seht, daß die militärische Tüchtigkeit einmal die Frucht eines Klimas ist, dann die Frucht eines anderen, je nachdem wo derjenige aufgewchsen ist, der im Stande war,diese Tüchtigkeit zum Keimen zu bringen. Die Sekte Odins hatte die Macht, in der Seele der Nordmänner einen Fanatismus zu wecken, der nicht weniger ungestüm und feurig war als der Fanatismus der Mohammedaner. Der lebhafte Glaube der einen, ein köstliches Bier zu schlürfen, das ihnen durch gewisse himmlische Jungfrauen in den Hirnschalen ihrer Feinde kredenzt wurde, trieb sie in der Schlacht dem Tode entgegen mit der gleichen Wildheit, die bei den anderen durch die unvergängliche Schönheit und die erhofften Umarmungen der Huris des Korans erweckt wurde. Und es scheint jenen Philosophen ein ausreichender Beweis für die

wunderbare Wirkung der moralischen Ursachen zu sein, daß man sehen kann, wie tief die Staaten Griechenland und Italien, beide eínst Sitz von Imperien und Wiegen von Helden, durch die Schuld der Regierungen gesunken sind und nicht wegen der Erddünste oder der schädlichen Dämpfe der Luft.

Wer mag sich in soviel Wissen einmischen und sich bei einer solchen Parität der Gründe zum Richter aufschwingen? Darüber ein Urteil abzugeben, ist wirklich die Sache weniger Menschen. Aber von der Zahl dieser wenigen würde gewiß niemand Hippokrates ausnehmen, wenn er über diese Frage nachgedacht hätte, ein hervorragender Mann, dessen Name nach so vielen Jahrhunderten immer noch gilt, ein scharfsinniger Denker, ein sehr feiner Beobachter, dessen Urteile ein Teil des kleinen Kodex von Wahrheiten sind, die die menschliche Weisheit bis jetzt in der Naturwissenschaft sammeln konnte.

In dem Buch, das den Titel trägt: Über die Luft, das Wasser und die Orte, stellt er Überlegungen über den Einfluß an, den gewisse Umstände auf den Körper des Menschen haben, wie z.B. daß einige Landstriche dank ihrer Lage gesund sind und andere nicht. Und als er dann dazu übergeht, die Länder Europas und Asiens einander gegenüberzustellen, zeigt er, wie dank der wohltätigen Temperaturen die Tiere Asiens schöner anzusehen und von besseren Eigenschaften, die Pflanzen kräftiger und die Gestalten der Menschen ansehnlicher und größer sind als in Europa. Aber, so fügt er hinzu, das gleiche gilt nicht für die Männlichkeit, die Ausdauer, die Kühnheit und die militärische Tüchtigkeit, worin die Europäer die Palme gegenüber den Asiaten verdienen. Und das sei so wegen der größeren Rauheit des Klimas, wegen der ständigen Veränderungen der Lufttemperatur, der Wärme und Kälte, welche Veränderungen, wenn sie die Körpersäfte erregen, auch den Geist des Menschen in Bewegung setzen, ihn schärfen und ihn nicht schlafen lassen. Die Veränderung regt Körper und Geist zur Übung an, und aus der Übung und der Mühe ensteht die Männlichkeit. Da, wo die Jahreszeiten fast immer gleich verlaufen, sind die Menschen sanfter, gemäßigter, verweichlichter und unkriegerischer. In die Geister dringt der Geschmack an der Wollust ein und schlägt dort seinen Sitz auf. Die Ähnlichkeit und Gleichheit erzeugt Faulheit, und durch Faulheit und Muße wird die Feigheit vermehrt, wie es eben im milden Klima Asiens geschieht.

Wahr ist, fährt er fort, daß zu der verschiedenen Natur dieser Völker viel häufiger als das Klima noch die Gesetze beitragen. Der größte Teil Asiens steht unter der Herrschaft von Königen, Europa hingegen regiert sich in Form von Republiken. Nun werden diejenigen, die aus eigenem Antrieb handeln und die auch den Lohn selbst erhalten, wenn die Tat gelingt, sich in die Gefahren des Krieges stürzen und mit größerem Mut kämpfen, als die, deren Taten durch ihre Herren befohlen werden und die sehen, daß im Krieg ihnen die Gefahr

gehört und der Lohn den anderen. Und deswegen macht die Freiheit die Europäer großherzig, und die Asiaten werden feig durch die Knechtschaft[148].

So der große Hippokrates, der mit sehr guten Gründen nachweist, daß die Natur und das Glück der Nationen sehr viel mehr mit moralischen als mit physischen Ursachen zu tun hat. Unter der Bedingung aber, daß diejenigen, welche in ähnlichen Dingen richtig urteilen wollen, auch physischen Urteilen Rechnung tragen sollen, obwohl diese dabei nur in geringem Maße eine Rolle spielen, muß man mit denen rechnen, die in ähnlichen Dingen richtig urteilen wollen. In der Tat bringt die Erde

simile a sé gli abitator produce
(sich selbst gleich ihre Bewohner)

hervor,

müssen doch alle Dinge, die von der Erde kommen, von dieser Erde irgendeine Form und Beschaffenheit erhalten[149]. Man sieht auch heute, daß die türkische Miliz Asiens, wiewohl sie von den gleichen Prinzipien der Disziplin, der Religion und der Regierungsform beseelt ist wie die europäische, dennoch zum Krieg weniger geeignet ist und weniger Herz und Mut hat. Und es ist eine alte Beobachtung, die jeden Tag bestätigt wird, daß die Menschen, die in fetten, sanften und bewässerten Ebenen geboren sind, bei gleichbleibenden anderen Umständen gewöhnlich schläfrigen Geistes sind und stumpf gegenüber den freien Künsten und den Wissenschaften. Dagegen sind die Menschen, die in bergigen und rauhen Landstrichen geboren sind, aufgeweckteren Geistes und sehr begabt für Künste und Wissenschaften. Denn ein Epaminondas und ein Pindar genügen nicht, um die Dumpfheit der thebanischen Luft zu dementieren, und ein Liscos oder ein Theognides stellen keinen Beweis gegen die Feinheit des athenischen Himmels dar, so genügt auch kein Witz aus dem Mund eines groben Klotzes, um ihn als einen Mann von Geist gelten zu lassen oder ein Versehen, das ein General plötzlich begeht, um ihn um den Ruhm zu bringen, den er im ganzen Rest seines Lebens wird erlangen können. Beobachtet man doch das Gleiche bei den Pferderassen, die feurig sind, wenn sie auf trockenem und unfruchtbarem Boden aufgezogen werden und dagegen träge und faul auf fruchtbarem und fettem Boden sind.

[148] S. Hippocrates: De aere loc. et aquis,(S. 78).
[149] S. ders., a.a.O. Ende. (S. 78).

Die moralischen Ursachen, wie die Erziehung, die ein Volk empfängt, die Vollkommenheit seiner Gesetzgebung und die Belohnungen, die man dort tugendhaften Handlungen angedeihen läßt, tragen ohne Zweifel sehr viel dazu bei, es kühn und großherzig zu machen. Und solche Dinge machten die alten Römer und Griechen in hohem Maße zum Spiegel der Welt.

Doch es ist nicht so, daß es in der Luft, dem Klima und der Erde, die jene Nationen bewohnten, nicht irgendetwas gäbe, das die Wirkung einer guten Regierung begünstigen könnte, ähnlich jenen Ländereien, die reich an Salzen sind und die besser auf die Feldarbeit und die Düngung reagieren, als die anderen ihnen geben mögen.

Die Griechen sind dank der Luft, die sie atmen, der Nahrung, die sie zu sich nehmen, oder dank wie auch immer gearteter natürlicher Ursachen von Natur aus mit feinsten Nerven, großer Sensibilität und einem scharfen Geist ausgestattet. Und wenn sie gegenwärtig in Unwissenheit dahindämmern und als Nation sich nicht bewähren, so ist gewiß die Regierung schuld, durch die sie unterdrückt werden, schuld ist die Knechtschaft, die wie Homer [150] sagt, dem Menschen die Hälfte seines Wertes raubt. Aber eine Gabe der Natur ist auch die physische Disposition, die sie mitbringen, um die Tugenden eines Agesilaos, eines Demosthenes, eines Euripides wiederaufleben zu lassen, wenn unter ihnen ein neuer Lykurg oder ein Solon wiederauferstünde, wenn sie noch von der Freiheit beseelt wären und wenn unter ihnen auch noch heute Preise dem überreicht würden, der in den freien Künsten der erste wäre. Und eine solche Anlage erkennt man sehr klar darin, daß sie in den Dingen, auf die sie heute ihren Sinn richten, die anderen Nationen überholen und besiegen. Jetzt bleibt ihnen für ihr Streben nichts anderes außer dem Handel übrig. Und mit ihm haben sie einen so großen und schnellen Erfolg, daß sie, bedenkt man besonders den sehr kleinen Handelsraum, in dem sie leben, sogar die Engländer weit hinter sich zurücklassen. Und so formt die Feinheit des Geistes, der einst Demosthenes und Euripides formte, heute die Carregiani, Gottoni und Maruzzi, da er nicht anderes tun kann. [151].

Die Römer wiederum haben wegen der Beschaffenheit des Klimas und von Natur aus eine nachdenklichen Geist, der sie befähigt, große Pläne zu ent-

[150] S. in Odyss., 17, 322 (u. XIV, 340).

[151] "The Athenians have perhaps to this day more vivacity, more genius, and a politer address than any other people in the Turkish Dominions. Oppressed as they are at present, they always oppose with great courage and wonderful sagacity every addition to their Burden, which an avaricious or cruel Governor may attempt to lay on them. During our stay they by their intrigues drove away three of their Governors for extortion and maladministration; two of whom were imprisoned and reduced to the greatest distress. They want not for artful Speakers and busy Politicians so far as relates to the affairs of their own city; and it is remarkable enough, that the Coffee-House which this species of men frequent, stands within the precincts of the ancient Poikile... The Athenians are great lovers of Music, and generally play on an instrument, which they call a *Lyra*, tho' it is not made like the ancient Lyre, but rather like a Guitar or Mandola. This they accompany with the voice, and very frequently with extempore verses, which they have a ready faculty of composing.": *The Antiquities of Athens* von James Stuart, vol. I, Description of the general view of Athens etc. (S. x).

werfen und zu gestalten, und eine Ausdauer und Beharrlichkeit, durch die allein große Unternehmen zuende geführt werden können[152]. Und leicht würden unter ihnen die Scipionen und Cäsaren wieder auferstehen, wenn sie durch die Regierungsform unterstützt würden. Ihre natürliche Begabung hat sich Jahrhunderte hindurch genügend in der Feinheit und Tiefe ihrer Politik manifestiert, die sie an allen Angelegenheiten teilhaben ließ, die die Fürsten Europas beschäftigten, und sie noch einmal zu Herren der Welt werden ließ. Das ging so weit, daß von einem sehr großen Geist gesagt wurde:

Rome dont le destin dans la paix dans la guerre
Est d´être en tous les tems maîtresse de la terre.

Wer würde hingegen jemals glauben, daß bei den Lappen oder den Negern ein Cäsar oder Demosthenes erscheinen würde, selbst wenn die Gesetzgeber jener Nationen ein Plato oder ein Locke sein würden? In der Trägheit der nördlichen Breiten erreichen die Lappen nur die Größe zweier Armlängen, sie sind schon mit 20 Jahren alt und welk und ihr Geist ist so stumpf, wie der Körper mißgestaltet ist. Und unter der Geißel der allzu nahen Sonne kommen die Gedanken der Neger gewissermaßen zum Kochen und Gären und verrauchen in ihrem Geist. So daß ihnen der Schatz aller Dinge, jener, der mit Material und Denkvermögen versorgt: das Gedächtnis, fast völlig fehlt.

So viel Mühe wir uns in Europa auch geben mögen, die Pferderassen zu kultivieren, werden wir jemals die Pferde Arabiens züchten? Gibt es einen so fleißigen und gelehrten Gärtner in Holland, der in dem von ihm kultivierten Garten zwei Generationen römischen Broccolis sehen würde? Warum lebt Asien immer, auch heute noch, ruhig unter der Tyrannei der Eunuchen und dem Despotismus der Könige oder Sultane, und warum regt sich Europa ständig beim bloßen Wort Sklaverei auf und ergreift die Waffen für die Freiheit, wenn die Europäer nicht von Natur aus und unabhängig von den Gesetzen irgendwie den Asiaten überlegen sind?

Was aber mehr als alles andere die Kraft der Luft, des Klimas, des Bodens, der Nahrungsmittel, kurz des Einflusses der physischen Ursachen beweist, ist, so beobachtet man, ein gewisser unauslöschlicher Charakter, der von der Natur dem Geist der Menschen in gewissen Gegenden der Erde aufgeprägt worden ist, auch wenn sie die Gesetze, die Regierungsformen und die Religion geändert haben, obgleich in jene Gegenden andere Völker von anderer Wesensart und anderem Geist eingewandert sind, als derjenigen, die dort seit

[152] « Nihil autem est tam arduum sedulitati humanae, ad quod Italici acuminis praestantia non tollatur... longi quoque laboris speique patientes »: Io. Barclaii: Icon animorum, cap. VI, (S. 153 f).

alters wohnten. So scheint es wohl zu sein, daß einem bestimmten Land bei den Einwohnern gewisse natürliche und ihm besondere Eigenschaften entsprechen, die, was für moralische Ursachen auch immer existieren mögen, niemals vergehen werden. Ich führe hier nicht an, was Vasari im Leben Giottos erzählt, nämlich daß, als der König Ruberto eines Tages jenen Maler bat, ihm sein Königreich zu malen, Giotto ihm einen gesattelten Esel malte, dem zu Füßen ein anderer neuer Sattel lag, welchen er, indem er ihn beschnüffelte, zu begehren schien. Das zeigt, sagt er, daß jenes Volk sich immer und vor allen Dingen nach Neuheiten sehnte. Ich führe Beispiele von größerem Gewicht an, die immer mehr das beweisen werden, was von den Römern und Griechen gesagt worden ist: den eigentümlichen Brauch der Rinderhirten von Sizilien ihre Liebschaften den Wäldern zu verkünden, wie sie es zur Zeit von Theokrit taten; die Leidenschaft, die die Engländer immer für die Freiheit bezeugen, der sie sogar ihre eigenen Könige opfern oder der Groll, den sie seit jeher gegen die Franzosen hegen[153]; die Gunst, in der die Humpen bei den Deutschen stehen, ihr Aberglaube und das Werfen des Glückloses, so wie es wenig schlaue und gewitzte Leute tun, wovon Tacitus zeugt und die tägliche Erfahrung[154]; die von Justin so gelobte Ehrlichkeit der Spanier beim Aufbewahren ihnen anvertrauter Depositen, was so weit ging, daß sie sehr häufig den Tod erlitten, um sie geheim zu halten[155]; eine Eigenschaft, die bei ihnen vorherrschend ist, und durch die es kommt, daß, indem sie ihren Namen unverbrüchlich fremden Händlern leihen, das Gold und das Silber der neuen Welt nur in Cadix anlandet, und von da nach England, Holland und Frankreich überwiesen wird, in jene Länder, deren Industrie Spanien Tribut zahlen muß. Aber unter allen Beispielen vom unauslöschlichen Charakter der Nationen ist das berühmteste das der Franzosen, obwohl diese nicht von den alten Galliern abstammen, sondern eine Nation von Deutschen oder Franken sind, die von Germanien hinüberkam, um das Land zwischen Alpen, Pyrenäen, den beiden Meeren und dem Rhein zu bewohnen. Wie jenes Volk einmal war, so ist es mehr oder weniger noch heute, voller Tapferkeit, aber es erduldet Unbequemlichkeiten nicht und ist unfähig, sich lange anzustrengen und Disziplin zu üben, so beschreibt sie uns Julius Cäsar, und sehr geneigt, jede Sache nachzuahmen, die sie je gesehen haben; sie haben vor allem eine sehr gute Meinung von sich selbst und prahlen in nicht geringem Maße von ihren eigenen Dingen[156]; sie sind so zu Scherzen aufgelegt, daß sie in allem

[153] « Iam vero principum filios liberalibus artibus erudire, et ingenia Britanorum studii Gallorum anteferre, ut qui modo linguam Romanam abnuebant, eloquentiam concupiscerent »: Tacitus: *Agricola*, (21).

[154] « Diem noctemque continuare potando nulli probrum (est)(...) Auspicia sortesque, ut qui maxime, observant (...) Gens non astuta, nec callida. »: De moribus Germanorum, (22; 10; 22).

[155] « Saepe tormentis pro silentio rerum creditarum immortui; adeo illis fortior taciturnitatis cura quam vitae.»

[156] « Nam ut ad bella suscipienda Gallorum alacer ac promptus est animus, sic mollis ac minime resistens ad calamitates perferendas mens eorum est. » Caesar: De Bello Gall., Lib. III, (19). « Summam imperii se (Vercingetorigem) consulto nulli discedentem tradidisse, ne is multitudinis studio ad dimicandum impelleretur: cui rei propter animi mollitiem studere omnes

hauptsächlich die Seite betrachten, die Lachen erregt; so geschah es in einer sehr wichtigen Versammlung ihrer Staaten, wie Livius berichtet[157], und so sehen wir täglich, daß sie genügend Entschädigung und Trost über ihr öffentliches Unglück in einem schönen Bonmot oder einem Liedchen finden, daß sie gegen einen General oder einen Minister trällern. Beim ersten Ansturm sind sie mehr als Männer, beim zweiten weniger als Frauen, im Siegesrausch frech, bei Niederlagen entmutigt und feig, sagte man einmal[158]. Das ist auch heutzutage noch wahr. Und mehr als jede andere Wahrheit wird die, die Strabo über die Franzosen geschrieben hat, bestätigt. Nach Meinung dieses gelehrten Reisenden ist ihr unverständiges Selbstvertrauen im Krieg so zu verstehen: wenn du dich nur einige Zeit ruhig verhältst, wenn du so tust, als würdest du sie fürchten, dann bist du sicher, sie zu überraschen und zu besiegen[159]. So geschah es in Quistello in Italien und neuerdings zu Gravestein, wo ihre Dinge in Deutschland so in Gefahr gerieten. Ein besonderes und denkwürdiges Beispiel bildet die Schlacht von Pavia. Trotz der wiederholten und unzweifelhaften Nachrichten, daß der Feind ihnen mit großen Kräften auf den Leib rücken würde, dachten sie nicht daran, daß sie ihm in dieser verhängnisvollen Schlacht begegnen müßten, die mit der Gefangennahme Franz I. endete[160] und durch die das Ende Frankreichs gewiß zu sein schien, wenn nicht das Glück des Hauses Österreich, das immer wieder aufersteht, wenn es

---

videret, quod diutius laborem ferre non possent. » Ders.: De Bello Gall., Lib. VII, (20). « Magonem inde cum expeditis Numidis cogere agmen, maxime Gallos, si taedio laboris longaeque viae (ut est mollis ad talia gens), dilaberentur aut subsisterent, cohibentem. » Liv.: Lib. XXII, n. 2. « Ut est summae genus solertiae, atque ad omnia imitanda atque efficienda quae ab quoque traduntur, aptissimum. »: Caesar: De Bello Gall., Lib. VII, (22). « Nam quae ab reliquis Galliae civitates dissentirent, has sua diligentia adiuncturum, atque unum consilium totius Galliae effecturum; cuius consensu ne orbis quidem terrarum possit obsistere. »: Ders.: a.a.O. (29).

[157] « Tantus cum fremitu risus dicitur exortu, ut vix a magistratibus maioribusque natu iuventus sedaretur. » Liv.: Lib XXI, n. 20.

[158] « Gallos primo impetu feroces esse, quos sustineri satis sit... Gallorum quidem etiam corpora intolerantissima laboris atque aestus fluere, primaque eorum praelia plus quam virorum, postrema minus quam foeminarum esse. » Tit. Liv., Lib. X, n. 28. « Iam usus hoc cognitum est, si primum impetum, quem fervido ingenio et coeca ira effundunt, sustinueris, fluunt sudore et lassitudine membra, labant arma; mollia corpora, molles, ubi ira consedit, animos, sol, pulvis, sitis, ut ferrum non admoveas, prosternunt. » Ders.: Lib. XXXVIII, n. 17. « Gallis Insubribus et his accolis Alpium, animi ferarum, corpora plus quam humana erant: sed experimento deprehensum est, quippe sicut primus impetus eis maior quam virorum est, ita sequens minor quam foeminarum, Alpina corpora humenti coelo educata, habent quiddam simile cum nivibus suis; nam mox ut caluere pugna, statim in sudore eunt, et levi motu, quasi sole, laxantur. » Florus, Lib. II, cap. IV. - S. Strabo: Lib. V., (197).

[159] S. Strabo: a.a.O. (195). - « Argumento sit clades Romana: patentem cepere urbem; ex arce Capitolioque his exigua resistitur manu. Iam obsidionis taedio victi abscedunt, vagrique per agros palantur cibo vinoque raptim hausto repleti. Ubi nox appetit, prope rivos aquarum sine munimento, sine stationibus ac custodiis, passim ferarum ritu sternuntur, nunc ab secundis rebus magis etiam solito incauti. » Liv., Lib. V, n. 44.

[160] "Dieses Heer scheint mir mehr Frechheit als Tapferkeit zu besitzen. Ich weiß nicht, ob ihre unbefangene Natur daran schuld ist, oder ob mein geringes Wissen von Dingen des Krieges mich so urteilen läßt...Die Feinde nähern sich, und sie sind noch stärker, als das Gerücht geht, und doch sehe ich, daß sich ihre Einstellung nicht ändert." Bernardo Tasso: Lettere, vol. I, (lett. 3, p. 24) ed. Com., *Al Conte Guido Rangone, dell´esercito francese sotto Pavia.* Und in einem anderen Brief an denselben: "Obwohl die Warnung Euer Ehren von einer Person großer Autorität und Glaubwürdigkeit ausgeht und obwohl viele Informationen, die man über das Vorgehen der Feinde besitzt, es bestätigen, will Ihre Majestät es nichtsdestoweniger nicht glauben, daß es zum Kampf kommen muß. Ich zweifle, daß seine Meinung irgendeinen vernünftigen Grund besitzt. Ich denke, daß der übermächtige Wunsch, daß es so sein soll, ihn glauben läßt, daß es nicht anders sein kann. Dieser Glaube ist auch schuld daran, daß er keine Vorsorge trifft und sich um seine Sicherheit nicht schert, obwohl die Zeit und der Anlaß es verdienen... Ich sehe dieses Feldlager in der gleichen geringen Ordnung, die darin herrschte, als die Feinde noch weit entfernt waren, und ich kann dieser übermäßigen Selbstsicherheit keinen anderen Namen geben als Unklugheit oder Tollkühnheit." (vol I, lett. 4, p. 25).

am meisten darniederliegt, auch die Gewohnheit hat, im Lauf innezuhalten, wenn es daran ist, die höchsten Höhen zu erreichen.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, scheint es, daß man schließen muß, bei solchen Fragen sei das gemäßigte System von allen das beste, und daß bei der Formung des Charakters und des Geistes einer Nation die physischen Ursachen nicht weniger einflußreich sind als die moralischen, obwohl der Einfluß letzterer zweifellos von größerer Wirksamkeit und Kraft ist. Es ist vielleicht unmöglich zu bestimmen, welchen Anteil an den Eigenschaften und den Sitten und Gebräuchen eines gegebenen Volkes die einen und welchen Anteil die anderen haben, also das genaue Verhältnis zwischen ihnen, worin die wahre Wissenschaft bestehen würde. Aber wenn wir bei Fragen von solcher Art keine genaue Berechnung anstellen können, dann müssen wir zufrieden sein, darüber ein verständiges Urteil abzugeben.

Versuch über das Heidentum

Tourner l´art du raisonnement contre le bien
de la Société, c´est blesser d´une epée qui ne
nous a été donnée que pour nous défendre.
Examen du Prince de Machiavel

An seine Exzellenz, den Herrn Giovanni Emo, Prokurator von San Marco

Ich weiß nicht, ob mir Ihre Gnaden erlauben wird, zu sagen, welchen Platz Sie unter den wenigen einnehmen, die fähig sind, einen Staat zu regieren. Die Wahrheit ist, daß die vollkommene Kenntnis der Geschichte und der Menschen, siegreiche Beredsamkeit, Eifer für das öffentliche Wohl und völlige Selbstbeherrschung die Tugenden eines Ministers darstellen und es sind Ihre Tugenden. Von diesen legen Ihre Gnaden jeden Tag das deutlichste Zeugnis ab: und besonders bezeugten Sie es am osmanischen Hof in den schwierigsten Zeiten, indem Sie die berühmtesten Beispiele für Geistesgegenwart und Seelenstärke in der Geschichte erneuerten. Unter den Tugenden, die sowohl Ihr öffentliches, wie Ihr privates Leben begleiten, leuchtet die Verehrung unserer wahren Religion, und von jenen unwahren der entlegenen Zeiten wissen Sie besser als andere, unter welchem Aspekt sie die weisen Männer der Antike zu betrachten haben. Da mein Essay von diesen handelt, habe ich daran gedacht, ihn Ihren Gnaden zu schicken, als dem vollkommensten Richter über das, was zur Regierung der Völker und zum Glück der Staaten nötig ist.

Venedig, den 16. März 1754

Versuch über das Heidentum

Wenn man den Menschen im einfachen Naturzustand betrachtet, erkennt man, daß das Licht seiner Vernunft dermaßen von den Leidenschaften getrübt ist, daß er im allgemeinen weder fähig ist, den Wert der Dinge, die ihn umgeben, zu beurteilen, noch die Begierden zu steuern, die diese in ihm erregen. Und nur schlecht kann er das wirklich Gute von dessen falschen Abbildern unterscheiden. So daß in einer Gesellschaft, wo die Menschen lebten, ohne durch den Zügel einer höheren Hand geleitet und zurückgehalten zu werden, in allen Dingen Unordnung und Konfusion herrschen würden. Daher war es bei den Völkern, denen Gott nicht die Gnade des Lichts der Offenbarung geschenkt hat, notwendig, daß einige Geister erschienen, die den Wert der Dinge, ihren richtigen Gebrauch und die Mittel erkannten, durch die man die Leidenschaften und die Vernunft dazu bringen konnte, sich in Einklang miteinander zu setzen.

Aber die Menge ist kaum fähig, sich von vernünftiger Rede beeinflussen zu lassen. Zu schwierig ist es, sie durch Gründe davon zu überzeugen, daß das Maßhalten zum Beispiel dem Menschen von größtem Nutzen ist, d.h. sich nicht dem gegenwärtigen Vergnügen hinzugeben, damit man später ein langes und angenehmes Leben genießen kann; daß es mit der Gerechtigkeit nicht anders ist, die das einzige Mittel ist, zu behalten, was uns gehört oder gehören wird; daß die Lüge letztlich dem, der sie sagt, schädlicher ist, als dem, über den sie gesagt wird. So ähnlich ist es auch mit anderen Dingen, auf denen das wirkliche Wohl der Menschen im Besonderen und das des Staates im Allgemeinen beruht. Es war also nötig, auf außerordentliche und übermenschliche Dinge zurückzugehen, um der Menge zu zeigen, daß, wenn ein Missetäter auch in diesem Leben der Strafe entgeht, er dieser doch durch den Richtspruch der Götter, die ihn in einem anderen Leben erwarten, nicht entgehen wird; und daß dort auch die unter uns vernachlässigte oder gemarterte Tugend ihren Lohn empfangen wird[161]. Und so, durch übernatürliche Wohltaten ermutigt und in Furcht vor übernatürlichen Strafen, neigten die Menschen ihr Haupt, und taten das, was zu ihrem Wohl vorgeschrieben war. Sie wurden, in einem Wort, gehörig genötigt, das zu tun, was die Philosophen durch eine echte und maßvolle Eigenliebe freiwillig taten[162].

Wenn also das Werk der Religionsstifter fromm und heilig war, war die Absicht derer unfromm und unberaten, die mit ihren Spötteleien und Sophismen die Religion unbedingt aus der Welt schaffen wollten und wenn die ersteren

[161] Si genus humanum et mortalia temnitis arma,/At sperate Deos memores fandi atque nefandi (Virg., Aeneid.: Lib. I, (S. 546 f. = S. 542 f.).

[162] S. Diog. Laert.: in Aristotele, (XI, 20).

des höchsten Lobes, jeglicher Ehrfurcht und Ehre würdig waren, verdienen die anderen ohne Unterlaß Schimpf und Verdammung.

Genau so und nicht anders verstanden in einer wohleingerichteten Gesellschaft die Richter und diejenigen, die die Regierungsgeschäfte führten, die Religion[163]. Die Namen von Numa, Zarathustra und Lykurg wurden in den Himmel neben die Götter gesetzt, die sie gepredigt hatten, wie die Namen derjenigen, die den Menschen befähigten, glücklich zu sein, soweit es dem Menschen gegeben ist, indem sie ihn lehrten, die moralischen Regeln zu beachten, ihm die hohen Prinzipien der Tugend einflößten und ihn mit heilsamer Furcht und Hoffnung erfüllten. Und so wurden sie gleichsam als vernünftige Tiere Leiter und Führer der Herde der Menschen. In jeder wohleingerichteten Gesellschaft wurden im Gegenteil diejenigen als Störer des Gemeinwohls getadelt und auch schwer bestraft, die es wagten, die Religion anzugreifen. Sie wurden quasi als lockere Steine des Gebäudes betrachtet, die alles tun, was sie können, um den Zerfall hervorzurufen. Protagoras wurde aus Athen verbannt, weil er die Existenz der Götter in Zweifel gezogen hatte, und seine Bücher wurden verbrannt. Diagoras wurde zum Tode verurteilt, weil er absolut ihre Existenz leugnete. Der Gemeinschaft verwiesen wurde Alkibiades als Verächter des Heiligen. Und das Urteil gegen Sokrates, seinen Lehrmeister, der von einigen Märtyrer der Tugend und einer der Heiligen des Heidentums genannt wird, rührte von der Anklage her, daß man ihn nie öffentlich habe opfern sehen, daß er behauptete, er habe einen eigenen spiritus familiaris und beabsichtigte, den bereits bestehenden Kult der Götter umzustürzen oder daß er wenigstens etwas Neues in die Religion einführte. Bei den Römern waren die Anklagen wegen fremden Aberglaubens oder, wie Davanzati in der Sprache des Tacitus sich ausdrückt[164], wegen Ketzerei nicht ungewöhnlich. Das Verbot von Büchern ist keine neue Erfindung, noch war es in der Antike eine allein Plato eigene Idee, wenn er aus seiner Republik die Gedichte Homers als skandalös verbannte. Die Verse des Dichters Archilochos wurden in Sparta verboten[165]. Man liest in den Geschichtsbüchern, daß Augustus nach dem Beispiel der Vorfahren anordnete, daß gewisse Schriften nach einigen Tagen zum Prätor gebracht wurden und daß Privatleuten verboten wurde, sie

[163] « Sit igitur hoc a principio persuasum civibus, dominos esse omnium rerum ac moderatores deos, eaque quae gerantur, eorum geri vi, ditione ac numine, eosdemque optime de genere hominum mereri, et qualis quisque fit, quid agat, quid in se admittat, qua mente, qua pietate colat religiones, intueri: piorumque et impiorum habere rationem. His enim rebus imbutae mentes, haud sane abhorrebunt ab utili et a vera sententia... Utiles esse autem opiniones has, quis neget, cum intelligat, quam multa firmentur iureiurando, quantae salutis sint foederum religiones? Quam multos divini supplicii metus a scelere revocarit? quamque sancta sit societas civium inter ipsos, diis immortalibus interpositis tum iudicibus, tum testibus? »: Cic.: De Leg., Lib. II, c. 7.

[164] « Et Pomponia Graecina insignis foemina... superstitionis externae rea, mariti judicio permissa »: Tacit.: Annal., Lib. XIII, (32).

[165] Dacier: Anmerkung13 zur Ode VI des Lib. V von Horaz.

zu besitzen[166]. Durch Ptolemäus wurde das Buch von Hegesias, das den Beinamen "Ratgeber zum Tode" führte, verboten[167].

Über viele Dinge, die die Antike in der Schule disputierte, durfte man nicht auf dem Marktplatz reden[168]. Nur die Philosophen zusammen mit den Eingeweihten kannten den Unterschied zwischen intelligiblen und sichtbaren Göttern[169]. Und in jeder Hinsicht war es nur ihnen gegeben, es zu wissen[170]. Dem Volk schenkt man nicht das Ambrosia der Philosophie, würde ich sagen. Es braucht grobe und materielle Nahrung, die ihm die Kraft gibt, nicht subtil zu räsonieren, sondern gut zu handeln. Und auch die Gesetzgeber traten in keine philosophische Diskussion über die Natur und die Eigenschaften des höchsten Wesens ein, sondern gedeckt durch die göttliche Autorität, die alles regiert und die Guten belohnen und die Bösen bestrafen wird, benutzten sie vor allem materielle Bilder oder stoffliche Vorstellungen, um den Augen des Volkes das vorzustellen, was mit dem Geist zu erfassen wenigen gegeben ist. Einen nur unsichtbaren, unvorstellbaren und unaussprechlichen Gott zerteilten sie in viele Götter mit vielen Namen und Gestalten. Sozusagen wie der Fürst, der die Goldmenge teilt und Münzen von verschiedener Prägung und verschiedenem Wert schlagen läßt, um es auszugeben und zum Gebrauch des Volks geeignet zu machen[171]. Auf diese Weise wurden durch die Ägypter in den Tieren und Pflanzen zahlreichere Attribute des gleichen Gottes symbolisiert[172]. Und vielleicht noch besser dachten die Griechen, die aus ihm soviele Götter in menschlicher Gestalt gemacht hatten. Aber noch verständiger handelten die nüchternen Römer, die ihre Götter in menschlicher Gestalt so gut machten, aber ohne Beimischung menschlicher Laster und Leidenschaft, voller Liebe zum Menschen und voll gesunder Tugend. Diese lenkten den Ackerbau, die Vermehrung der Menschengeschlechts, die eheliche Eintracht

[166] « Simul commonefecit (Tiberius) quia multa vana sub nomine celebri vulgabantur, sanxisse Augustum, quem intra diem ad praetorem urbanum deferrentur, neque habere privatim liceret. Quod a maioribus quoque decretum erat » etc.: Ders.: Ann., Lib. VI, (12).

«Haud dispari crimine Fabritius Veiento conflictatus est, quod multa et probrosa in patres et Sacerdotes composuisset iis libris, quibus nomen codicillorum dederat... convictumque Veientonem Italia depulit (Nero) et libros exuri iussit, conquisitos lectitatosque donec cum periculo parabantur: mox licentia habendi oblivionem attulit »: Tacit.: Ann., Lib. XIV, (50).

[167] peisithánatos.

[168] « Sic alia, quae facilius intra parietes in schola, quam extra in foro ferre possunt aures »: Varro apud S. August.: De Civ. Dei, Lib. VI, cap. V, (2).

[169] theoi noetoi kaì theoi aìsthetoi.

[170] « Relatum est in litteras, doctissimum Pontificem Scaevolam disputasse tria genera tradita Deorum: unum a poetis, alterum a philosophis, tertium a principibus civitatis. Primum genus nugatorium dicit esse, quod multa de Diis fingantur indigna; secundum non congruere cvitatibus, quod habeat aliqua supervacua, aliqua etiam quae obsit populis nosse »: S. August.: De Civ. Dei, Lib. IV, cap. XXVII. « Ego ista coniicere putari debui, nisi evidenter alio loco ipse diceret (Varro) de religionibus loquens, multa essa vera quae non modo vulgo scire non sit utile, sed etiam tametsi falsa sunt, aliter existimare populum expediat... Dicit etiam idem auctor acutissimus atque doctissimus, quod hi soli ei videantur animadvertisse quid esset Deus, qui crediderunt eum esse animam motu ac ratione mundum gubernantem »: Ders., a.a.O., cap. XXXI, (1, 2). « Sed iam quoniam in vetere populo esset, acceptam ab antiquis nominum et cognominum historiam tenere, ut tradita est, debere se dicit (Varro), et ad eum finem illa scribere ac perscrutari, ut potius eos magis colere, quam despicere vulgus velit »: Ders., a.a.O., (1).

[171] « Fragilis et laboriosa mortalitas in partes ita digessit, infirmitatis suae memor, ut portionibus coleret quisque quo maxime indigeret »: Plin.: Nat. Histor., Lib. II, Cap. VII.

[172] mimemata tou theíou.

und waren Hüter und Förderer des Staatswohls. Zu einem so wohltätigen Zweck waren in den Institutionen ihrer Republik alle Dinge eingerichtet. Die Beobachtung des Vogelflugs und die Schau der Eingeweide der geopferten Tiere, auf denen zum großen Teil das Leben dieser Relgion beruhte, trug auch sein Teil zum öffentlichen Wohl bei. Sehr seltsam und fast lächerlich scheint uns dieser Brauch, dem die Römer bei der Gründung neuer Städte oder Heerlager huldigten, mit soviel Sorgfalt das Innere der Tiere, die sie bei solcher Gelegenheit opferten, zu untersuchen und auszuspähen. Quasi als Schrift lasen sie in ihrem Innern den Willen der Götter. Aber aus einer Stelle bei Vitruv ergibt sich sehr klar, welcher Sinn dahinter steckte und welch großer Nutzen sich daraus ergab. "Deswegen denke ich", sagt er in der Übersetzung durch den gelehrten Marchese Galiani, "daß man sich die Regel der Alten immer vor Augen halten muß. Diese untersuchten die Leber der Tiere, die zum Opfer bestimmt waren und die an den Orten weideten, wo sie eine Stadt oder ein Lager bauen wollten. Und wenn sie in diesen schwarzblau oder angegriffen war, schlachteten sie andere, um sich zu versichern, ob dies die Wirkung einer Krankheit war oder von der Weide herrührte. Dort wo sie durch die Beobachtung vieler Tiere sich der gesunden und starken Natur der Leber, des Wassers und der Weiden sicher waren, bauten sie die Lager der Garnisonen. Aber wenn sie sie für krank befanden, dachten sie analog dazu, daß auch der menschliche Körper durch die Aufnahme des Wassers und der Nahrung jener Orte krank werden würde, und deswegen zogen sie weiter und wechselten das Land, wobei sie stets in allem die Gesundheit suchten." [173]

Die Beobachtung des Vogelflugs oder auch die Praxis der Auspizien mit der Deutung des Donners und anderer ähnlicher Dinge gehörte zu den großen Arkana des Imperiums. Durch sie wurde in den öffentlichen Diskussionen des Volkes, das seit der Zeit der Könige einen großen Anteil an der Regierung hatte, der Abwanderung des Volkes Einhalt geboten. Und das wurde erreicht, ohne daß es das bemerkte. Denn wenn es geschah, wie es bei einer Volksversammlung gewöhnlich geschieht, daß man im Begriff war, Dinge zu tun, die von wenig Ehre oder von irgendeinem Nachteil für den Staat waren, dann schalteten sich auf geheimen Beschluß des Senats die Auguren ein, die wegen ihres Wissens und ihrer Klugheit als die erfahrensten Männer der Republik anerkannt waren. Sie erklärten, daß wegen des einen oder des anderen Vorfalls der Tag, zu dem die Versammlung einberufen war, unheilvoll war und verlegten die Einberufung auf einen anderen Termin oder sie annullierten die

[173] « Itaque etiam atque etiam veterum revocandam censeo rationem. Maiores enim e pecoribus immolatis quae pascebantur in iis locis, quibus aut oppida aut castra stativa constituebantur, inspiciebant iecinora; et si erant livida et vitiosa prima, alia immolabant, dubitantes utrum morbo, an pabuli vitio laesa essent. Cum pluribus experti erant, et probaverant integram et solidam naturam iecinorum ex aqua et pabulo, ibi constituebant munitiones. Si autem vitiosa inveniebant, indicio transferebant idem in humanis corporibus pestilentem futuram nascentem in iis locis aquae cibique copiam, et ita transmigrabant et mutabant regiones, quaerentes omnibus rebus salubritatem»: Lib. I, cap. IV, (18).

Entschlüsse, die man bereits getroffen hatte. Sie waren in ihrem Herzen davon überzeugt, daß das beste Augurium ist, dem Vaterland zu dienen, wie Homer sagt[174].

Im Krieg endlich, der das wahre Handwerk der Römer war, gab man sorgfältig acht auf das Picken der heiligen Hühner, von deren Appetit gleichsam der Ausgang der Schlacht abhing. Nur daß sie es mit großer Vernunft und Vorsicht machten und nicht wie Prusias, dem Hannibal vorwarf, mehr Vertrauen in das Fleisch eines Kalbs zu setzen, als in ihn, den alten General. Auf keinen Fall wurde vernachlässigt, was die Disziplin, die gute militärische Ordnung, den Geländevorteil und andere glückliche Umstände betraf, um den Feind zu bekämpfen. Aber darüberhinaus setzten sie die Hühner mit den religiösen Zeremonien und den glückverheißenden Zeichen ein, die den Soldaten jenes äußerste Vertrauen einflößten, das fast immer den Sieg bringt. Sie machten es ähnlich wie einst die Ärzte Ägyptens und Griechenlands, die während sie einen Zauber veranstalteten, durch den ein Kranker wunderbar geheilt werden sollte, ihm die Arzneien verabreichten, die sie für die geeignetsten hielten, die Krankheit zu bekämpfen.

Solange sich im Herzen aller der Glaube an solche Dinge am Leben erhielt, blühte die Republik in all ihren Teilen. Sobald die Römer dagegen die Auspizien und die Orakel verachteten, die Götter vernachlässigten, den Eid nicht mehr für heilig hielten, kurz gesagt, als sie ungläubig wurden, begann der Niedergang ihrer wahren Größe[175]. So geschah es, daß die ganze gute Ordnung der Repubik umgestürzt wurde. Den letzten Anstoß zum Ruin gab die Vorstellung, daß jeder ermächtigt sei, nach seinem Ermessen eine eigene Religion zu haben, so wie er sich der Kräfte des Volkes nach seiner Willkür bediente. Sertorius sprach mit einer Hirschkuh, die ihm den Sieg seiner Partei versprach, Silla mit einem Bild Apollos. Wo doch in die religiösen Angelegenheiten, die das erste Movens der römischen Politik darstellten, nur die sich einmischen durften, die legitimerweise dazu ernannt waren, den Staat zu lenken.

Unter den vielen Äußerungen von Autoren, die der Meinung sind, daß das römische Reich hauptsächlich durch die religiöse Ordnung zu jener Größe emporwuchs, durch die es zum Herrn der Welt wurde[176], möge es genügen,

[174] S. Iliad.: Lib. XII, (243).

« Augurque cum esset, dicere ausus est optimis auspiciis ea geri, quae pro reipublicae salute gererentur: quae contra rempublicam ferrentur, contra auspicia ferri »: Cic.: De Senect., c. 4, (11).

[175] « Sed nondum haec, quae nunc tenet saeculum, negligentia Deum venerat: nec interpretando, sibi quisque iusiurandum et leges aptas faciebat, sed suos potius mores ad eas accomodabat »: Liv.: Lib. III, n. XX, (5).

[176] « Etenim quis est tam vecors, qui aut, cum suspexerit in coelum, deos esse non sentiat... aut cum deos esse intellexerit, non intelligat eorum numine hoc tantum imperium esse natum, et auctum, et retentum? quam volumus licet, Patres concripti, ipsi nos amemus: tamen nec numero Hispanos, nec robore Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipso huius gentis ac terrae domestico nativoque sensu, Italos ipsos ac latinos, sed pietate ac religione, atque hac una sapientia, quod deorum immortalium numine omnia regi gubernarique perspeximus, omnes gentes nationesque superavimus »: Cic.: De

den Florentiner Sekretär als moderne Autorität heranzuziehen. Dieser große Menschenkenner, der eine so verständige Analyse der römischen Geschichte vorlegte, bestätigt ohne jeden Zweifel, daß Rom Numa mehr verdankt als Romulus Er sagt, daß wo Religion ist, sich das Waffenhandwerk leicht einführen läßt, wo aber das Waffenhandwerk existiert und keine Religion, kann diese nur schwer eingeführt werden[177]. Und unter den antiken Schriftstellern muß die Autorität eines Polybios ausreichen, der in entlegenster Zeit der größte Philosoph unter denjenigen war, die sich der Geschichtschreibung widmeten. Beim Vergleich der römischen Republik mit anderen Staaten seiner Zeit reicht er vor allen ihr die Palme wegen ihrer hervorragenden Institutionen im Frieden wie im Kriege, aber besonders wegen ihrer religiösen Observanz. Tief im Geist aller Bürger eingewurzelt, wirkte sie Wunder, da sie sowohl private als auch öffentliche Angelegenheiten gut gedeihen ließ. Wer auch immer es wagte, den Eid zu brechen, sah alle Übel des gegenwärtigen und des kommenden Lebens über sich hereinbrechen. Der Heiligkeit und strikten Beobachtung jenes Eides schrieb Polybios jene unbesiegbare Tapferkeit und die unvergleichliche Seelenstärke zu, die die Römer in den schwierigsten Lagen des Staates zeigten, das Maß, die Rechtlichkeit und die Loyalität vor allem in der Verwaltung des Staatsschatzes, kurz die römischen Tugenden. Im Gegensatz dazu schreibt er fast alle Laster der Griechen seiner Zeit, besonders den Geiz als Wurzel alles Übels, der Nichtbeachtung der Religion zu[178]. Und so kann man offen sagen, daß der Äneas des Vergil, berühmt sowohl wegen seiner Pietät alls auch wegen seiner Tapferkeit, pietate insignis et armis, nicht so sehr die Gestalt des Augustus darstellt, sondern die Art und Weise der Konstitution des römischen Imperiums.

Wenn jemand zum Beweis, daß die Religion nicht zum Wohlergehen des Staates beiträgt, als Beispiele einige Nationen anführte, die irgendwie prosperierten, obwohl bei ihnen kaum Gottesfurcht herrschte, dann müßte man daran erinnern, um wieviel glücklicher und siegreicher sie gewesen wären, wenn sich den Ursachen ihres Glücks nicht eine darüberhinaus und als stärkste hinzugesellt hätte, und wenn sich mit der militärischen Stärke und der Disziplin, den Grundlagen ihrer Größe, sich noch die Pietät vereinigt hätte, durch die diese Tugenden noch weiter hätten wachsen können. Ein großer

Harusp. Resp., c. 9. « Et, si conferre volumus nostra cum externis, ceteris rebus aut pares, aut etiam inferiores reperiemur: religione, id est cultu deorum, multo superiores »: Ders.: De Nat. Deor., Lib. II, c. 3. « Quae (nostra civitas) numquam profecto sine summa placatione Deorum immortalium tanta esse potuisset »: Ders.: De Nat., Deor., Lib III, c. 2. « Qui, regno ita potitus, urbem novam, conditam vi et armis, iure eam legibusque ac moribus de integro condere parat »: Liv.: Lib. I, n. 19. « Civitas religiosa, in principiis maxime novorum bellorum, supplication (es habuit) »: Ders.: Lib. 31, n. 9. « Favere enim pietati fideique Deos, per quae populus Romanus ad tantum fastigii venerit »: Ders.: Lib. XLIV, n. I. « Maiores vestri omnium magnarum rerum et principia exorsi ab Diis sunt et finem eum statuerunt »: Ders.: Lib. XLV, n. 39.

Dis te minorem quod geris, imperas:/Hinc omne principium, huc refert exitum./Di multa neglecti dederunt/Hesperiae mala luctuosae etc. etc. (Horat.: Lib. III, Od. VI, (5-8)).

[177] Discorsi: Lib. I, cap. XI.

[178] S. Polyb.: Hist., Lib. VI, n. 54.

Philosoph und Feldherr der Antike machte darauf aufmerksam, daß im Krieg diejenigen, die Gottesfurcht zeigen, weniger Angst vor den Menschen haben[179].

Jemand könnte als Beweis dafür, daß die Religion in den Staaten große Unordnung verursachen kann, anführen, daß Nikias, erschreckt durch eine Mondfinsternis und die Drohungen der Wahrsager nahe von Syrakus den Vormarsch anhielt, so daß er sein Leben und sein Heer verlor und das tragischste Ende der sizilianischen Expedition herbeiführte oder daß die Athener ihre Admirale, die die berühmte Schlacht bei den Arginusen gegen die Spartaner gewonnen hatten, grausam umbrachten, weil sie den Feind verfolgt und sich nicht darum gekümmert hatten, ihre Toten zu bergen, um sie zu begraben. Dies geschah einige Jahre nachdem Chabrias, ein anderer Athener Admiral gleichfalls gegen die Spartaner die Schlacht von Naxos gewann, aber die Frucht des Sieges verlor, weil er sich darum gekümmert hatte, die Toten zu bergen und dem Feind nicht die Seeherrschaft entriß, wie er es hätte tun können. Auf diese Einwände findet man eine schöne Antwort bei den antiken Historikern vor, so daß man nicht weiter zu suchen braucht. Die eine Unordnung wurde durch die Schuld des Kapitäns herbeigeführt, die andere durch die Demokratie in Athen, wie Diodoros Siculos und Plutarch bekräftigen[180], und beide waren ein sichtbares Beispiel für den Mißbrauch der Religion durch den Menschen oder sagen wir der schlechten Wirkungen, die der Aberglaube gebiert, der in Hinsicht auf die Religion das ist, was die Zügellosigkeit hinsichtlich der Freiheit ist[181]. Es ist auch nicht neu, daß einige Dinge, die ursprünglich zur Erhaltung und Stärkung der Staaten eingeführt wurden, diese zugrunde richten, wenn sie schlecht regiert werden. Ein besonders klarer Beweis dafür unter vielen anderen können die Privilegien des Volkes in Rom sein, die eingeführt wurden, um ein Gegengewicht gegen die Überlegenheit des Adels und die Macht des Konsulats zu bilden, aber Cäsar zum Diktator auf Lebenszeit machten und die Freiheit auslöschten. Es ist Aufgabe des Gesetzgebers und des Fürsten, die Regeln, auf denen der Staat gegründet ist, gegeneinander abzustimmen, so daß die einen nicht stärker sind als die anderen, daß durch die einen die Untertanen nicht entmutigt und durch die anderen ihnen kein Schaden zugefügt wird und vor allem, daß sie nicht Zwietracht dort säen, wo sich vollkommene Harmonie und Eintracht finden sollte. Aus der Tatsache, daß eine falsch verstandene und schlecht ausgeübte Religion Unordnung in einem Land bewirkt hat, braucht man nicht zu folgern, daß die Religion an und für sich schädlich ist. Ebenso gut kann man nicht sagen, daß

[179] S. Xenophon: Lobrede auf Agesilaos, nicht weit vom Beginn und Cyrupädie L. III, am Ende (III).

[180] S. Plutarch im Leben der Nicia und Diodorus Siculos Lib. XIII, Art. 12 und Lib. XV, Art. 35.

[181] « Non enim philosophi solum, verum etiam maiores nostri superstitionem a religione separaverunt... Ita factum est in superstitioso et religioso alterum vitii nomen, alterum laudis »: Cic.: De Nat. Deor., Lib. II, c. 28.

die Waffen schädlich sind, wenn aus irgendeinem Grund deine Soldaten sich erhoben haben und eine Provinz brandschatzen.

Wenn nun die Religion für die Staaten von solchem Nutzen ist, wer könnte jemals denken, daß sie diejenigen, die an sie glauben, irrsinnig machen und quasi der Vernunft berauben würde, wie es jene behaupteten, die sie unbedingt aus der Welt verbannen wollten[182]? Diese Ansicht erweist sich als ziemlich irrig, wenn man sieht, daß in der heidnischen Zeit Männer jeder Art und in so großer Zahl aufwuchsen, daß man daraus ein Heer machen könnte, wie sich Boccaccio in bezug darauf äußerte. Aber um nicht immer bei so vielen antiken Beispielen zu verweilen, wem ist es nicht bekannt, daß bei den Tataren, die fest daran glaubten, daß unter ihnen ein Mann sei, der nicht dem Tode unterworfen ist, oder im Schoß des Islam tugendhafte Grundsätze erwuchsen, die würdig sind, groß genannt zu werden? Ja, in den Zeiten des größten Fanatismus der Mohammedaner, als sie unter der Herrschaft der Kalifen standen, die von ihnen als Götter auf der Erde verehrt wurden, haben diese Fanatiker einen großen Teil der Welt unterworfen. Und diesen verdanken wir die heutige Arithmetik, die sich zum Rechnen so bequem erweist, und die sie uns von den Indern übermittelten. Wir verdanken ihnen die Wissenschaft der Chemie, verschiedene künstlerische und medizinische Erfindungen, eine Vermessung der Erde und viele andere ingeniöse Dinge. Und so sehr wuchs ihre Höflichkeit gegenüber den anderen Nationen, daß der Kalif Harun al Raschid der Gesandtschaft, die er zu Karl dem Großen schickte, als Geschenk ich weiß nicht welches mathematische Instrument mitgab, so wie wir heute der Hohen Pforte die feinsten Produkte des europäischen Gewerbefleißes zusenden. Und wenn der gröbste Aberglaube, dem die Mohammedaner huldigten, diese Sekte nicht daran hinderte, die Wissenschaften in der Welt zu erneuern und darin viele Fortschritte zu machen, so sieht man andererseits, daß die Geistesfreiheit, der sich die chinesischen Gelehrten erfreuten, ihnen keinen Mut und keine Kraft dazu gab, in den Wissenschaften große Entdeckungen zu machen. Es ist nämlich sicher bezeugt, daß diese freien Denker, wiewohl die Wissenschaften unter ihnen seit so vielen Jahrhunderten bis heute kultiviert und protegiert wurden, sehr viel in der Astronomie und besonders in der Hydrostatik zu lernen hatten, indem sie zu unseren europäischen Priestern und Missionaren in die Schule gingen.

Die Prinzipien der Religion sind ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie weder den Prinzipien der freien noch denen der mechanischen Künste opponieren oder konträr zu ihnen sind. Mit den Prinzipien der Religion sind nur die Studien der höchsten Philosophie verwandt. Aber diese erhebt sich gerade so hoch, daß sie überall die Hand desjenigen erkennen kann, der die Erde mit

[182] Humana ante oculos foede cum vita iaceret/In terris oppressa gravi sub religione etc. (Lucr.: Lib. I, (6-263)).

Tieren und den Himmel mit Sternen erfüllt hat, der den Planeten ihre Bahn vorschrieb und der in der Sonne das Leben des Universums entzündet hat[183]. Sie würde, selbst wenn sie es könnte, indem sie die Gottheit aus der Welt verbannte[184], beim Volk niemals den stärksten Antrieb dazu beseitigen wollen, dem Bedürftigen Hilfe zu leisten und zugleich die Reue über die bösen Taten zu beseitigen, die man durch ein Gesetz nicht wiedergutmachen kann. Sie weiß sehr wohl, daß die Vorschriften der Religion das Band und die Ergänzung der übrigen Vorschriften des Staates sind[185]. Niemand unter den Griechen flog mit den Flügeln des Geistes weiter, als es Plato tat. Und allen ist klar, daß man bei keinem anderen Philosophen der Antike so viele für andere erbauliche Stellen finden kann als im Werk dieses erhabenen Meisters[186]. Und es scheint wirklich, daß er von der Ehrlichkeit und vom Nutzen seiner Art zu denken durchdrungen war, denn als er von Dionysius über einige wichtige Punkte seiner Metaphysik befragt wurde, verbarg er aus Furcht, die Geister zu verwirren, nicht nur seine Gefühle sozusagen unter einem Schleier seltsamer Verse, sondern empfahl Dionysius, daß er seinen Brief ins Feuer werfen sollte[187], nachdem er ihn gelesen hatte. Ganz im Gegensatz zu unseren modernen Philosophen, die jeden noch so verborgenen Gedanken über solche Dinge drucken lassen und die gern unter dem Vorwand, an jeden in der Gesellschaft den philosophischen Geist weiterzugeben, mit Kräften Konfusion in der Welt verbreiten würden.

Tatsächlich würden die Alten geglaubt haben, sich zu unmenschlich zu erweisen, wenn sie das getan hätten. Sie würden dazu gelangt sein, den Menschen sozusagen gegen seine eigene Natur zu krümmen, welche, hauptsächlich aus Hoffnung und Furcht gemischt, der Religion aus sich selbst heraus zugeneigt ist, so daß er von einem großen Geist animal religiosus genannt wurde. Vor allem hätten sie ihm den größten Trost genommen, den er beim vielen Leid des Lebens haben kann. Die Religion entzog ihn dem Zustand, der für ihn der unerträglichste von allen ist, dem Zweifel[188]. Darüberhinaus erhob sie ihn so weit über die conditio humana, daß sie ihn zum Freund aller

[183] « Verum est tamem, parum Philosophiae naturalis homines inclinare in Atheismum; at altiorem scientiam eos ad Religionem circumagere »: Baco de Verul.: Serm. Fid., cap. XVI, De Atheismo, (S. 64). « Itaque Naturae maiestatem propius iam licet intueri, et dulcissima contemplatione frui, conditorem vero ac dominum universorum impensius colere et venerari, qui fructus est Philosophiae multo uberrimus. Caecum esse oportet, qui ex optimis et sapientissimis rerum structuris non statim videat fabricatoris omnipotentis infinitam sapientiam et bonitatem. insanum, qui profiteri nolit. Extabit igitur eximium Newtoni opus adversus atheorum impetus munitissimum praesidium: neque enim alicunde felicius, quam ex hac pharetra, contra impiam catervam tela deprompseris »: Rogerus Cotes: in Praefat. in edit. secundam Philos. Nat. Princip. Mathemat., auctore Isaaco Newtono (t. I, S. xxx).

[184] « Haec Carneades agebat, non ut Deos tolleret. Quid enim Philosopho minus conveniens? »: Cic.: De Nat. Deor., Lib. III, c. 17.

[185] « Coagulum populorum ».

[186] S. Epinomide, prope fin. (XI).

[187] S. Epist. II ad Dionys., (314).

[188] « Sed cum de Religione agitur, Ti. Coruncanum, P. Scipionem, P. Scaevolam, Pontifices maximos, non Zenonem aut Chrysippum sequor... a te enim philosopho rationem accipere debeo religionis; maioribus autem nostris, etiam nulla ratione reddita, credere»: Cic.: De Nat. Deor., Lib. III, c. 2.

Götter machte, der Götter, die ewig sind, sagt Kambyses zu Kyros, und da ihnen die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft nicht verborgen sind, ermahnen sie ihn hinsichtlich der Gegenstände, die er erlangen und derjenigen, die er fliehen soll[189]. Welcher Trost für den Menschen, unter den Göttern jemand zu haben, der ihn beschützt, jemand, der ständig an seine Bedürfnisse denkt, der bei ihm Wache hält; daß wirklich jeder seinen Beistand im Himmel findet, und wenn Apollo mit seinen Pfeilen, die von weitem verletzen, die Trojaner beschützte, so war Juno, Schwester und Gattin von Jupiter, die Schutzgöttin der Griechen. Welcher Trost für den Menschen an jene Götter zu glauben, die ihrer Natur nach gut sind, und von deren Hilfe er nur Zufriedenheit und Glückseligkeit erwarten konnte. Denn wenn die Religion der Heiden Iphigenie geopfert hat, so hat sie quasi als Ausgleich gleichzeitig Chryseis aus der Sklaverei erlöst, und wenn sie auch die Athener hat die Seeherrschaft verlieren lassen, so hat sie doch die Römer zu Herren der Welt gemacht und sie hat viele andere Wohltaten hervorgebracht, die auch jene schließlich anerkennen mußten, die mit größerer Kühnheit als andere versucht haben, die Menschen von jedwedem wohltätigem Zügel der Autorität zu befreien[190]. So daß man statt zu sagen

Tantum Religio potuit suadere maloru

sagen müßte

Tantum Religio potuit fecisse bonorum.

Denn wenn die falschen Religionen weder für die zivilisierte Gesellschaft unnütz waren, noch den Geist derer verdunkelten, die ihr folgten, wird man wohl gestehen müssen, daß das Licht dieser Wahrheit unseren Geist sehr erleuchten und daß dem Menschengeschlecht das Wort Gottes außerordentlich nützlich sein kann. Also macht dich die Religion, wenn sie treulich ausgeübt wird, im Leben glücklich und nach dem Tode am glücklichsten.

[189] Kyrupädie.: Lib. I, am Ende (VI).

[190] ”The vulgar, under which denomination we must rank, on this occasion, almost all the sons of Adam, content themselves to be guided by vulgar opinions. They know little and believe much. They examine and judge for themselves in the common affairs of life sometimes, and not always even in these. But the greatest and noblest objects of the human mind are very transiently, at best, the objets of theirs. On all these they resign themselves to the authority that prevails among the men with whom they live. Some of them want the means, all of them want the will, to do more: and as absurd as this may appear in speculation, it is best, perhaps, upon the whole, the human nature and the nature of government considered, that it should be as it is.” Works of Lord Bolingbroke, vol. II, Essay the fourth concerning authority in matters of Religion, sect. I [p. 244].

Versuch über Descartes

... theòn ós eísophóosin

Hom,. Odyss., Lib. VIII

An Herrn Eustachio Zanotti, Astronom des Instituts von Bologna

Eine kleine Schrift schicke ich Ihnen aus meinem Landhaus. Sie handelt von Descartes, jenem Philosophen, der überall in den Schulen den obersten Platz innehat und der immer noch, wenn auch nicht viele Nachfolger, so doch in seinem Vaterland viele Anhänger besitzt. Empfangen Sie sie als mein Freund und prüfen Sie sie, als wären Sie mein größter Feind. Nur wenige könnten so wie Sie ein vollständigeres Urteil darüber abgeben. In einer Familie geboren, wo für die höchsten Wissenschaften Regeln und Vorbilder nie fehlten, eiferten Sie sehr schnell dem Ruhm Ihres Hauses nach und Sie konnten noch als Jüngling die Sternwarte von Bologna über den Tod ihres Manfredi hinwegtrösten.

Mirabello, 12. August 1754

Versuch über Descartes

In allen Ländern Europas wuchsen in den Künsten und Wissenschaften einige hervorragende Geister auf, die von den Schriftstellern jedes Landes an die Spitze der eigenen Nation gesetzt wurden. Homer und Plato nahmen einst und nehmen heute noch diesen Platz bei den Griechen ein, wie Cicero und Vergil bei den Römern. Die Engländer betrachten es als glorreich, den Fahnen von Milton und Newton zu folgen, die Italiener denen von Dante und Galilei. Und die Franzosen setzen über alle Genies, die ihr Land hervorgebracht hat, Corneille und vor allem Descartes. Es gibt keinen Menschen von einiger Bildung, der nicht wüßte, in wie großen Ehren dieser Philosoph in Frankreich gehalten wird. Und obwohl er heute in den Schulen nicht mehr den gleichen Einfluß ausübt wie früher, hat er doch im Geist seiner Landsleute die gleiche Autorität wie während seiner einstigen glanzvollen Herrschaft. Sie sagen, daß ihm der Ruhm zukomme, die Philosophie von den eitlen scholastischen Fragen befreit und aus der Verwirrung und Dunkelheit, in die sie verfallen war, befreit zu haben. Sie sagen, daß er uns die wahre Methode nachzudenken gezeigt und unsere Ideen klar und deutlich gemacht habe, kurz, er habe völlig das Aussehen der philosophischen Welt verändert. Folglich verdankt man es Des-

cartes, wenn sich heute die Chemie nicht mehr in der Suche nach dem Stein der Weisen aufreibt, wenn sich die Medizin nicht mehr nach dem Lauf des Mondes richtet und wenn die Astrologie jetzt in den Kabinetten der Fürsten nicht mehr zurate gezogen wird. Sie nennen ihn den neuen Vater der Geometrie und wollen, daß mit Hilfe des geometrischen Geistes, den er im Bewußtsein des Menschen verbreitet hat, jede Kunst und jede Art von Lehre auf die Perfektion der Geometrie zurückgeführt wird. Und endlich fügen sie hinzu, daß man auch die Wahrheiten, die in letzter Zeit entdeckt worden seien, hauptsächlich diesem großen Licht verdanke, das selbst noch durch seine Irrtümer leuchte. Der Vorzug des Werkes wird vielleicht darin bestehen, daß es die Übertreibungen der Vaterlandsliebe, die der erste Abkömmling der Eigenliebe ist, auf den richtigen Ausdruck des Wahren reduziert.

Jeder, der darüber nachzudenken beginnt, wie notwendig es für den Menschen ist, die Vernunft richtig zu gebrauchen, welche allein die Prinzipien der bürgerlichen Klugheit, jeder Kunst und jedes Wissenszweigs aufzeigt, um in geistigen Dingen und in Fragen der Lebensführung Erfolg zu haben, kann nicht leicht davon zu überzeugen sein, daß die Menschen so viele Jahrhunderte hindurch entweder so nachlässig oder so unglücklich gewesen seien, daß endlich Descartes allein kommen mußte, um die wahre Denkmethode und sozusagen die Leitung dieser Vernunft zu finden. Und noch weniger sind davon diejenigen zu überzeugen, die in der Geschichte des menschlichen Geistes mehr als die anderen bewandert sind. Tatsächlich scheint es, daß die gute Methode zu denken demjenigen nicht unbekannt war, den das Orakel einstmals als den weisesten der Menschen bezeichnete. Befreit von jeder vorgefaßten Meinung, an allem zweifelnd, selbst an dem, was am klarsten erschien und sehr bedachtsam beim Ziehen seiner Schlußfolgerungen, beruhigte er sich erst bei dem, was das hellste Licht der Evidenz zeigte. Von den einfachsten und leichtesten Dingen gelangte er stufenweise zu den zusammengesetztesten und schwierigsten. Er zerkleinerte und zerteilte alles, bis ihm kein einziger Zweifel übrigblieb. Nichts ließ er hinter sich zurück in einer so wichtigen Angelegenheit wie der Suche nach der Wahrheit. In einer solchen sokratischen Vorgehensweise sind schon die vier fundamentalen Regeln enthalten, die die Norm der besonderen Logik sind, die Descartes aufgestellt hat, so wie er sie selbst in seiner berühmten Dissertatione de Methodo entwickelt hat, die er für den Ariadnefaden im Labyrinth der Philosophie hält[191]. Sie scheinen vielmehr in allen ihren Teilen den Dialogen Platons ent-

[191]) "Atque ut legum multitudo saepe vitiis excusandis accomodior est, quam iisdem prohibendis; adeo ut illorum populorum status sit optime constitutus, qui tantum paucas habent sed quae accuratissime observantur; sic pro immensa ista multitudine praeceptorum, quibus logica referta est, sequentia quatuor mihi suffectura esse arbitratus sum, modo firmiter et constanter statuerem, ne semel quidem ab illis toto vitae meae tempore deflectere. Primum erat, ut nihil umquam veluti verum admitterem nisi quod certo et evidenter verum esse cognoscerem; hoc est, ut omnem praecipitantiam atque anticipationem in iudicando diligentissime vitarem; nihilque amplius conclusione complecterer, quam quod tam clare et distincte rationi meae

nommen zu sein, wo Sokrates der Gesprächspartner ist. Und wenn sich das Denken von Aristoteles und Hippokrates nicht nach den gleichen Regeln gerichtet hätte, so gäbe es keine klassischen Werke, wie es doch die Bücher über den Staat, die Poetik und die Ethik des einen und die Aphorismen des anderen sind.

Wenn die Alten in einigen besonderen Fragen der Physik irrten, lag das nicht so sehr daran, daß ihnen die richtige Denkmethode oder die Logik fehlte, sondern weil ihnen die Instrumente und Mittel mangelten, mit denen heute die Modernen ausgestattet sind.

Dennoch muß man sagen, daß jede gute Methode des Denkens verwirrt war, als durch die vielen scholastischen Subtilitäten, ihre eitlen Fragen und unverständlichen Definitionen und durch den Nebel von Worten, die an die Stelle von Dingen traten, die Vernunft der Philosophen für viele Jahrhunderte auf den falschen Weg geriet. Doch Descartes war nicht der erste, der das Licht anzündete, um soviel Dunkelheit zu vertreiben, die die Welt blind machte. Roger Bacon, Nikolaus von Cusa, Telesio, Campanella, der große Kopernikus und viele andere führten die Schar an. Sie nahmen mutig die Waffen gegen die Scholastiker auf. Und wenn es ihnen auch nicht gelang, die Philosophie neu zu ordnen, so zeigten sie doch die Unordnung auf, in der sie war. Und gewiß wird niemand dem umfassenden Geist des englischen Kanzlers, Bacon of Verulam, die Anerkennung verweigern können, ihm, der so etwas wie der Direktor der schönen Werke anderer Menschen war und der in seinen Schriften den Plan all der Gebäude, die seitdem in der physischen Welt wirklich errichtet wurden, vorgezeichnet hatte.

Aber da das Schaffen immer einen größeren Wert hatte, als das Sagen, muß man notwendigerweise gestehen, daß die ersten Leuchten der Philosophie wahrlich Kepler und Galileo sind, beide älter als Descartes. Der scharfsinnige Deutsche entdeckte außer der wahren Theorie des Sehens die Gesetze, denen die Planeten in ihrer Bewegung gehorchen, und unser Mitglied der Accademia dei Lincei fand die Gesetze des freien Falls und der Geschoßbahnen, begründete die Wissenschaft der Festkörperphysik, war, so kann man sagen, Erfinder des Teleskops, mit dem er die Rotation der Sonne, die Jupitermonde, die der Geographie so nützlich sind, die Phasen der Venus, ein sehr wichtiger Punkt in der Astronomie, entdeckte, kurz, er entdeckte einen neuen Himmel, dessen Gnade sich der Erde sozusagen schöner und wohltätiger zuwandte.

---

pateret, ut nullo modo in dubium possem revocare. Alterum, ut difficultates quas essem examinaturus, in tot parte dividerem, quot expediret ad illas commodius resolvendas. Tertium, ut cogitationes omnes quas veritati quaerendae impenderem certo semper ordine promoverem: incipiendo scilicet a rebus simplicissimis et cognitu facillimis, ut paulatim et quasi per gradus difficiliorum et magis compositarum cognitionem ascenderem; in aliquem etiam ordinem illas mente disponendo, quae se mutuo ex natura sua non praecedunt. Ac postremum, ut tum in quaerendis mediis, tum in difficultatum partibus, tum perfecte singula enumerarem et ad omnia circumspicerem, ut nihil a me omitti essem certus." Disertatione de Methodo, (II).

Galilei wird von allen großen Männern des Auslands der Titel "der Große" verliehen. Und wenn jemand in Frankreich, vielleicht um seinen Landsmann nicht in den Schatten zu stellen, Galilei entweder mit Schweigen überging, wo man doch von ihm hätte sprechen müssen, oder ihn beiläufig erwähnte, so wurde er doch gleichsam entschädigt durch zwei berühmte Engländer, die sich nicht fürchteten, ihm die Anerkennung zu zollen, die er verdient. Der eine ist David Hume, der in seiner Geschichte Großbritanniens sagt, daß in der Zeit, als in England Bacon die Wege aufzeigte, auf denen man zum Wahren gelangen konnte, es in Italien schon jemand gegeben habe, der diese Wege beschritten hat und auf ihnen schon weit gegangen war. Ein Mann, würdig der Bewunderung aller Nationen, von dem, so fügt er höflich hinzu, sein eigenes Land nicht so viel Wesens macht, wie er es verdiente, vielleicht wegen der großen Schar von großen Männern, die dort aufwüchsen[192]. Der andere ist Colin Maclaurin, eine Leuchte der Mathematik. Nachdem er in seinem ausgezeichneten Buch der Philosophie die Entdeckungen, die unser Akademiker machte, genau erklärt und ihren Nutzen aufgezeigt hat, kommt er danach zu den Entdeckungen, die er in der Lehre der Schwerkraft machte, welche die Basis der Theorie der himmlischen Schwerkraft und des wahren Weltsystems wurden. Insofern nennt er Galilei ausdrücklich den Vorläufer und gleichsam den Vater Newtons[193].

Von der Erfahrung geführt, mit der Geometrie an seiner Seite, folgte er Schritt für Schritt der Natur und mit der analytischen Methode beginnend, die von den Wirkungen nach und nach auf die Ursachen zurückgeht, verfolgte er unermüdlich die Wissenschaft des Besonderen, das allein stufenweise zum Allgemeinen führt und versuchte, im Erwerb der Wahrheit fortzuschreiten. Descartes hingegen, der die Erfahrung beiseite ließ und von der Geometrie gar

[192]) "The great glory of literature in this island, during the reign of James, was My Lord Bacon. Most of his performances were composed in Latin tho´ he possessed neither the elegance of that, nor of his native tongue. If we consider the variety of talents displayed by this man, as a public speaker, a man of business, a wit, a courtier, a companion, an author, a philosopher; he is just the objet of great admiration. If we consider him merely as an author and philosopher, the light, in which are view him at present, tho´ very estimable, he was yet inferior to his contemporary Galileo, perhaps even to Kepler. Bacon pointed out at a distance the road to true philosophy: Galileo both pointed it out to others, and made, himself, considerable advances in it. The Englishman was ignorant of geometry; the Florentine revived that science, excelled in it, and was the first who applied it, together with experiment, to natural philosophy. The former rejected with the most positive disdain the system of Copernicus; the latter fortified it with new proofs derived both from reason and the senses; Bacon´s style is stiff and rigid; his wit, tho´ often brilliant, is sometimes unnatural and far-fetcht; and he seems to be the original of those pointed similies and long-spun allegories, which so much distinguish the English authors; Galileo is a lively and agreeable, tho' somewhat a prolix writer. But Italy, not united in any single government, and perhaps satiated with that literary glory, which it has possessed both in ancient and modern times, has too much neglected the renown, which it has acquired by giving birth to so great man. That national spirit, which prevails among the English, and which forms their great happiness, is the cause, why they bestow on all their eminent writers, and Bacon among the rest, such praises and acclamations, as may often appear partial and excessiv." The History of Great Britain under the House of Stuart, vol. I, Appendix to the reign of James I.

[193])"Il ne rendit pas un moindre service, en traitant d'une manière claire et géométrique, la doctrine du mouvement, qui a été justement appellée la clef de la Nature... Il démontra le premier, que les espaces parcourus par les corps pesans depuis le commencement de leur chûte, sont comme les quarrés des tems, et qu'un corps jetté dans toute direction, qui ne soit pas perpendiculaire à l'horison, décrit une parabole. Ce sont là les commencemens de la doctrine du mouvement des corps pesans, qui a été depuis portée si loin par M. Newton." Exposition des Découvertes philosophiques de M. le Chevalier Newton, Liv. I, chap. III, (6).

keinen Gebrauch machte, begann in der Physik mit der synthetischen Methode, die so gefährlich in der Philosophie ist, wenn ihr die analytische nicht vorangeht. Von der Natur und den Eigenschaften Gottes, der Erstursache und des Schöpfers aller Dinge, stieg er herab zur Erklärung der geschaffenen Dinge und aller Phänomene, die das Universum darstellt[194]. Der eine gestand offen, weit davon entfernt zu sein, ein System mit der kleinen Zahl von Wahrheiten, die er besaß, zusammensetzen zu können, der andere behauptete, daß kein Ding in sich so abstrus sei, daß es seinem Geist nicht gelingen könnte, es zu erklären[195], und die größte Schwierigkeit, der er bei diesem Geschäft begegnete, war, von all den Methoden diejenige auszuwählen, durch die sich die Erklärung dieser Sache passend aus seinen Prinzipien ableitete[196].

Es ist überflüssig zu fragen, welches Ende den Systemen oder, besser gesagt, den Hypothesen dieses dermaßen mutigen Philosophen beschieden war, und allen ist heutzutage das Beispiel bekannt, den die Wirbel gegeben haben, die die Hauptsprungfeder und der herrschende Geist aller Teile der cartesianischen Welt sind. So sehr auch die französischen Mathematiker sich abmühten, so sehr auch die größten ausländischen Mathematiker, die von den Preisen der Akademie von Frankreich angezogen wurden, ihren Berechnungen Gewalt antaten, um die Theorie der Wirbel mit den wirklichen Bewegungen der Planeten in Übereinstimmung zu bringen, ihre Anstrengungen blieben vergeblich. Um sie am Himmel zu halten, hätte man die seltsamsten und widersprüchlichsten Dinge der Welt annehmen müssen. So daß der illustre Bulffinger, einer der berühmtesten Verteidiger der Wirbeltheorie, gestehen mußte, daß er erwartete, daß diejenigen, die sie leugneten, sie mehr denn je negieren würden gerade wegen der Weise, wie sie von ihm verteidigt wurde[197]. Und als ob dies alles noch nicht genügt hätte, um sie aus der Welt zu schaffen und ihnen den Todesstoß zu geben, kamen quasi auch noch die Kometen zu Hilfe, wie wohl jeder weiß. Indem sie sich frei von jeder Seite und in jeglicher Richtung um die Sonne bewegen, zeigen sie ohne lange Berechnungen und gleichsam den Sinnen die Nichtexistenz jener riesigen Materiemasse, die sich nach Descartes vom Westen nach Osten um die Sonne bewegen und alle Körper, die in ihr schwimmen, zwingen würde, sich nach der gleichen Seite zu drehen. So haben die Kometen, nachdem sie die diamantenen Himmelssphären der Aristoteliker aufgelöst oder zerbrochen haben, die Wirbel Des-

[194]) "Iam vero, quia Deus solus omnium, quae sunt aut esse possunt, vera est causa; perspicuum est optimam rationem nos sequuturus, si ex ipsius Dei cognitione rerum ab eo creatarum explicationem deducere conemur, ut ita scientiam perfectissimam, quae est effectum per causas, acquiramur." Princip., p. I, parag. XXIV

[195]) "Deinde animo revolvens omnia objecta quae unquam sensibus meis occurrerant, dicere non verebor me nihil in iis observasse, quod satis commode per inventa a me principia explicare non possem." Dissertatione de Methodo, (VI).

[196]) "Sed confiteri me etiam oportet, potentiam Naturae esse amplam ut nullum fere amplius particularem effectum observem, quem statim variis modis ex iis (principiis) deduci posse non agnoscam; nihilque ordinario mihi difficilius videri, quam invenire quo ex his modis inde dependeat." Dissertatione de Methodo, (VI).

[197]) S. Maupertuis: Figure des astres, chap. III.

cartes' verschwinden lassen, und als sie aufhörten, für das Leben der Fürsten unheilvoll zu sein, wurden sie es für die Systeme der Philosophen.

Es ist kaum zu sagen, wie der Untergang der Wirbel jene Partei der Akademie von Frankreich bedrückte, die man für die gesündeste hielt, als diejenige, die die Lehren ihres Philosophen mit patriotischem Eifer unterstützte, die deswegen nichts vernachlässigte, und die, um darin erfolgreicher zu sein, am liebsten gehabt hätte, daß sich die Autorität der Minister und die Staatsräson in die philosophischen Dispute eingemischt hätten[198]. Und wenn man an den Krieg denkt, den dieser Teil gegen die englischen Doktrinen führte, die in dieser Zeit die Jüngeren in die Akademie einführen wollten würde man sagen, daß ebenso, wie einst die Auguren in Rom darüber wachten, daß der Zwinger erhalten wurde, es in Frankreich jene alten Druiden machten, damit der Zwinger der Philosophie sich niemals über die Grenzen der Begriffe hinaus ausdehnte, die ihnen von Descartes, den sie für den Gründer der Philosophie hielten, gesetzt worden waren. Was die Ursache der Gravitation betrifft, die ebenfalls aus der Drehung der Wirbel deduziert wurde, so weisen wir nur darauf hin, daß Huyghens zweifelsfrei bewiesen hat, daß bei einer solchen Hypothese Körper, die durch die sich in parallelen Kreisen um den Äquator bewegende Materie angetrieben würden, senkrecht zur Achse der Erde fallen würden und nicht auf ihr Zentrum zu[199]. Und andere haben mit faktischen Beweisen geklärt, daß die dichtesten Körper, statt vom Äther nach unten getrieben zu werden, wenn die Hypothese von Descartes richtig ist, im Gegenteil nach oben gingen und die höchsten Teile des Wirbels einnehmen würden[200]. Allgemein gesagt, verstand der im übrigen sehr scharfsinnige Geist von den Ursachen der Gravitation so wenig, daß er überzeugt war, daß eine direkt gegen den Zenith geschossene und hoch in die Luft gejagte Artilleriekugel nicht mehr zur Erde fallen würde, weil sie vom Wind des Wirbels davongetragen würde. Und er glaubte aufs Wort Père Mersenne, seinem Schildträger in der Philosophie, der ihm versicherte, daß die Sache wahr und durch Erfahrung bewiesen sei[201], wo man doch durch die sicherste Demonstration weiß, daß die Kugel auf die Erde zurückfallen würde, auch wenn das Artilleriegeschoß so hoch geschossen würde, wie es der Himmel des Mondes

[198]) "Cependant cette secte (le Cartésianisme) qui n'est aujourd'hui trop nombreuse, est volontiers intolérante comme bien des ectes opprimées ou négligées: peu s'en faut qu'elle ne d´crie ses adversaires, comme de mauvais citoyens inensibles à la gloire de leur Nation." M. d'Alembert, in: Eloge de M. l'Abbé Terrasson, (p.XVI). "Il est vrai que le Cartésianisme n'est plus interdit aujourd'huy ni persécuté comme autrefois; il est souffert; peut-être est-il protégé, et peut-être faut- il qu'il le soit à certains égards." M. de Mairan, in: Eloge de l'Abbé de Molière, (P. 221).

[199]) De Causa Gravitatis.

[200]) Mém. de l'Acad. Royale des Sciences, annés 1714, 1715 und 1716.

[201]) "Et enfin si l'expérience que vous m'avez mandé vous mesme avoir faite, et que quelques autres ont aussi escrite, est véritable, à sçavoir, que les bales des pièces d'artillerie tirées directement vers le Zénith, ne retombent point, on doit juger que la force du coup les portant fort haut, les éloigne si fort du centre de la Terre, que cela leur fait entièrement perdre leur pesanteur." t.I, Lettre LXXIII, an R.M.Mersenne. (p.408) "Je vous remercie aussi de celle (expérience) de la bale tirée vers le Zénith, qui ne retombe point, ce qui est fort admirable." t. II, Lettre CXI, an denselben, (p.529). S. auch t.II, Lettre LXXVI und Lettre CVI, an denselben.

ist. Ja, der Mond selbst fiele auf die Erde, wenn die Kugel ihre Bewegung verlöre, was in kurzer Zeit geschehen würde, wenn sie sich im ”Vollen” des Descartes bewegte.

Es würde zu weit führen, in allen Einzelheiten die Irrtümer aufzuzählen, die der Philosoph von Frankreich in den verschiedenen Abteilungen der Wissenschaft der Physik begangen hat. Den Grund für die Härte der Körper läßt er von der einfachen Ruhelage ihrer kleinsten Teilchen abhängen. Doch die Härte erfordert eine wirksameres, sagen wir einfach, positiveres Prinzip, denn zu manifest ist die Kraft, die diese Teilchen sich aneinanderklammern läßt, und eine drängt sich an die andere, wenn man versucht, sie voneinander zu lösen und auseinanderzunehmen. Um den Grund für den Ursprung der Quellen anzugeben, erfindet er wer weiß was für Siphone und Destillierkolben, die aus der Tiefe des Meeres das Wasser absaugen, es zu den höchsten Berggipfeln tragen, und zugleich die Eigenschaft haben, Gott weiß wie, ihm die Bitterkeit und den Teer zu nehmen, von dem es voll ist, es zu reinigen und süß zu machen. Er kümmerte sich nicht darum, was sich nicht einmal dem Blick der Alten entzog. Die Verdampfung nämlich, die das Meer durch die Hitze der Sonne täglich in die Luft schickt, ist das große chemische Werk, mit dem die Natur ihre salzigen Wasser in süße verwandelt, und sie liefert den Adern der Quellen und Flüsse noch mehr Feuchtigkeit als nötig [202].

In der Zirbeldrüse, Teil des gemeinen, kortikalen, exkretorischen Gehirns, die manchmal bei den Leichen fehlt, ist nach Descartes der Sitz und der Thron der Seele, von wo aus sie über alle Teile der Person regiert, die sie bildet. Wie sollen also, nach dem, was er sagt, im menschlichen Körper jene armen Seelen sein, an die die Natur nicht mehr glaubt und denen sie die Wohnstatt verweigert oder welchen irgendeine Krankheit die Drüse vollständig zerstört hat? Bei solchen Dingen und bei ähnlichen anderen sich aufzuhalten, lohnt sich nicht, es sind allzu klare und erkennbare Fehler dieses großen Geistes.

Über seine Optik, die übrigens berühmt ist wegen der Leichtigkeit, mit der sie, so scheint es, gewisse Phänomene des Lichts erklärt und wegen der langen Kontroversen, die sich über sie entzündet haben, verlieren wir kein Wort, sie ist eine philosophische Einbildung, die, so kann man sagen, sich in allen ihren Teilen durch die alltägliche Erfahrung als falsch erwiesen hat; obwohl man in Frankreich alles Menschenmögliche getan hat, um sie zu unterstützen. Und immer noch gibt es dort jemand, der aus Liebe zu ihr nicht aufhört zu kämpfen und herumzudeuteln.

[202]) "A ventis autem, quocunque feruntur, humores conglobati ex fontibus et fluminibus et palidibus et pelago, cum tepore solis continguntur, exhauriuntur, et ita tolluntur in altitudinem nubes: eae deinde cum aeris unda nitentes, cum perveniunt ad montes, ab eorum offena, et procellis propter plenitatem et gravitatem, liquescendo disperguntur, et ita diffunduntur in terras." Vitruv.,Lib. VIII, cap.II.

Nicht besser traf es Descartes bei der Lösung der allgemeinsten Fragen der Physik. Ihre Lösung schien am einfachsten aus der causa prima heraus zu deduzieren zu sein, der sie in gewisser Weise am nächsten standen. Die Gesetze der Bewegung, denen die Körper gehorchen, wenn sie aufeinanderstoßen und die gleichzeitig von Wallis, Wren und Huyghens entdeckt wurden, gehörten zu den wichtigsten Untersuchungsgegenständen Descartes', als denjenigen, die eines der hauptsächlichsten Fundamente der Naturwissenschaft darstellen. Was ihm bei dieser Untersuchung gelang, kann man am besten erkennen lassen, wenn man sich der Worte des Herrn Montucla bedient, der, unverblendet durch die Vaterlandsliebe, eine gerechte Bilanz zieht, und in jedem Teil das Geschäft des Wissenschaftshistorikers erfüllt, dessen Ziel allein die Wahrheit ist. "Gern würde ich", sagt er, "zum Ruhm Descartes', für den ich als Landsmann doch Partei ergreifen muß, auch die Regeln loben, die er für die Fortpflanzung der Bewegung festsetzt. Aber hier zeigt sich klarer als je, wie die Annahme bestimmter metaphysischer Ideen und der Wille, einem schlecht fundierten System treu zu bleiben, ihn zu einer großen Zahl von Irrtümern geführt hat, die unentschuldbar sind. Tatsächlich finden sich in diesen Regeln Fehler jeglicher Art, in der Luft hängende Prinzipien, Widersprüche, Fehler im Zusammenhang und in der Analogie, mit einem Wort ein Gestrüpp von Irrtümern, die ohne das Prestige ihres Verfassers kaum verdienen würden, diskutiert zu werden."[203] Seine so gepriesene Behauptung, daß im Universum immer die gleiche Menge an Bewegung sein müsse, nicht weniger und nicht mehr, was darin begründet sei, daß Gott in sich immer unveränderlich ist und seine Handlungen immer in der konstantesten und unveränderlichsten Weise erfolgen[204], steht im Widerspruch zu dem, was die verschiedene Natur der Körper, die gegeneinander stoßen, gemäß den Sätzen der subtilsten Mathematiker fordert, und zu dem, was bei der Zusammensetzung und der Auflösung der Bewegung geschieht. Weil die Betrachtung, wieviel von ihr in Zukunft in der Welt sein würde, im Widerspruch zu seiner anderen fundamentalen Behauptung steht, daß allein durch die Modifikation der Teile der Materie, die in allen Körpern genau die gleiche ist, ihre verschiedene Natur und Eigenschaft abhängt. Das hat große Analogie mit den Farben, die seiner Ansicht nach bloße Modifikationen des Lichtes sind. Aber wenn das so wäre und wenn das Gold z.B. in seinen ursprünglichen Teilen vom Eisen nicht unterschieden ist, das Blei vom Eichenholz usw. usf., würde sich eine Sache nicht schwer in

[203]) "Nous voudrions bien pour la gloire de Decartes, à laquelle nous devons nous intéresser, comme compatriote, pouvoir en dire autant des règles qu'il prétendit établir pour la communication du mouvement. Mais c'est ici que sa trop grande confiance en certaines idées metaphisiques, et un esprit sistématique mal dirigé, l'entraînèrent dans une foule d'erreurs trop peu excusables. Nous trouvons effectivement dans ces règles toutes sortes de défauts, principes hazardés, contradicvtions, manque d'analogie et de liaison; c'est, pour le dire en un mot, un tissu d'erreurs qui ne mériteroient pas d'être discutées sans la célébrité de leur Auteur." Hist. des Mathematiques, part. IV, Liv. V, ART. VI, (T.II, P. 287).

[204]) Princip., part II, art. XXXVI.

eine andere verwandeln können. Und daraus würde sich die Veränderung der Arten und die Zerstörung der Welt ergeben.

Descartes behauptete, daß Galilei, weil er nicht auf die Erstursachen zurückgegangen sei, sondern nur den Grund für einige partikuläre Wirkungen suchte, das Gebäude ohne Fundament aufgerichtet habe[205]. Er dagegen rühmte sich, dank seiner Methode so tief gegraben zu haben, daß er zum festesten Grund, zum Granit, gelangt sei, um dort sein Haus hinzustellen[206]. Ich gaube, man müßte eher sagen, daß, erschreckt vom barbarischen Gebäude der Scholastiker, Galilei an seiner Stelle ein nicht großes, aber solides Haus erbaute, das die Zeit nicht zu fürchten hatte, und Descartes dort eine Theaterkulisse hinstellte, die sehr schnell verschwinden und aus den Augen kommen würde.

Diese Kulisse war nach allen Regeln der Perspektive hergestellt und gut gemalt, aber sie beruhte auf keinem guten architektonischen Plan. Es war kein Wunder, daß sich aller Augen darauf richteten und daß sie großen Beifall erntete. Wenn die Prinzipien von Descartes auch der Solidität ermangelten, was wenige zu beurteilen fähig waren, so wußte er zum Ausgleich den Geist der meisten mit der Ordnung, die er seinen Gedanken gab, zu ködern, erfreute er die Phantasie mit schönen Gleichnissen, mit denen er die Gedanken schmückte, indem er hie und da jenen poetischen Geist offenbarte, der seit der Kindheit in ihm zu erkennen war. Außerdem haben die Schöpfer von Systemen, die mit Hilfe der einfachsten Prinzipien dem Menschen das Meisterwerk der Natur zu enthüllen versprechen, für die Leute nicht weniger Anziehungskraft als diejenigen, die mit einfachsten Mitteln auf einen Schlag die Nationen zu bereichern versprechen. Tatsächlich lösen sich die Versprechungen der einen in wertlose Coupons auf und die der anderen in bloße Ideen, in Bewegungen der globulosen Materie, der Streifen und ähnliches Falschgeld der Philosophie. Aber Tatsache ist auch, daß die einen wie die anderen jemanden finden, der ihnen ein offenes Ohr leiht, da fast alle Menschen gern auf leichte Weise reich und gelehrt sein würden.

Solches Geld gab Descartes nicht aus, auch konnte er das nicht in der Geometrie, deren Fortschritte er ebenso förderte, wie er die der Philosophie behinderte. Wo die Alten endeten, begann Descartes, sagen seine Landsleute, indem sie auf das berühmte Problem, genannt das der vier Linien, anspielen,

[205]) "Je trouve en général qu'il philosophe (Galilei) beaucoup mieux que le vulgaire, en ce qu'il quitte le plus qu'il peut des erreurs de l'école, et tâche à examiner les matières physiques par des raisons mathematiques. En cela je m'accorde entièrement avec luy, et je tiens qu'il n'y a pas d'autre moyen pour trouver la vérité. Mais il me semble qu'il manque beaucoup, en ce qu'il ne fait que des digressions, et ne s'arreste point à expliquer suffisament aucunes matières; ce qui monstre qu'il ne les a point toutes examinées par ordre, et que sans avoir considéré les premières causes de la Nature, il a seulement cherché les raisons de quelques effets particuliers, et ainsi qu'il a bâti sans fondement." An R.P. Mersenne, Lettre XCI, t.II. (p.391).

[206]) "Et quemadmodum fieri solet, cum in arenoso solo aedificatur, trum alte fodere cupiebam, ut tandem d saxum vel ad argillam perveirem: atque hoc satis feliciter mihi succedere videbantur." in: Disertatione de Methodo, (III).

an dem die Alten scheiterten[207]. Er löste es analytisch, während die geometrische Lösung, die die Alten suchten, Newton vorbehalten war[208]. Aber lassen wir das dahingestellt, alle Nationen, nicht nur seine Landsleute, müssen Descartes dafür preisen, daß er die Analyse auf die höhere Geometrie anwandte, nachdem sie Oughtred auf die elementare Geometrie angewandt hatte, und daß er als erster mit algebraischen Gleichungen das Wesen der Kurven erklärte. Kein anderer könnte seine geometrischen Entdeckungen besser feiern, als er selbst es tat. Er fürchtete sich nicht, von der Methode, die er bei den Tangenten anwendete, zu sagen, sie sei nicht nur das nützlichste und allgemeinste Problem all jener, die man lösen könne, sondern dasjenige, das man jemals in der Geometrie zu lösen hätte wünschen können[209]. "Meine Geometrie", schreibt er an Mersenne, "ist derart ausgearbeitet, daß ich für sie keinen Zusatz wünsche; und sie steht soweit über der gewöhnlichen Geometrie wie die Rhetorik von Cicero über dem ABC."[210] Und in einem Schreiben an einen anderen Freund qualifiziert er eine seiner Regeln, und auch hier meint er ohne Zweifel die Methode der Tangenten, als die schönste Entdeckung von allen, die bis dahin jemals in der Geometrie gemacht worden seien: "Und als solche wird sie", so fügt er hinzu, "mehrere Jahrhunderte überdauern, wenn ich mir nicht selbst die Mühe gebe, noch ähnliche zu suchen."[211] Gewiß ist es unmöglich, die geometrischen Entdeckungen Descartes' mit mehr Energie und Wortprunk zu feiern. Manchem könnten sie zu sehr nach Übertreibung und Poesie klingen, wenn man bedenkt, daß in seiner Zeit und ebenfalls in Frankreich ein Mathematiker lebte, der es mit ihm aufnehmen konnte, wenn er ihm nicht sogar überlegen war. Ich rede von Fermat, der mit der Methode der Maximis und Minimis, über die sich übrigens Descartes lustig zu machen schien[212], genau so wie Cavalieri mit den unteilbaren Zahlen dazu beitrug, der Geometrie die Pforte zum Unendlichen zu öffnen. Einigen anderen scheint, nicht

[207]) "Pour ne pas parler que des Mathematiques, dont il est seulement ici question, M. Descartes commença où les Anciens avoient fini, et il débuta par un problème, où Pappus dit qu'ils étoient tous demeurés." L'Hopital: Analyse des infiniment petits, im Vorwort (p.VI). "Descartes commença sa Géomètrie avec un problème, où les anciens s'étoient arrêtez." M. de Mairan in: Eloge de Halley, (p.112).

[208]) "Atque ita problematis veterum de quatuor lineis ab Euclide incepti et ab Apollonio continuati non calculus, sed compositio geometrica, qualem veteres quaerebant, in hoc corollario exhibetur." Newtoni Princip., Lib. I, lemma XIX.

[209]) "Nec verebor dicere, problema hoc, non modo eorum, quae scio, utilissimum et generalissimum esse, sed etiam eorum, quae in Geometria scire unquam desideravim." Geom., Lib. II (I).

[210]) "Mais pour ce qu'il y a peu de gens qui puisse entendre ma Géométrie, et que vous désirez que je vous mande quelle est l'opinion que j'en ay, je crois qu'il est à propos que je vous dise qu'elle est telle que je n'y souhaite davantage... Après cela ce que je vous donne au second livre touchant la nature et les propiétez des lignes courbes et la façon de les examiner, est, ce me semble, autant au delà de la Gémétrie ordinaire, que la Rhétorique de Ciceron est au delà de l'a, b, c des enfants." t.III, Lettre LXXIII, an R.P.Mersenne, (p. 427 und 428).

[211]) "Mais la règle ne pourroit pas aisément se rencontrer si courte ny si élégante. Et j'ose dire que celle j'ai donnée est la plus belle, et qui a ésté inventées jusques à présent en Géométrie, et qui sera peut-être encore cy-après en plusieurs siècles, si ce n'et que je prenne moy-même la peine d'en cherchr d'autres." t. III, Lettre LXXVII, an M. de Carcarvi, (P.449).

[212]) "... et autres du nombre desquels il faut mettre aussi, M. votre Conseiller de Maximis et Minimis." t. III, Lettre LXXIII, an R.P. Mersenne.

ohne allen Grund, daß Descartes in der Geometrie nicht den völligen Erfolg zu seinen Ehren gehabt habe. Er hatte im zweiten Band seiner neuen Wissenschaft verkündet, daß es unmöglich sei, eine Kurve zu rektifizieren[213]. Kaum war das Orakel erschienen, kamen zwei englische Mathematiker und rektifizierten die Kurven, gleichsam als müsse sich England immer in Opposition zu Frankreich befinden. Neil löste das Problem mit Hilfe der Hyperbel, Wren mit Hilfe der Cykloiden. Tschirnhaus lieferte die Rektifizierung seiner berühmten Kaustika vorausgesetzt, daß sie Produkte geometrischer Kurven sind, so wie Huyghens die seiner Evoluten und das ohne Hilfe der Infinitesimalrechnung, die später von Newton gefunden wurde, welcher auf die Welt gekommen zu sein schien, um in allem den Ruhm Descartes' in den Schatten zu stellen.

Einige sind noch der Meinung, daß er in mathematischen Dingen nicht vom Vorwurf des Plagiats freizusprechen sei. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er von der Praxis der analytischen Kunst Hariotts, die einige Jahre vor seiner Geometrie erschienen ist, die schriftliche Arithmetik mit den Regeln der Algebra, die in seinem Buch enthalten sind, kopierte oder daß er vorher einige Dinge Vieta, seinem Landsmann, entlehnte, der die analytische Kunst, die zuerst in Italien entstanden ist und entwickelt wurde, soweit vorangebracht hat. Und das erscheint um so wahrscheinlicher, als er nie irgendwelche Skrupel hatte, sich mit fremden Federn zu schmücken. Obwohl ihn irgendwer einmal aufforderte, ihm seine Bibliothek zu zeigen, ließ er ihn nur ein ausgeweidetes Tier und eine anatomische Säge sehen.

Keiner Geringeren als der Königin von Schweden fiel auf, daß die Lehren Descartes' nicht alle auf seinem Feld gewachsen waren, und während sie seine Lektionen hörte, zögerte sie nicht, ihm ins Gesicht zu sagen[214], daß der Autor des so berühmten Arguments, das (meiner Ansicht nach) ebenso beweiskräftig wie konzis ist, nicht Plautus ist, wie einige gleichsam zum Scherz sagten[215], sondern der hl. Augustinus. Darauf aufmerksam gemacht, antwortete Descartes offen, daß er sehr erfreut darüber sei, einer Meinung mit dem hl. Augustinus zu sein[216]. Und er war auch einer Meinung mit wer weiß wel-

[213]) "Car encore qu'on ne puisse reçevoir aucunes lignes qui sembles à des cordes, c'est à dire qui deviennent tantost droites et tantost courbes à cause de la proportion qui est entre les droites et les courbes n'estant pas connüe et même je crois ne le pouvant estre par les hommes, on ne pourroit rien conclure de là qui fust exact et assuré." Liv. II der Géométrie, (pp. 46-47).

[214]) Mémoires concernant Christine Reine de Suède, t. I, p.345.

[215]) Im Amphitryon sagt Sosias, der von Merkur, der seine Gestalt angenommen hat, sozusagen gefoltert wird: "Sed quom cogito, equidem certo idem sum qui semper fui." (447).

[216]) "Vous m'avez obligé de m'avertir du passage de S. Augustin, au quel mon 'je pense donc je suis' a quelque rapport. Je l'ay été lire aujourd'huy en la Bibliotèque de cette ville, et je trouve véritablement qu'il s'en sert pour prouver la certitude de notre estre, et ensuite pour faire voir qu'il a en nous quelque image de la Trinité , en ce que nous sommes, nous sçavons que nous sommes, et nous aymons cet estre et cette science qui est en nous: au lieu que je m'en sers pour faire connoître que ce moy qui pense est une substance immaterielle, et qui n'a rien de corporel; qui sont deux choses fort différentes. Et c'est une chose qui de soy est si simple et si naturelle à inférer, qu'on est de ce qu'on doute, qu'il auroit pu tomber sous la plume de qui que se soit; mais je ne laisse pas d'estre bien ayse d'avoir rencontré avec S. Augustin, quand se ne seroit que pour fermer la bouche aux petits ésprits qui ont tâché de regabeler sur ce principe." An Monsieur ... Lettre CXVIII, t. II, (p.563).

chem Scholastiker, der aus der Vorstellung heraus, die der Mensch von einem unendlich perfekten und notwendig existierenden Wesen hat, schloß, daß ein solches, nämlich Gott, auch wirklich existierte, ein Argument, mit dem er sehr prahlte. Wer darüber in allen Aspekten diskutieren wollte, dem würde sich ein weites Feld eröffnen. Wir bestehen nicht darauf, zu demonstrieren, daß er in den Prinzipien Demokrits oder in den Welten Giordano Brunos den Plan für seine Wirbel fand, daß seine eingeborenen Ideen, die Aristoteles bestritt und die Locke zerstörte, die engste Verwandtschaft mit den Erinnerungen Platos aufweisen und daß der bizarre Gedanke, daß die Tiere überhaupt keine Gefühle hätten, einem Spanier zu verdanken ist. Aber wir können nicht darüber hinweggehen, daß sich im Saggiatore, dem vielleicht schönsten polemischen Werk, dessen sich Italien rühmt, jene Lehre des Descartes ausführlich diskutiert und gründlich herausgearbeitet findet, von der man übrigens lieber sagen sollte, sie stamme von den ältesten Philosophen, nämlich daß die Empfindungsqualitäten wie Farbe, Geschmack und ähnliches keineswegs in den Körpern liegen, sondern in uns selbst. Descartes behauptet, daß das schöne und sehr gewichtige Theorem unseres Akademiemitglieds, nämlich daß die Räume, die die Körper im Fall durchlaufen, sich zueinander wie die Quadrate der Zeiten verhalten, ebenso wie der Isochronismus der Pendel und der vibrierenden Saiten, seine eigenen Entdeckungen seien. "Mir scheint", schreibt er an Mersenne, "Ihnen ein anderes Mal geschrieben zu haben, daß ich die besagten Dinge entdeckt habe"[217], obwohl er in einem anderen Brief behauptet, nichts in den Büchern Galileis gefunden haben, das ihn mit Neid erfüllt und fast nichts, was er gern selbst entdeckt hätte[218]. Einem Buch des berühmten Antonio De Dominis, das in Venedig am Anfang des vergangenen Jahrhunderts gedruckt wurde, entnahm er die Erklärung der Meteore und wie sich das Phänomen des schönen und wunderbaren Regenbogens bildet, eine Erklärung, die er allerdings verbesserte, was den äußeren oder sekundären Bogen betrifft, schreibt Newton[219]. Und ihm bereitete es absolut keine Schwierigkeit,

[217]) "Je n'ai pas laissé d'y remarquer par ici par là quelques-unes de mes pensées, comme entre autres deux que je crois vous avoir écrites, à sçavoir que l'espace que parcourent les corps pensans qui descendent, sont l'un à l'autre comme les quarrez des tems qu'ils employent à descendre" etc. "La seconde est que les tours et les retours d'une même corde se font tous à peu près en pareil tems, encore qu'ils puissent estre beaucoup plus grands les uns que les autres." t. II, Lettre LXXVII, an R.P. Mersenne, (p. 355).

[218]) "Et premièrement touchant Galilée, je vous dirai que je ne l'ai jamais vû, ny n'ay eu aucune communication avec lui, et que par conséquent je ne sçaurois en avoir emprunté aucune chose; aussi ne vois-je rien en ses livres qui me fasse envie, ny presque rien qui je voulusse avouër pour le mien.Tout le meilleur est ce qu'il à de musique; Mais ceux qui me connoissent peuvent plutoist cooire qu'il a eu de moy, que moy de luy; car j'avois écrit quasi le mesme il y a dix-neuf ans, auquel temps je n'avois encore point esté en Italie et j'avois donné mon écrit à Sr. N. qui comme vous sçavez , en faisoit parade, et en écrivoit ça et là comme de chose qui soit sienne." t. II, Lettre XCI, an R.P.Mersenne, (p. 397).

[219]) "Intellexerunt hoc etiam Antiquorum nonnulli: inter recentiores autem plenius id invenit uberiusque explicavit celeberrimus Antonius De Dominis Archiepiscopus Spalatensis in libro suo De Radiis Visus et Lucis , quem ante annos amplius viginti scriptum, in lucem tandem edidit amicus suus Bartolus, Venetiis anno 1611. In eo enim libro ostendit vir celeberrimus, quemadmodum arcus interior binis refractionibus radiorum solis singulisque reflexionibus inter binas istas refractiones intervenientibus, in rotundis pluviae guttis effingantur: exterior autem arcus, binis refractionibus binisque itidem reflexionibus in-

die schöne Entdeckung für sich zu reklamieren, daß es eine konstante Proportion zwischen den Sehnen eines Reflexionswinkels und des Einfallswinkels gibt, was das Fundament der Dioptrik ist, obwohl er es einem kleinen Werk von Snellius entnahm, das er, wie Huyghens bezeugt[220], als Manuskript in Holland gesehen hatte. Und um glauben zu machen, es sei seine eigene Entdeckung, wenn das kleine Werk jemals veröffentlicht würde, setzte er ihm eine Art Maske auf, indem er die Proportion der Sekanten, deren sich Snellius bedient hatte, durch die Proportion der Sehnen ersetzte[221]. Leibniz, sein großer Verteidiger und Nachfolger, tadelt ihn wegen der Unehrlichkeit in solchen Punkten und unter anderem auch dafür, daß er Kepler die ihm gebührende Ehre raubte, die Ursache der Gravitation in den zentrifugalen Kräften entdeckt zu haben. Das sind kleine Kniffe, sagt Leibniz, die seinen Ruhm bei denen minderten, die etwas von der Sache verstehen[222]. Aber hier könnten

teriectis, in similibus aquae guttis efficiatur. Suamque is explicandi rationem experimentis comprobavit in philia aquae plena, et globis vitreis aquae plenis, in Sole collocatis; quo duorum arcuum istorum colores, in illis se exhiberent contemplandos. Porro, eandem explicandi rationem persecutus est Cartesius in Meteoris suis; eamque, quae est de arcu exteriori, insuper emendavit." Opt., Lib. I, part. II. prop. IX (Prob.IV). S. auch M. Montucla: Hist. des Mathématiques, part.III, Liv.V, art. II, und P. Boscowich in der Anmerkung 26 zum Gedicht De Iride von P. Noceti.

[220]) "Haec autem omnia, quae de refractionis inquisitione volumine integro Snellius exposuerat, inedita mansere; quae et nos vidimus aliquando, et Cartesium quoque vidisse accepimus, et hinc fortasse mensuram illam, quae in sinibus consistit, elicuerit." Huyghens in: Dioptr., (De refractione radiorum, p.2) "Cartesius in Dioptrica , quae principiis Philosophiae subiungi solet, veram refractionis legem a Snellio inventam, sed suppresso inventoris nomine, affert... et praxin poliendi vitra ita docet, ut in ea non satis versatum iudicent experti." Wolfius, De (praecipuis) Scriptis Mathemat., cap. VIII, art.7.

[221]) "Harum attractionum haud multum dissimilis sunt lucis reflexiones et refractiones, factae secundum datam secantium rationem, ut invenit Snellius, et per consequens secundum datam sinuum rationem, ut exposuit Cartesius." Newtoni Princip., Lib. I, prop. XCVI, theor. L. in Scholie. "Inter alia vero praeclara, quae reliquit (Snellius) monumenta, supersunt quoque tres libri optici, quorum usuram superiori hyeme concessit mihi filius eius. Quoniam illi necdum prodierunt in lucem, dignissimi tamen qui prodeant, adponam hic theorema, quo nullum in tota Optica nobilius, et utilius extat. Sic vero se habet. Radius incidentiae verus ad adparentem in eiusdem generis medio, rationem semper habet eandem etc." Isac. Vossius: De Lucis natura et proprietate, cap. XVI.

[222]) "Dogmata eius metaphysica, velut circa ideas ad sensibus remotas, animae distinctionem a corpore, et fluxam per se rerum meterialium fidem, prorsus platonica sunt. Argumentum pro existentia Dei, ex eo, quod ens perfectissimum, vel quo maius intelligi non potest, existiam includit, fuit Anselmi, et in libro contra insipientem inscripto inter eius extat opera, passimque a scholasticis examinatur. In doctrina de continuo pleno, et loco Aristotelem noster secutus est; Stoicosque in re morali penitus expressit, floriferis ut apes in saltibus omni libans. In explicatione rerum mechanica Leucippum et Democritum praeeuntes habuit, qui et vortices ipsos iam docuerant. Iordanus Brunus easdem fere de magnitudine universi ideas habuisse dicitur, quemadmodum et notavit vir clarissismus Stephanus Spleissius; ut de Gilberto nil dicam, cuius magneticae considerationes tum per se, tum ad systema universi applicata, Cartesio plurimum profuerunt. Explicationem gravitatis per materiae solidioris reiectionem, in tangente, quod in phisica Cartesiana prope pulcherrimum est, didicit ex Keplero, qui per similitudinem palearum motu aquae in vase gyrantis ad centrum contrusarem rem explicavit primus. Actionem lucis in distans, similitudine baculi pressi iam veteres adumbravere. Circa Iridem a Marco Antonio De Dominis non parum lucis accepit. Keplerum fuisse primum suum in Dioptricis magistrum, et in eo argumento omnes ante se mortales longo intervallo antegressum, fatetur Cartesius in epistolis familiaribus; nam in scriptis quae ipse edidit, longe abest a tali confessione aut laude; tametsi illa ratio quae rationum directionem explicat, ex compositione nimirum duplicis conatus perpendicularis ad superficiem, et ad eandem paralleli, diserte apud Keplerum extat, qui eodem, ut Cartesius, modo aequilitatem angulorum incidentiae et reflexionis hinc deducit. Idque gratam mentionem ideo merebatur, quod omnis prope Cartesii ratiocinatio huic innititur principio. Legem refractionis primum invenisse Willebrordum Snellium, Isaacus Vossius patefecit, quamquam non ideo negare ausim Cartesium in eadem incidere potuisse de suo. Negavit in epistolis, Vietam sibi lectum, sed Thomas Harricti Angli Libros analiticos posthumo anno MDCXXXI, editos vidisse, multi vix dubitant; usque adeo magnus est eorum consensus cum calculo Geometriae Cartesianae. Sane iam Harriotus aequationem nihilo aequalem posuit, et hinc derivavit, quomodo oriatur aequatio ex multiplicatione radicum in se invicem, et quomodo radicum auctione, diminutione, multplicatione aut divisione variari aequatio possit ex terminorum habitudine. Itaque narrat celeberrimus Wallisius, Robervalium, qui miratus erat unde Cartesio in mentem venisse palmarium illud, aequationem, ponere aequalem nihilo ad instar utrius quantitatis, ostenso sibi a Domino de Cavendish libro Harrioti exclamasse, il l´a veu, il l´a veu, vidit, vidit. Reductionem quadratio = quadraticae aequationis ad cubicam superiori iam saeculo invenit Ludovicus Ferrarius, cuius vitam reliquit Cardanus eius familiaris. Denique fuit Cartesius, ut a viris doctis dudum notatus est, et ex epistolis nimium apparet, immodicus contemptor aliorum, et famae cupiditate ab artificiis non abstinens, quae parum generosa videri possunt." Hist. Leg. et stat. hg. von Chr. Thomasius.

seine Gönner antworten: auch wenn er sich manchmal mit fremden Federn schmückte, habe er es besonders bei mathematischen Dingen verstanden, das seine mit den Entdeckungen anderer zu mischen, so daß daraus ein Ganzes entstanden sein, das völlig sein eigen zu sein scheint. Wenn das Wort eines adligen Autors[223] richtig ist, brauchen sich auf jeden Fall diejenigen nicht zu schämen, die zuweilen bei anderen leihen wie Descartes, aber mit großem Zins zurückzahlen, indem sie den allgemeinen Umfang des Wissens vermehren.

Es scheint, daß er übrigens von der Geometrie, mit der er sich mit gutem Grund brüstete, nicht die richtige Vorstellung hatte. Die mathematischen oder ewigen Wahrheiten, sagte er, seien keineswegs notwendiger als die geschaffenen Dinge. Gott hat eben nicht gewollt, daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten seien, daß das Ganze größer sei als ein Teil, weil er wußte, daß dies nicht anders sein könnte. Aber die drei Winkel eines Dreiecks sind notwendigerweise zwei rechten gleich und das Ganze ist größer als ein Teil, das ist Gottes Wille[224]. Über solche Behauptungen Descartes' werden die Mathematiker nicht wenig entrüstet sein, so wie die Moralisten vielleicht über andere: daß die Vorschriften des Rechts nicht für alle Menschen gleich seien[225], daß ein Mensch, der allein mehr wert sei als die ganze Gemeinschaft, nicht aus Liebe zur Gemeinschaft umkommen dürfe[226], eine Meinung, die stets von der Eigenliebe gegen das öffentliche Wohl vorgebracht wird und die feierlich durch die Lehre und mehr noch durch das Beispiel von Sokrates verurteilt wurde, der nicht aus dem Gefängnis fliehen und dem ungerechten Tode entkommen wollte, um sich nicht der Autorität der Gesetze zu entziehen.

S. auch Fontenelle in: Eloge de Leibnitz.

[223]) "Whilst the fame of his great man was fresh, and his works were in every learned hand both at home and abroad, DES CARTES arose, another luminary of the philosophical world: and I could easily suspect that my lord BACON´s writings were not unkown to him; for as little as it is pretended he used to read, he did not disdain to borrow from authors of inferior note, of the same country: and they who repay with ample interest, like DES CARTES, into the common stock of learning, need not to be ashamed to borrow sometimes."Works of Lord Bolingbroke, vol. II, Essay the second, (p.127).

[224]) "Les véritez mathématiques, lesquelles vous nommez éternelles, ont été établies de Dieu, et en dépendent entièrement comme le reste des créatures"; tom. II, L(ettre) CIV, an R.P.Mersenne, (p.478). "La (vérité) est au moins selon mon opinion que non seulement... mais même que ces vérités que je nomme éternelles, comme que totum est maius sua parte etc. ne seroient point véritez, si Dieu ne l´avoit pas ainsi établies, ce que je crois vous avoir déjà autrefois écrit." t. III, L(ettre) LXVIII, an denselben.

[225]) "La justice entre les Souverains a d´autres limites qu´entre les particuliers; et il semble qu´en ces rencontres Dieu donne le droit à ceux ausquels il donne la force." t. I, Lettre XIII, an die Pfalzgräfin (p.64).

) "Totius autem, cuius pars sumus, bonum privato bono debet anteponi; attamen cum modo et ratione; insipienter enim se magno malo quis exponeret exiguum tantum cognatis aut patriae bonum conciliaturus; et si quis per se solus reliqua sua civitate praestantior esset, nulla esset ratio, cur illius salutem sui iactura redimeret." Pars I, Epist. VII, ad Elisabetham Principem Palatinam, (pp.16-17).

[226]) "Totius autem, cuius pars sumus, bonum privato bono debet anteponi; attamen cum modo et ratione; insipienter enim se magno malo quis exponeret exiguum tantum cognatis aut patriae bonum conciliaturus; et si quis per se solus reliqua sua civitate praestantior esset, nulla esset ratio, cur illius salutem sui iactura redimeret." Pars I, Epist. VII, ad Elisabetham Principem Palatinam, (pp.16-17).

Andererseits hatte er aber von der Medizin eine zu hohe Meinung, wenn er sagt, daß man durch sie nicht nur das menschliche Leben verlängern, sondern die Menschen auch noch geistreicher und weiser machen könnte[227]. Kleiner war auch nicht die falsche Vorstellung, die er von der Physik hatte, indem er sie für fähig hielt, sich in die höchsten Dinge der Religion einzumischen und die Mysterien des Glaubens zu erklären. Er dachte, er könnte mit seinen Prinzipien die unbegreiflichen Eigenschaften der Astralleiber erklären und das Mysterium der Eucharistie klar begründen[228]. Man sollte nicht meinen, daß er das sagte, um seiner Philosophie mehr Ansehen in einer Zeit zu verschaffen, wo die der Scholastiker in die höchsten Schulen eingedrungen war und die Fragen der Theologie quasi in ihre Sprache übersetzt hatte. Zumindest ist es gewiß, daß er nicht aufhörte, diejenigen zu umwerben, die die Geister der Menschen am meisten beherrschten, daß er populär sein wollte, und daß er mehr als es einem Philosophen geziemt, Ränke und Kunstgriffe gebrauchte, damit seine Philosophie Fuß faßte, so wie es die Theaterschriftsteller tun, um ihrer Komödie Erfolg zu verschaffen[229]. Man braucht sich nicht zu wundern, daß er, erregt vom Widerspruch seiner Gegner, solche Dinge tat, die eines Philosophen wenig würdig sind. Und in der Hitze des Alters, suchte er, nachdem er die Zurückgezogenheit und die Ruhe des Gemüts als das höchste Gut gepredigt hatte[230] - so daß er als eigene Devise bene vixit bene qui latuit gewählt hatte - hochbetagt den Lärm des Hofes im äußersten Norden. Und

[227]) "Confido...hominesque ab infinitis tam corporis quam animi morbis immunes futuros, immo etiam fortassis a senectutis debilitatione, si satis magnam causarum a quibus mala ista oriuntur et omnium remediorum quibus Natura nos instruxit, notitiam haberent." In: Dissertatione de Methodo, (VI). "Animus enim adeo a temperamento et organorum corporis dispositione pendet, ut si ratio aliqua possit inveniri quae homines sapientiores et ingeniosiores reddat quam hactenus fuerunt, credam illam in Medicina quaeri debere." (a.a.O. , VI).

[228]) "Vous me mandiez dans votre précédente que les Prédicateurs sont contraire à ma Philosophie, a cause qu´elle leur fait perdre leurs belles comparaisons touchant la lumière; mais s´ils veulent penser, ils en pourront tirer de plus belles de mes Principes, pour ce que les mêmes effets demeurans, desquels seuls ces comparaisons sont tirées, il n´y a que la force d´expliquer ces effets qui est différente, et je pense que la mienne est la plus intelligible et la plus facile. Ainsi pour expliquer les corps glorieux, il peuvent dire qu´elles sont semblables à celle de la lumière, et tâcher de faire bien concevoir quelles sont ces qualitez, et comment elles se trouvent en elle; sans pour cela que les rayons sont des corps, car ce seroit dire la fausseté; et sans vouloir persuader que les corps glorieux ont les qualitez qu´on leur attribuë, par la seule force de la Nature, ce qui seroit faux aussi; mais il suffit que les rayons soient corporels, c´est à dire que ce soit des propriétez de quelques corps, pour persuader que d´autres emblables propriétez peuvent être mises par miracle dans les corps des Bien-heureux. On m´a dit qu´il y a un Ministre à Leyde qui est estimé le plus éloquent de ce païs et le plus honneste homme de sa profession que je connoisse, il se nomme Hay, qui se sert souvent de ma Philosophie en Chaise, et en tire des comparaisons et des expications qui sont fort bien receuës; mais c´est qu´il l´a bien estudiée, ce que n´ont peut-estre pas fait cveux qui se plaignent qu´elle leur oste leurs vieilles comparaisons, au lieu qu´il devroïent se réjouïr de ce qu´elle leur fournira de nouvelles." t. III, Lettre LXXXIX, an R.P. Mersenne, (p. 569). "La lettre du Père Varier n´est que pour m´obliger, car il y témoigne fort estre de mon parti, et dit qu´il a desavoué de coeur et de bouche ce qu´on fait contre moy et adjoûte encore ces mots: je ne sçaurois m´empêcher de vous confesser, que suivant vos Principes vous expliquez fort clairement le mystère du Saint Sacrement de l´Autel sans aucune entité d´accidens." ders., Lettre CXIII, an denselben, (P. 607). S. auch t. II, Lettre CIII.

[229]) "Car m´estant melé d´écrire une Philosophie; je sçai que votre Compagnie seule peut plus que tout le reste du monde por la faire valoir ou mépriser." t. III, Lettre XXIII, an einen Jeuitenpater, (p.111). "Et omnino profiteor me nihil scienter contra Prudentiorum consilia et Potentiorum voluntatem esse facturum. Cumque non dubitem quin ea pars in quam societas tua se flectet alteri debeat praeponderare, summo me beneficio afficies, si tuae tuorumque sententiae monere velis, ut quemadmodum in reliqua vita vos semper praecipue colui et observavi, sic etiam hac in re quam alicuius momenti esse puto, nihil nisi vobis faventibus suscipiam." An Pater Dinet, Soc.Jesu, (pp. 211-212)

[230]) "Quamvis enim immodice gloriam non appetam, aut etiam (si id effari liceat) ab illa abhorream, quatenus ipsam contrariam esse iudico quieti, quam supra imnia magni facio." In: Dissertatione de Methodo, (VI).

dort starb er elend, Opfer seiner selbst gewählten Medizin und nicht weniger seines Ehrgeizes.

Aber wenn er sich gegen seine eigenen Regeln in der Lebensführung wenig treu erwies, noch viel weniger treu war er, würde ich sagen, in der Führung seiner eigenen Philosophie. Es muß schon sehr seltsam erscheinen, daß er sich, nachdem er das System des Universums aus der Natur Gottes abgeleitet hatte, der als die höchste Wirkursache betrachtet wird, tatsächlich gegen die Untersuchung der Finalursachen aussprach, die dieser Gott bei der Schaffung des Universums gehabt haben kann, indem er (Descartes) sich einerseits einbildete, aus einer gewissen Kenntnis, die der Mensch, wie er sagt, von den Attributen Gottes hat, die Phänomene der gesamten Natur deduzieren zu können, sich aber andererseits nicht zutraute, zu glauben, er nehme an seinen höchsten Ratschlüssen teil[231]. So steht er in klarer Opposition zu Newton, der, obwohl er von den Partikulärwirkungen zu den höchsten Gründen aufstieg und ein nicht so großes Territorium wie Descartes einnahm, sich doch nicht fürchtete, den Ratschluß Gottes in denjenigen seiner Werken zu erkennen, die sich am deutlichsten dem Menschen offenbaren, und es erfreute ihn sehr, daß seine Philosophie die nachdenklichen Geister auf die Betrachtung der Endursachen zurückgelenkt hatte[232]. Erst hatte Descartes sich eingehämmert, daß er damit beginnen müsse, an allem zu zweifeln, sich vor allem zu versichern, mit bleiernen Füßen auf dem Weg der Wahrheit zu wandeln, und schließlich endete er damit, alles zu erklären[233]. Ein scharfsinniger englischer Autor sagt, daß er als Material des Wissens ein gewisses inneres Gefühl der Evidenz annahm, was sehr häufig nichts anderes bedeuten könnte, als daß diese scheinbare Evidenz, durch welche Begriffe und Meinungen in den Geist eines Menschen eindringen, im Geist eines anderen Menschen weder von der gleichen Evidenz begleitet ist, noch in der gleichen Art aufgenommen wird. Und in diesem Fall ist das innere Gefühl Descartes' nichts anderes als die starke Überzeugung, mit der ein Fanatiker sich einbildet zu sehen und doch nichts sieht, zu hören und doch nichts hört und zu wissen und doch nichts weiß[234].

[231]) "Nulla unquam rationes circa res naturales, a fine, quem Deus aut Natura in iis faciendis sibi proposuit, desumemus; quia non tantum debemus nobis arrogare, ut eius consiliorum participes nos esse putemus. Sed ipsum ut causam efficientem rerum omnium considerantes, videbimus, quidnam ex iis eius attributis, quorum nos nonnullam notitiam voluit habere, circa illos eius effectus, qui sensibus nostris apparent, lumen naturale quod nobis indidit, concludendum esse ostendat." Princip., part. I, art. XXVIII. "Alterum, ut etiam caveamus, ne nimis superbe de nobis ipsis sentiamus. Quod fierit non modo, si quos limites, nobis nulla cognitos ratione, nec divina revelatione, mundo vellemus affingere tanquam si vis nostrae cogitationis, ultra id quod a Deo revera factum est, ferri posset; sed etiam maxime, si res omnes propter nos solos, ab illo creatas esse fingeremus; vel tantum, si fines quos sibi proposuit in creando universo, ingenii nostri vi comprehendi posse putaremus." a.a.O., part. III, art. II.

[232]) Exposition des Découvertes philosophiques de M. le Chevalier Newton, von M. Maclaurin, Liv. I, chap. II.

[233]) "S´il a fini par croire tout expliquer, il a du moins commencé par douter de tout." Discours préliminaire der Encyclopédie,(p. XXVI).

[234]) "Besides clear and distinct ideas, he admits a certain inward sentiment of clearness and evidence. The word sentiment is applied in the French language so variously and so confusedly, that it becomes often equivocal. But since it is distinguished, on this occasion, from idea, it must be meant either to signify that immediate perception which the mind has of some self-evident truth, in which case it is not a principle of knowledge, but knowledge itself, intuitive kowledge; or else it must be meant

Gassendi wunderte sich, daß ein so großer Mathematiker wie Descartes so viele Chimären als Beweise ausgegeben hatte. Aber man hört auf, sich zu wundern, wenn man in Betracht zieht, daß er, obwohl er versichert, mit dem alleinigen Gebrauch mathematischer Gründe dahin zu kommen, die Wahrheit in der physischen Welt zu entdecken und deswegen Galilei lobt[235], danach in den Prinzipien seiner Philosophie die treue Gefolgschaft der Geometrie verläßt, um sich der Imagination in die Arme zu werfen; ein ausgezeichneter Orgelbauer, wie von einem anderen Philosophen gesagt wurde, aber unfähig, darauf zu spielen[236].

Doch wenn sich das so verhält, wie konnten die Franzosen jemals sagen, daß Descartes die Hauptursache für den glücklichen Zustand sei, in dem sich heute die Philosophie befindet und vor allem, daß ohne Descartes Newton nie existiert hätte? Kein gutes Prinzip des Denkens wurde von ihm in die Philosophie eingeführt, das den Alten nicht bekannt war und von den besten unter ihnen angewandt wurde. Er irrte sich in der Methode, die Natur erkennen zu wollen, indem er von den Ursachen zu den Wirkungen fortschritt und nicht von Wirkungen auf die Ursachen zurückging. Und man kann wohl sagen, daß er bei seiner kühnen Fahrt durch das große Meer des Seins zu den Anfangsgründen aller Dinge gegen eine Klippe fuhr und sein Schiff zerstörte. Dies rührte zum größten Teil daher, daß er nicht die Geometrie in der Hand behielt und die Erfahrung im Auge. Die eine stellt sozusagen das Steuerruder und die andere den Kompaß der Philosophie dar. Kurzum, er hat eine gänzlich spekulative und phantastische Philosophie entwickelt, während die von Newton völlig experimentell und mathematisch ist. Was weiter? Selbst in der Geometrie, soweit das möglich ist, waren diese beiden Schulhäupter verschiedener Meinung; der eine setzte die antike Geometrie herab, der andere bewunderte sie. Und da will man um jeden Preis behaupten, Newton habe quasi die Wege und die Schritte Descartes' nachvollzogen, als wäre er ein anderer Ariost, der Boiardo fortgesetzt habe. Eher muß man sagen, daß er der Methode und dem Weg Galileis gefolgt ist, nie leichtsinnig etwas zu behaupten und geschworener Feind der Hypothesen zu sein, er, der ein bescheidener und geduldiger Finder war, dank der experimentellen und geometrischen Hilfe der Lehre von der Bewegung, die man den Schlüssel der Natur nennt, und der mit seinen Beobachtungen des Himmels die wirkliche Karte des Universums gezeichnet

to signify that apparent evidence wherewith notions and opinions enter into the mind of one man, that are not accompanied with the same evidence, nor received in the same manner, in the mind of another. Now in this case, the lively inward sentiment of DES CARTES is nothing better than that strong persuasion, wherewith every enthusiast imagines that he sees that what he does not see, hears what he does not hear, feels what he does not feel, and, in a word, perceives what he does not perceive. If any thing else be meant by sentiment, thus distinguished from idea, as a principle of knowledge, I confess myself unable so much as to guess what it is." Works von Mylord Bolingbroke, vol. II, Essay the second, (pp. 127-128)

[235]) S. den Passus "Je trouve en général" etc. zitiert in Anm. 15.

[236]) Galilei: Dialogo I del sistema del Mondo.

hat. Es ist anzunehmen, daß, wenn Italien keinen Galilei gehabt hätte, England vielleicht sein Newton fehlen würde.

Ich weiß nicht, was denn dieser Philosoph samt den anderen unserer Zeit den Irrtümern Descartes' zu verdanken haben kann, wie man immer noch zu sagen pflegt. Wenn nicht vielleicht diese Irrtümer als Treppe zur Entdeckung der Wahrheit dienten, so wie die Unarten unserer Dichter des 17. Jahrhunderts Lazzarini und Manfredi auf den guten Weg zu dichten brachten oder so wie Montaigne ein guter Reiter wurde, als er einen Venezianer oder einen Juristen zu Pferde sah, wie er selbst sagt[237].

Andererseits fehlten nicht diejenigen, die behaupteten, daß die Irrtümer von Descartes in der Physik Grund für die größten Irrtümer seien, die danach mit dem größten Aufwand an Scharfsinn in der Metaphysik und Theologie begangen wurden. Da Descartes das Wesen der Materie allein in die Ausdehnung verlegt hatte, gab er Spinoza die Gelegenheit, diese Materie unendlich, ewig und notwendig existierend zu machen, da wir nicht von uns aus begreifen können, wie der Raum oder die Ausdehnung zu Nichts werden oder uns eine Zeit vorstellen können, in der die Ausdehnung nicht gewesen sein könnte. Zu den Attributen der Unendlichkeit, der Ewigkeit und der notwendigen Existenz fügte er bequem noch die der Unteilbarkeit und einer Einheit hinzu. Und so kam Spinoza dazu, aus der Materie Descartes' in gottloser Weise Gott zu bilden[238]. Zu solchen Irrtümern gibt sich die Philosophie Newtons nicht her, die als ursprüngliche Qualität der Materie die Undurchdringlichkeit nicht weniger als die Ausdehnung betrachtet und die durch die Gesetze, die die Planeten in ihrer Bewegung befolgen, die Existenz eines von Materie leeren Raumes beweist. Deswegen hat der scharfsinnige Clarke eins der hauptsächlichen Argumente gegen die Materialisten und den Spinozismus auf das Vakuum Newtons gegründet[239].

Wir wollen übrigens keinesfalls Descartes den Mißbrauch vorwerfen, den andere mit seiner Lehre getrieben haben. Und es wäre verlorene Zeit, die man verbrächte, um gegen seine Feinde zu demonstrieren, daß ein Philosoph, der sich rühmte, die Existenz Gottes mehr als mathematisch begründet zu haben, niemals der legitime Vater des Atheismus sein konnte[240]. Aber wenn wir ihm nicht anderer Menschen Schuld vorwerfen, so wollen wir ihm doch auch nicht anderer Menschen Tugenden zuschreiben. Und die Zeit sollte man eben-

[237]) "Il ne peut estre de ma complexion, qui m´instruis mieux par contrariété que par similitude: et par fuite que par suite.... Un bon Ecuyer ne redresse pas tant mon assiette, comme fait un Procureur, ou un vénitien à cheval." Essays Livre III, chap. VIII,(pp. 157, 158).

[238]) S. Leibniz, wo er den Spinozismus "un Cartésianisme outré" nennt und Maclaurin: Exposition des découvertes philosophiques de M. le Chevalier Newton, Liv. I, chap. IV.

[239]) "Un Cartésien athée est un Philosophe qui se trompe dans les principes; un Newtonien athée seroit encore quelque chose de pis, un Philosophe inconséquent." M. D´Alembert: De l´abus de la critique en matière de Réligion, art. VI, (p.326).

[240]) Encyclopédie, art. Cartésianisme.

falls als verschwendet betrachten, die man mit der Widerlegung der Behauptung seiner Anhänger verbrachte, daß dank der Sicherheit und Fruchtbarkeit der Prinzipien seiner Philosophie die schönen Künste zur Vollkommenheit geführt wurden. Diese Meinung wurzelt hauptsächlich in der Tatsache, daß Descartes in Frankreich Corneille, Poussin und den anderen französischen Künstlern großen Rufs voranging und daß vor seiner Zeit durch das Licht der freien Studien der Himmel Frankreichs kaum oder garnicht aufgeheitert wurde. Aber wer unvoreingenommen urteilt, wird niemals eine zufällige Wirkung als wirkliche Ursache betrachten und wird niemals ein einziges Land wie ganz Europa ansehen.

Durch dies alles läßt sich leicht herausfinden, wer Descartes war, der in der Wirklichkeit und in der Meinung, die man von ihm in Frankreich hegt, in den meisten Dingen mit Corneille übereinstimmt, jenem anderen souveränen Geist, der wie er in diesem Land mit dem Titel "der Große" geehrt wurde. Man sagt, daß der eine die drei Einheiten der Handlung, des Ortes und der Zeit im Theater, dessen Begründer er sei, eingeführt habe, der andere habe die deutlichen Ideen und die wahre Methode der Philosophie eingeführt, die er geschaffen habe. Deswegen schuldeten die Menschen jenem die sublimsten Vergnügungen des Geistes und diesem die richtige Art zu denken. Als ob vor jedem anderen und in der tiefsten Nacht der Unwissenheit plötzlich Descartes erschienen sei, um die Welt zu erleuchten, die früher blind gewesen sei, und als ob hundert und mehr Jahre vor Corneille nicht Trissino die Sophonisbe, die erste regelrechte moderne Tragödie, und der Florentiner Sekretär die Mandragola geschrieben hätten, die vielleicht die schönste der uns überlieferten Komödien ist. Sehr klar erscheint, daß weder der französische Poet noch der Philosoph Skrupel hatten, von Fremden das zu nehmen, was ihnen von Nutzen war. Und sowohl der eine wie der andere kannten die Regeln ihrer Kunst besser, als er ihnen folgte, da in beiden quasi despotisch die Phantasie herrschte. Und tatsächlich ist die Poesie des einen ungefähr so sehr ein getreues Bild des Menschen, wie die Physik des anderen ein Bild des Universums ist. Obwohl sein Name so bekannt ist, führt man in Frankreich nur sehr wenige von Corneilles Theaterstücken auf; außer den mathematischen Werken liest man dort wenig anderes vom so gepriesenen Descartes. Und vielleicht vermehrt es besonders die Verehrung, wenn man von jenen Idolen, die man zu verehren begonnen hat, wenig weiß.

Es ist nicht so, daß ich mit alledem einen Schatten auf den hochberühmten Namen jenes Philosophen werfen will. Descartes gebührt für alle Zeit große Bewunderung wegen seines umfassenden Geistes, dem eine so große Schule folgte, weil er die Grenzen der Algebra so weit ausgedehnt und besonders weil er die Algebra auf die Geometrie angewandt hat. Und trotz seiner Fehler

muß man ihn doch als eine der Leuchten der philosophischen Welt betrachten. Meisterhafte Genieblitze finden sich überall in seinen Schriften verstreut und die Abhandlung von der Methode ist, trotz einiger kleiner Ausnahmen, ein Meisterwerk und gleichsam ein Adlerblick auf die verschiedenen Gebiete der wissenschaftlichen Welt. Und wenn auch die meisten nicht glauben, daß er der Vertraute der Natur war, der den Menschen das Denken beigebracht hätte[241] und daß er, wie einige seiner Anbeter sagten[242], die Ordnung, die Gott in den Himmel und zwischen die Sterne setzte in seinen Geist und in seine Gedanken versetzt hat, so müssen doch alle gestehen, daß er unter den Meistern der Menschengattung einen der geehrtesten Plätze einnimmt. Und die Philosophen werden es mit Descartes machen müssen, wie es die Gelehrten mit Jupiter machen, den sie vom Olymp stießen, auf den ihn die Poeten erhoben hatten, aber nur um ihm den Thron von Creta zurückzugeben, auf den ihn die Historiker gesetzt haben.

[241]) "Tel fut l´état des Mathémathiques, et surtout de la Philosophie, jusqu´à M. Descartes. Ce grand homme poussé par son génie et par la supériorité qu´il se sentoit, quitta les Anciens pour ne suivre que cette même raison que les Anciens avoient suivie. et cette heureuse hardiesse, qui fut tritée de révolte, nous valut une infinité de vües nouvelles et utiles sur la Physique et sur la Géométrie. Alors on ouvrit les yeux, et l´on s´avisa de penser." L´Hopital, in: Préface zur Analise des infiniment petits, (pp. VI).

Rassurans-nous pourtant. Le jour commence à naître.

Nous allons tous penser. Descartes va paraître.

(Racine: Poème de la Religion, chant V, (217-218).

[242]) S. Anti-Baillet, t. VIII, part. II, Réflexions d´un Académicien sur la vie de M. Descartes...

Versuch über den Handel

Naviget haec summa est
Virgil., Aeneid., Lib.IV.

An den Herrn Cavaliere Lorenzo Guazzesi
Inspektor des Uffizio de´Fossi von Pisa

Über den Handel, dem als erste die Italiener, insbesondere die Toskaner, Gesetze gaben, und der später unter den gelehrtesten und mächtigsten Nationen eine Hauptwissenschaft wurde, schicke ich Ihnen einen, wie soll ich sagen, Versuch oder eine sehr leichte Skizze. Sie, der Sie so gelehrt Hannibal durch die Toskana zum Sieg am Trasimenischen See geführt haben, der Sie in so schönen italienischen Versen Plautus und Voltaire sprechen lassen, werden leicht erkennen, welchen Wert er haben kann. Meine vorzüglichste Absicht war, den Italienern ihre einstigen Fähigkeiten vor Augen zu führen, deretwegen sie einmal groß waren und ihr Imperium mit dem Meer verglichen. Und da unter uns nur die wenigsten von denjenigen, die Macht ausüben, noch etwas Zeit für Bücherlektüre übrig haben, glaubte ich, in diesem kleinen Werk besonders die Kürze anstreben zu müssen, damit durch den geringen Umfang des Bandes das zum Lesen einladen würde, was sie abgeschreckt hätte, wenn es ihnen als dicker Wälzer präsentiert worden wäre. Ich würde wünschen, die Beredsamkeit und den Stil ihres größten Toskaners zu besitzen, der sich auch dem Handel widmete, um unserem schönen Land von einigem Nutzen zu sein, ein Land, das einmal Herrin und Lehrmeisterin der Welt war und nun zerteilt darniederliegt und aus eigener Schuld fremder Hilfe und Kunst bedarf.

Pisa, den 10. April 1763

Versuch über den Handel

Der Besitz großer Mengen von Rohstoffen des täglichen Bedarfs oder des Luxus' wie Korn, Wolle, Hanf und Seide, ihre Bearbeitung, ihr Transport ins Ausland, die Anstellung der größtmöglichen Zahl von Arbeitskräften in der Bodenkultur, in der Manufaktur und im Handel waren zu allen Zeiten eine außerordentliche Quelle des Reichtums, und der Reichtum ist Blut und Leben der Staaten. Auf diesen Weise kamen schon Alexandria, Tyrus und Karthago zu jenem Wohlstand, von der die Geschichte berichtet.

Nichtsdestoweniger scheint es, daß die Alten vom Handel keine so hohe Meinung hatten wie die Modernen, noch zettelten sie Kriege an, um die Handelshoheit und -herrschaft zu erlangen, wie die heutigen Nationen es taten und noch immer tun.

Wenn jetzt der Handel die Grundlage des Wohlstands und der Größe der zivilen Gesellschaft darstellt, heute die Bibliotheken voll sind von Büchern über den Handel und daraus die neue Wissenschaft der Nationalökonomie entstanden ist, so liest man darüber wenig oder nichts in den Schriften der Römer und Griechen. Und kaum eine Spur von ihrer Meinung über ihn bemerkt man in ihren Friedensverträgen.

Plato verbannt sogar den Handel zusammen mit Homer aus seiner Republik, da er der Moral schädlich sei[243]. Und obgleich Xenophon seinen Mitbürgern rät, nicht mit Ehrenbezeugungen und Belohnungen gegenüber den Schiffseigentümern und den Händlern zu geizen, günstige Bedingungen zur Vergrößerung des Reichtums der Privatleute zu schaffen, der den Nerv und die Kraft der Herrschaft darstellt[244], so meldet er doch an einer anderen Stelle Zweifel an, ob der Handel dem Staate förderlich ist oder nicht[245].

Der erste Versuch, der von den Alten unternommen wurde, sich seiner mit Waffengewalt zu bemächtigen, scheint der Krieg des Augustus gegen die Araber gewesen zu sein, aber mit unglücklichem Ausgang[246]. Die Spezereien waren für die Araber in der heidnischen Zeit eine Quelle des Reichtums, so wie es später der Kaffee war, der von Amerika dahin kam. Die Araber transportierten ins Abendland die Köstlichkeiten Indiens, womit sie den Römern das Gold aus den Taschen zogen, nicht weniger als heute Europa.

[243] s. u. a. den Beginn des 5. Buches der Gesetze. ”Mercatura autem, si tenius est, sordida putanda est; sin magna et copiosa, multa undique apportans multisque sine vanitate impertiens, non est admodum vituperanda.” Cicero: De offic. Lib I, (151)

[244] s. Xenophon: De Vectigal., III , 1 und 4)

[245] s. ders. in Hierone, (IX, 9)

[246] s. Strabo: Lib XVI, (780,22): Auf diese Expedition spielt Horaz in der Ode XXIX des Lib. I (1-4) an: Icci, beatis nunc Arabum invides/ Gazis, et acrem militiam paras/ Non ante devictis Sabaeae/ Regibus etc.

Der erste Handelsvertrag glaubt man, sei von Justinian dem Großen mit Ellesteos, dem König von Äthiopien abgeschlossen worden[247]. Dieser sollte ihm gegen die Perser, den Feinden des Reiches, Beistand leisten. Er verpflichtete sich dem Kaiser gegenüber, daß seine Untertanen Seidentücher nicht mehr aus Persien bezögen, sondern aus dem Land seiner neuen Bundesgenossen und Freunde.

In den darauffolgenden Jahrhunderten stellte sich der Handel unter edlerem Aspekt dar, fast würde man sagen, einem fürstlichen. Das politische System der Venezianer, damals Herren der Küsten genannt, war vollkommen auf die Ausweitung ihres Handelsverkehrs gerichtet. Bei ihnen gab es keinerlei Unterschied zwischen einem Staatsmann und einem Händler, man glaubte, daß derjenige sich am meisten um das Vaterland verdient gemacht habe, der es am meisten bereichert hätte. Und die Kriege zwischen Venedig und Genua gingen um den Handel mit Asien, so wie die Kriege zwischen Rom und Karthago um die Herrschaft in Europa gingen.

Von Italien wanderte der Geist des Handels, wie der jeder anderen Disziplin, nach Norden. Und nicht weniger stark war der Bund der Hanse, den verschiedene freie Städte Deutschlands miteinander schlossen, um ihren Handelsverkehr aufrechtzuerhalten, als die Föderation der griechischen Republiken, um ihre Freiheit gegen die Macht der Perser zu verteidigen.

Nichtdestoweniger blieb Italien in jenen Zeiten die Herrin des Handels. Die Kostbarkeiten und Entzückungen des Orients suchten die Venezianer mit ihren eigenen Galeonen in den Häfen Vorderasiens auf, wohin sie auf dem Landwege gebracht wurden. In Venedig wurden alle ausgeladen und gelagert. Venedig schickte sie an verschiedene Orte und besonders nach Augsburg, das damals das war, was heutzutage Hamburg ist, und verteilte sie an den Rest Europas. Nicht minder groß war die Aktivität, die Venedig entfaltete, um alle Arten der Manufaktur und der Künste an sich zu ziehen. Besonders die der Seide, die von China nach Persien gebracht, danach allmählich nach Griechenland und Sizilien wanderte, wurde von den Venezianern mit der ausgefeiltesten merkantilen Politik vorangetrieben. Daher rühren die ungeheuren Reichtümer der Bürger dieser Republik, die von silbernem Geschirr speisten, einem in jener Zeit äußerst seltenen Metall, und die jene großen Paläste bewohnten, die den Neid der Könige erregten. Genua, Rivalin von Venedig, war auch nicht untätig. Einige Inseln besaß es in der Ägäis, hatte Kolonien auf der Krim, befuhr das Schwarze Meer, das heute von den Türken beherrscht wird wie der pazifische Ozean von den Spaniern. Und Pisa breitete sich nach Westen aus, wo sie einige Zeit die Herrin der Balearen und des Handels war. Selbst Florenz hatte großen Teil daran: mit der Subtilität des Geistes und mit

[247] s. Procop.: De Bello Persico, Lib. I cap. XX (9).

seinem Fleiß glich sie ihren natürlichen Nachteil, im Landesinneren gelegen zu sein, aus. Dank der Hilfe ihres Handels konnte sie viele Kriege durchstehen, so wie Venedig den großen Angriff der Liga von Cambray. Florenz gab bereits den Namen Vater des Vaterlands einem sehr reichen Handelsmann der Stadt, der sie verschönerte, sie beschützte und der die vor der Barbarei der Türken geflüchteten Künstler und Literaten nach Italien berief.

Die Portugiesen waren, nachdem sie das Kap der guten Hoffnung umschifft hatten, die ersten, die den Handel der Europäer direkt nach Asien ausbreiteten. Den lukrativen Handel mit den Gewürzen und anderen asiatischen Kostbarkeiten, der in den Häfen des Mittelmeers früher von den Venezianern betrieben wurde, betrieben nun die Portugiesen in den Häfen Indiens selbst.

Und die Spanier, die fast zur gleichen Zeiten im Gefolge des Columbus Amerika entdeckt hatten, brachten von da übers Meer Silber, Gold, Cochenille und Kakao. Und sie bedeckten das Meer, das einst leer und nie befahren worden war, mit Schiffen.

Zwischen den Portugiesen und den Spaniern wurde sodann für eine kurze Zeit das Reich der Meere, der Okzident und der Orient, aufgeteilt.

In den drei Jahrhunderten seitdem ist die Seefahrt der Einwohner Europas ins Unermeßliche gewachsen. Grund dafür war eben die Entdeckung einer neuen Welt, die Erfindung des Kompasses und die fleißige Bevölkerung der Europäer, die in Amerika täglich anwuchs, um vom Walfang zu schweigen und dem Fang der Heringe und des Kabeljaus auf den berühmten Bänken Neufundlands, die sozusagen den Fischteich des katholischen Europa und die Hauptschule der Marine jener Nationen darstellen, die das Privileg haben, dorthin ihre Schiffe zu senden.

Tatsächlich sind einige maritime Staaten in den zweihundert und mehr Jahren seither merklich abgestiegen, aber es sind andere aufgestiegen, die von vornherein die Verluste kompensieren, die durch den Verfall der anderen der Seefahrt entstanden sein könnten.

Die Engländer sind seit der Zeit der Königin Elisabeth und besonders von Cromwell zu einer maritimen Macht geworden. Und man ist der Meinung, daß seit dem Vertrag von Utrecht bis heute sich die Zahl der Schiffe ihrer Nation und ihrer Fahne verdoppelt habe. Durch die Navigationsakte wurden sie schon dank der Weisheit der Gesetzgeber sanft gezwungen, das Meer zu befahren[248], und danach zwang die Gratifikationsakte sie dazu, die Erde besser zu bearbeiten[249], als sie es früher getan hatten. Und diesen beiden Gesetze

[248] (The) Act of Navigation (...) though it has some things in it wanting amendment, deserves to be called our Charta maritima." Sir Josiah Child: Preface to his New Discourse of Trade, London 1693.

[249] Vor kurzem wurde im Parlament von England nachgewiesen, daß im Laufe von vier Jahren die Getreideausfuhr des Königreichs vergleichsweise auf mehr als eine Million Sterling im Jahr gestiegen ist.

verdanken sie hauptsächlich die immense Kraft, mit der sie offensiv Kriege in allen vier Teilen der Welt führen, und in allen vieren haben sie triumphiert und triumphieren sie immer noch.

Die Höhe, zu der eine Insel im Ozean, die früher vom Rest der Welt getrennt war, und ein kleines Land, das aus dem Schwemmland einiger Flüsse Deutschlands besteht und vor nicht langer Zeit entstanden ist, aufstiegen, die Rolle, die sie in der uns nächsten Zeit spielten, die langen und kostspieligen Kriege, die sie führen konnten, haben die Welt, so scheint es, belehrt und darüberhinaus von der Ernte überzeugt, die man reichlich durch den Handel einbringt. Alle Nationen wetteifern jetzt, an ihm teilzunehmen, und davon soviel als möglich zu besitzen. Überall redet man über die Agrikultur, die Manufaktur, die Schiffahrt, die Methode, die Bevölkerungszahl zu vergrößern, aus der Gemeinschaft den Müßiggang zu verbannen, den Fleiß anzustacheln, und es ist keine ungewöhnliche Sache, daß die Gesandten der größten Kronen Europas sich dem Divan in Konstantinopel mit den Beglaubigungsschreiben in der einen Hand und Leintuchmustern in der anderen vorstellen, so wie man es einst mit der Physik von Aristoteles und der Theologie von Scotus tat.

In jedem Land versucht man, die Holländer und Engländer nachzuahmen, die Statuen ihrer Handelsleute aufstellten, nicht mehr und nicht weniger als es die Römer und Griechen für ihre Heroen taten.

Besonders Frankreich, das in jeder Sache mit England wetteifert und sein Schüler ist, hat über die Bücher, die die Engländer über den Handel geschrieben haben, nachgedacht und sie übersetzt. Und soviel in ihren Ohren auch der Klang und das Lob der Waffen klingen mochte, so hat es doch dem großen Bacon beipflichten müssen, daß der Handel die Nahrung und Pfortader der Staaten ist. Frankreichs merkantile Pläne waren nicht weniger umfassend als seine militärischen, und die Kraft, mit der sie sie in die Tat umgesetzt wurden, war keineswegs vergeblich. Manche Stadt in Frankreich, die zu Beginn dieses Jahrhunderts vielleicht zwei Schiffe und nicht mehr besaß, die nach Amerika fuhren, zählte vor dem gegenwärtigen Krieg hunderte davon. Im nördlichen Teil der neuen Welt hatten sie eine Kolonie gegründet, die schon bis zur Größe eines Imperiums heranwuchs. Auf den Inseln hatten sie Zucker-, Kaffee- und Indigoplantagen, die ganz Europa belieferten, große Unternehmen in Asien und Afrika und in der Levante einen ungeheuren Leinwandvertrieb. So gelang es Frankreichs Handel, den von England in den Schatten zu stellen und Grund von Eifersucht und Streitereien zu werden, die endlich in offenen Krieg übergingen

Die Schweden und die Dänen, die schon Nachbarn im Norden sind, gehen gegenwärtig jenseits von Afrika daran, das Silber Amerikas gegen Porzellan und

Tee von China zu tauschen. Und die Russen, die einmal zufrieden damit waren, ihre Waren auf Schlitten zu transportieren, haben ihren Handel auf der Ostsee, Nordsee, auf dem Kaspischen Meer und dem Schwarzen Meer ausgedehnt. Auf diese Weise lebt ein großer Teil der Einwohner Europas auf dem Meer, wie ein großer Teil der Chinesen auf den Flüssen wohnt.

Durch den Handel haben sich mehr Kanäle eröffnet, als unseren Reichtümern und unseren Luxusartikeln früher offenstanden, durch ihn sind mehr Verbindungen zwischen den Nationen entstanden: Europa hat das Silber Amerikas nötig, um mit Asien Handel zu treiben. Die Neger Afrikas sind zur Kultivierung Amerikas notwendig, nicht weniger als die Manufakturen Europas für die Bedürfnisse Amerikas notwendig sind. Der Handel ist heute Anlaß von Kriegen und Grundlage von Friedensverträgen, er ist vielleicht das wirksamste Mittel, um die Herrschaft oder das mächtigste Gegengewicht zu erlangen, das das Gleichgewicht Europas aufrechterhält. Und die meisten unserer politischen Ratgeber sind heute Themistoklesse.

Cicero wollte nicht, daß das gleiche Volk Herrscher der Welt[250] und gleichzeitig ihr Bootsführer sei. Er war wohl der Meinung, daß man das Studium des Handelsverkehrs nicht mit dem Ruhm der Waffen vereinbaren könnte. Vielleicht dachte er nicht daran, daß die Reichsten ihren Reichtum noch am besten zu verteidigen wissen, und daß diejenigen, die den Wert des Reichtums besser kennen, mit größerer Leidenschaft jene angreifen, die ihn besitzen. Wenn einige Handelsrepubliken im Krieg sich nicht auszeichneten, dann kam das daher, daß sie sich der Waffen von Söldnern bedienten. Und das hatten sie mit den Fürstentümern gemein, die eine solche schlechte Einrichtung benutzten. Aber die Engländer, die sich zu Lande und zu Wasser der eigenen Waffen bedienen, zeigen, daß man auf den Handelsberuf sehr wohl die militärische Tüchtigkeit pfropfen kann, und wenn sie beim Handel karthagisches Geschick besitzen, so fehlt es ihnen im Krieg doch nicht an römischer Tugend.

Die Nation, sagte ein berühmter Minister, die als letzte von allen noch einen Florin in der Kasse findet, wird in der Welt am Ende das Feld behaupten. Das ist sehr wahr, in Anbetracht der Gleichheit der bürgerlichen Kultur, des Gewerbefleißes, der militärischen Disziplin und des politischen Systems, das heutzutage bei den Nationen anzutreffen ist und das es in der Antike nicht gab.

Überaus groß waren einmal die Unterschiede zwischen dem einen Staat und dem anderen, selbst wenn sie Nachbarn waren, das gleiche Klima teilten und die gleiche Sprache sprachen. Davon zeugt unter vielen anderen Beispielen

[250] "Nolo enim eundem populum imperatorem et portitorem esse terrarum: optimum autem et in privatis familiis et in republica vectigal duco esse parsimoniam. " Cicero: De Rep., Lib. IV, apud Nonium in Portitor.

das von Sparta und Athen, die auf außerordentlich verschiedene Prinzipien gegründet waren: die eine war völlig den Dingen des Meeres zugewandt, die andere machte sich nichts daraus, obwohl sie Häfen besaß und alles andere, was dazu nötig war.

Heutzutage denkt jede Nation fast auf die gleiche Art, hauptsächlich dank des Buchdrucks und des freien Gedankenaustauschs zwischen dem einen und dem anderen Staat. Keine Sache wird vernachlässigt, die zur Größe führen könnte, weder was die zivilen, noch was die merkantilen oder militärischen Ordnungen betrifft, alle werden kultiviert und mit größtem Eifer betrieben. Demzufolge wird diejenige Nation am mächtigsten sein, die die reichste sein wird. Und der außerordentliche Wettbewerb, der gegenwärtig überall stattfindet, führt die Menschen gewissermaßen auf den ursprünglichen Naturzustand zurück, da am Ende diejenige Nation die reichste, mächtigste und über die anderen siegreichste sein wird, die den meisten Rohstoff und die meisten Menschen besitzt.

Versuch über Horaz

A perfect Judge will read each work of wit
With the same spirit, that its Author writ.
Pope, Essay on Criticism.

An Friedrich den Großen

Während Sie, Sire, an allen Grenzen vom grausamsten Krieg, der je entflammt ist, umgeben, überall Ihre Tüchtigkeit einsetzen, an der sich die Verschwörung und die Flut so vieler Feinde brechen, bin ich dabei, im Schoß des Friedens jenen weisen, festlichen und anmutigen Dichter voller Moral und Geist zu studieren, der für alle Lagen des Lebens Worte gefunden hat und in dem jeder Mensch sein Spiegelbild erkennt und seinen Nutzen findet. Um ihn immer bei mir und sozusagen ständig vor Augen zu haben, habe ich ein Miniaturbild von ihm gemalt, das man mit sich führt, so wie man es mit den Porträts der Menschen macht, die einem die liebsten sind.

Geruhen Sie, Sire, im Feld einen Blick auf meine Porträtskizze zu werfen, und urteilen Sie, ob er immer noch derjenige ist, der Ihnen jederzeit eine Freude war, jener feine Geist, der Sie jedem anderen Schriftsteller unseres Zeitalters vorgezogen und der Friedrich an die Spitze der wenigen Leser gesetzt hätte, mit denen er zufrieden gewesen wäre. Möge es den Musen gefallen, daß ich in irgendeiner kurzen Zeile Horaz gleichen könnte! Und so könnte ich dem Fürsten gefallen, der in den Werken der Feder ebenso wie in denen des Schwertes heute Sieger über die Pollios und die Cäsaren ist.

Bologna, 2. März 1760

Versuch über Horaz

Auf einer Karte, die uns das alte Rom sehen läßt, sucht man nicht allein die bekanntesten Orte jener glorreichen Stadt, das Forum, das Marsfeld, die Via sacra, die zum Kapitol führte, sondern man sucht auch die Orte von geringerer Berühmtheit. Und man möchte sogar die Straße der Parfümhändler sehen, wo die Werke der schlechten Schriftsteller endeten[251]. Selbst in den Viten der großen Heerführer, der Dichter und der Philosophen, die von uns gelesen werden, wird jede kleinste Einzelheit, die dazu gehörte, fleißig notiert, auch wenn sie in sich keine Lehre und keinen Geist enthält, da es scheint, daß in großen Dingen nichts Kleines sein kann und daß man an tüchtigen Menschen gerade wegen ihrer Tugenden noch das wertschätzen soll, was weniger wichtig ist.

Wenn man sogar von jenen, die in der Welt einen großen Ruf hatten, die gleichgültigsten Dinge zu wissen wünscht, dann dürfte es keineswegs mißfallen, die Gefühle und Gewohnheiten eines Mannes wie Horaz kennenzulernen und ein getreues Abbild jenes Dichters zu besitzen, der vielleicht mehr als jeder andere das Höchste seiner Kunst erreichte, indem er das Nützliche mit dem Angenehmen mischte, der ausgestattet mit feinem Verstand, gediegenem Urteil und viel Gelehrsamkeit, den Fürsten lieb, aber doch frei, seine Verse mit Moral und Anmut zu würzen wußte und daraus die sokratische Landkarte der Poesie machte.

Aus seinen mit ein wenig Aufmerksamkeit untersuchten Werken selbst wird ein solches Bild gewonnen werden, und es wird zeigen, welches System seine Philosophie hatte, welchen Verlauf sein Leben nahm, welches seine Meinungen als homme de lettres waren und andere Dinge, die den liebenswürdigen Dichter, soweit es möglich ist, verlebendigen und vergegenwärtigen mögen.

Unter dem Konsulat von Cotta und Manlius[252] sechshundertachtundachtzig Jahre nach Erbauung der Stadt und dreiundsechzig vor der christlichen Zeitrechnung wurde Quintus Horatius Flaccus in Venosa, einer kleinen Stadt an der Grenze zwischen der Lucania und Apulien geboren[253]. Sein Vater war das Kind eines Freigelassenen und lebte von einem kleinen Landgut und vom Amt eines Steuereinnehmers[254]. Obwohl er in einem kleinen Ort und in

[251] ... in vicum vendentem thus et odores/Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis. (Horat.: Epist. I, Lib. II, (269-70)).

[252] O nata mecum Consule Manlio. (Od. XXI, Lib. III, (1)).

Tu vina Torquato move Consule pressa meo. (Epod. XIII, (6)).

[253] ... sequor hunc, Lucanus an Appulus anceps./Nam Venusinus arat finem sub utrumque colonus. (Sat. I, Lib. II, (34-35)).

[254] Nec timuit, sibi ne vitio quis verteret, olim/Si praeco parvas aut, ut fuit ipse, coactor/mercedes sequerer... (Sat. VI, Lib. I, (85-88)).

« (Quintus) Horatius Flaccus Venusinus, patre, ut ipse quidem tradit, libertino et exactionum coactore »: Suet.: Vita Horat.

kleinen Verhältnissen geboren war, wurde Horaz nichtsdestoweniger wie die adligsten Personen in Rom erzogen. Statt ihm nach der Sitte der Personen seines Standes, wie es am natürlichsten schien, in Venosa das Rechnen beizubringen, brachte ihn sein Vater selbst nach Rom und ließ ihn unter Orbilius die Grammatik studieren, sodann die griechische Sprache und nach und nach jene Fächer, die sich für den Sohn eines großen Herrn schicken konnten. Und für einen solchen, sagt er selbst, hätte ihn jeder gehalten, der die Kleidung, die er trug, und den Troß von Dienern, die ihn begleiteten, gesehen hätte [255].

Der gute Alte befand sich immer in Begleitung von Lehrern, die die zarte Seele des Jungen zum Guten leiten wollten, da er sehr wohl wußte, daß eine gute Erziehung das reichste Erbe ist, das ein Vater seinen Kindern hinterlassen kann[256]. Die Ideen und die Vorstellungen der Dinge, die sich in uns in den frühen Jahren bilden, sind Saatkörner unseres künftigen Glücks, sie sind ebensoviele Maßstäbe, deren sich die Vernunft danach beim Bauen bedient. Und wenn das Maß nicht richtig ist, dann muß das Gebäude notwendigerweise maßlos sein.

Die Erziehung, die sein Vater Horaz gab, war ganz praktisch und derart, daß es ihm nicht vorkam, er sei in einer anderen Welt, wie es den meisten geschieht, als er aufs Forum und in die Gemeinschaft der Menschen gelangte. Ihm wurden, je nach Umständen, die Unzulänglichkeiten und die Laster von diesem und jenem gezeigt, und die wirklichen Übel, die daraus entstanden. Er belehrte ihn nicht so sehr durch Vorschriften, für die jenes Alter noch ungeeignet ist, sondern durch Beispiele, die seine angemessene Nahrung sind [257].

Aber wenn Horaz solches Glück hatte, einen Vater zu finden, der, wie es alle tun müßten, die Erziehung seines Sohnes zu seiner Hauptaufgabe machte, so muß man auch sagen, daß der Vater nicht weniger das Glück hatte, in seinem Sohn jene Gefühle der Dankbarkeit gefunden zu haben, die er noch auf dem Gipfelpunkt seines Glücks allen offenbarte und an die Nachwelt weitergab. Für ihn hätte er auf das Militärtribunat, auf die kurulischen Ämter und auf alles verzichtet, was sein Geschlecht am meisten hätte auszeichnen können.

---

[255] Non equidem insector delendaque carmina Livi/Esse reor, memini quae plagosum mihi parvo/Orbilium dictare... (Epist. I, Lib. II, (69-71)).

Romae nutriri mihi contigit atque doceri,/Iratus Graiis quantum nocuisset Achilles. (Epist. III, Lib. II, (41-42)). Causa fuit pater his, qui macro pauper agello,/Noluit in Flavi ludum me mittere, magni/Quo pueri magnis e centurionibus orti/Laevo suspensi loculos tabulamque lacerto,/Ibant octonis referentes idibus aera,/Sed puerum est ausus Romam portare, docendum/Artes, quas doceat quivis Eques atque Senator/Semet prognatos. Vestem servosque sequentes,/In magno ut populo si quis vidisset, avita/Ex re praeberi sumptus mihi crederet illos. (Sat. VI, Lib. I, (71-80)).

[256] Ipse mihi custos incorruptissimuus omnes/Circum doctores aderat etc... (Sat. VI, Lib. I, (81-82)).

[257] ...insuevit pater optimus hoc me,/Ut fugerem exemplis vitiorum quaeque notando./Quum me hortaretur, parce frugaliter atque/Viverem uti contentus eo, quod mi ipse parasset:/«Nonne vides, Albi ut male vivat filius? utque/ Barrus inops? magnum documentum, ne patriam rem/Perdere quis velit» etc. (Sat. IV, Lib. I, (105-111)).

Auf die gute Erziehung, die ihm sein Vater in Rom gab, folgte das Studium der Philosophie, das er in Athen aufnahm[258]. Dort hatten noch die Nachfolger von Platon, Aristoteles, Epikur und Zenon ihren Sitz und luden die lateinische Jugend ein, dorthin zu kommen, um die griechische Weisheit zu studieren. Die Heiterkeit des Himmels, die Bequemlichkeit des Verkehrs, die Gastfreundschaft und die Höflichkeit eines Volkes, das alle guten Dinge erfunden hatte, die öffentlichen Gebäude, wie der Tempel der Minerva, das Odeon, die Propyläen, mit denen Perikles jene Stadt geschmückt hatte und deren großartige Reste man noch heute sieht, luden Menschen jedes Alters ein, die sich vom Lärm der Welt zurückziehen wollten, um ein süßes und behagliches Leben zu führen und dort blieben. Aber nur wenige Monate konnte Horaz inmitten so vieler und gelehrter Annehmlichkeiten sich der Philosophie widmen.

Nach dem hauptsächlich von Cassius und Brutus ausgeführten Mord an Julius Cäsar, der als einziger fähig war, den Staat Rom zu regieren und neu zu ordnen[259], eine Tat, die mit heroischem Mut und kindischem Urteil ausgeführt wurde[260], fiel alle Regierungsgewalt in die Hände von Mark Anton, Kollege des Diktators in jenem Konsulatsjahr. Er glänzte gleichermaßen durch seine Laster wie durch seine Tugenden. Ein großer Experte in der Kriegskunst und durchaus kein Novize in politischen Ränken, ein großer Mann, wenn er nicht von Liebe und Wein trunken war, dem nichts zu teuer war, um seine Ziele zu erreichen[261]. Er wußte von Anfang an Cicero zu täuschen, alle Amtshandlungen Cäsars bestätigen zu lassen und die Reputation der Verschworenen sowie des Senats in den Augen des Volkes herabzusetzen. Und nachdem er Lepidus, der einst ein großer Freund Cäsars gewesen war und der im narbonnischen Gallien wer weiß wieviele Legionen befehligte, das höchste Pontifikat verschafft hatte, ein Amt, das nach dem Tod Cäsars vakant war, gewann er Verstärkung durch Freunde und Veteranen und verlieh sich selbst die Macht über die gesamte Republik. In Rom schaltete und waltete er nach Belieben unter den Augen der Prätoren Brutus und Cassius, den Häuptern der Verschwörung, die, da sie sich der guten Sache ohne Geld und Armee ange-

[258] Adiecere bonae paullo plus artis Athenae;/Scilicet ut possem curvo dignoscere rectum/Atque inter sylvas Academi quaerere verum. (Epist. II, Lib. II (43-45)).

Nec timuit, sibi ne vitio quis verteret, olim/Si praeco parvas aut, ut fuit ipse coactor,/Mercedes sequerer. Neque ego essem questus; ob hoc nun/Laus illi debetur, et a me gratia maior./Nil me poeniteat sanum patris buius, eoque/Non, ut magna dolo factum negat esse suo pars,/Quod non ingenuos habeat clarosque parentes,/Sic me defendam. Longe mea discrepat istis/Et vox et ratio. Nam si natura iuberet/A certis annis aevum remeare peractum,/Atque alios legere, ad fastum quoscunque parentes/Optaret sibi quisque: meis contentus honestos/Fascibus et sellis, nolim mihi sumere: demens Iudicio vulgi, sanus fortasse tuo: quod/Nollem onus haud unquam solitus portare molestum. (Sat. VI, Lib. I, (85-99)).

[259] « Ferunt dicere solitum non tam sua, quam Reip(ublicae) interesse, ut salvus esset. Se iam pridem potentiae gloriaeque abunde adeptum; Remp(ublicam), si quid sibi eveniret, neque quietam fore, et aliquanto deteriore conditione civilia bella subituram »: Suet.: Iul. Caes., art. 86.

[260] « Acta enim illa res est animo virili, consilio puerili »: Cic.: Ad Attic., Lib. XIV, Ep. 21.

[261] Man fand einen Brief von ihm an jemand, den er für sich gewinnen wollte, in dem es heißt: « Quid concupiscas tu vide; quidquid concupiveris certe habebis ».

nommen hatten, nicht wußten, wie sie sich schützen konnten. Dolabella, der im Konsulat dem toten Diktator nachgefolgt war, ließ er vom Volk die Provinz Syrien geben, die zuerst Cassius gehört hatte, für sich beanspruchte er Mazedonien, das dem Brutus bestimmt war, und nachdem er die Legionen, die dort im Quartier lagen, unter seinen Befehl gestellt hatte, überfiel er die Gallia cisalpina, Provinz von Decimus Brutus, welche er, weil sie an der Grenze Italiens gelegen war, beim damaligen Stand der Dinge wunderbar für sich geeignet hielt.

Als in Apollonia Octavian, Erbe und Adoptivsohn Cäsars, in diesem Durcheinander vom Tod des Vaters hörte, setzte er sofort nach Italien über, um das väterliche Erbe anzutreten. Vergeblich verlangte er Rechenschaft darüber von Mark Anton, der, nachdem er sich der Schätze und Erinnerungen von Julius Cäsar bemächtigt hatte, die ihm Calpurnia gleich nach dessen Tod übergeben hatte, Octavian nicht anhörte und sich über den Jungen lustig machte, der es ohne jegliche Hilfe und Protektion wagte, ihm auf seinem kurulischen Sitz inmitten seiner Soldaten zu trotzen.

Octavian wandte sich an Cicero, der sich als Feind von Mark Anton enthüllte. Er packte ihn bei seiner schwachen Seite, er sagte, daß er von ihm in allem und für alles abhängen und sich unter den Schutz seiner Eloquenz und Autorität stellen wollte; inzwischen schickte er nach den in Italien verstreuten Veteranen, die unter seinem Vater gekämpft hatten, und versprach ihnen das Blaue vom Himmel, wenn sie ihm bei der gerechten Sache hülfen, den Tod des Vaters und die Republik zu rächen. Er wußte die Intrige, die ihm natürlich M. Agrippa, den Cäsar ihm seit seiner Jugend an die Seite gestellt hatte, geraten hatte, so gut einzufädeln, daß er, dank der Autorität Ciceros, der ihn im Senat unterstützte und der Legionen der Veteranen, die sich versammelten, um ihm zu helfen, im folgenden Jahr als Protektor der Republik und der Freiheit zusammen mit den beiden Konsuln Hirtius und Pansa gegen den zum Staatsfeind erklärten Mark Anton marschierte, von dem Decimus Brutus in Modena belagert wurde.

Allen bekannt sind die wilden Schlachten, die man sich unweit von Castelfranco lieferte und in denen die beiden Konsuln Hirtius und Pansa den Tod fanden und die dritte, durch die Octavian Mark Anton zwang, die Belagerung von Modena aufzugeben und sich in die Alpen zu flüchten. Mark Anton verbündete sich sodann mit Lepidus, der das narbonnische Gallien innehatte, während Munazius Plancus den Rest besaß. Spanien wurde von zwei Legionen unter der Führung von M. Asinius Pollio besetzt.

Octavian machte sich übrigens nicht an die Verfolgung Mark Antons. sondern wendete die Augen auf Rom, kehrte dorthin zurück, und da er auf freund-

schaftliche Weise die Ovation, die er verlangte, nicht erlangen konnte - auf Grund seiner Jugend, sagt man - zwang er Rom an der Spitze der Legionen, ihm das Konsulat zu übertragen, das durch den Tod von Hirtius und Pansa vakant war.

Nachdem das geschehen war, schickte er Friedensbotschaften an Mark Anton und Lepidus. Warum sollte man sich nicht vereinen und den Tod des göttlichen Cäsar rächen, der es vom Himmel herab verlangte? Dazu waren ihm nach seinem Tod Tempel errichtet worden. Mark Anton war ihr Flamen. Der berühmte Komet, (der im Jahr 1680 in seinem Perihel die Sonne streifte und Grund dafür war, daß man die wahre Theorie der Kometen entdeckte, und der von Whiston im nachhinein für die Sintflut verantwortlich gemacht wird) war wenige Tage nach dem Tode Cäsars am Himmel erschienen und sollte seine Seele sein, die in den Himmel aufstieg, der Stern Julius. Man müßte also an den Unfrommen, die vom Senat und vom Volk, den Herren der Republik, verdammt worden waren, den Tod eines heiligen und göttlichen Menschen rächen.

Jeder weiß von dem zwischen Bologna und Modena abgehaltenen Kongreß, von den Proskriptionen, die darauf folgten, und wie Lepidus Spanien und das narbonnische Gallien bekam, Mark Anton den von Julius Cäsar eroberten Teil Galliens und die cisalpinischen Gebiete, Octavian Afrika und Sardinien. Italien blieb von der Teilung ausgenommen, alle drei Triumvirn behaupteten, sie seien seine Verteidiger, nicht seine Herren. Es wurde außerdem beschlossen, daß Mark Anton und Octavian mit ihren Legionen nach Griechenland gehen sollten, um Cassius und Brutus zu besiegen, die in diesem Land, das völlig der pompejanischen Partei angehörte, zu dicken Freunden geworden waren und zwei sehr starke Armeen zusammengeführt hatten, darüberhinaus waren sie mit ihren Schlachtschiffen Herren des Meeres.

Brutus, Sohn und Mörder Cäsars, aus der Schule der Stoiker, von Natur aus finster und hochfahrend, ein Mann großen Rufs und zweifelhafter Tugend, hatte, bevor er ins Feld zog, das Land erkunden und die Gesinnung der Leute erfahren wollen. Er hatte sich eine zeitlang in Athen aufgehalten, wo er die Söhne der wichtigsten Geschlechter Roms, die damals in Athen studierten, anwarb und mit sich fortführte, unter anderem Horaz, dessen Geist ihm ohne Zweifel Eindruck machte. Und er bot ihm, obwohl er erst 23 Jahre alt war und niemals beim Militär gewesen war, das Kommando einer Legion an, die zu dieser Zeit aus zehn Kohorten zusammengesetzt war und ein Korps von 5000 Infanteristen darstellte.

Gut zwei Jahre diente er als Soldat und kämpfte hie und da in Asien unter Brutus, der nicht weniger als Cassius, indem er Kriegssteuern erhob und Kon-

tributionen auferlegte, seine Armee, so gut er konnte, verstärkte, bis man, nach der Vereinigung mit Cassius, darin übereinkam, bei Philippi die Triumvirn zu erwarten, die inzwischen das Meer bei Durazzo überquert und die Stadt erobert hatten. Sie (Cassius und Brutus, A.d.Ü.) hatten ein starkes und sehr schönes Lager, das über alle Dinge im Überfluß gebot und dem der Triumvirn nur in der Qualität des Heers und im Ruf des Generals Mark Anton unterlegen war.

So wurde Horaz dank der Zeitläufte gegen seinen Willen in den Wirbel des Bürgerkriegs hineingerissen, wie er selbst sagt, und unter Brutus nahm er jene Waffen auf, die gegen Augustus nichts ausrichten würden[262].

Vom zweiten Tag der Schlacht bei Philippi, die den Krieg entschied, hatte er wahrlich nichts Rühmenswertes zu sagen. An der Spitze seiner Legion warf er den Schild weg, was bei den Soldaten der Antike die größte Schande darstellte, und floh. Dasselbe erzählt man sich von Alkäus, einem seiner Vorgänger in der Lyrik, und von Demosthenes in der berühmten Schlacht von Chaironea. Als ihm jemand einmal seine Flucht vorwarf, antwortete er mit einem Vers, der damals im Mund von jedermann war[263]:

Può combatter ancor colui che fugge.

(Auch der Fliehende kann noch kämpfen.)

Horaz glaubte, er dürfe ein Faktum nicht verschweigen, das nicht zu entschuldigen war und das nicht verschleiert werden konnte. So schlug er den einzig gangbaren Weg ein, nämlich freimütig das Geschehene zu gestehen, gerade wenn er, als er an Augustus schrieb, die Dichter ein Geschlecht von Menschen nannte, die für den Kriegsdienst wenig geeignet seien[264].

Als der Bürgerkrieg mit der Schlacht bei Philippi beendet war, wurden die Angelegenheiten des Imperiums nach dem Willen der Sieger geordnet. Und Horaz, der sein Erbe verloren hatte, warf sich in die Arme der Musen, denen er nicht unbekannt war, findet sich doch unter seinen Gedichten eine Satire, die er schrieb, als er die Waffen trug[265]. Die Armut wurde ihm Ansporn, Verse

[262] Dura sed amovere loco me tempora grato/Civilisque rudem belli tulit aestus in arma,/Caesaris Augusti non responsura lacertis. (Epist. II, Lib. II, (46-48)).

[263] « Tum Demosthenes orator ex eo praelio (Cheroneae) salutem fuga quaesivit; cumque id ei, quod fugerat, probrose obiiceretur, versu illo notissimo elusit: Anér ó pheúgon kaì pálin chésetai. (Gellius: Noct. Att., Lib. XVII, 21, 31).

[264] Tecum Philippos et celerem fugam/Sensi, relicta non bene parmula. (Od. VII, Lib. II, (9-10)).
Militiae quamquam piger et malus, utilis urbi. (Epist. I, Lib. II, (124)).

[265] Proscripti Regis Rupili pus atque venenum. (Sat. VII, Lib. I, (1)).

zu machen, und um sich einen bequemen Lebensunterhalt zu verschaffen, begab er sich auf den Weg zum Parnaß[266].

Sehr spät, wie allen bekannt ist, machten sich die Römer ans Studium der Literatur, da sie alle dem Kriegshandwerk und der Eroberung der Welt zugewandt waren, Dinge, die seit der Zeit der Gründung Roms ihre Gedanken beherrschten. Nach den ersten zwei punischen Kriegen begannen sie, die griechischen Dichter, vor allem die Dramatiker, zu lesen, zu übersetzen und nachzuahmen[267]. Livius Andronicus war der erste, der dem Geist der Römer sozusagen Leckerbissen à la grecque im tragischen Geschmack vorlegte. Es folgten Accius, Cecilius, Pacuvius und Nevius, bis Terenz auf die Bühne Roms die ins Lateinische gekleideten Komödien Menanders brachte, verfeinert durch den Umgang mit Lelius und dem älteren Affricanus. Lucilius, der mit denselben Personen vertraut war[268], kam mit der Satire heraus, einem ganz und gar römischen Erzeugnis, wenn auch mit griechischem Salz gewürzt[269]. Plautus hatte das Volk zum Lachen gebracht, kurz bevor Terenz zur Freude der kultivierten Leute wurde, und Ennius hatte aus der römischen Posaune die ersten rauhen Töne gestoßen, aber hoch, klangvoll, gewissermaßen den Scipionen würdig, die der höchste Gegenstand seines Gesangs waren. Dem Zeitalter des Augustus war es vorbehalten, die Poesie auf ihrer höchsten Höhe zu sehen. In dieser Zeit sollte Tibull seine sanften Liebschaften in den geistreichsten Versen der Welt beseufzen, sollte Ovid zeigen, was die Musen an Leichtigkeit, Gechmeidigkeit und geistiger Fruchtbarkeit schenken können. Vergil sollte knapp hinter Homer hereilen, gleichauf mit Theokrit liegen und Hesiod weit hinter sich lassen, und Horaz sollte in sich allein alle Qualitäten der lyrischen Dichter vereinen, die mehr als zwei Jahrhunderte lang Griechenland beglückt hatten. Die bemerkenswertesten waren Stesichoros, Archilochos, Sappho, Alkäus und ihrer aller Fürst Pindar. Über die Vorzüge dieses großen Poeten, über den göttlichen Enthusiasmus, der ihn beherrschte, und besonders über seine Eloquenz unterrichtete Italien ein Essay von Gabbriello Chiabrera, und besser noch hätte es Domenico Lazzarini getan, wenn sein Witz ebenso groß gewesen wäre wie die Sorgfalt des Studiums. Davon hat England gegenwärtig ein gewisse, keineswegs schwache Vorstellung mit den Oden von Jacob Gray, einem leidenschaftli-

[266] Unde simul primum me dimisere Philippi,/Decisis humilem pennis inopemque paterni/Et laris, et fundi, paupertas impulit audax/Ut versus facerem... (Epist. II, Lib. II, (49-52)).

[267] Serus enim Graecis admovit acumina chartis,/Et post Punica bella quietus quaerere coepit,/Quid Sophocles, et Thespis, et Aeschilus utile ferrent,/Tenptavit quoque rem si digne vertere posset,/Et placuit sibi, natura sublimis et acer;/Nam spirat tragicum satis, et feliciter audet. (Epist. I, Lib. II, (161-166)).

[268] Quin ubi se vulgo, et scena in secreta remorant/Virtus Scipiadae, et mitis sapientia Laeli,/Nugari cum illo, et discincti ludere, donec/Decoqueretur olus, soliti... ((Sat. I, Lib. II, (71-74)).

[269] Eupolis atque Cratinus Aristophanesque poetae/Atque alii, quorum comoedia prisca virorum est,/Si quis erat dignus describi, quod malus aut fur,/Quod moechus foret, aut sicarius, aut alioqui/Famosus, multa cum libertate notabant./Hinc omnis pendet Lucilius, hosce sequutus/Mutatis tantum pedibus numerisque etc. (Sat. IV, Lib. I, (17)).

chen, phantasievollen, harmonischen und sublimen Dichter. Obwohl Horaz es von sich zu weisen schien, als einer zu gefahrvollen Sache[270], in die tiefen Fußstapfen Pindars treten zu wollen, und eine Erhabenheit anzustreben, zu der sich nicht einmal der dircaeische Schwan[271] erhoben hätte, hat er doch sehr oft pindarisiert[272]. Er rühmte sich besonders, die Fülle von Alkäus mit der Zartheit von Sappho temperiert zu haben, indem er, so wie man es mit Weinen macht, die Süße des einen mit der Herbheit des anderen verschneidet; in der Art und Weise, in der Lorenzini bei uns die Tiefe der danteschen Wasser, wie er sagt, mit der Klarheit jener von Sorga zu vereinen wußte. Und er nahm auf dem Parnaß einen so hohen Rang ein, daß es keine angenehme Aufgabe war, nah bei ihm zu sitzen. Horaz versuchte nicht, die besonderen Sujets oder Anschauungsweisen von Sappho oder Alkäus aufzugreifen, sondern ihrer Gangart und Haltung zu folgen, voll von ihrem Feuer und Geist. Und auf solche nicht nachahmende Weise reüssierte er, wie seine Gegner sagten, aber als neuer, originaler Poet, als Fürst in seinem Fach[273]. In der Tat gebührt ihm Krone und Palme unter den lyrischen Dichtern Latiums, unter denen er, kann man sagen, einzig dasteht, so sehr überragte er alle anderen wegen der Gewichtigkeit der Sentenzen, mit denen seine Oden gewürzt sind, wegen der schönen Unordnung, mit der er sie zu komponieren wußte, wegen der lebhaft hervortretenden Metaphern, durch ihre berechnet glückliche Fügung und durch eine gewisse ihm eigene Zwanglosigkeit und Anmut.

Durch zwei befreundete Dichter, Varius, der das Epos pflegte[274], und Vergil, der zu jener Zeit ländliche und bukolische Dinge besang[275], wurde er Mae-

---

[270] Pindarum quisquis studet aemulari/Iule, ceratis ope Daedalea/Nititur pennis, vitreo daturus/Nomina ponto. (Od. II, Lib. IV, (1-4)).

« Novem vero Lyricorum longe Pindarus princeps, spiritus magnificentia, sententiis, figuris, beatissima rerum verborumque copia et velut quodam eloquentiae flumine: propter quae Horatius eum merito credidit nemini imitabilem »: Quintil.: Instit. Orat., Lib. X, cap. I (61).

[271] U. a. die Ode I des Lib. III: Odi profanum vulgus etc. die Ode III des gleichen Buches: Iustum et tenacem propositi virum etc.; die Ode IV des Lib. IV, von der Giulio Cesare Scaligero, der übrigens kein Anhänger von Horaz war, sagte: "Tota vero cantione hac et seipsum et totam Graeciam superavit." Und jeder weiß, daß derselbe Scaliger sich zu dem Satz hinreißen ließ, daß er für die Ode Quem tu Melpomene das Reich Aragon eintauschen würde.

[272] Multa Dircaeum levat aura cycnum. (Od. II, Lib. IV, (25)).

[273] Aeoliis fidibus querentem/Sappho puellis de popularibus/Et te sonantem plenius areo,/Alcaee, plectro etc. (Od. XIII, Lib. II, (24-27)).

.. et Alcaei minaces/Stesichorique graves Camoenae. (Od. IX, Lib. IV, (7-8)).

Cave, cave; namque in malos asperrimus/Parata tollo cornua:/Qualis Lycambae spretus infido gener. (Epod. VI, (11-13)).

Libera per vacuum posui vestigia princeps,/Non aliena meo pressi pede. Qui sibi fidit/Dux regit examen. Parios ego primus iambos/Ostendi Latio, numeros animosque sequutus/Archilochi, non res et agentia verba Lycamben./Ac ne me foliis ideo brevioribus ornes,/Quod timui mutare modos et carminis artem:/Temperat Archilochi Musam pede mascula Sappho,/Temperat Alcaeus: sed rebus et ordine dispar,/Nec socerum quaerit quem versibus oblinat atris,/Neo sponsae laqueum famoso carmine nectit./Hunc ego non alio dictum prius ore, Latinis/Vulgavi fidicen. Iuvat immemorata ferentem/Ingenuis oculisque legi manibusque teneri. (Epist. XIX, Lib. I, (21-34)).

[274] Sciberis Vario fortis et hostium/Victor: Maeonii carminis alite etc. (Od. VI, Lib. I, (1-2)).

..... forte epos acer,/ut nemo, Varius ducit... (Sat. X, Lib. I, (43-44)).

[275] .... molle atque facetum/Virgilio annuerunt gaudentes rure Camoenae. (a.a.O., (44-45)).

Nulla etenim mihi te fors obtulit. Optimus olim/Virgilius, post hunc Varius dixere quid essem./Ut veni coram etc. (Sat. VI, Lib. I, (54-56)).

cenas zugeführt. Dieser entstammte einer sehr vornehmen toskanischen Familie und war gelehrt, klug, sinnenfroh und liebenswürdig. Er war der rechte Arm von Octavian in politischen Dingen, wie es in militärischen Agrippa war, ein Söldnerführer und tapferer Soldat, der es verstand, viele Jahre der zweite Mann des Imperiums zu sein, ohne jemals in Gefahr zu kommen. Von Maecenas wurde er (Horaz, A.d.Ü.) höflich empfangen, aber nach dessen Gewohnheit mit wenigen Worten, und er wurde von ihm nach kurzer Zeit den Freunden im Rang gleichgestellt[276]. Man kann sich wohl vorstellen, daß er ihm die Huld Octavians zukommen ließ, gegen den er gekämpft hatte, so daß alle traurige Erinnerung schwand und die Vergangenheit vergessen wurde. Wahrhaftig wurde er Maecenas von Tag zu Tag lieber, er besuchte immer öfter sein Haus, wo die Blüte Roms zusammenströmte, wo man keine Kabale und keinen Streit kannte, wo niemand, der mehr Wissen oder mehr Besitz hatte, den anderen in den Schatten stellen konnte, und wo jeder seinen Platz nach seinem Verdienst einnahm[277].

Außer den Gaben des Geistes und der Seele, die Horaz so aus der Menge heraushoben, gab es vielleicht noch andere Ursachen, die dazu beitrugen, daß er Maecenas lieb wurde. Eine der Hauptsorgen dieses schlauen und rechtschaffenen Mannes bestand darin, Octavians Gemüt zu besänftigen, der, obwohl er als Adoptivsohn von Julius Cäsar von klein auf mit jeglicher Art Literatur vertraut gemacht worden war, die Namen Pharsalus, Utica und Munda im Ohr und die exzessive Macht des Vaters im Auge hatte und durch eigene Neigung der Grausamkeit zugetan war. Abgesehen von den Proskriptionen, in denen er sich von noch üblerer Gesinnung erwies als selbst Mark Anton. Volle Grausamkeit nannte Seneca die Gnade, die er zuletzt erwies. Und jeder kennt die Worte von Maecenas selbst, der, als er ihn zu lange Zeit im Tribunal sitzen und verbrecherisch Justiz ausüben sah und als es schien, daß ihm das allzu sehr gefiel, zuschrie: "Steh auf, oh Schlächter!" Nichts, glaubte er, könnte besser dazu beitragen, Octavians Gemüt zur Sanftmut hinzuwenden und ihm die wahren Wege der Ehre und der Tugend zu weisen als die guten Lehren, besonders wenn sie in die süße Sprache der Musen gekleidet sind. Und dazu mußte er Horaz für besonders geeignet halten, so wie er Vergil für fähig hielt, der in seinem Auftrag[278] das glänzende Werk der Georgica schuf, das nicht nur voll von schöner Poesie ist, sondern auch durchwirkt von gesunder Moral[279]. Durch sie sollte sich Octavians Seele immer weiter davon

[276] Nulla etenim mihi te fors obtulit. Optimus olim/Virgilius, post hunc Varius dixere quid essem./Ut veni coram singultim pauca loquutus,/(Infans namque pudor prohibebat plura profari)/Non ego me claro natum patre, non ego circum/Me saturreiano vectari rura caballo,/Sed quod eram narro. Respondes (ut tuus est mos)/Pauca. Abeo: et revocas nono post mense, iubesque/Esse in amicorum numero... (Sat. VI, Lib. I, (54-62)).

[277] .... Non isto vivimus illic,/Quo tu rere, modo; domus hac nec purior ulla est/Nec magis his aliena malis. Nil mi officit, unquam,/Ditior hic, aut est quia doctior. Est locus unicuique suus. (Sat. IX, Lib. I, (48-52)).

[278] ..... tua, Maecenas, haud mollia iussa. (Georg.: Lib. III, (41)).

[279] S. Blackwell, Memoirs of the Court of Augustus.

entfernen, das Blut der Mitbürger zu vergießen. Man denkt, daß, indem Vergil danach dem System ähnlicher Vorstellungen folgte, er kurze Zeit nach der Schlacht von Aktium sein Poem diktierte, das man ebenso politisch wie episch nennen kann. In diesem kommt das julische Geschlecht, deren Haupt Äneas ist, nach Italien, um dort das Imperium zu gründen, dem die Götter die Herrschaft über die Welt versprochen haben, und die Person des Octavian, in dem sich alle Orakel bewahrheiten und erfüllen. Warum also, scheint Vergil dem römischen Volk einzuflüstern, willst du deinem eigenen Glück widerstehen? Hat doch der Mißbrauch der Freiheit zur Zeit der Republik genügend gezeigt, welches Gemetzel und welche Schäden sie nach sich ziehen kann. Die Zeit sei jetzt gekommen, um unter dem Regiment des julischen Hauses die Früchte einer süßen Sklaverei zu genießen[280].

Es ist kaum zu glauben, welche Wirkung in einem geistreichen Volk solche Maximen haben, die in die Form von Bildern gekleidet sind. Dazu war Horaz nicht weniger fähig als Vergil, wie sein Freund Maecenas wohl bemerkte. Und es ist zu glauben, daß er, um das Gemüt Octavians zu beinflussen, auf seine Anordnung die 14. Ode des ersten Buches schrieb, die die schönste, fortgesetzte Metapher ist, die je aus der Feder eines Menschen floß[281]. Ganz gewiß auf Geheiß des Maecenas schrieb er die dritte Ode des dritten Buches, die zu dechiffrieren es des Scharfsinns der feinsten modernen Kritiker bedarf.

Es ging ein Gerücht um, daß schon Julius Cäsar im Sinn gehabt habe, den Sitz des Imperiums von Rom nach Alexandria oder Troja zu verlegen. Die meisten glaubten an Troja, Ursprung des julischen Geschlechts, und fürchteten sehr, daß Augustus den Plan seines göttlichen Vaters ausführen würde. Das hätte den Ruin Roms und Italiens nach sich gezogen, wie es dann leider in der Zeit Constantins geschah. Also schrieb Horaz, um Octavian künstlich von diesem Gedanken abzubringen, diese Ode, die ohne diese Erklärung nichts als Chaos und Dunkelheit darstellt. Nachdem er gesagt hat, daß nichts die Kraft hat, einen gerechten und unerschütterlichen Mann von seiner Absicht abzubringen, daß auf solchem Weg die Helden dazu gelangen, göttliche Ehren zu genießen, so gelangte doch Romulus dahin, fügt er hinzu, obwohl es Juno nicht gefallen konnte, daß jemand, der von einer Frau trojanischer Herkunft geboren worden sei, im Himmel in die Gemeinschaft der Götter aufgenommen würde. Aber auch diese stimmt in einer Rede, die sie darüber hält, zu, indem sie schließlich in Betracht zieht, daß Troja nicht mehr existiert. Danach ergeht sie sich in einer langen Abschweifung, deren Sinn ist: daß die Römer Herren der Welt sein werden, solange noch die Viehherden das Grab

[280] Hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis etc. (Virg.: Aeneid., Lib. VI, v. 791).

[281] O Navis, referent in mare te novi/Fluctus. O quid agis? fortiter occupa/Portum: nonne vides ut/Nudum remigio latus/Et malus celeri saucius Africo,/Antennaeque gemant? ac sine funibus/Vix durare carinae/Possint imperiosius/Aequor? etc. (Od. XIV, Lib. I, 1-9).

von Priamos und Paris schänden und daß, wenn auch durch das Werk von Phöbus selbst die Mauern Trojas drei Mal wiederauferstehen würden, sie sie drei Mal von der Hand der Griechen wieder einreißen lassen würde. "Aber was, oh Muse, meinst du?" endet er. "Es steht dir nicht zu, die Geheimnisse der Götter zu enthüllen."[282] So erkennt man, wohin der Pfeil der Absicht des Dichters zielt oder besser jener, die ihm diese berühmte Ode diktierte.

So wurde die Freundschaft zwischen Maecenas und Horaz immer mehr gestärkt und der beiden gemeinsame Epikureismus ließ sie nicht erkalten. Jene Philosophie war damals in Rom à la mode. Von Lukrez besungen, dessen Verse nur den Vergleich mit denen von Vergil zu fürchten hatten, wurde sie vom göttlichen Julius, einem nüchternen Epikuräer, von Oppius, Balbo, Hirtius, Pansa, Mazius und Mamurra angenommen, von denen die meisten sich an der Beute der von ihnen besiegten Welt bereichert hatten und die sich, nachdem sie die größten Taten vollbracht hatten, als alte Männer dem gelehrtesten Müßiggang hingaben und daran dachten, die Gartenkunst voranzubringen, die Villen zu verschönern und das Leben in allen Teilen elegant, sinnlich, glänzend und gewissermaßen dem der Götter ähnlich zu machen[283]. Ein erstes Beispiel eines solchen, wenn auch nur von wenigen nachahmbaren Lebens, gab der Sieger über Mithridates und Tigranes, Lucius Lucullus, dem der neidische Pompejus vergeblich den asiatischen Lorbeer zu entreißen suchte. Nachdem er unter dem Konsulat von Cicero den Triumph im Orient erlangt hatte, gab er das Forum und die forensischen Geschäfte vollständig auf, zog sich aufs Land zurück und baute dort die prächtigen Villen, deren Reste man heute noch mit Erstaunen sieht. Die Pracht, die dort in allem herrschte, ist sprichwörtlich geworden. Und niemand kann der berühmte Apollosaal unbekannt sein. Die schönsten Statuen sah man dort versammelt und schöne Gemälde zusammen mit den ausgesuchtesten und reichsten Bibliotheken, die dem Studium und der Neugier eines jeden offen standen. Nie besaßen die Musen einen eleganteren und prächtigeren Aufenthaltsort. Inmitten solcher Freuden verbrachte Lucullus den Rest seines Lebens, indem er mit gelehrten Männern Gespräche führte, den Bericht über seine Kriege schrieb und die Kirschbäume kultivierte, die er aus der Region des Pontus nach Italien gebracht hatte. Der gleichen Schule entstammte der Epikuräer Maecenas, über dessen Zimperlichkeit und Schlaffheit, die die Schwäche

[282] Iustum et tenacem propositi virum etc. (Od. III, Lib. III, 1).

Dum Priami Paridisque busto/Insultet armentum, et catulos ferae/Celent inultae, stet Capitolium/Fulgens triumphatisque possit/Roma ferox dare iurea Medis, etc. (a.a.O., 40-41).

Ter si resurgat murus aëneus/Auctore Phoebo, ter pereat meis/Excisus Achivis. (a.a.O., 65-67).

Quo, Musa, tendis? desine pervicax/Referre sermones Deorum, et/Magna modis tenuare parvis. (a.a.O., 70-72).

[283] « Cneus noster locum ubi hortos aedificaret, (Balbo) dedit»: Cicer.: Ad Attic., (IX, 13). «Divitiae et Mamurrae placent, et Balbi Horti et Tusculanum». (Cic.: Ad. Att., VII, 7) » (Idem) Primus C. Matius ex equestri ordine, divi Augusti amicus, invenit nemora tonsilia intra hos octoginta annos» etc.: C. Plin.: Lib. XII, 6. « Vir doctus Oppius in libro quem fecit de silvestribus arboribus »: Macrob.: Saturn., II, 14 = III, 18, 7).

dieses großen Mannes waren, Octavian sich mehr als einmal lustig machte. Und daß auch Horaz in der Philosophie den gleichen Fahnen folgte, zeigen seine Schriften selbst. Obwohl sich verschiedene andere Stellen finden, die ihn vielleicht als Anhänger der Akademie[284] oder einer anderen philosophischen Richtung[285] erscheinen lassen, die meisten zeigen ihn doch als echten Epikuräer. Aber das, was sehr viel beweiskräftiger ist, ist die Konformität der Lehren Epikurs mit den Maximen von Horaz. Der eine lehrte mit Vorschriften, der andere zeigte im Beispiel, daß der Weise sich nicht in öffentliche Angelegenheiten einmischen sollte[286]. So halten sowohl der eine wie der andere dafür, daß man die Häßlichkeit der Kyniker verabscheuen[287], alles tun soll, die Armut zu fliehen[288], daß man mit irgendeinem Geisteswerk eine Erinnerung an sich zurücklassen soll[289], daß man nicht herumgehen und andere mit seinen Angelegenheiten belästigen[290], daß man ein Liebhaber des Landlebens[291] und

tetragono a'colpi di ventura[292]

(standhaft bei Schicksalsschlägen)

sein soll. Auch verficht er, sowohl als Poet wie als Philosoph, die Ansicht, daß nicht alle Sünden gleich sind, wie die Stoiker[293] dekretierten, und daß der Weise keinen Gedanken an das Grab verschwenden soll[294].

---

[284] Adiecere bonae paulo plus artis Athenae:/Scilicet ut possem curvo dignoscere rectum./Atque inter sylvas Academi quaerere verum. (Epist. II, Lib. II, (43-45)).

An tacitum sylvas inter reptare salubres/Curantem quicquid dignum sapiente bonoque est?». (Epist. IV, Lib. I, (4-5)).

[285] Quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum./Condo et compono, quae mox depromere possim./Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare tuter:/Nullius addictus iurare in verba magistri,/Quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes./Nunc agilis fio et mersor civilibus undis./Virtutis verae custos rigidusque satelles:/Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor,/Et mihi res, non me rebus submittere conor. (Epist. I, Lib. I, (11-19)).

Virtus est medium vitiorum et utrinque reductum. (Epist. XVII, Lib. I, (9)).

[286] ..... credat Iudaeus Apella,/Non ego; namque Deos didici securum agere aevum:/Nec, si quid miri faciat Natura, Deos id/Tristes ex alto coeli demittere tecto. (Sat. V, Lib. I, (100-103)).Me pinguem et nitidum bene curata cute vises,/Quum ridere voles, Epicuri de grege porcum. (Ephist. IV, Lib. I, (15-16)).

S. Diog. Laert.: Ep. (Lib. X, 26).

[287] S. Diog. Laert. a.a.O.

Alter Mileti textam cane peius et angue/Vitabit chlamydem, morietur frigore, si non/Rettuleris pannum. Refer et sine vivat in - eptus. (Epist. XVII, Lib. I, (30-32)).

[288] S. Diog. Laert. a.a.O.

Sit bona librorum et provisae frugis in annum/Copia, ne fluitem dubiae spe pendulus horae. (Epist. XVIII, Lib. I, (109-110)).

[289] S. Diog. Laert. a.a.O.

Exegi monumentum aere perennius etc. (Od. XXX, Lib. III, (1)).

[290] S. Diog. Laert. a.a.O.

Non recito cuiquam, nisi amicis, idque coactus;/Non ubivis, coramve quibuslibet... (Sat. IV, Lib. I, (73-74)).

[291] S. Diog. Lert. a.a.O.

O rus, quando ego te aspiciam etc. (Sat. VI, Lib. II, (60)).

Urbis amatorem Fuscum salvere iubemus/Ruris amatores... (Epist. X, Lib. I, (1-2)).

[292] S. Diog. Laert. a.a.O.

[294] S. a.a.O.

[293] S. a.a.O.

In der Epistel an Maecenas, der ein Abriß der feinsten Moral des Epikur ist, referiert er den Philosophen, daß der Mensch, wenn er jung ist, nicht die Philosophie vernachlässigen, noch daß er der Philosophie müde werden soll, wenn er alt wird. Denn niemand solle glauben, daß es zu früh oder zu spät sei, die Gesundheit der Seele zu suchen. Und sagte das nicht der Dichter gerade seinem Freund Maecenas, der ihn gebührlich anstachelte, im fortgeschrittenen Alter Verse zu schreiben etc.[295]? Vom Tod sagten sowohl der eine wie der andere, er sei nicht zu fürchten, denn es war eine der grundlegenden Ansichten jener Philosophenschule, daß mit dem Körper alle Dinge ausgelöscht würden[296]. Über den Genuß der Freuden des Lebens stellten Horaz und Epikur große Betrachtungen an, und sie waren keineswegs leichtsinnig. Beide waren davon überzeugt, daß der Mensch nicht wie der platonische Liebhaber

sciolto da tutte qualitadi umane

(erlöst von aller menschlichen Beschaffenheit)

ist, sondern daß die Leidenschaften die Winde sind, die im Meer des Lebens unseren Nachen treiben, sie waren auch überzeugt davon, daß es der Vernunft und der geregelten Selbstliebe anheimfällt, ihn zu steuern, sie sollen bewerkstelligen, daß er nicht an den Klippen scheitert[297]. Die Vernunft verlangt, daß du dich eines Vergnügens enthältst, und sei es noch so groß, wenn du es zu teuer bezahlen mußt[298]. Der weise Mensch muß mit einem anderen Abakus rechnen als der gemeine Mann. Nach einer solchen Rechnung besteht die Tugend im richtigen Gebrauch, den einer von den eigenen Leidenschaften in Hinsicht auf das eigene Wohl macht. So ist der Mensch ein guter Bürger und ein guter Untertan unter welcher Art von Regierung auch immer, widerspricht in der Substanz keiner philosophischen Richtung und so muß man verstehen, daß das eigene Interesse die Quelle des Rechts und der Gerechtigkeit ist[299]. Wenn du nicht unter der Führung der Klugheit, der Ehre und der Gerechtigkeit lebst, wirst du vergeblich danach streben, glücklich zu leben, das ist das

Absint inani funere neniae/Luctusque turpes et querimoniae/Compesce clamorem, ac sepulchri/Mitte supervacuos honores. (Od. XX, Lib. II, (21-24)).

[295] S. Diog. Laert.a.a.O., (27).

Ut nox longa quibus mentitur amica, diesque/Longa videtur opus debentibus: ut piger annus/Pupillis, quos dura premit custodia matrum;/Sic mihi tarda fluunt ingrataque tempora, quae spem/Consiliumque morantur agendi gnaviter id quod/Aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque,/Aeque neglectum pueris senibusque nocebit. (Epist. I, Lib. I, (20-26)).

[296] S. Diog. Laert. a.a.O.

... caret tibi pectus inani/Ambitione? caret mortis formidine et ira? (Epist. II, Lib. II, (206-207)).

[297]On Life's vast Ocean diversely we sail,/Reason the Card, but Passion is the gale. (Pope: Essay on Man, Ep. II, (107-108)).

[298] S. Diog. Laert.a.a.O.

Desine matronas sectarier, unde laboris/Plus haurire mali est, quam ex re decerpere fructus. (Sat. II, Lib. I, (78-79)).

Sperne voluptates: nocet empta dolore voluptas. (Epist. II, Lib. II, (55)).

[299] Atque ipsa utilitas, iusti prope mater et aequi. (Sat. III, Lib. I, (98)).

Dogma sowohl von Epikur als von Horaz[300]. Und endlich wird von dem einen wie dem anderen das höchste Glück, was den Körper betrifft, in der Abwesenheit von Schmerz gesehen, und was die Seele betrifft, in einer vollkommenen Ruhe[301].

Vielleicht zu viel, könnte es einigen erscheinen, habe ich geredet, um etwas zu beweisen, von dem die meisten glauben, daß es nicht so vieler Reden bedarf. Ich glaubte, es tun zu müssen, weil ich Leute von großem Geist und nicht weniger Gelehrsamkeit, die unseren Dichter studierten, behaupten hörte, daß dieser nicht den Fahnen von Epikur zusammen mit Maecenas und den ersten seines Alters folgte, sondern in den Wäldern der Akademie Carneades auf den Spuren von Marcus Tullius folgte. Wohl ist es wahr, daß er im Lauf seines Lebens nicht dauernd den Dogmen gehorchte, zu denen er sich bekannte, und die Lehren befolgte, mit denen er seine Schriften verschönte. Sein Epikuräismus war höfischer Art, d.h. nachlässiger und auf eine viel leichtere Praxis bezogen als die seines Meisters, der daran gewöhnt war, sich vom Kohl aus seinem Gemüsegarten zu ernähren, und der glaubte, üppig gespeist zu haben, wenn ihm ein wenig Sauerrahm hinzugefügt worden war[302], in allem wenig weit von der Enthaltsamkeit und dem nüchternen Leben des berühmten Messer Luigi Cornaro entfernt. Daher kommt es, daß er in der Antike große Bewunderer unter den strengsten Gelehrten und Verteidiger auch unter den Christen hatte.

Skandalöserweise war unser Poet dem Venusdienst ergeben, was den Lehren seines Meisters widersprach[303]. Er rühmte sich, in diesem Dienst nicht wenig Ruhm erworben zu haben[304] und, um mich eines Ausdrucks von Montaigne zu bedienen, er war beidhändig in Liebesdingen[305]. Er war nicht immer mit den Vergnügen zufrieden, die er sofort haben und leichter bekommen konnte, sondern er setzte sich recht häufig keineswegs kleinen Gefahren aus, um die zu suchen, die auf alle Fälle zu fliehen er anderen Menschen riet[306]. Die Raffi-

[300] S. Diog. Laert. a.a.O., Epic., X, 27.

[301] S. Diog. Laert. a.a.O.

[302] S. Diog. Laert.: Epic.

[303] S. Diog. Laert., in Epic., (X, 26).

[304] Vixi puellis nuper idoneus,/Et militavi non sine gloria. (Od. XXVI, Lib. III, (1-2)).

[305] Me nec foemina, nec puer/Iam, nec spes animi credula mutui,/Nec certare iuvat mero,/Nec vincire novis tempora floribus./Sed cur heu, Ligurine, cur etc. (Od. I, Lib. IV, (29-33)).

O crudelis adhuc, et Veneris muneribus potens. (Od. X, a.a.O., (1)).

Petti, nihil me, sicut antea, iuvat/Scribere vericulos/Amore perculsum gravi:/Amore, qui me praeter omnes expetit/Mollibus in pueris,/Aut in puellis urere./ und am Schluß.

Amor Licisci me tenet:/Unde expedire non amicorum queant/Libera consilia,/

Nec contumeliae graves,/Sed alius ardor, aut puellae candidae,/Aut teretis pueri/Longam renodantis comam. (Epod. XI, (1-4, 24-28)).

.... tument tibi quum inguina, num, si/Ancilla, aut verna est presto puer, impetus in quem/Continuo fiat, malis tentigine rumpi? (Sat. II, Lib. I, (116-118)).

Mille puellarum, puerorum mille furores. (Sat. III, Lib. II, (325)).

[306] Non ego; namque parabilem amo Venerem facilemque. (Sat. II, Lib. I, (119)).

nesse, mit Hilfe von Spiegeln das Bild der Lust zu vervielfältigen und so quasi die Wirklichkeit zu verstärken, eine Erfindung, die man erst der letzten Zeit zuschreibt, war ihm nicht unbekannt, das weiß man aus seiner Vita, die man gemeinhin Sueton zuschreibt[307]. Aus dem Lob, das Homer dem Wein spendet, schließt Horaz, daß der große Poet gewiß kein Wassertrinker war[308]. Und er wird nicht widersprechen wollen, wenn man sein eigenes Argument auf ihn selbst anwendet, der bei manchen Gelegenheiten dem süßen Getränk so verschwenderisch und freigebig Lob gespendet hat[309]. Obwohl er über die Rezepte spottet, die die unmäßigen Epikuräer[310] in der Küchenkunst anwandten, und behauptete, sich von Zichorien und Malven zu ernähren[311], nahm er doch mit großer Begier an den delikaten Mahlzeiten von Maecenas teil[312] und war ein Beispiel dafür, daß vor allem die hochstehendsten Personen Verdauungsstörungen ausgesetzt sind[313]. Ungeachtet der Philosophie vermochte bei ihm soviel die natürliche Neigung oder, sollen wir sagen, der Genius, der seit der Geburt stets den Menschen begleitet, den er beschützt[314].

Solche und ähnliche Fehler erkannte er sehr wohl an sich selbst. Öfter als einmal verurteilt er sich deshalb mehr als sein verschworenster Feind es hätte tun können. "Dich verhext die Frau eines anderen; in Rom redest du nur vom Landhaus, und wenn du im Landhaus bist von der Stadt, du wankelmütiger

---

Tu cum proiectis insignibus, annulo equestri/Romanoque habitu, prodis ex iudice Dama,/Turpis odoratum caput obscurante lacerna,/Non es quod simulas? metuens induceris, atque/Altercante libidinibus tremis ossa pavore etc. (Sat. VII, Lib. II, (53-57)).

[307] « Ad res venereas intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocumque respexisset, ibi ei imago co(itus) referretur. »

[308] Laudibus arguitur vini vinosus Homerus. (Epist. XIX, Lib. I, (6)).

[309] .... Sic tu sapiens finire memento/Tristitiam vitaeque labores/Molli, Plance, mero. (Od. VII, Lib. I, (17-19)).

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem etc. (Od. XVIII, Lib. I, (1)).

Tu spem reducis mentibus anxiis/Viresque, et addis cornua pauperi,/Post te neque iratos trementi/Regum apices neque militum arma. (Od. XXI, Lib. III, /17-20)).

Narratur et prisci Catonis/Saepe mero caluisse virtus etc. (Od. XXI, Lib. III, (11-12)).

Nardi parvus onyx eliciet cadum,/Qui nunc Sulpiciis accubat horreis,/Spes donare novas largus amaraque/Curarum eluere efficax. (Od. XII, Lib. IV, (17-20)).

Illic omne malum vino cantuque levato. (Epod. XIII, (25)).

Quid non ebrietas designat? operta recludit/Spes iubet esse ratas in proelia trudit inermem,/Sollicitis animis onus eximit, addocet artes./Foecundi calices quem non fecere disertum?/Contracta quem non in paupertate solutum? (Epist. V, Lib. I, (16-20)).

Ad mare quum veni, generosum et lene requiro,/Quod curas abigat, quod cum spe divite manet/In venas animumque meum, quod verba ministret,/Quod me Lucanae iuvenem commendet amicae. (Epist. XV, Lib. I, (18-21)).

[310] Nec sibi coenarum quivis temere arroget artem,/Non prius exacta tenui ratione saporum. (Sat. IV, Lib. II, (35-36)).

[311] .... me pascunt olivae,/Me cichorea levesque malvae. (Od. XXXI, Lib. I, (15-16)).

[312] .... si nusquam es forte vocatus/Ad coenam, laudas securum olus ac, velut usquam/Vinctus eas, ita te felicem dicis amasque,/Quod nusquam tibi sit potandum: iusserit ad se/Maecenas serum sub lumina prima venire/Convivam: « nemon' oleum feret ocius? ecquis/Audit? » cum magno blateras clamore fugisque. (Sat. VII, Lib. II, (29-35)).

Nimirum hic ego sum; nam tuta et parvula laudo,/Quum res deficiunt, satis inter vilia fortis:/Verum ubi quid melius contingit et unctius, idem/Vos sapere, et solos aio bene vivere, quorum/Conspicitur nitidis fundata pecunia villis. (Epist. XV, Lib. I, (42-46)).

[313] Nil ego, si ducor libo fumante: tibi ingens/Virtus atque animus coenis responsat opimis./Obsequium ventris mihi perniciosius est, cur?/Tergo plector enim. Qui tu impunitior illa,/Quae parvo sumi nequeunt, obsonia captas? Nempe inamarescunt epulae sine fine petitae,/Illusique pedes vitiosum ferre recusant/Corpus. (Sat. VII, (Lib. II, 102-109)).

[314] Scit Genius natale comes, qui temperat astrum/Naturae Deus humanae. (Epist. II, Lib. II, (187-188).

Mensch; du kannst nicht eine Stunde in deiner eigenen Gesellschaft verbringen, du weißt nichts mit deiner Zeit anzufangen, du verhüllst dich dir selbst und fliehst dich, indem du einmal im Schlaf, einmal im Wein die schlechte Stimmung, die noch in dir ist, aufzulösen suchst", das läßt er sich unter anderem von seinem Davus[315] vorwerfen. Er prüfte sich selbst häufig mit dem Willen, sich zu bessern, er zweifelte nicht, daß ihm das endlich gelingen würde dank der Aufrichtigkeit irgendeines Freundes und dank der eigenen Überlegungen. Er unterließ es auch nicht, sich im Bett oder bei einem Spaziergang zu sagen: "Einen weiseren Beschluß fasse; so wirst du es nachher nicht zu bereuen haben, so wirst du den Freunden werter sein. Jener tat so etwas und trug keine große Ehre davon. Will ich also der gleichen Beschuldigung wie er begegnen?"[316] Und die Naivität und Unbefangenheit, die er zeigte, waren derart, daß man ihm leicht seine Fehler vergab und daß man ihm wie Montaigne sogar verzieh, daß er von sich selbst sprach.

Aber wie sehr muß man ihn danach wegen der schönsten Eigenschaften, die in ihm waren, lieben! Er beachtete mit heiligem Ernst die Gesetze der Freundschaft, die eine der Hauptpunkte der epikuräischen Moral war. Nichts war ihm heiliger als ein liebenswürdiger Freund, und für eins der schmutzigsten Dinge hielt er es, - was die meisten für weltmännisch halten - in der Öffentlichkeit Dinge weiterzuverbreiten, die dem Herzen eines Gefährten befeuert vom Wein oder in einem intimen Kreis entsprungen waren. "Dir gefällt es, andere zu beißen", läßt er ihn sagen, "und darin beeiferst du dich." "Woher weißt du das?" antwortet er beherzt, beschützt durch sein eigenes Gewissen und durch die gute Gesellschaft, die den Mann sicher macht. "Und wer von denen, mit denen ich gelebt habe, kann mir das vorwerfen? Der, der meinem abwesenden Freund am Zeug flickt, der ihn nicht verteidigt, wenn man schlecht von ihm spricht, der sich für witzig hält, der die Gesellschaft auf Kosten anderer zum Lachen bringen will, der etwas erfinden kann, was er nie gesehen hat, der nicht bei sich behalten kann, was ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut worden ist. Solche Leute muß man Schurken nennen und vor ihnen haben sich die Leute zu hüten."[317] "Oft hast du mich als bescheiden gelobt", sagt er zu seinem Maecenas, "Vater und Herr sage ich in

[315] « Te coniux aliena capit, meretricula Davum» (...)/« Romae rus optas, absentem rusticus Urbem/Tollis ad astra levis»./«... adde, quod idem/Non horam tecum esse potes, non otia recte/Ponere; teque ipsum vitas fugitivus, et erro,/Iam vino quaerens, iam somno fallere curam/Frustra. Nam comes atra premit, sequiturque fugacem ». (Sat. VII, Lib. II, (46; 28-29; 111-115)).

[316] ..... mediocribus, et queis/Ignoscas, vitiis teneor. Fortassis et istinc/Largiter abstulerit longa aetas, liber amicus,/Consilium proprium; neque enim quum lectulus aut me/Porticus excepit, desum mihi. « Rectius hoc est,/Hoc faciens vivam melius; sic dulcis amicis/Occurram; hoc quidam non belle: numquid ego illi/Imprudens olim faciam similie? » Haec ego mecum/Compressis agito labris. (Sat. IV, Lib. I, (130-138)).

[317] ...« Laedere gaudes »,/Inquis, « et hoc studio pravus facis ». Unde petitum/Hoc in me iacis? est auctor quis denique eorum,/Vixi cum quibus? absentem qui rodit amicum,/Qui non defendit alio culpante, solutos/Qui captat risus hominum famamque dicacis,/Fingere qui non visa potest, commissa tacere/Qui nequit; hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. (Sat. IV, Lib. I, (78-85)).

deiner Gegenwart, und nie sprach ich anders über dich, wenn ich von dir nicht gehört werden konnte."[318]

Er war ein aufrichtiger Bewunderer der großen Leute seines Zeitalters und der Rivalen, die er vor Augen hatte, als ob sie schon lange tot wären. Er spart nicht mit Lob für den kultivierten und geistreichen Tibull[319]. Äußerst freundschaftlich bezeugt er sich gegenüber Valgius[320], der Homer fast gleichkam. Er lobt Vergil und Varius wegen ihrer Herzensgüte nicht weniger als wegen ihres glanzvollen poetischen Geistes[321]. Und von Varius zitiert er jenes schöne Stück der Lobrede, die er auf Augustus gehalten hatte: "Jupiter, der über dich und Rom wacht, laß uns allezeit ungewiß darüber sein, ob dir das Heil des Volkes mehr am Herzen liegt oder dem Volk das deine"[322], was die delikateste Art ist, einen Autor zu loben. Jene Poeten, die, weiter von seiner Verfahrensweise entfernt, dem Publikum auf der Bühne gefielen, verglich er mit Zauberern, die den Hörer nach Theben oder Athen versetzen konnten, da sie mehr danach trachteten, das menschliche Herz nach ihrem Willen zu bewegen[323]. Großen Geistern eigen ist der Wettbewerb, denn der Ruhm anderer ist ihnen ein Ansporn. Aber in ihnen kann nie der Neid, elender Ersatz des Wertes, von dem der Neidische fühlt, daß er ihn nicht besitzt, Fuß fassen[324]. "Sie sagen Schlechtes von dir", sagt ein Engländer in poetischer Weise, "wie die Neger die Sonne, die sie schwärzt, verfluchen."[325]

Denn wenn Horaz sich über die vulgäre Schar der damaligen Poeten lustig macht, die, indem sie sich gegenseitig loben, endlich für des Lobes würdig halten, die einander an die Spitze stellen und sich mit Alkäus, Callimachos und Mimnernus betiteln und, obwohl du schweigst, inneren Triumph verspüren und sich mit dem brüsten, was sie alles geschrieben haben[326], wenn Horaz nicht die Versammlungen der Grammatiker und die Akademie besucht,

[318] Saepe verecundum laudasti, rexque paterque/Audisti coram, nec verbo parcius absens. (Epist. VII, Lib. I, (37-38)).

[319] Albi, ne doleas plus nimio, memor/Immitis Glycerae: neu miserabiles/Decantes elegos etc. (Od. XXXIII, Lib. I, (1-3)).

Albi, nostrorum sermonum candide iudex etc./Non tu corpus eras sine pectore. Di tibi formam,/Di tibi divitias dederant, artemque fruendi. (Epist. IV, Lib. I (1; 6-7).

[320] ..... nec Armeniis in oris,/Amice Valgi, stat glacies iners/Menses per omnes. (Od. IX, Lib. II, (4-6)).

Valgius, et probet haec Octavius optimus. (Sat. X, Lib. (82)).

Valgius: aeterno propior non alter Homero. (Tibullo: Lib. IV, 1, 180).

[321] Plotius et Varius Sinuessae Virgiliusque/Occurrunt, Animae quales neque candidiores/Terra tulit, neque queis me sit devinctior alter. (Sat. V, Lib. I, (40-42)).

At neque dedecorant tua de se iudicia, atque/Munera, quae multa dantis cum laude tulerunt/Dilecti tibi Virgilius Variusque poetae. (Epist. I, Lib. II, (245-247)).

[322] Tene magis salvum populus velit, an populum tu/Servet in ambiguo qui consulit et tibi et urbi/Iupiter. (Epist. XVI, Lib. I, (27-29)).

[323] Ac ne forte putes me, quae facere ipse recusem,/Quum recte tractent alii, laudare maligne;/Ille per extentum funem mihi posse videtur/Ire Poeta, meum qui pectus inaniter angit,/Irritat, mulcet, falsis terroribus implet,/Ut magus, et modo me Thebis, modo ponit Athenis. (Epist. I, Lib. II, (208-213)).

[324] Envy, to which th'ignoble mind's a slave/Is emulation in the learn'd or brave. (Pope: Essay on Man, Epist. II, (191-192)).

[325] They cursed thee, as Negroes do the sun,/Because thy shining glories blacken'd them. (Crown's first part of Henry VI.)

[326] Discedo Alcaeus puncto illius; ille meo quis?/Quis, nisi Callimachus? Si plus adposcere visus,/Fit Mimnermus, et optivo cognomine crescit./Ridentur mala qui componunt carmina: verum/Gaudent scribentes, et se venerantur, et ultro/Si taceas laudant quicquid scripsere beati. (Epist. II, Lib. II (99-101; 106-108)).

um im Geruch des literarischen Pöbels zu stehen, so hat er deswegen doch nicht unterlassen, jene edlen Schriftsteller zu hören, zu lesen und zu verteidigen, die zusammen mit ihm das Zeitalter des Augustus wirklich zu Gold machten. Und es ist die wohlbegründete Meinung unter Kritikern, daß er in der Satire III des ersten Buches Vergil gegen jene Stutzer von Rom verteidigt, die darauf verfielen, jenen göttlichen Geist zu zu verspotten, weil er schnell gereizt war, weil er ein Mensch war, der mit seinen schlecht frisierten Haaren, schlecht geschneiderten Kleidern und zu großen Schuhen an den Füßen wenig geeignet für ihre Gesellschaft war.[327]

Und das, was jeder bewundern muß, ist, daß er, dessen Profession die Poesie war, mit so vielen schönen Seeleneigenschaften noch eine mehr als gewöhnliche Klugheit vereinte. Den Aberglauben und die Vorurteile, die in seiner Zeit beim Volk verbreitet waren, beurteilt er so, wie sie es verdienten, so zeigt es sich in den vertrauten Briefen, die er seinen Freunden schreibt[328]. In den Oden, die sozusagen öffentliche Gedichte waren, erweist er sich als strenger und tiefblickender religiöser Mensch[329]. Nur zu gut kannte er die Verpflichtung eines guten Bürgers, der niemals darauf abzielen darf, die fundamentalsten Grundlagen des Staates zu untergraben, nur zu gut konnte er auf dem philosophischen Abakus rechnen, von dem wir von Anfang an sprachen, als daß er mit einem Witz, einem unangebrachten beißenden Diktum, noch viel weniger mit einem Traktat oder einem gegen die Religion gerichteten Buch sein Glück hätte aufs Spiel setzen und in diesem Leben Schande, Exil oder Gefängnis hätte erdulden sollen, indem er einer Sekte diente, die nichts kennt, was dich nach dem Tod belohnen kann.

Was Wunder, daß er, mit einem so reichen Kapital an schönen Gewohnheiten und ehrenhaften Eigenschaften ausgestattet, von denen sein Geist immer mehr glänzte, den Großen Roms so gefiel und ihnen so lieb gewesen ist? Die Wichtigsten, deren Namen er noch in seinen eigenen Schriften nennt, sind Pollio, ein Anhänger Cäsars, der auch von Vergil gefeiert wurde[330]; Mark Anton, geadelt durch den dalmatinischen Lorbeer ebenso wie durch den der Musen[331]; Antonius Julus, Sohn der Triumvirn, ein Liebhaber der Poesie, der

Scire velis, mea cur ingratus opuscula lector/Laudet ametque domi, premat extra limen iniquus:/Non ego ventosae plebis suffragia venor/Impensis coenarum et tritae munere vestis. (Epist. XIX, Lib. I, 35-38).

[327] Iracundior est paulo, minus aptus acutis/Naribus horum hominum; rideri possit, eo quod/Rusticius tonso toga defluit, et male laxus/In pede calceus haeret: at est bonus, ut melior vir/Non alius quisquam; at tibi amicus; at ingenium ingens/Inculto latet hoc sub corpore etc. (Sat. III, Lib. I, 29-34).

[328] In der Satire III zählt er den Aberglauben zu den anderen Lastern, die er er Geisteskrankheit nennt und charakterisiert ihn mit dem Epitheton ”tristis”:

.... quisquis/Ambitione mala aut argenti pallet amore,/Quisquis luxuria tristive superstitione, Aut alio mentis morbo calet etc. (Sat. III, Lib. II, 77-80)).

Od. XI, Lib. I; Epist. II, Lib. II.

[329] Od., XXI, Lib. I.

[330] Ecloga IV.

[331] Od. I, Lib. II.

veranlaßte, daß Horaz die schöne Ode über Pindar[332] schrieb; Lollius, ein sehr tüchtiger Kriegsmann, der, nachdem er den Adler der fünften Legion in Germanien verloren hatte, einen solchen Affront sehr viel besser zu rächen wußte als Varus später den Empfang durch Arminius (Dacier, Anm. 32, Od.9, Lib.III); der so berühmte Messala Corvinus, der die Muse Tibulls leitete, dem in Weisheit, Rechtschaffenheit und Eloquenz in dieser an großen Männern fruchtbaren Zeit niemand gleichkam (Dacier, Anm. 7, Od. 21 Lib. III; Sat 10, Lib. I); die Pisoni, vom Geschlecht des Königs Numa Pompilius, an die Horaz seine Ars poetica richtete; Munazius Plancus, der so elegante Briefe an Cicero schrieb und der im Namen des Imperiums Octavian den Titel Augustus verlieh (Dacier zur Ode VII, Lib. I); Agrippa, der die Stadt mit Brunnen und prächtigen Gebäuden versah, die immer noch ihr hauptsächlicher Schmuck sind, der, nachdem er Sextus Pompejus besiegt hatte, die Krone der Rednerbühne gewann und der mit dem Sieg bei Aktium Octavian mit dem Orient beschenkte und ihn zum Herrn der Welt machte. Er führte das Leben im Umgang mit solchen Männern, denen er um so teurer sein mußte, als er von angenehmster und maßvollster Natur war und sich sowohl von niedriger Lobhudelei, die das beständige Echo der Worte anderer Leute ist, fernzuhalten wußte, als auch von einer gewissen hochmütigen Grobheit, die aus kleinstem Anlaß die grausamsten Kriege in Kreisen der Gesellschaft entstehen läßt[333]. Nie war er durch maßlose Leidenschaften bewegt[334], und er bat die Götter, daß jene Studien, die ihn in der Jugend beglückten, nicht im Alter mangelten[335]. Er wußte wunderbar die Neigungen der Personen, mit denen er lebte[336], zu teilen und suchte nicht so sehr seinen eigenen Geist glänzen zu lassen, als den der anderen ins Spiel zu bringen. Auch fiel er nicht lästig damit, seine Verse vorzutragen, das gewohnte Laster der Poeten, wodurch auch die guten Dichter sehr häufig langweilen; er wartete darauf, daß andere Lust verspürten, sie zu hören und ihn darum baten[337].

Indessen, wer hätte sie jemals mit größerer Ruhe vortragen können als er? Außer den Oden, in denen er Sujets von größter Vielfalt und in einem jedem Hörer sehr angepaßten Stil, behandelt hat, hat er sich noch einer anderen Gat-

[332] Od. II, Lib. IV.

[333] Alter in obsequium plus aequo pronus et imi/Derisor lecti, sic nutum divitis imi/Derisor lecti, sic nutum divits horret,/Sic iterat voces, et verba cadentia tollit,/ut puerum saevo credas dictata magistro/Reddere vel partes mimum tractare secundas;/Alter rixatur de lana saepe carpina,/Propugnat nugis armatus: «scilicet, ut non/Sit mihi prima fides, et vere quod placet, ut non/Acriter elatrem, pretium aetas altera sordet». (Epist. XVIII, Lib. I, (10-18)).

[334] Nos convivia, nos praelia virginum/Sectis in iuvenes unguibus acrium/Cantamus vacui, sive quid urimur/Non praeter solitum leves. (Od. VI, Lib. I, (17-20)).

[335] Frui paratis et valido mihi/Latoë, dones et, praecor, integra/cum mente: nec turpem senectam/Degere, nec cithara carentem. (Od. XXXI, Lib. I, (17-20).

[336] Nec tua laudabis studia, aut aliena reprendes,/Nec, quum venari volet ille, poemata panges.
Consentire suis studiis qui crediderit te,/Fautor utroque tuum laudabit pollice ludum. (Epist. XVIII, Lib. I, (39-40; 65-66)).

[337] Non recito cuiquam, nisi amicis, idque coactus,/Non ubivis, coramve quibuslibet. (Sat. IV, Lib. I, (73-74)).
Ut proficiscentem docui te saepe diuque,/Augusto reddes signata volumina, Vinni,/Si validus, si laetus erit, si denique poscet. (Epist. XIII, Lib. I, (1-3)).

tung gewidmet, der Satire und der Epistel oder, sollen wir sagen, der Rede, in der er vielleicht auch das übertraf, was er in seiner Lyrik gesungen hat. Er nahm sich vor, das zu vervollkommnen, was Lucilius in dieser Gattung sozusagen skizziert hatte, und es gelang ihm, so wie es Vergil gelang, letzte Hand an das zu legen, was Ennius begonnen hatte.

Manchen scheint es, daß sich der Geist des Menschen auf ein Genre zu beschränken hat, nur dieses kultivieren und sich nie davon trennen soll, wenn er die höchsten Gipfel des Pindus erreichen will. Und das begründen sie mit dem Argument, daß die Gehirne der Menschen wie Felder sind, von denen die einen gut für die Produktion einer Sache und die anderen für die einer anderen sind und nicht für mehr, so wie man es schlecht machen würde, wenn man Korn dort säte, wo man Weinstöcke pflanzen sollte. Zu Hilfe kommt ihnen das edle Beispiel der Griechen, die in allen Kunstarten und -disziplinen hervorragend und in allem unsere Lehrer waren. Sehr klar zeigt sich, daß sie sich einem einzigen Studienobjekt widmeten: Homer wich nicht von der Epik ab, Sophokles ergab sich der tragischen Muse, Aristophanes der komischen. Demosthenes begnügte sich mit dem Lorbeer in der Redekunst, und was findet man in den umfangreichen Büchern Platos anderes als philosophische Dialoge? Das alles ist wahr, wahr ist aber noch, daß die Römer beherzter waren als die Griechen, und solch größerer Mut konnte gewiß von niemand Tollkühnheit genannt werden, sei es, daß ihr kriegerischer Geist, der seit ältester Zeit in der Nation gedieh, ihnen größere Opferbereitschaft verlieh, sei es, daß das kältere Klima sie zu stärkerer Bewegung zwang, die Wahrheit ist, daß sie ihren Geist vielen verschiedenen Dinge zuwendeten und in allen gleich gut reüssierten. Lassen wir das Genie Vergil beiseite, der, so kann man sagen, drei Reiche besaß, hatte man nicht kurze Zeit davor Cicero gesehen, einen hervorragenden Redner, ausgezeichneten Philosophen und glänzenden Dialogschreiber? Der göttliche Julius, König der Schriftsteller und ausgezeichneter Historiker inmitten jener Geschäfte, die der Grund für die Eroberung der Welt waren, ein Dichter und sehr subtiler Grammatiker, ein Astronom, der von Ptolemäus ehrenvoll in dem großen Werk Almagest zitiert wird? Und wenn wir zu den uns näheren Zeiten herabsteigen wollen, waren nicht die meisten unserer Leute des sechzehnten Jahrhunderts ebenso gute Redner wie Dichter und das in mehr als einer Sprache? War nicht Milton einer der ersten Staatsmänner in England und ist er nicht zugleich ihr Homer? Ob Racine im Komischen mehr leistete als im Tragischen, darüber ist der Streit noch nicht entschieden, und wer könnte sagen, ob die Prosa, in der die Geschichte Karls XII. geschrieben ist, korrekter, würdiger und edler ist als die schönen und harmonischen Verse der Henriade?

Nachdem Horaz die griechische Lyrik ausgegraben und nach Latium verpflanzt hatte, wo sie den höchsten Grad an Vollkommenheit erreichte, nahm er sich vor, wie man sagt, die Manier von Lucilius, der bis dahin der Fürst der Satire gewesen war, zu verbessern, und er erfand, so kann man sagen, in der Poesie die epistolarische Gattung.

Dacier, der diesem Dichter so viele Studien gewidmet, der ihn erläutert, interpretiert und erhellt hat, behauptet, daß die Satiren und die Episteln zusammengehörten und daß die einen völlig von den anderen abhängen würden. Nach seiner Meinung ist es die Absicht des Dichters, uns damit ein vollständiges Korpus der Moral zu geben, mit der man das Leben führen und regieren kann. Aber weil es, um richtig zu handeln und die Tugend zu praktizieren, nötig ist, zuerst unsere Seele von Vorurteilen und Lastern zu befreien, meint er, daß die zwei ersten Bücher, die im eigentlichen Sinne Satiren genannt werden, seiner Ansicht nach Vorbereitung und Reinigung und die Epistel Belehrungen sind. Und das gemäß dem Vorgehen der tüchtigen Ärzte, die den Kranken nicht mit guter Speise ernähren wollen, ehe sie nicht die schlechten Säfte aus dem Körper haben abfließen lassen. Das ist just die Methode von Sokrates, der seinen Schülern keine Doktrin beibrachte, wenn er sie nicht vorher dazu präpariert hätte, sie zu empfangen, quasi als Hippokrates der Seele[338]. Ein solcher Gedanke wird zweifellos nicht verfehlen, vielen zu gefallen, weil unserer Phantasie alles angenehm ist, was in irgendeiner Weise zusammengehört und systematisch ist. Aber ich weiß nicht, ob sich diejenigen so leicht damit abfinden, die Horaz besser kennen. Obwohl seine beherrschende Leidenschaft darin bestand, Verse zu machen und zu schreiben, so wollte er das doch machen, wenn er dazu in Stimmung war und nicht nach dem Willen anderer, noch nach einem Plan, den er als professioneller Autor lange Zeit vorbedacht hatte. Ein ausreichender Beweis dafür ist, daß man sehen kann, daß sowohl die Satiren als auch die Episteln je nach Anlaß geschrieben worden sind oder daß er darin einen seltsamen Fall erzählen wollte, der ihm vorgekommen war oder eine anderes Geschichtchen[339], oder um sich gegen seine Gegner und Übelwollende zu verteidigen[340] oder sich bei Freunden zu entschuldigen[341] oder einen Freund zu empfehlen[342], oder um Neuigkeiten von einem abwesenden Freund zu erfahren[343], oder wegen einer

[338] Remarques sur les titres des Épîtres, t. IV, ed. in 4^{0} d'Hambourg 1733.

[339] Ibam forte via sacra (sicut meus est mos) (Sat. IX, Lib. I); Egressum magna me excepit Aricia Roma (Sat. V, Lib. I), Proscripti Regis Rupili pus atque venenum (Sat. VII, Lib. I);Olim truncus eram ficulnus, inutile lignum (Sat. VIII, Lib. I); Ut Nasidieni invit te coena beati? (Sat. VIII, Lib. II).

[340] Non quia, Maecenas, Lydorum quicquid Etruscos (Sat. VI, Lib. I); Nempe incomposito dixi pede currere versus (Sat. X, Lib. 1); Prisco si credis, Maecenas docte, Cratinus (Epist. XIX, Lib. I).

[341] Prima dicte mihi summa dicende Camoena (Epist. I. Lib. I); Quinque dies tibi policitus me rure futurum (Epist. VII, Lib. I); Flore, bono claroque fidelis amice Neroni (Epist. II, Lib. II).

[342] Septimius, Claudi, nimirum intelligit unus (Epist. IX, Lib. I).

Einladung, die ihm zugegangen war[344], oder wegen ähnlicher anderer Dinge, die ihm im Lauf des Tages zugetoßen waren. Ohnedies ist das zweite Buch der Episteln keineswegs moralisch, sondern ganz kritisch, so wie es die Satire IV und X des ersten Buches der Satiren sind. Und moralisch sind weder die Satire V, noch die VII, noch die VIII, noch die IX des gleichen Buches und nicht die IV und VIII des zweiten. So muß man den Gedanken Daciers zu den tausend anderen der Kommentatoren zählen, die, so scheint es, indem sie lange Zeit über die gleiche Sache nachdenken und sie zu lange Zeit vor Augen haben, endlich dazu gelangen, sie in den meisten Fällen verzerrt zu sehen.

Indessen ist wahr, daß, wenn auch Horaz nicht im Sinn hatte, einen vollendeten Traktat über Moral zu schreiben, es ihm doch tatsächlich passierte, einen zu schreiben, da es weder private noch öffentliche Verhältnisse und Lagen im Leben eines Menschen gibt, für die in den Reden von Horaz keine Anstandsregeln zu finden sind.

Er unternahm es also, jenen Stil von Lucilius zu schmücken und zu verschönern. Hier finden sich jene fein gesponnenen Verse, ähnlich unseren italienischen:

Qual Ninfa in fonti
Chiome d´oro.
In nobil sangue
.....
E in aspetto pensoso anima lieta.

Der berühmte Abbate Lazzarini, der für die Poesie ein so feines Gespür hatte, hätte gesagt, daß der folgende von Horaz vom gleichen Geschmack wäre:

Prima dicte mihi summa dicende camoena.

Andere Verse in diesem Stil müssen so einfach sein, daß sie uns sozusagen nachlässig vorkommen und das Metrum kaum hervortritt: sie müssen mit aller Variation, Anmut und Zartheit gewürzt sein, und wenn die Lehre mit ihrer gewohnten natürlichen Härte verletzen könnte, muß das Gegengift die

[343] Iuli Flore, quibus terrarum militet oris (Epist. III, Lib. I); Celso gaudere, et bene rem gerere, Albinovano (Epist. VIII, Lib. I).
[344] Quum tot sustineas et tanta negotia solus (Epist. I, Lib. 22).

Art und Weise der Aussage darstellen, die keineswegs gebieterisch und hart sein darf.

Unter den Reden sind einige in Dialogform. Z. B. die erste des Buches II zwischen ihm selbst und Trebazius, einem Rechtsgelehrten, die so klar, geistreich, prickelnd und vergnüglich ist, daß Alexander Pope, der diese Rede samt anderen nachdichten wollte, sie niemals erreichte. Es scheint, daß er in den Gedichten, die er schrieb, besonders in einigen, die er Dialoge nannte, leichter voranschritt, nicht so beschwerlich wie früher und wie Boileau in seiner so berühmten Satire über die Frauen, wo man wahrhaftig sieht, wie der Ochse sich abmüht und quält, um seine Furche gerade zu ziehen.

Selbst in den Satiren hat er nicht die Galle Juvenals, der die Peitsche mit beiden Händen führt. Wo diese hinschlägt, setzt es Blasen oder Blut. Er trägt nicht die Strenge des Persius zur Schau, der dir mit finsterem Gesicht ständig Tugend predigt. Er ist ein liebenswürdiger Philosoph, ein eleganter Sokrates, der ein beißendes Wort beinahe unwillkürlich und flüchtig fallen läßt[345]. Er belehrt scherzend, und mit den süßesten Heilmitteln läßt er andere Menschen gesund werden[346]. Eine unnachahmliche Art der Satire, die zu schreiben Wissen und Geist erfordert, und überdies von sehr großem Nutzen, in der edelsten und angenehmsten Art.

Um ein solches Werk zur Vollkommenheit zu bringen, bedarf es der Muße und des höchsten Maßes an Freiheit. Die hatte in dieser Zeit der Dichter auch nötig, der, als er älter wurde, im Winter seine Gesundheit in der lauen Luft Tarents pflegen mußte. Er verschaffte sich größere Freiheit von seinen Freunden als in früherer Zeit, will sagen von Maecenas, der ihn mit einem so süßen Namen ansprach. Er hatte sogar den Mut, Augustus abzuweisen, der ihm damals angeboten hatte, ihn zu seinem Sekretär und Tischgenossen zu machen. Daher weiß man nicht, ob man die Weisheit des Poeten mehr bewundern soll als die Vernünftigkeit jener fürstlichen Männer.

Natürlich hätten sich jene Briefe, die er als Sekretär im Namen des Augustus geschrieben hätte, verloren. Doch der, den er an Augustus selbst schrieb, ging

[345] Caetera de genere hoc (adeo sunt multa) loquacem/Delassare valent Fabium. (Sat. I, Lib. I, (13-14)).

... quin etiam illud/Accidit, ut cuidam testes, caudamque salacem/Demeteret ferrum: « iure » omnes: Galba negabat. (Sat. II, a.a.O., (44-46)).

Deprehendi miserum est: Fabio vel iudice vincam. (a.a.O., (134)).

.... Nunquid Pomponius istis/Audiret leviora, pater si viveret?. (Sat. IV, Lib. I, (52-53)).

Servius Oppidius Canusi duo praedia, dives/Antiquo censu natis divisse duobus/Fertur, et haec moriens pueris dixisse vocatis/Ad lectum: «Postquam te talos, Aule, nucesque/Ferre sinu laxo, donare, et ludere vidi,/Te Tiberi, numerare, cavis abscondere tristem,/Extimui, ne vos ageret vesania discors;/Tu Nomentanum, tu ne sequerere Cicutam». (Sat. III, Lib. II, (168-175)).

.... ire domum atque/Pelliculam curare iube: sis cognitor ipse/Persta atque obdura, seu rubra canicula findet/Infantes statuas, seu pingui tentus omaso/Furius hybernas cana nive conspuet Alpes (Sat. V, Lib. II, (37-41)).

[346] .... quamquam ridentem dicere verum/Quid vetat? ut pueris olim dant crustula blandi/Doctores, elementa velint ut discere prima. (Sat. I, Lib. I, (24-26)).

nicht verloren. Durch diesen haben wir Kenntnis von vielen und sehr interessanten Dingen, und besonders von der Denkungsart des Augustus als Schreiber und Literat.

Obwohl Rom zur Zeit des Augustus mit der Beute aller Nationen und besonders der der Griechen auch die Künste, die Gelehrsamkeit und die Philosophie von ihnen empfangen hatte, so hörte man im Volk doch sehr häufig verdrehte Ansichten. Und Volk mußte man, wie jener Philosoph sagte, auch manche nennen, die die Toga trugen. Allzu lange Zeit ist nötig, um eine Nation in Geschmacksdingen auch nur durchschnittlich zu bilden. Man hatte in dieser Zeit in Italien die gleiche vorurteilsvolle Meinung, die man in unseren Tagen in Bezug auf die Antike hat. Man behauptete, daß man nicht höher steigen könnte als jene Genies, von denen ein Ort besetzt worden war, als sich die Römer zuerst dem Studium der Literatur zuwandten. Privilegiert erschienen jene Autoren und frei von jeglichem Irrtum, als ob die Patina des Altertums wie bei den Medaillen auch noch die Schriften im Wert steigere. Man glaubte, daß die zwölf Tafeln, die alten Friedensverträge, die pontifikalen Bücher von den Musen selbst diktiert worden seien[347]. Und man bewunderte am meisten das, was man am wenigsten verstand[348]. Kurzum, die Italiener hatten auch in diesen Zeiten ihr Trecento. Und die meisten urteilten über Bücher wie über Weine, weniger über ihre Qualität als über ihren Jahrgang[349]. Horaz war nicht der Mann, mit der Strömung zu schwimmen. Indem er die Autoren prüfte, nicht wie es die Stimme des Volkes tut, die einmal ins Schwarze trifft und ein anderes Mal nicht, sondern indem er sich an die unwandelbare Norm des Wahren hielt, fand er, daß bei den alten Dichtern Latiums viele Dinge zu veraltet, viele zu unbeholfen ausgedrückt und andere vernachlässigt waren[350], und daß es lächerlich war, jenem keinen Beifall zu spenden, der nur bezichtigt wurde, modern zu sein[351], und daß endlich jenes Lob,

che solo in odio a´vivi i morti esalto[352]

das nur aus Haß auf die Lebenden die Toten in den Himmel hebt

[347] Sed tuus hic populus, sapiens et iustus in uno,/Te nostris ducibus, te Graiis anteferendo,/Caetera nequaquam simili ratione modoque/Aestimat; et, nisi quae terris semota, suisque/Temporibus defuncta videt, fastidit et odit,/Sic fautor veterum, ut tabulas peccare vetantes,/Quas bis quinque viri sanxerunt, foedera regum/Vel Gabiis vel cum rigidis aequata Sabinis,/Pontificum libros, annosa volumina vatum/Dictitet Albano Musas in monte loquutas. (Epist. I, Lib. II, (18-27)).

.... Adeo sanctum est vetus omne Poema. (a.a.O. (54)).

Authors, like coins, grow dear as they grow old;/It is the rust we value, not the gold. (Pope in seiner Nachdichtung der gleichenEpistel: The first epistle of second book of Horace, 35-36)).

[348] Iam saliare Numae carmen qui laudat, et illud,/Quod mecum ignorat, solus vult scire videri. (Epist. I, Lib. II, (86-87)).

[349] Si meliora dies, ut vina, poemata reddit. (a.a.O., (34)).

[350] Interdum vulgus rectum videt, est ubi peccat:/Si veteres ita miratur laudatque Poetas,/Ut nihil anteferat, nihil illis comparet, errat./Si quaedam nimis antique, si pleraque dure/Dicere credit eos, ignave multa fatetur;/Et sapit, et mecum facit, et Iove iudicat aequo. (a.a.O., (63-68)).

[351] Indignor quicquam reprehendi, non quia crasse/Compositum, illepideve putetur, sed quia nuper. (a.a.O., (76-77).

[352] Ingeniis non ille favet, plauditque sepultis;/Nostra sed impugnat, nos nostraque lividus odit. (a.a.O., (88-89)).

allzu neidisch ist. Mehr als eine Lanze mußte er mit den Gelehrten von Rom brechen, weil er es gewagt hatte, jene Schriften anzugreifen, die seit langer Zeit den Titel der Göttlichkeit besaßen. Auch ließ man die Gründe, die er anführte, nicht gelten, entweder weil jeder mit seinem eigenen Urteil, zu dem sich die Seele entschlossen hat, allzu zärtlich umgeht, oder eher weil es ihm zu hart erscheint, die Lektion der Jüngeren zu lernen und mit weißen Haaren auf dem Kopf das verlernen zu müssen, was man als Kind auswendig gelernt hat[353]. Besonders Lucilius zog er an den Haaren, jenen Autor des guten Jahrhunderts, der in der Satire das Feld behauptete und universal anerkannt war. Jener Schrifsteller war zwar witzig und spöttisch, aber sein Stil war schwerfällig und unsauber, voller Nachlässigkeit und Weitschweifigkeit. Er konnte nichts von dem streichen, was ihm spontan einfiel, wie man aus den Fragmenten ersehen kann, die von ihm geblieben sind. Nun ist Horaz nicht damit zufrieden, daß ihn Lucilius manchmal zum Lachen bringt, daß er auf diese Weise auch für einen klassischen Autor gehalten würde, sozusagen als der Harlekin. Er ist keineswegs von solcher Leichtigkeit angetan, die erlaubt, stehenden Fußes gut zweihundert Verse in einer Stunde diktieren zu können, und daß die Zeit keine Rolle spielt. Aber er würde von jenem Dichter Kürze im Ausdruck, Gewähltheit, Stilvariation, Ungezwungenheit, Witz verlangen und keine Pendanterie dulden, Eigenschaften, die in all seinen eigenen Schriften zu finden sind[354]. Bei so großer Mannigfaltigkeit der Schreibarten hat er indessen immer der gleiche zu sein. So ist eben Horaz, in dessen Dichtungen ein eigener Stil herrscht, durchdrungen von Wissen, Grazie und glücklichen Kühnheiten, witzig, unbefangen und abwechslungsreich, ein Stil, der niemanden nachahmt und von niemand nachgeahmt wird[355].

Wenn es Lucilius beschieden gewesen wäre, in der kultivierten Zeit des Augustus geboren worden zu sein, in der sich die Wissenschaft der Griechen in römisches Gold verwandelt hatte, so hätte dies alles, fügt er hinzu, ihn daran gehindert, die Grenzen des Schönen zu überschreiten Er hätte sehr viel mehr

[353] Recte necne crocum floresque perambulet Attae/Fabula si dubitem, clament periisse pudorem/Cuncti paene patres, ea quum reprehendere coner,/Quae gravis Aesopus, quae doctus Roscius egit:/Vel quia nil rectum, nisi quod placuit sibi, ducunt,/Vel quia turpe putant parere minoribus, et quae/ Imberbes didicere, senes perdenda fateri. (a.a.O. (79-85))

[354] Hinc omnis pendet Lucilius, hosce sequutus,/Mutatis tantum pedibus numerisque, facetus,/Emunctae naris, durus componere versus./Nam fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos,/Ut magnum, versus dictabat stans pede in uno./Quum flueret lutulentus, erat quod tollere velles./Garrullus atque piger scribendi ferre laborem;/Scribende recte; nam ut multum, nil moror. (Sat. IV, Lib. I, (6-13)).

Nempe incomposito dixi pede currere versus/Lucili. Quis tam Lucili fautor inepte est,/Ut non hoc fateatur? (Sat. X, a.a.O., (1-3)).

Ergo non satis est risu diducere rictum/Auditoris: et est quaedam tamen hic quoque virtus./Est brevitate opus, ut currat sententia, neu se/Impediat verbis lassas onerantibus aures;/Et sermone opus est modo tristi, saepe iocoso,/Defendente vicem modo Rhetoris atque Poetae,/Interdum urbani parcentis viribus, atque/Extenuantis eas consulto. Ridiculum acri/Fortius et melius magnas plerumque secat res. (a.a.O., (7-15)).

[355] « Sani si recte rem perpendamus, omnis oratio aut laboriosa, aut affectata, aut imitatrix, quamvis alioquin excellens, nescio quid servile olet, nec sui iuris est. Tuum autem dicendi genus vere regium est, profluens tamquam a fonte, et nihilominus, sicut Naturae ordo postulat, rivis diductum suis, plenum felicitatisque, imitans neminem, nemini imitabile » Bac.: De dign. et augm. Scient., Lib. I, (S. 2).

an seinen Dingen gefeilt und oft hätte er beim Versemachen in den Haaren gewühlt und an den Nägeln geknabbert[356]. Diese Kritik, so sehr sie auch auf der Wahrheit gründete und von der Vernunft selbst eingegeben war, wurde für ein literarisches Sakrileg gehalten, als hätte er die heilige Asche der Toten geschändet. Riesig war der Aufstand, den der Dichterpöbel gegen ihn anzettelte. Aber er lachte über das Geschrei und Gekrächze von Pantilius und Fannius, zufrieden mit der Zustimmung von Quintilius und Tucca, mit den wenigen, die ihm ähnlich waren[357]. Dazu zählten auch die Pisonen, an die er die berühmte Epistel richtete, die einige Gedanken über die Dichtkunst enthält und mit Recht der Kodex des guten Geschmacks genannt wurde. Hier gibt er auch frei seine Meinung kund, und unter anderem urteilt er, daß die Alten, die die Witzworte von Plautus[358] für attisches Salz gehalten hätten, allzu freundliche Leute gewesen seien. Von da kommt er quasi in einem Sprung dazu, Cicero zu rügen, der auf die Art der Alten gedacht hatte[359]. Wer würde sich zum Richter zwischen Cicero und Horaz machen wollen? Es scheint indessen, daß der Höfling von Maecenas und Augustus mehr von Urbanität hätte verstehen müssen als der Redner der Republik, der meistens zum Volk sprach und es doch um jeden Preis zum Lachen bringen wollte. Cicero, so weiß man, war in solchen Dingen nicht der Skrupulöseste, wenn auch Quintilian[360] es unternimmt, ihn zu verteidigen. Und wenn man aus den Schriften von Horaz die Norm seines Geschmacks ableitet, so konnten ihm die Wortspiele nicht gefallen, mit denen Plautus seinen Stil würzt und bestreut, noch die seltsamen Grotesken, die er zeichnet, jene Erfindung z.B. von der Geldbörse, die sich der Geizhals, an den Mund näht, um nicht den Atem zu verlieren, wenn er sich zum Schlafen niederlegt[361], eine Karikatur, die weit von der Molières entfernt ist, der die Natur nie aus den Augen verliert. Über ihn hätte Horaz das gleiche Urteil gefällt, das sein Nachahmer Despréaux vor Ludwig XIV. abgab, als dieser vom König gefragt, wem unter den schönen Geistern, die seine Herrschaft erleuchtet hätten, er die Palme geben würde, offen antwortete: Molière. Gewiß fand Horaz, der von der Philosophie geleitet wurde, die

[356] ..... sed ille,/si foret hoc nostrum fato dilatus in aevum,/Detereret sibi multa, recideret omne, quod ultra/Perfectum traheretur, et in versu faciendo/Saepe caput scaberet, vivios et roderet ungues. (Sat. X, Lib. I (67-71)).

[357] Men' moveat cimex Pantilius? aut crucier, quod/ Vellicet absentem Demetrius? aut quod ineptus/Fannius Hermogenis laedat conviva Tigelli?/Plotius et Varius, Maecenas Virgiliusque,/Valgius, et probet haec Octavius optimus, atque/ Fuscus; et haec utinam Viscorum laudet uterque./ Etc. (Sat. X Lib. I (78-83)).

[358] At nostri proavi plautinos et numeros et/Laudavere sales: nimium patienter utrumque/Ne dicam stulte, mirati, sie modo ego et vos/Scimus inurbanum lepido seponere dicto/Legistimumque sonum digitis callemus et aure. (in Arte poetica, (270-274)).

[359] « Duplex omnino es iocandi genus; illiberale, petulans, flagitiosum, obscaenum; alterum elegans, urbanum, ingeniosum, facetum; quo genere non modo Plautus noster et Atticorum antiqua comoedia, sed etiam Philosophorum Socraticorum libri referti sunt » : Cic.: De offic., Lib. I (104).

[360] « Nam mihi videtur M. Tullius, cum se totum ad imitationem Graecorum contulisset, effinxisse vim Demosthenis, copiam Plaonis, iucunditatem Isocratis »: Quint.: Lib. X, cap. I, (108).

[361] Str.: Quin cum it dormitum, follem sibi obstringit ob gulam./Congr.: Cur? Str. ne quid animae forte amittat dormiens./Congr.: Etiamne obturat inferiorem gutturem, ne quid animae/forte amittat dormiens? (in Aulularia, scen. IV, Act. II (= Atto III, 302-305)).

aller Dinge Meisterin ist, nicht nur Bemerkenswertes bei den Dichtern seiner Nation. Selbst bei den Griechen, die von ihm als Muster des Besten vorgeschlagen wurden[362], selbst bei Homer, der von ihm für den Meister höchsten Gesanges[363] gehalten wurde, sah er doch nicht alles als nachahmenswürdig an[364]. Vielleicht gefielen ihm die Hinweise auf die Auflösung der Geschichte nicht, die Homer im vorhinein an mehr als einer Stelle macht; jene langen Reden, die er seinen Kriegern in der Wut der Schlacht in den Mund legt, worin Vergil sehr viel nüchterner war. Vielleicht gefiel ihm nicht, daß Homer dem sekundären Zweck seines Gedichts zu viel Aufmerksamkeit schenkt, indem er der Geograph und Genealog Griechenlands wird, eine Klippe, die Vergil umschifft, der viel klüger die römischen Dinge mit den Taten von Aeneas verflocht. Aber man müßte ein zweiter Horaz sein, um die Gedanken von Horaz zu erraten.

Nachdem er in der Epistel an Augustus den Aberglauben des größten Teils der Schriftsteller seiner Zeit in bezug auf die Vergangenheit bekämpft hat, verlacht er die Begierde zu schreiben und Verse zu schmieden, die die Italiener auch damals schon hatten. Niemand schien sich für vornehm zu halten, der nicht ein eigenes Probestück auf dem poetischen Kampfplatz abgegeben hatte. Zu jeder Gelegenheit erschien auf dem Feld einer mit einer Ode, einer mit einer Elegie, einer mit einem Liedchen[365], und das Schlimmste war, daß sie diese Waffen führten, ohne vorher gelernt zu haben, wie man sie kennt und handhabt. "Warum sollte ich nicht auch Verse machen?" wiederholten sie ständig, "bin ich denn nicht auch ein Edelmann wie die anderen, Ritter und reich an Glücksgütern[366]?" Und es schien wohl, daß auch in jener Zeit die

[362] .....Vos exemplaria Graeca/Nocturna versate manu, versate diurna. (in Art. poet., (268-269)).

[363] Non, si priores Maeonius tenet/Sedes Homerus etc. (Od. IX, Lib. IV, (5-6)).

Troiani belli scriptorem, Maxime Lolli,/Dum tu declamas Romae, Praeneste relegi;/Qui, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non/Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit etc. (Epist. II, Lib. I, (1-4)).

Nec sic incipies, ut scriptor cyclicus olim:/« Fortunam Priami cantabo, et nobile bellum »/Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu? /Parturient montes, nascetur ridiculus mus./Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte;/ « Dic mihi, Musa, virum, captae post tempora Troiae/ Qui mores hominum multorum vidit et urbes ». /Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem/Cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat, Antiphaten Scyllamque, et cum Cyclope Charybdim;/Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,/Nec gemino bellum troianum orditur ab ovo:/Semper ad eventum festinat et in medias res,/Non secus ac notas auditorem rapit, et quea/Desperat tractata nitescere posse, relinquit;/ Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,/Primo ne medium, medio ne discrepet imum ». (in Art. poet., (136-152)).

[364] Tu nihil in magno doctus reprendis Homero? (Sat. X, Lib I, (52)).

.... quandoque bonus dormitat Homerus. (in Arte poet., (359)).

« Neque id statim legenti persuasum sit, omnia, quae magni auctores dixerint, utique esse perfecta. Nam et labuntur aliquando, et oneri cedunt, et indulgent ingeniorum suorum voluptati; nec semper intendunt animum et nonnunquam fatigantur; cum Ciceroni dormitare interim Demosthenes, Horatio vero etiam Homerus ipse videatur »: Quintil.: Inst. Orat., Lib. X, cap. I, (24)).

[365] Mutavit mentem populus levis, et calet uno/Scribendi studio. Pueri patresque severi/Fronde comas vincti coenant, et carmina dictant./Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,/Invenior Parthis mendacior; prius orto/Sole vigil calamum, et chartas, et scrinia posco./Navem agere ignarus navis timet; abrotonum aegro/Non audet, nisi qui didicit, dare; quod medicorum est,/Promittunt medici: tractant fabrilia fabri:/Scribimus indocti doctique poemata passim. (Epist. I, Lib. II, (108-117)).

[366] Ludere qui nescit, campestribus abstinet armis,/Indoctusque pilae, discive trochive quiescit,/Ne spissae risum tollant impune coronae:/Qui nescit versus, tamen audet fingere. Quid ni?/ Liber et ingenuus, praesertim census equestrem/Summam nummorum, vitioque remotus ab omni. (in Art. poet., (379-384)).

Leute von Stand, wie der Lustspieldichter sagt, alles wüßten, ohne irgendetwas gelernt zu haben[367]. Ohne Wissen näherten sie sich täglich den Wassern der Hippokrene und bemerkten nicht, daß man sich zu solchen Studien zuerst vorbereiten müsse und wieviel Wissen sich bei dem ersten Vater der Poesie und bei den Griechen, die ihm nachfolgten, ebenso wie bei Vergil und auch bei Horaz zeigte. Und das gleiche galt von den Rednern. Derjenige, der mit seinem Talent Griechenland erzog, und der der Blitz auf der Zunge hieß, hatte auch Anaxagoras an seiner Seite, der der Geist par exellence genannt wurde. Und Cicero gestand, daß das, was er an Beredsamkeit besaß, nicht den Rhetorenschulen, sondern dem Aufenthalt in Akademien verdankte[368]. Die Rednerkunst und die Poesie können dir wohl den Weg zeigen, das, was du zu sagen hast, richtig zu ordnen, aber das, was du über die Aufgaben des Befehlshabers und des Bürgers, über die Bodenkultur, über die Bewegungen der Planeten zu sagen hast, darüber kann dich allein das Wissen und das Studium belehren. Die Grundlage und die Quelle gut zu schreiben ist das gute Urteil, sagt Horaz, die sokratischen Bücher können dir dafür den Stoff liefern. Und derjenige, der ihn seinen Kräften gemäß gewählt, der ihn gut studiert und geistig verarbeitet haben wird, wird es weder an Beredsamkeit noch an Ordnung fehlen, und die Worte werden spontan den Dingen folgen[369]. Man erzählt sich von dem geistreichen Steele, der so viel an den vier periodischen Zeitschriften teilgenommen hat, die in seiner Zeit in London erschienen: The Englishman, The Guardian, The Spectator, The Tatler, daß am gleichen Tag, als er zum ersten Mal im Parlament auftrat, ihn die Lust packte, auch durch seine Eloquenz zu glänzen. Es handelte sich um eine Materie, über die er nicht gut informiert war. Darüber sagte Milady Montagu geistvoll, wenn er sich nur ein wenig mit seinem *Tutor* beraten hätte, dann hätte der *Engländer* gelernt, daß der *Beobachter* das Händchen eines *Plauderers* haben muß. Das entspricht dem, was ein antiker Philosoph behauptete: wenn über die Gitarre gesprochen werde, sei der eloquenteste Mann der Gitarrist. Einen guten Vorrat an Gelehrsamkeit und Wissenschaft hat der Dichter ebenso nötig, damit er je nach Bedarf das vorsetzen kann, was man braucht, und damit er den Geist des Lesers mit edler Kost nähren kann. Das verstanden auf den

[367] Qui studet optatam cursu contingere metam/Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,/Abstinuit Venere et vino. Qui Pythia cantat/Tibicen, didicit prius extimuitque magistrum.
Nunc satis est dixisse «Ego mira poemata pango;/Occupet extremum scabies: mihi turpe relinqui est;/Et, quod non didici, sane nescire fateri». (a.a.O., (412-418)).

[368] « Ego autem et me saepe nova videri dicere intelligo, cum pervetera dicam, sed inaudita plerisque: et fateor me oratorem, si modo sim, aut etiam quicumque sim, non ex rethorum officinis, sed ex Academiae spatiis extitisse» in Orator, (3, 12).

[369] Scribendi recte, sapere est et principium et fons./Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae,/Verbaque provisam rem non invita sequentur./Qui didicit, patriae quid debeat et quid amicis,/Quo sit amore parens, quo frater amandus et hospes,/Quod sit conscripti, quod iudicis officium, quae/Partes in bellum missi ducis: ille profecto/Reddere personae scit convenientia cuique« (in Art. Poet., (309-316)).
und weiter hinten:
.... cui lecta potenter erit res,/Nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo. (40-41).

Spuren der Alten besonders Dante, Pope, Haller, Metastasio und Milton. Und der erste unter den Poeten heutzutage ist auch unter allen modernen Dichtern der gelehrteste.

Wie die Biene, sagt Horaz, die mit größter Mühe am Wald entlang und an den Flußufern die duftenden Blumen absucht, schreibe ich meine Verse[370]. Womit er nichts anderes versteht als das fleißige Studium der Philosophie, die der wahre Honig der Poetik ist. Und die Kraft der Lehre ist so groß, sagt er, daß ein Gedicht von wahrer Sitte und natürlichem Empfinden, wenn auch ohne Anmut des Stils, mit größerem Vergnügen gelesen werden wird, als die schönsten Verse der Welt, die inhaltsleer sind, und als die harmonischen Bagatellen, die man den ganzen Tag über hört[371].

In der gleichen Epistel an den Imperator geht er danach dazu über, den schlechten Geschmack seines Zeitalters zu tadeln. Was war der Grund, warum nur wenige Dichter es wagten, für das Theater zu schreiben, und sich auf ihm zeigen wollten? So groß war der Lärm, mit dem die Römer ihm beiwohnten, daß er ihn mit dem Brüllen des Meeres verglich. Man achtete nicht auf den Fortgang der Handlung und die Worte, sondern allein auf die Dekoration und die Pracht des Schauspiels. Und wie man bei uns nur in der Zeit still ist, wenn getanzt wird, so war man damals nur ruhig, wenn auf der Bühne irgendein seltsames Tier herumkroch, wenn dort irgendein Kampf inszeniert wurde, wenn gefangene Könige erschienen, Vasen, Trophäen, Statuen und Triumphwagen. Es geschah einmal, daß donnernder Applaus dröhnte, kaum daß der Schauspieler die Szene betreten hatte. ”Was hat er gesagt?” fragte Horaz. ”Nichts.” ”Was beklatscht man denn?” ”Das Kleid, die Stickerei, den Helmschmuck.”[372] So war der Geschmack jenes Zeitalters, das wir das goldene nennen. Eben weil wir von diesem nur einen Horaz, einen Vergil, den Portikus des Pantheon, die schönen Medaillen des Augustus und ein Relief der Dioscoriden und Solons sehen, bilden wir uns wie beim Anblick Alcinas leicht ein, daß

[370] .....Ego, apis Matinae/More modoque,/Grata carpentis thyma per laborem/Plurimum, circa nemus uvidique/Tiburis ripas, operosa parvus/Carmina fingo. (Od. II, Lib. IV, (27-32)).

[371] Respicere exemplar vitae morumque iubebo/Doctum imitatorem, et veras hinc ducere voces/Interdum speciosa locis morataque recte/Fabula, nullius veneris, sine pondere et arte,/Valdius oblectat populum meliusque moratur,/Quam versus inopes rerum nugaeque canorae. (in Art. poet., (317-322)).

[372] Saepe etiam audacem fugat hoc terretque Poetam,/ Quod numeros plures, virtute et honore minores,/Indocti stolidique, et depugnare parati,/Si discordet eques, media inter carmina poscunt/Aut ursum, aut pugiles: his nam plebecula gaudet./Verum equitis quoque iam migravit ab aure voluptas/Omnis ad incertos oculos et gaudia vana./ Quattuor aut plures aulaea premuntur in horas;/Dum fugiunt equitum turmae peditumque catervae./Mox trahitur manibus regum fortuna retortis; Esseda festinant, pilenta, petorrita, naves:/Capitivum portatur ebur, captiva Corinthus./Si foret in terris, rideret Democritus, seu/ Diversum confusa genus panthera camelo,/Sive elephas albus vulgi converteret ora:/Spectaret populum ludis attentius ipsis,/Ut sibi praebentem mimo spectacula plura./Scriptores autem narrare putaret asello/Fabellam surdo. Nam quae pervincere voces/Evaluere sonum, referunt quem nostra theatra?/Garnanum mugire putes nemus, aut mare Tuscum;/Tanto cum strepitu ludi spectantur et artes/Divitiaeque peregrinae, quibus oblitus actor/Quum stetit in scena, concurrit dextera laevae./«Dixit adhuc aliquid?» «Nil sane» «Quid placet ergo?»/«Lana Tarentino violas imitata veneno». Epist, I, Lib. II (182-207)).

a quel ch´appar di fuor, quel che s´asconde;

(das, was außen erscheint, das ist, was es verbirgt)

um so mehr als, was die Literatur betrifft, nur die guten Autoren auf uns gekommen sind. Aber gerade diese Autoren, die auf uns gekommen sind, zeigen uns, daß sie von ihrem Jahrhundert keine allzu hohe Meinung hatten. Das Sprichwort sagt, daß es keinen Menschen gibt, der vor den Augen seines Kammerdieners ein Held ist, und man könnte auch sagen, es gibt kein goldenes Zeitalter für die Augen eines Zeitgenossen. Welches Bild zeichnet nicht Plato von den Klugschwätzern und Sophisten, die in der Zeit von Perikles und Philipp beliebt waren. M. Antonio Flaminio schreibt mitten im Goldenen Zeitalter Leos an Messer Luigi Carlino, daß, sobald jemand in seinen Gedichten barbarische und mönchische Vokabeln vermiede, man von ihm dächte, er schreibe ein gutes Lateinisch. Und daher kommt es, schreibt er weiter, daß nicht nur das Volk, sondern auch viele, die in den Städten den Ruf guter Bildung und guten Urteils haben, den Stil von Erasmus, Melanchthon und gewisser Italiener bewundern, welche niemals wußten und vielleicht nie wissen werden, was die Schönheit, Eigentümlichkeit, Eleganz, Reinheit und Fülle der lateinischen Sprache darstellt[373]. Serlio klagt ebenso wie Vitruv darüber, daß es in seiner Zeit so viele Kalk- und Steinverbraucher, Architekten genannt, gebe, die mit wenig Vernunft arbeiteten, wie Leute, die ohne alle Wissenschaft nur von der Autorität anderer oder ihrem eigenen Urteil und selbstgefälligen Auge geleitet werden[374]. Nach dem Gefühl von Horaz waren auch die faden Poeten, die das Zeitalter des Augustus langweilten, nicht minder zahlreich, als diejenigen, die nach Despréaux´ Meinung das glückliche Jahrhundert Ludwigs XIV. entehrten.

Zu jeder Zeit waren die Poeten lästig, verächtlich, halsstarrig und von der verrückten Eitelkeit besessen, zu glauben, daß die Fürsten sie spontan zu sich rufen und mit Reichtümern überhäufen müßten im Tausch gegen die Unsterblichkeit, die die Poeten ihnen zu geben versprachen. Verdrossen über ähnliche Vorstellungen, hatte Augustus von ihnen keine große Meinung und fand, sie seien von keinerlei Nutzen für den Staat, obwohl auch er Verse geschmiedet hatte.

[373] Brief von M. Antonio Flaminio an Messer Luigi Carlino.

[374] Serlio am Beginn des ersten Buches. «Cum autem animadverto, ab indoctis et imperitis tantae diciplinae magnitudinem iactari, et ab his, qui non modo Architecturae, sed omnino ne fabricae quidem notitiam habent, non possum non laudare patresfamilias eos, qui litteraturae fiducia confirmati, per se aedificantes ita iudicant, si imperitis sit committendum, ipsos potius digniores esse ad suam voluntatem, quam ad alienam pecuniae consumere summam. Itaque nemo artem ullam aliam conatur domi facere, uti sutrinam, vel fullonicam, aut ex caeteris quae sunt faciliores, nisi architecturam, ideo quod qui profitentur, no arte vera, sed falso nominantur Architecti »: Vitruv.: Proemio, Lib. VI.

Horaz sagt geistreich viele Dinge zu ihren Gunsten und übernimmt die Verteidigung der Dichter vor einem Fürsten, der den besten Teil seines Ruhms den Dichtern selbst schuldet[375].

Im übrigen ähnelte das augusteische Zeitalter dem unsereren auch noch in anderen Einzelheiten, u.a. in der Vorstellung, die sich der größte Teil der Literaten von der Sprache gebildet hatte. Schnattermäuler und eitle Akademiker gab es da in Schwärmen und diese waren die geschworenen Feinde von Horaz, so wie sie zu allen Zeiten Feinde der edelsten Schriftsteller waren.

Sie wollten, daß man die lateinische Sprache, die damals lebendig war und von allen Menschen gesprochen wurde, als tot zu betrachten habe. Sie wollten, daß man nicht bei jenen Wörtern und Redeweisen blieb, die von jenen Schriftstellern gebraucht wurden, die in nicht so glänzenden Zeiten wie es das Jahrhundert des Augustus war, aufgetreten waren. Ihrer Meinung nach war es niemandem erlaubt, die Sprache auch nur um ein Wort zu bereichern, und sie verurteilten die Autoren, die ein neues Zeichen gefunden hatten, um einen neuen Gedanken auszudrücken. Gegen eine solche Sekte, die im Sinn hatte, den Geist anderer Menschen in ihre Pendanterie einzukerkern, erhebt sich Horaz. Er zeigt, daß die Gepflogenheit, die in deiner Zeit üblich ist, in den lebendigen Sprachen Herr und König ist. Daß der Schriftsteller ihrem Zwang gehorchen und nicht bei der Autorität alter Bücher bleiben müsse, so wie man in den Fürstentümern nicht bei den Testamenten der Fürsten bleibt; daß derjenige weise handeln wird, der jene Wörter adoptiert, die der Gebrauch allmählich hervorgebracht hat, und der auch neue zu prägen weiß. Denn indem er sie an die rechte Stelle setzt, macht er sie verständlich, weil sie mit anderen, schon (in den Sprachschatz A.d.Ü.) aufgenommenen, eine gewisse Analogie haben, und vor allem weil sie notwendig sind. Es ist zunächst einmal nötig, daß ein Schriftsteller, bevor er sich in sprachlichen Dingen auf Abenteuer einläßt, die Sprache, in der er schreibt, von Grund auf kennt, daß er ihren Umfang und ihren Wert kennt, damit die Neuheit, die er in sie einführen will, nicht dazu beiträgt, eher seine eigene Unwissenheit als die Armut der Sprache zu demonstrieren. Und wenn er ein solches Wissen zusammen mit Unterscheidungsvermögen besitzt, wird er eine doppelte Arbeit machen können

tra lo stil de´moderni, e del sermon prisco,

zwischen dem Stil der Modernen und der früheren Redeweise

wird er mit seiner reichen Begabung sein Vaterland beglücken können, indem er neue Wörter bildet und auch die wieder ans Licht hebt, die im Lauf der

[375] Scribimus indocti doctique poemata passim./Hic error tamen et levis haec insania quantas/Virtutes habeat, sic collige etc. (Epist. I, Lib. II, 117-119).

Zeit vernachlässigt worden sind. Und so wird er mit dem einen oder dem anderen dazu kommen, seinem Stil jenes Ungewöhnliche und Fremdartige zu verleihen, in dem ein großer Teil der poetischen Sprache besteht. ”Warum”, insistiert Horaz, ”sollte man Vergil und Varius das verweigern, was Cecilius und Plautus zugestanden wurde? Und warum soll ich verdammt werden, wenn ich irgendein neues Wort in meine Schriften streue, während Ennius und Cato, die soviele davon erfanden und die vaterländische Sprache bereicherten, in den Himmel gehoben werden?”[376] Nun, wer unter uns, nach dem verständigen Urteil eines solchen Richters, würde jene edlen Geister, die in unsere Sprache als erste die Wörter *stellegiare, aleggiare, coricida, disammirazione, insignificante* und ähnliche eingeführt haben, anklagen, wenn wir gestehen, daß mit *illuiare, immiare* und so vielen anderen Dante die Grenzen der gleichen Sprache erweitert hat?

Dieselbe Feinheit des Urteils, die er besitzt, führte ihn dazu, jene zu tadeln, die je nach Laune griechische Wörter mit lateinischen mischten und indem sie mit der einen Sprache die andere verschnitten, schien es ihnen, daß sie den Stil sehr verbessert hätten. Horaz konnte eine solche Affektiertheit nicht gefallen, die in sich keinerlei Schwierigkeit birgt; die dich jenen Völkern an den Staatsgrenzen ähnlich macht, die zwei Sprachen haben, ohne sozusagen ein eigenes Idiom zu besitzen; die dich vor allem von der Natürlichkeit entfernt, die der Schriftstellernie aus den Augen verlieren darf[377]. Und er mißbilligte

[376] In verbis etiam tenuis cautusque serendis/Dixeris egregie, notum, si callida verbum/Reddiderit iunctura novum, si forte necesse est/Indiciis monstrare recentibus abdita rerum,/Fingere cinctutis non exaudita Cethegis/Continget dabiturque licentia sumpta prudenter,/Et nova fictaque nuper habebunt verba fidem, si Graeco fonte cadant, parce detorta./Quid autem Caecilio Plautoque dabit Romanus ademptum/Virgilio Vaioque? Ego cur, acquirere pauca/Si possum, invideor, quum lingua Catonis et Enni/Sermonem patrium ditaverit, et nova rerum/Nomina protulerit? Licuit semperque licebit/Signatum praesente nota producere nomen./Ut sylvae foliis pronos mutantur in annos,/Prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas,/Et iuvenum ritu florent modo nata vigentque./Debemur morti nos nostraque sive receptus/Terra Neptunus classes aquilonibus arcet,/Regis opus; sterilisve diu palus aptaque remis/Vicinas urbes alit, et grave sentit aratrum:/Seu cursum mutavit iniquum frugibus amnis,/Doctus iter melius: mortalia facta peribunt:/Nedum sermonum stet honos et gratia vivax./Multa renascentur, quae iam cecidere, cadentque/Quae nunc sunt in honore vocabula, si volet usus,/Quem penes arbitrium est, et ius et norma loquendi. (in Art. poet., (46-72)).

Obscurata diu populo bonus eruet, atque/Profert in lucem speciosa vocabula rerum,/Quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis/Nunc situs informis premit et deserta vetustas;/Adsciscet nova, quae genitor produxerit usus./Vehemens et liquidus puroque simillimus amni/Fundet opes, Latiumque beabit divite lingua. (Epist. II, Lib. II, (115-121)).

Inimicare ist ein von Horaz erfundenes Wort. S. Dacier und Sanadon im Kommentar zu jenem Vers: ”Et miseras inimicat urbes” der Ode XV des Buches IV (20). ”Consuetudo vero certissima loquendi magistra, utendumque plane sermone, ut nummo, cui publica forma est”: Quintil. , Instit. Orat., Lib. I, cap. VI (3) ”Usitatis (verbis) tutius utimur; nova non sine quodam periculo fingimus... Audendum tamen: namque, ut Cicerio ait, etiam quae primo dura visa sunt, usu molliuntur.” Ders. a.a.O., Lib.I, cap. V (71).

[377] « At magnum fecit, quod verbis Graeca Latinis/Miscuit ». O seri studiorum! quine putetis/Difficile et mirum, Rhodio quod Pitholeonti/Contigit? « At sermo lingua concinnus utraque/Suavior, ut Chio nota si commista Falerni est »./Quum versus facias, teipsum percontor, an et quum/Dura tibi peragenda rei sit causa Petilli;/Scilicet oblitus patrisque Laitni,/Quum Pedrus causas exsudet Poplicoia atque/Corvinus, patriis, intermiscere petita/Verba foris malis, Canusini more bilinguis? (Sat. X, Lib. I, (20-30)).

Such labour’d nothings in so strange a style/Amaze th’unlearn’d, and make the learned smile. (Pope: Essy on Chriticism, (326-327)).

nicht weniger Lucilius, weil er seine Verse mit Griechisch untermischt hatte, als der französische Horaz aus dem gleichen Grund Ronsard verlachte[378].

So wie die Mischung von Griechisch und Lateinisch ihm gegen den Strich ging, so auch das Dichten in griechischer Sprache. Auch er versuchte, in jener Sprache zu schreiben, aber sehr schnell gab er es auf, von Apollo gemahnt, wie er sagt, und wir würden sagen, gemahnt von seiner natürlichen Einsicht und Urteilskraft, ganz abgesehen davon, daß es eine große Verrücktheit gewesen wäre, das Heer der griechischen Poeten zu vermehren, so groß an Zahl war es doch schon[379]. Warum soll man sich daran machen, in einer fremden Sprache zu dichten, deren Herr man nicht ist, in der man ständig ängstlich voranschreiten muß und die bei jedem Schritt den Geist am Zügel hält? Und warum soll man seine eigene verlassen, die man nach seinem Belieben handhabt, in der in jeder Richtung das Feld offen steht und in der man nach seiner Lust und Laune die Phantasie spielen lassen kann? Wie hätte Horaz in einer Sprache, deren Eigenschaften und Geist er nicht so gut kannte wie die lateinische, solche kühnen und neuen Ausdrücke erfinden können, die sozusagen die Sprachen eines freien Geistes sind? Zum Beispiel *der Pfeilschuß der Wünsche des Menschen auf die Zeit,* die vor ihm flieht[380], *das Volk, das die Lieder mit den Ohren trinkt*[381]*; der Gaumen, der durch schwere Weine taub für feine Geschmacksreize*[382] geworden ist, und ähnliche andere Redeweisen wären von ihm im gleichen Moment zurückgewiesen worden, in dem sie ihm eingefallen wären. Denn er konnte nicht sicher sein, daß sie die griechische Sprache so wie seine eigene lateinische erlauben würde. Ebenso würde Dante, wenn er sein Gedicht auf Latein fortgesetzt hätte, nicht gewagt haben, von einem Fluß zu sagen, daß *es ihm nicht genüge, hundert Meilen zu durchströmen; daß er an einen Ort gelangte, der stumm von allem Licht ist.* Lebendige, tiefe, kühne Ausdrücke! Mit ihnen und mit anderen ihnen ähnlichen hat er unsere Dichtung befeuert. Einer fremden Sprache, und sei sie auch lebendig, kann man niemals ungewöhnliche Wendungen geben. Man wird sie nie von ihrem gewohnten Lauf ablenken können. In dieser ist dir

[378] Man vergleiche jene Verse von Lucilius:

Quo me habeam pacto, tamen etsi haud quaeri docebo./Quando in eo numero mansti, quo maxima nunc est/Pars hominum, ut periisse velis, quem nolueris, quum/Visere debueris. Hoc nolueris et debueris te,/Si minu‘ delectat, quod *atechnon* Isocration est/ ‘*Ochlerodes*que simul totum ac *symmeirakiodes* /Non operam perdo. (Sat., Lib. V, fr. 1).

mit denen von Ronsard:

Ah ! que je suis marry que la Muse françoise/Ne peut dire ces mots, come fait la grégeoise,/Ocymore dyspotme, oligochronien,/Certes je les dirois du sang valesien. (Tombeau ou Épitaphe de Marguerite de France, et de François I, (1-4)).

[379] Atque ego cum Graecos facerem, natus mare citra,/Versiculos, vetuit me tali voce Quirinus/Post mediam noctem visus, cum somnia vera:/«In silvam non ligna feras insanius, ac si/Magnas Graecorum malis implere catervas». (Sat. X, Lib. I, (31-35)).

[380] Quid brevi fortes iaculamur aevo/Multa? (Od. XVI, Lib. II, (17-18)).

[381] Utrumque sacro digna silentio/Mirantur umbrae dicere: sed magis/Pugnas et exactos tyrannos/Densum humeris bibit aure vulgus. (Od. XIII, Lib. II, (29-32)).

[382] ..... Vertere pallor/Tum Parochi faciem nil sic metuentis, ut acres/Potores, vel quod maledicunt liberius, vel/Fervida quod subtile exsurdant vina palatum. (Sat. VIII, Lib. II, (35-38).

nichts anderes erlaubt, als anderen zu folgen. Nichts anderes kannst du sein, als ein tüchtiger Imitator. Und von den Nachahmern hielt Horaz soviel, wie die Vernunft von ihnen halten mag[383].

Er lachte über diejenigen, die wie die Motten immer nur um ein Buch schwärmten, nichts anderes als einen oder zwei Autoren lasen, und er hielt sie für unfähig, ein gesundes Urteil zu fällen und es dahin zu bringen, daß sie eines Tages selbst gelesen würden[384]. Er lobte dagegen die, welche neue Wege zu gehen versuchten und es verachteten, sich allzu bekannten Quellen zu nähern[385]. Er selbst hatte sich zum Schöpfer einer neuen Art zu dichten gemacht, indem er den Geist und Geschmack jener Autoren studierte, die seiner Gemütslage entsprachen, doch folgte er nicht ihren Modulationen und ihrem Tonfall[386], er wußte sich wie niemand anders den verschiedenen Gattungen der Dinge, die er behandelte, anzupassen[387].

Das hauptsächlich erregte gegen ihn den Neid jener aufgeregten Schar der Poeten, wie er sie nennt[388]. Daher begann er sie heimlich zu geißeln, diese Typen, die Pantilii, Fannii, Demetrii[389], deren vornehmes Geschlecht niemals ausgerottet werden wird. Die Größe und Vielseitigkeit seines Genies, die Berühmtheit seines Namens, die Tatsache, daß die höchsten Herrrschaften[390] seine Gesellschaft suchten, all das erregte täglich irgendeine neue Feindseligkeit gegen ihn[391].

All´ingrassar d´altrui l´invido smagra,

(wenn andere fett werden, magert der Neidhammel ab)

---

[383] O imitatores, servum pecus, ut mihi saepe/Bilem, saepe iocum vestri movere tumultus! (Epist. XIX, Lib. I, (19-20)).

[384] Illi, scripta quibus Comœdia prisca viris est,/Hoc stabant, hoc sunt imitandi; quos neque pulcher/Hermogenes unquam legit, neque simius iste,/Nil praeter Calvum, et doctus cantare Catullum. (Sat. X, Lib. I, (16-19)).

[385] Quid Titius, Romana brevi venturus in ora?/Pindarici fontis qui non expalluit haustus,/Fastidire lacus, et rivos ausus apertos?/Ut valet? ut meminit nostri? fidibusne latinis/Thebanos aptare modos studet, auspice Musa? (Epist. III, Lib. I, (9-13)).

Nil intentantum nostri liquere Poetae,/Nec minimum meruere decus, vestigia Graeca/Ausi deserere, et celebrare domestica facta. (in Art. poet., (285-287)).

[386] Libera per vacuum posui vestigia princeps,/Non aliena meo pressi pede. Qui sibi fidit,/Dux regit examen. Parios ego primus iambos/Ostendi Latio, numeros animosque sequutus/Archilochi, non res et agentia verba lycamben./Ac ne me foliis ideo brevioribus ornes,/Quod timui mutare modos, et carminis artem:/Temperat Archilochi Musam pede mascula Sappho,/Temperat Alcaeus, sed rebus et ordine dispar:/Nec socerum quaerit, quem versibus oblinat atris,/Nec sponsae laqueum famoso carmine nectit./Hunc ego, non alio dictum prius ore, Latinis/Vulgavi fidicen. Iuvat immemorata ferentem/Ingenuis oculisque legi manibusque teneri. (Epist. XIX, Lib. I, (21-34)).

[387] Quod monstror digito praetereuntium. (Od. III, Lib. IV, 22).

[388] Multa fero, ut placem genus irritabile vatum. (Epist. II, Lib. II, (102)).

[389] .... aut crucier quod/Vellicet absentem Demetrius. (Sat. X, Lib. I, (78-79)).

... mihi parva rura, et/Spiritum Graiae tenuem Camoenae/Parca non mendax dedit, et malignum/Spernere vulgus. (Od. XVI, Lib. II, (37-40)).

[390] Per totum hoc tempus subiectior in diem et horam/Invidiae. Noster ludos spectaverat, una/Luserat in campo: « Fortunae filius », omnes. (Sat. VI, Lib. II, (47-49)).

[391] Invidia accrevit, privato quae minor esset. (Sat. VI, Lib. I, (26)).

wie er selbst sagt[392]. Sie ließen das Gerücht umlaufen, daß er selbst seinem besten Freund wegen eines Witzes nicht verzieh[393], die unschuldigsten Spöttereien wurden in seinem Mund schwere Verbrechen[394]. Wenn er nicht in Gesellschaft der anderen vor dem Publikum seine Gedichte rezitieren ging und sich entschuldigte, er habe nichts zu sagen, was des Zuhörens wert sei, sagten sie sofort ”er macht sich über uns lustig.” ”Soll er doch seine Kostbarkeiten den Ohren von Jupiter vorbehalten. Er glaubt, daß allein seine Verse vom poetischen Honig getränkt seien, dieser Selbstverliebte.”[395] Was tat er? Zwar drohte er manchmal seinen Widersachern, ihren Ruf auf ewig zu schädigen, und zeigte ihnen seinen Witz gleich einem Schwert, das bereit ist, aus der Scheide zu schnellen[396], aber meistens ließ er sie singen, soviel sie wollten.

Che ti fa ciò che quivi si pispiglia?
Vien dietro a me, e lascia dir le genti
(Was macht es dir aus, was man dort wispert?
Folge mir und laß die Leute reden)

sagte die Muse zu ihm wie zu Dante. Der Weise darf wirklich dem Gezirp der Zikaden[397] keine Beachtung schenken, wenn er seinen Weg gehen will, weil er wohl weiß, daß nur dann der Neid aufhört, wenn in dir nichts Großes mehr ist und du nichts Kühnes daraus machst und weil er überdies weiß, daß nichts größere Kraft hat, die Lästermäuler zum Schweigen zu bringen, als sie keiner Antwort zu würdigen.

Als Weiser, der er war, hat er trotzdem Nutzen aus dem Neid gezogen. Dieser bestand darin, daß er immer aufmerksamer auf sich selbst wurde und immer häufiger seine Werke verbesserte und feilte und keine Mühe scheute, sie der Vollkommenheit näher zu bringen und sie die Kritik und die Zeit besiegen zu

[392] Invidus alterius macrescit rebus opimis. (Epist. II, Lib. I, (57)).

[393] Faenum habet in cornu; longe fuge: dummodo risum/Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico. (Sat. IV, Lib. I, (34-35)).

[394] Saepe tribus lectis videas coenare quaternos,/E quibus unus avet quavis aspergere cunctos,/Praeter eum, qui praebet aquam; post hunc quoque potus,/Condita quum verax aperit praecordia Liber./Hic tibi comis et urbanus liberque videtur/Infesto nigris. Ego, si risi, quod ineptus/Pastillos Rufillus olet, Gorgonius hircum,/Lividus et mordax videor tibi. (a.a.O., (86-93)).

[395] « Spissis indigna theatris/Scripta pudet recitare, et nugis addere pondus »,/Si dixi, « rides», ait, « et Iovis auribus ista/Servas. Fidis enim manare poetica mella/Te solum, tibi pulcher ». (Epist. XIX, Lib. I, (41-45)).

[396] An si quis atro dente me petiverit,/Inultus ut flebo puer? (Epod. VI, (15-16)).

... Sed hic stylus haud petet ultro/Quemquam animantem: et me veluti custodiet ensis/Vagina tectus, quem cur distringere coner/Tutus ab infestis latronibus? O pater et rex/Iuppiter, ut pereat positum rubigine telum,/Neo quisquam noceat cupido mihi pacis. At ille,/Qui me commorit (melius non tangere, clamo)/Flebit, et insignis tota cantabitur urbe. (Sat. I, Lib. II, (39-46)).

[397] ... Ad haec ego naribus uti/Formido, et, luctantis acuto ne secer ungui,/« Displicet iste locus », clamo, et diludia posco./Ludus enim genuit trepidum certamen et iram;/Ira truces inimicitias et funebre bellum. (Epist. XIX, Lib. I, (45-49)).

lassen[398]. Nicht anders machten es die ausgezeichneten Schriftsteller in jedem Jahrhundert. Von unserem Petrarca weiß man, daß er die nachträgliche Arbeit mit der Feile nicht scheute. Cicero, wiewohl gelernter Improvisator, überarbeitete von Grund auf jene Werke, mit denen er mehr Ehre einlegen wollte. Und als er Atticus einen philosophischen Traktat schickte, der schön umgearbeitet war, schrieb er, ”so wird er klarer sein, besser, kürzer.” [399] Auch der große Vergil war nicht leicht zufriedenzustellen. Indem er seine Aeneis nicht billigte und testamentarisch anordnete, daß sie den Flammen übergeben würde, verlangte er, wie einer sagte, daß Troja ein zweites Mal verbrannt würde. Ein Schriftsteller mag noch so viele Gaben von der Natur bekommen haben, notwendig bei Werken des Geistes, wie bei allen großen Unternehmen, ist die Ausdauer und die Selbstkorrektur, eine Tugend, die die Römer bei der Verwaltung der Republik im höchsten Grade besaßen, aber im allgemeinen nicht bei der Führung der Feder, würde ich sagen. Wie jene, nach Aussage des gleichen Horaz, die schnellfertig und mit glücklicher Kühnheit schreiben und sich dann mit großer Scham ans Ausradieren machen[400].

Er dagegen konnte nicht nur mutig ausstreichen, sondern unterwarf seine Werke überdies noch dem Urteil anderer. Von der Eigenliebe abgesehen, die einen solchen Schleier über den Intellekt wirft, wieviele Dinge, die jener, vom Schreiben erhitzt, nicht erkennt, sieht nicht ein frisches Auge? Wieviele Dinge gibt es nicht, die demjenigen, der sie geschrieben hat, geordnet und klar erscheinen, die aber in Wirklichkeit für den Leser dunkel sind? Sperone Speroni, einer der wenigen Kritiker des Cinquecento, meint mit Recht, daß es nützlich ist, deine Sachen auch jemand zu zeigen, der davon weniger versteht als du; weil der Schriftsteller, sagt er, von der Vorstellung zu den Wörtern fortschreitet, das heißt, er beginnt bei dem, was ihm bekannt ist, der Leser dagegen geht von den Wörtern zur Vorstellung über, mit Hilfe der Wörter muß er in sich die gleiche Vorstellung hervorrufen. Und er tadelt Trissino als jemanden, der, weil er sich für den gelehrtesten Mann der Welt hielt, wie er hinzufügt, nie seine Schriften vorzeigte, um sich mit anderen über sie zu beraten, sondern nur, um sie bewundern zu lassen. Vor allen Dingen muß man den Rat wahrer Freunde freimütig suchen und glauben, daß die übelste Rotte von Feinden die Schmeichler sind[401]. Sie finden alles schön und göttlich, sie beklatschen jeden Vers, sie überschütten dich mit ”bravo” und ”er lebe hoch”,

[398] Saepe stylum vertas, iterum quae digna legi sint/Scripturus: neque te ut miretur turba, labores/Contentus paucis lectoribus. (Sat. X, Lib. I, (72-74)).
Si raro scribis, ut toto non quater anno/Membranam poscas, scriptorum quaeque retexens. (Sat. III, Lib. II, (1-2)).

[399] « Multo tamen haec erunt splendidiora, breviora, meliora : Cic.: Ad Att., Ep. 13, Lib. XIII.

[400] Tentavit quoque rem si digne vertere posset,/Et placuit sibi natura sublimis et acer;/Nam spirat tragicum fatis, et feliciter audet;/Sed turpem putat in scriptis metuitque lituram. (Epist. I, Lib. II, (164-167)).
Nec virtute foret, clarisve potentius armis/Quam lingua Latium, si non offenderet unum-/Quemque Poetarum limae labor et mora. (in Arte poet., (289-291)).

[401] « Pessimum inimicorum genus, laudatens »: Tacit.: (Agricola, XLI).

sie setzen dir Leckerbissen voller Spezereien vor, wohlschmeckend für den Gaumen, aber schädlich für den Magen. Wirkliche Freunde gehen wie Ärzte vor, die dich mit Heilmitteln gesund machen, die schlecht schmecken. Solcher Art waren Fatta, der rigide Bibliothekar von Augustus, und besonders der strenge Quintilian, dessen Tod Horaz und Vergil gemeinsam beklagten[402]. Wenn einer ihm ein Gedicht vorlas, strich er die schwachen und harten Verse an. Er tilgte die trivialen Sätze und strich übertriebenen Schmuck. Da, sagte er, ist etwas dunkel, man muß sich klar und unzweideutig ausdrücken, hier muß man etwas ändern. Wenn man sich der Vernunft nicht fügte, und wenn sich jemand anmaßte, das, was er geschrieben hatte, doch verteidigen zu wollen, sagte er kein Wort mehr und ließ ihn sich nach seinem Geschmack selbst und seine Sachen lieben, ohne einen Rivalen zu fürchten[403]. Quintilian konnte Horaz die Kunst lehren, Verse auf schwierige Weise zu machen, was aus dem, was er darüber in seiner Poetik schreibt, genügend ersichtlich ist. Und wie er später in einer Epistel zeigt, die in der Zeit der höchsten Reife seines Genius geschrieben ist, wurde er sich selbst gegenüber zum strengsten Quintilian[404].

Eng verbunden waren in Horaz das Wissen und das Talent, die Natur und die Kunst[405], eine unglaubliche Geduld im Verbessern und eine überaus große Leichtigkeit der Imagination, höchstes Urteilsvermögen, durch das in Dingen, die untereinander sehr ähnlich erscheinen, die Unterschiede erkannt werden, und höchster Geist, durch den bei den unterschiedlichsten die Ähnlichkeit gesehen wird. Hauchzart war bei ihm der subtilste Teil in uns, der den Dingen des Geistes wirklich Leben verleiht, und der das Salz der Vernunft genannt wurde. Und ein solches Salz wurde mehr als je zuvor von Horaz in den Ge-

[402] .... si quid tamen olim/Scripseris, in Metii descendat iudicis aures,/Et patris et nostras. (in Arte poetica, (386-388).

Ergo Quintilium perpetuus sopor/Urget; cui Pudor, et Iustitiae soror/Incorrupta Fides nudaque veritas/Quando ullum invenient parem? (Od. XXIV, Lib. I (5-8)).

[403] Tu seu donaris, seu quid donare voles cui,/Nolito ad versus tibi factos ducere plenum/Laetitiae; clamabit enim, «Pulchre, bene, recte»,/Pallescet super his: etiam stillabit amicis/Ex oculis rorem: saliet, tundet pede terram./Ut cui conducti plorant in funere, dicunt/Et faciunt propre plura dolentibus ex animo: sic/Derisor vero plus laudatore movetur./Reges dicuntur multis urgere culullis/Et torquere mero, quem perspexisse laborent./An sit amicitia dignus. Si carmina condes,/Nunquam te fallant animi sub vulpe latentes./Quintilio si quid recitares, « Corrige, sodes,/Hoc », aiebat, « et hoc ». melius te posse negares/Bis terque expertum frustra? delere iubebat,/Et male tornatos incudi reddere versus./Si defendere delictum, quam vertere malles,/Nullum ultra verbum, aut operam sumebat inanem,/Quin sine rivali teque et tua solus amares./Vir bonus et prudens versus reprehendet inertes,/Culpabit duros, incomptis allinet atrum/Transverso calamo signum, ambitiosa recidet/Ornamenta, parum claris lucem dare coget,/Arguet ambique dictum, mutanda notabit,/Fiet Aristarchus. (in Arte poet., (426-450)).

.... calidum scis ponere sumen,/Scis comitem horridulum trita donare lacerna,/Et « verum », inquis, « amo: verum mihi dicite de me ». (Pers.: Sat. I, (53-55)).

[404] At qui legitimum cupiet fecisse Poema,/Cum tabulis animum censoris sumet honesti:/Audebit, quaecumque parum splendoris habebunt,/Et sine pondere erunt, et honore indigna ferentur,/Verba movere loco, quamvis invita recedant,/Et versentur adhuc intra penetralia Vestae./Obscurata diu populo bonus eruet, atque/Proferet in lucem speciosa vocabula rerum,/Quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis,/Nunc situs informis premit et deserta vetustas;/Adsciscet nova, quae genitor produxerit usus./Vehemens et liquidus puroque simillimus amni/Fundet opes, Latiumque beabit divite lingua;/Luxuriantia compescet, nimis aspera sano/Levabit cultu, virtute carentia tollet:/Ludentis speciem dabit et torquebitur, ut qui/Nunc Satyrum, nunc agrestem Cyclopa movetur. (Epist. II, Lib. II, (109-125)).

[405] Natura fieret laudabile carmen an arte,/Quaesitum est. Ego nec studium sine divite vena,/Nec rude quid prosit video ingenium: alterius sic/Altera poscit opem res et coniurat amice. (in Arte poet., (408-411)).

sprächen mit den größten und gebildetsten Männern verfeinert. Allein in den großen Städten, wo die Wissenschaft gemeinsam betrieben wird, wo die Geister sozusagen aufeinanderstoßen und einander polieren, wo die Fülle von schönen Dingen den feinen Geschmack erzeugt, wo sich die Gedanken an der Regel der feinsten Kritik ausrichten, können der Attizismus und die Urbanität herrschen. Die Städte sind gleichermaßen die Laboratorien des Geistes, dort lernt man jene Genauigkeit und Grazie, mit der man vor gebildeten Leuten, vor der Blüte der Welt, sprechen muß.

Durch das glückliche Zusammentreffen sovieler Ursachen konnte aus dem alten Italien Horaz hervorgehen, auf die gleiche Weise wie durch das ähnliche Zusammentreffen von Ursachen Homer dem antiken Griechenland erwuchs. Dieser kam in den für das Verfassen eines epischen Gedichts günstigsten Zeiten, als das Feuer der Leidenschaften in Griechenland auf ihrem Gipfel angelangt[406] und die Autorität des Staatslenkers außerordentlich eingeschränkt war. Horaz kam in den Zeiten, die am günstigsten dafür waren, einen graziösen und liebenswürdigen Dichter hervorzubringen, als Italien zum Gipfel der Kultur aufgestiegen war. Und so wie es nicht weniger schwierig war, Homer einen Vers zu entreißen als Herkules die Keule, so, könnte man sagen, ist es nicht weniger schwierig, Horaz einen Vers zu entreißen als Venus den Gürtel. Tatsächlich sind alle anderen lateinischen Poeten so glücklich von den modernen nachgeahmt worden, wie es die sehr großen Schwierigkeiten, die sich beim Schreiben in einer bereits toten Sprache ergeben, zulassen können. In den Elegien einiger Cinquecentisten, von Bassani und besonders von Zanotti, wurde gewissermaßen ein zarter und gelehrter Catull wiedergeboren; und jene, durch die Lukrez die Philosophie ins rechte Licht gehoben hat, werden in dem einen oder anderen Poem von Stay reflektiert. Sogar die Majestät Vergils fand in Fracostoro einen so würdigen Rivalen, daß Bembo veranlaßt war zu sagen, es scheine, daß hie und da die Verse der Sifillide vom Geist des römischen Dichters inspiriert seien[407]. Nicht so Horaz. Vergeblich waren alle Versuche von Flaminio dal Sarbievio[408] und anderen, in ihrem Stil die Kraft durch die Zartheit zu temperieren, die Eleganz des Ausdrucks durch die Naivität des Gefühls, um das Entschiedene und Prickelnde und andere Eigenschaften, die den liebenswürdigsten unter den Dichtern auszeichneten, zu err-

[406] S. Blackwell: Essay on the Life and Writings of Homer.

[407] Lettere von Bembo, vol. III, Lib. V, Lett. 1.

[408] « Ce Poëte (Mathias Casimir Sarbievius, ou Sarbieuski, Jésuite polonois, mort à 45 ans en 1640) a toujours passé pour un Lyrique du premier ordre: en sorte même que Grotius a dit de lui: *Non solum acquavit, sed interdum superavit Flaccum*: ce qui est néanmoins un peu fort. Sarbievius a peut-être autant d'élévation qu'Horace, mais il n'a ni ses grâces, ni sa clarté, ni son ton philosophique, ni son talent de dire les choses les plus obligeantes sans fadeur, sans appareil, sans bassesse : ajoûtez le style qui est sûrement très-bon et très-latin chez Horace au lieu que nous aurions besoin de garants pour assûrer la même chose du Poëte polonois, ainsi que de tous les Latins modernes ».

So reden seine eigenen Berufsgenossen, die gelehrten Journalisten von Trévoux bei Gelegenheit einer neuen Pariser Ausgabe der Gedichte durch den berühmten Barbou. (Mémoires pour l'Histoire des Sciences, et des Arts etc., Janvier 1759, v. I, S. 368 f.)

reichen. Und Horaz, schon soviele Jahrhunderte von allen gelesen, von sehr vielen studiert und von niemandem nachahmbar, sitzt immer noch allein auf seinem poetischen Thron.

Nachdem er ein teils mondänes, teils philosophisches und ganz sinnenfreudiges Leben geführt hatte, als Freund aller schönen Dinge und, was noch mehr ist, als Freund seiner selbst[409], nachdem er den Neid, soweit es einem lebenden Menschen gestattet ist[410], gebändigt hatte, starb er im Alter von siebenundfünfzig Jahren, ungefähr einen Monat nach Maecenas, der ihn dem Augustus als ein anderes Ich empfohlen hatte[411]. Er begehrte, daß einige Besonderheiten, die sein Leben und seinen Charakter betrafen, an die Nachwelt übermittelt würden. Zu seinem Buch sprechend, das er im vierzigsten Lebensjahr herausbrachte, beauftragt er es, die Leser darüber zu unterrichten, wie er, in kleinen Verhältnissen geboren und nur mäßig begütert, einen großen Flug antrat, der sich mit der Winzigkeit des Nestes nicht vertrug, aus dem er sich erhoben hatte, daß er den bedeutendsten Männern seiner Zeit lieb gewesen war, sowohl im Frieden als auch im Krieg, daß er schnell erzürnt, aber ebenso schnell wieder versöhnt war, daß er die Sonne liebte, von eher schmächtigem Körperbau war, und daß er vorzeitig ergraute, was er mit Petrarca und Newton gemeinsam hatte[412]. Seinen Schriften entnimmt man außerdem, daß er schlechte Augen hatte[413], daß es mit seiner Gesundheit nicht immer zum besten stand[414] und daß es ihm an Robustheit mangelte, was gewöhnlich mit der Subtilität des Geistes einhergeht. Wenn es ihm geschah, sich zum ersten Mal irgendeiner großen Persönlichkeit vorzustellen, verhaspelte er sich und er litt etwas an seiner Schüchternheit[415]. Er war kein großer Redner und verlor keine Zeit mit allerlei Disputen, besonders mit jemandem, der bessere Lungen

---

[409] ..... quid te tibi reddat amicum. (Epist. XVIII, Lib. I, (101)).

[410] .... invidiaque maior/Urbes relinquam. (Od. XX, Lib. II, (4-5)).

Romae principis urbium/Dignatur soboles inter amabiles/Vatum ponere me choros:/Et iam dente minus mordeor invido./O testudinis aureae/Dulcem quae strepitum, Pieri, temperas,/O mutis quoque piscibus/Donatura cycni, si libeat, sonum,/totum muneris hoc tui est,/Quod monstror digito praetereuntium/Romanae fidicen Lyrae:/Quod spiro et placeo, si placeo, tuum est. (Od. III, Lib. IV, 13-24)).

[411] S. Sueton.

[412] Quum tibi sol tepidus plures admoverit aures,/Me libertino natum patre, et in tenui re/Maiores pennas nido extendisse loqueris,/Ut, quantum generi demas, virtutibus addas;/Me primis urbis belli placuisse domique,/Corporis exigui, praecanum, solibus aptum,/Irasci celerem, tamen ut placabilis essem./Forte meum si quis te percontabitur sevum,/Me quater undenos sciat implevisse Decembres,/Collegam Lepidum quo duxit Lollius anno. (Epist. XX, Lib. I, (19-28)).

..... quidquid sum ego, quamvis/Infra Lucili censum ingeniumque, tamen me/Cum magnis vixisse invita fatebitur usque/Invidia. (Sat. I, Lib. II, (74-77)).

Quin ubi se a vulgo et scena in secreta remorant/Virtus Scipiadae et mitis sapientia Laeli,/Nugari cum illo et discincti ludere, donec/Decoqueretur olus, soliti. (a.a.O. (71-74))

[413] Hic oculis ego nigra meis collyria lippus/Illinere. (Sat. V, Lib. I, (30-31)).

Lusum it Maecenas, dormitum ego Virgiliusque;/Namque pila lippis inimicum et ludere crudis. (a.a.O., (48-49)).

[414] Quam mihi das aegro, dabis aegrotare timenti,/Maecenas, veniam; dum ficus prima calorque/Designatorem decorat lictoribus atris etc. (Epist. VII, Lib. I, (4-6)).

Quae sit hyems Veliae, quod coelum, Vala, Salerni,/Quorum hominum regio et qualis via; (nam mihi Baias/Musa supervacuas Antonius etc. (Epist. XV, Lib. I, (1-3)).

[415] Ut veni coram, singultim pauca loquutus,/(Infans namque pudor prohibebat plura profari) etc. (Sat. VI, Lib. I, (56-57)).

hatte als er[416]. Er liebte sehr die Malerei[417], wie es sich für einen Mann von so feinem Geschmack ziemt. Als liberaler Geist war er eher freigebig als maßvoll im Geldausgeben[418], und als Freund der Musen und der Freiheit liebte er das Landleben sehr[419]. Und obwohl er seinen Status als Dichter nicht mißbrauchte, indem er andere mit der Lesung seiner Gedichte belästigte[420], gab er doch dem Verlangen jedes Dichters, vor einem Publikum aufzutreten, nach. Das deutet er in der gleichen Epistel, die sein Buch einleitet, an, in der er die Gefahren zeigt, denen man sich aussetzt, wenn man ans Licht tritt, das er als unverschämt einschätzt[421]. Aber in Wahrheit machen es die Schöngeister, so wählerisch sie auch sein mögen, bezüglich des Publikums ähnlich wie die Jungfern, wenn sie über das Heiraten nachdenken. Nachdem sie die Unzuträglichkeiten wohl bedacht haben, Ehefrauen beziehungsweise Autoren zu werden, nehmen die einen einen Mann und die anderen einen Drucker.

So ungefähr war Horaz, nicht ohne irgendeinen Schönheitsfleck hie und da auf seiner Gestalt[422]. Das erkennt man in seinen Schriften. Noch lebt der Dichter zwischen uns, der, inspiriert von dem edlen Stolz, der der Begleiter der Tüchtigkeit ist[423], voraussagte, daß er nie völlig tot sein werde, daß mit den Jahren immer wieder sein Ruhm verjüngt würde, und daß sein Name ebenso wie der Roms und des Kapitols ewig sein würde[424]. Die Zeit hat das Kapitol schon lange zerstört, doch die Verse von Horaz werden immer noch von der Stimme der Zeit gesungen.

---

[416] Di bene fecerunt, inopis me quodque pusilli/Finxerunt animi, raro et perpauca loquentis:/At tu conclusas hircinis follibus auras/Usque laborantes, dum ferrum molliat ignis,/Ut mavis, imitare. (Sat. IV, Lib. I, (17-21)).

[417] Vel quum Pausiaca torpes, insane, tabella,/Qui peccas minus atque ego? quum Fulvi, Rutubaeque,/Aut Placideiani contento poplite miror/Praelia rubrica picta aut carbone; velut si/Re vera pugnent, feriant vitentque moventes/Arma viri. Nequam et cessator Davus; at ipse/Subtilis veterum iudex et callidus audis. (Sat. VII, Lib. II, (95-101)).

[418] .... Accipe: primum/Aedificas; hoc est longos imitaris, ab imo/Ad summum totus moduli bipedalis, et idem/Corpore maiorem rides Turbonis in armis/Spiritum et incessum. Qui ridiculus minus illo?/ An, quodcunque facit Maecenas, te quoque verum est,/Tanto dissimilem, et tanto certare minorem?

und weiter unten:

« Non dico horrendam rabiem ». « Iam desine ». « Cultum Maiorem censu ». (Sat. III, Lib. II, (307-313; 323-324)).

[419] O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit/Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis/Ducere sollicitae iucunda oblivia vitae? (Sat. VI, Lib. II, (60-62)).

Urbis amatorem Fuscum salvere iubemus/Ruris amatores.

und daneben:

Tu nidum servas, ego laudo ruris amœni/Rivos, et musco circumlita saxa nemusque etc. (Epist. X, Lib. I, (1-2; 6-7)).

[420] Indoctum doctumque fugat recitator acerbus./Quem vero arripuit, tenet occiditque legendo,/Non missura cutem, nisi plena cruoris hirudo. (in Arte poet., (474-476)).

[421] Odisti claves, et grata sigilla pudico. (Epist. XX, Lib. I, (3)).

[422] Atqui si vitiis mediocribus, ac mea paucis/Mendosa est natura, alioqui recta (velut si Egregio inspersos reprendas corpore naevos)/Si neque avaritiam, neque sordes nec mala lustra/Obiiciet vere quisquam mihi: purus et insons,/(Ut me collaudem), si vivo carus amicis,/Causa fuit pater his etc. (Sat. VI, Lib. I, (65-71)).

[423] .... sume superbiam/Quaesitam meritis. (Od. XXX, Lib. III, (14-15)).

[424] Non omnis moriar: multaque pars mei/Vitabit Libitinam. Usque ego postera/Crescam laude recens, dum Capitolium/Scandet cum tacita virgine Pontifex. (Od. XXX. Lib. III; (6-9)).

Nachwort[425]

Das Nachwort beginnt mit einer Betrachtung über das Verhältnis von Algarotti und Friedrich II., da viele *Versuche* indirekt diese Beziehung betreffen. Auch aus diesem Grunde folgen die Kommentare nicht der chronologischen Auflistung der übersetzten *Versuche* im Textteil, sondern sind nach inhaltlichen und thematischen Gesichtspunkten angeordnet.

Algarotti und Friedrich der Große – ein prekäres Verhältnis

Daß Algarotti ein „Fürstendiener" war, war in den Augen mancher französischer Freunde wie Voltaire und Maupertuis gewiß nichts Ehrenrühriges, aber daß er erfolgreicher war als andere, das ließ ihn offenbar zu einem Objekt der Eifersucht und der Mißgunst werden. So wurde er von Neidern als eitel, dünkelhaft, geldgierig, versessen auf Titel und Pfründen, als Lustknabe[426], Sykophant usw. bezeichnet. Dagegen stehen die rühmenden Äußerungen vieler zeitgenössischer Freunde und Bewunderer.[427] Saverio Bettinelli, der im Lauf des Konfliktes um die *Versi sciolti* von einem Freund zum Gegner wurde[428], konnte ihm in seinen *Lettere inglesi*[429] nur vorwerfen, er gehe Auseinandersetzungen aus dem Wege, habe Angst vor jeglicher Kritik und widme deswegen seine Schriften gleichgültigen oder fremdartigen Themen, die den Italienern fern lägen.[430]

Algarotti zeigt sich tatsächlich als Ireniker, er war auf Ausgleich, Harmonie und Verständigung aus, eben weil er wußte, daß dem Leben Streit, Wider-

[425] Die Versuche sind in der Fassung übersetzt worden, wie sie in der Ausgabe von Venezia (Palese) 1791 und in der aufgrund dieser Ausgabe erstellten Neuausgabe der *Saggi,* a cura di Giovanni da Pozzo, Bari (Laterza) 1963 erscheinen. Die Reihenfolge der Versuche im Textteil folgt ebenfalls dieser Ausgabe.
Ich führe in der jedem Kommentar beigegebenen Liste der Ausgaben die Edition der *Saggi* von Da Pozzo nicht mehr gesondert auf.

[426] s. Giovanni Dall'Orto: *Francesco Algarotti. Socrate veneziano.* In: "Babilonia" n. 165, aprile 1998, pp. 88-89. Der Aufsatz beschäftigt sich mit der Homosexualität bzw. Bisexualität A.s und vertraut dabei hauptsächlich den Aussagen Voltaires über das angebliche erotische Verhältnis zwischen A. und Friedrich II. Homosexualität war im Adel Frankreichs (Monsieur, der Bruder Ludwigs XIV. und Gemahl der Lieselotte von der Pfalz war z. B. homosexuell) und Englands verbreitet (Lord Hervey, der Gönner A.s in England, machte aus seinen Neigungen keinen Hehl) und wurde nur dann verfolgt, wenn politische oder religiöse Interessen ins Spiel kamen. Daß Voltaire in seinen *Memoiren* über Friedrich II. die Rachsucht die Feder führt, ist kaum zu übersehen. Friedrich hatte ihm übel mitgespielt, aber Voltaire hatte ihm auch Grund dazu gegeben. Johannes Kunisch: *Friedrich der Große*, Mch. 2005 ist der Meinung, der König sei nicht homosexuell gewesen, sondern infolge einer mißlungenen Operation asexuell. Über die Gründe und Folgen dieser Operation ausführlich H. D. Kittsteiner: *Das Komma von SANS, SOUCI.* Heidelberg, (Manutius) o.J. Kap. 7: Lust und Frust in Rheinsberg, S. 34 ff

[427] s. Carlo Calcaterra: *F. A. nel secondo centenario della nascità.* In: C.C.*: Il Barocco in Arcadia e altri scritti sul Settecento*. Bolognsa 1950 , S. 157 ff

[428] S. Nachwort zum *Versuch über den Reim*

[429] Sechster und siebenter Brief, hg. von E. Bonora in *Classici Ricciardi.*

[430] Saverio Bettinelli: *Opere*, XII. p. 219 – s. dazu Treat a.a.O. p. 178 f

spruch und Gegensatz zugrunde liegen. Daraus erklärt sich auch, daß der den Frieden liebende Literat auch als Militärschriftsteller hervortrat. Am sächsischen Hof trug er den Titel *Geheimer Kriegsrat*, doch er war beileibe kein Militarist[431].

In Algarottis Werk findet sich nirgendwo die im 18. Jahrhundert beliebte Form der Polemik, die den Charakter herabsetzt, wenn man das Werk meint, wie es noch Goethe Newton antat. Im Gegenteil, der Italiener ist einer der wenigen, der neidlos Größe, Vollkommenheit und Meisterschaft anerkennt, rühmt und verteidigt, wie man es an seinen *Dialogen über die Optik Newtons* und in seinen *Vermischten Gedanken* erkennen kann. Und er hat – im Gegensatz zur Meinung Bettinellis – keine Scheu davor, Männer wie Dante, Machiavelli, Newton oder Friedrich II. zu verteidigen, die in Italien zu seiner Zeit heftig angegriffen wurden. In verschiedenen Punkten, z.B. in Fragen der Religion, widerspricht er sogar seinen Freunden wie Voltaire und Friedrich. Das widerlegt die Annahme, man habe es bei ihm mit einem ängstlich berechnenden, egozentrischen, nur auf seinen Vorteil und seine eigene Sicherheit bedachten Menschen zu tun.[432]

Algarottis Werdegang gehört zu einer besonderen Epoche der Sozialgeschichte, Unterabteilung: Italiener im Ausland. Im Italien seiner Zeit gab es nicht viel Gelegenheit, im Reich des Geistes bzw. der großen Welt aufzusteigen. Italien, ein unter fremde Mächte aufgeteiltes Land, hatte seit seiner Hoch-Zeit in der Renaissance literarisch und philosophisch allmählich an Geltung verloren und auch auf seinem ureigenen Felde, der bildenden Kunst und der Musik, wurde ihm die Vormachtstellung bestritten.[433] Das Land schien zurückgefallen zu sein, gemessen an den kulturellen und zivilisatorischen Fortschritten der Länder jenseits der Alpen, insbesondere Englands, Hollands und Frankreichs.

Der Einfluß Frankreichs auf Italien in Literatur, Philosophie, Kunst, Naturwissenschaft, Luxus und Mode seit der Zeit Ludwigs XIV. war immens.[434] So lag es nahe, daß sich, wer immer nach modernem Leben verlangte, nach Paris

[431] Als Verehrer der politischen Leistung des Alten Roms, der Pax romana, die das Produkt militärischer Erfolge war, konnte er kaum die pazifistische Grundtendenz der „echten" Aufklärer teilen.- Zu diesem Thema s. Ettore Bonora: *Introduzione* zu F.A.: *Dialoghi sopra l'ottica netoniana.* Torino 1977, p. 207, wo er schreibt, daß auch Bettinelli den „absurden Pazifismus" der Aufklärer nicht teilte..

[432] Die Kritik an A. ist bei Treat, Schmitt, Da Pozzo nachzulesen.- Zanotti warnte den jungen Mann davor, in Italien für Newton einzutreten. A. schlug die Warnng in den Wind und erregte mit seinem Buch über Newtons Optik die Gemüter. Es wurde auf den Index gesetzt, und in seiner Heimatstadt wurde der Autor persona non grata, während es ihm im übrigen Italien und im Ausland ersten Ruhm einbrachte. Unter der Anmerkung 9 in ihrer Introuzione zu Algarottis *Congresso di Citera* (Bologna 2003) hat auch die Herausgeberin Daniela Mangione ältere und neuere kritische Stimmen zu A. aufgezählt.

[433] s. Aurelio Lepre: *Federico il Grande e l'Algarotti.* In: Belfagor 1961, N. 3 p. 284. A. weiß das (s. Aph. 114 der *Vermischten Gedanken*: „Die Italiener haben die Welt mit ihren Waffen erobert, haben sie mit ihren Wissenschaften erleuchtet, geziert mit ihren schönen Künsten und haben sie mit Verstand regiert. Heute stehen sie wahrlich nicht mehr so gut da. Aber es ist nur natürlich, daß derjenige, der viel gearbeitet hat, sich ausruht und daß jemand, der vor allen anderen zu guter Stunde aufgestanden ist, über Tag ein wenig schläft.") und kämpfte dagegen an, z.B. im *Versuch über die frz. Akademie in Rom,* im *Versuch über die Malerei* und anderen.Schriften.

und danach weiter nach London begab. Algarotti folgte nur einer langen Reihe von italienischen Schriftstellern wie Boscovich, Lagrangia, Bettinelli, Verri, Alfieri, Galiani u.a. Und er machte Fortune als der bekannteste dieser Emigranten. In welchem Land man auch immer von ihm sprach, er war „der berühmte Algarotti", „il famoso Algarotti", „the celebrated Algarotti".

Doch nach einer Zeit, in der er gefeiert wurde[435], begann die der Herabsetzung und Ironisierung. In seinem Vaterland bezeichnete man ihn im 19. Jahrhundert abschätzig „contino", das Gräfchen, während Michelessi ihn 1791 in seiner Biographie noch „l'ornamento della sua patria"[436] genannt hatte. Ida F. Treat macht an Algarotti seit seinem Aufenthalt in Paris „une ambition égoiste"[437] aus, die ihn oft daran gehindert habe, seine eigenen Interessen zu erkennen, und die ihn in der zweiten Periode seines Lebens unablässig verfolgt habe. Halsband[438] stimmt ihrer von bürgerlichen Moralbegriffen bestimmten Einschätzung wohl aus Parteinahme für seine Heldin Mary Montagu zu: Algarotti habe diese Frau, die ihn leidenschaftlich geliebt habe, nur ausgenutzt, um auf dem Umweg über die Bekanntschaft mit ihrer Klasse seinem Ehrgeiz zu frönen.[439] Ebenso habe er Hervey, Burlington u.a. nur so lange hofiert, wie es seinem Interesse nach gesellschaftlichem Aufstieg diente. Auch in der Beziehung zu Friedrich bescheinigt Treat ihm „unersättlichen Ehrgeiz" und Intrigantentum, das dem König, der uninteressierte Freundschaft erwartete, nicht verborgen geblieben sei.[440]

Dabei wird nicht berücksichtigt, daß in der Ständegesellschaft des Absolutismus jede gesellschaftliche Position, selbst von untergeordneten Rängen wie die von Bibliothekaren (wie Lessing) und Universitätsprofessoren (wie Wolff), nur über den Hof und die Gunst des Fürsten bzw. seiner Vertreter zu erlangen war.[441] Nur im Dienste des Landesvaters war es möglich, seine Talente zu entfalten. Die bildenden Künstler, Dichter, Architekten, Musiker, Sänger, Schauspieler, Akademiker, Militärs, Diplomaten waren auf die Auf-

---

[434] s. dazu die von Walter Mönch angeregte Doktorarbeit von Gertrud Schmitt: *A. und Frankreich.* (Diss.masch.) Heidelberg 1945. – A. wehrt sich in verschiedenen Schriften gegen den Anspruch der Franzosen, auf allen Gebieten der Kultur den Vorrang zu besitzen.

[435] s. besonders die Biographie von Domenico Michelessi*: Memorie intorno alla vita ed agli scritti des conte F.A. Venezia,* Pasquali 1771, wiederabgedruckt in F.A.: *Opere* (*Werke*), Venezia, Palese, 1791-94.

[436] ebd. S. II. Michelessi möchte „aggiungere cosa alcuna alla riputazione di quell'uomo distinto, che morto ancora spira e vive vita gloriosa e immortale ne'suoi preziosi volumi." (möchte etwas zum Ruhm jenes ausgezeichneten Mannes beitragen, der noch als Toter ruhmreich und unsterblich in seinen kostbaren Werken lebt.) – Die negativen Urteile über A. führt Schmitt a.a.O. S. 137 ff an.

[437] Ida F. Treat: *Un cosmopolite du XVIII.e siècle Francesco Algarotti*. Trévoux 1913, S. 49

[438] R. Halsband: *The Life of Lady Mary Wortley Montagu*. Oxford 1959, p.

[439] Er vergißt dabei, daß es einem Menschen mit vorwiegend homosexueller Ausrichtung sehr schwer fallen muß, eine solche Liebe aus vollem Herzen zu erwidern.

[440] Treat a.a.O. S. 164

[441] s. Max Weber: *Die drei Typen legitimer Herrschaft. II. Traditionelle Herrschaft*, in M. W.*: Soziologie-Weltgeschichtliche Analysen-Politik*. Stg. 1968, S. 154 ff

träge und die Unterstützung des Herrschers angewiesen.[442] Bürgern war normalerweise der Zutritt in den Beamtenstand verwehrt, dieser rekrutierte sich aus der Adelsklasse.[443] Wollte der Fürst einen Bürger z.B. als Diplomaten anstellen, mußte er ihn vorher adeln, so wie es Friedrich mit Algarotti tat. Goethe, dessen Mäzen der Herzog vom Weimar war, beklagt im *Wilhelm Meister*, daß nur der Adlige seine Persönlichkeit ausbilden könne, dem Bürger bleibe das verwehrt. Wer sich entwickeln wollte, war folglich gezwungen „ehrgeizig"[444] zu sein, mußte sich die Anerkennung und die Förderung der Menschen, die zu bestimmen hatten, sowohl erarbeiten als auch erdienen oder erschmeicheln. Daß es Algarotti gelang, trotz seiner bürgerlichen Herkunft am Hof zu reüssieren, Graf und Kammerherr zu werden, lag daran, daß Friedrich ein aufgeklärter Anhänger der Meritokratie war, im Gegensatz z. B. zu August III,. der Algarotti den Kammerherrntitel verweigerte, obwohl er seine Verdienste durchaus zu schätzen wußte.[445]

Algarottis gesellschaftlicher Aufstieg fiel noch in die erste Hälfte des Jahrhunderts, doch sein familiärer Hintergrund zeigte sich viel geeigneter dafür als der seines Landsmanns Casanova etwa, der aus einer Schauspielerfamilie stammte. Allgemein wird in der Literatur über Algarotti erklärt, daß er aus einer „reichen" Familie stammte. Aber wie wohlhabend sie z.B. im Vergleich mit anderen venezianischen Handelshäusern oder im Vergleich mit dem eingesessenen Adel war, dazu finden sich keine genauen und verläßlichen Angaben.

Will man die ökonomische Lage der Familie Algarotti in etwa einschätzen, muß Francescos Briefwechsel mit dem ältesten Bruder, Bonomo[446], berücksichtigt werden, der nach dem Tode des Vaters Rocco 1726 die Geschäfte übernahm. Der aus Padua stammende Rocco hatte solide Grundlagen für sein Unternehmen geschaffen. Am Ende seines Lebens war er der Herr eines der größten und blühendsten Handelshäuser für Zucker und Gewürze in Venedig (nach Treat, deren Darstellung ich folge). Die Familie hatte kurz vor der Geburt Francescos, des zweiten Kindes, einen „neuerbauten"[447] Palazzo in der Nähe der Fondamenta Nuove bezogen. Das Haus beherbergte eine Bildergalerie, die der kunstsinnige Vater und dessen Bruder gesammelt hatten. Die Familie war also sehr vermögend, aber es waren die Mutter, die sehr alt wurde,

[442] s. dazu Stephan Skalweit: *Frankreich und Friedrich der Große.* Bonn 1952, S. 42 ff

[443] s Theodor Schieder: *Friedrich der Große.* O.O., o.J. S. 85

[444] Für Friedrich waren Ehre, Ehrgeiz (ambition) und Ruhmbegierde Tugenden der adligen Offiziersklasse, so wie der Fürsten selbst. Ebd. S. 62 ff

[445] s. Franco Arato: *Il secolo delle cose. Szienza e storia in Francesco Algarotti.* Genova 1991, p. 17 und Anmerkung. dazu.

[446] Ida F. Treat*: Un cosmopolite du XVIII.e siècle Francesco Algarotti.* Trévoux 1913, S. 10: Die Biblioteca comunale von Treviso beherbergt unveröffentlichte Mss. A.s, u. a. den gesamten 36 Jahre umfassenden Briefwechsel mit seinem älteren Bruder Bonomo. (Übersetzung, der daraus zitierten Stellen vom Hg.)

[447] Ein Irrtum Treats. Das heute als Palazzo Algarotti-Corniano bekannte Gebäude aus der Mitte des 16. Jhs wurde von Bonomo und Francesco Algarotti gekauft und ist wahrscheinlich von Tommaso Temanza restauriert und umgebaut worden.

drei Schwestern und drei Söhne zu versorgen. Es ist anzunehmen, daß für die Schwestern, die in die besten Familien Venedigs wie die Dandolo, Grimani und Barbaro, einheirateten[448], Mitgift gezahlt werden mußte, die das Vermögen gewiß schmälerte.

Man sieht aus dem Vorangehenden, daß die Algarottis bereits die Neigung verrieten, in die höhere Gesellschaftsschicht aufzusteigen. So wie Goethe sich nicht zum Bürgerstand seiner Ahnen bekannte, sondern als Frankfurter Patrizier betrachtet werden wollte, so wird sich ein Mitglied der Algarottis, die in einem Palazzo residierten, einen Landsitz, die Villa Mirabello[449], besaßen und das adlige Vergnügen des Kunstsammelns betrieben, als dem ersten Stand ebenbürtig betrachtet haben, darauf deutet auch die folgende Feststellung Francescos hin: „Il sistema politico de' Veneziani, chiamati allora signori delle coste, era tutto fondato sull'amplificazione dei loro traffichi. Appresso di loro dall'uomo di stato al mercante non era differenza niuna..." (Das politische System der Venezianer, die damals Herren der Küsten genannt wurden, war vollkommen auf die Erweiterung ihres Handels gegründet. Bei ihnen gab es keinen Unterschied zwischen einem Staatsmann und einem Handelsherrn.“)[450]

Francesco, der zu seiner Mutter und seinen Schwestern wenig herzliche Beziehungen pflegte, verstand sich allein mit dem Ältesten, Bonomo, der früh die großen Gaben Francescos erkannte. Er förderte und unterstützte ihn zeitlebens nach Kräften. Der junge Mann wurde von der Familie zum geistlichen Stand bestimmt, da einer seiner Onkel „padre maestro“ am Heiligen Stuhl in Rom war und ihm dort den Weg hätte öffnen können.[451] Als aber 1732 der jüngere Bruder starb, hielt man es im Hinblick auf die Erbfolge für sicherer, daß Francesco auf den Priesterberuf verzichtete und heiratete, da Bonomo noch nicht einmal verlobt war. Doch Francesco lehnte diesen Vorschlag ab. Er hatte weder etwas gegen den geistlichen Stand noch gegen eine Ehe, aber er wollte seiner Entwicklung und seiner Zukunft im Alter von zwanzig Jahren noch keine Fesseln anlegen. „[...]ich betrachte die Ehe als Tod.“[452] Die Familie akzeptierte seinen Entschluß, aber statt eine Reise nach Frankreich (für die ihm der Reisekompagnon fehlte) zu finanzieren, bezahlte man ihm nur Ausflüge nach Verona, Vicenza, Florenz und schließlich nach Rom, wo er in dem schwedischen Physiker Celsius einen Begleiter nach Frankreich fand. Francesco forderte von Bonomo mehr als 2000 Dukaten für zwei bis drei

[448] s. Franco Arato a.a.O.

[449] heute Villa Algarotti Berchet, Via Terraglio 92, Mestre-Carpenedo. Die Villa dient heute als Kinderhort und Veranstaltungsort für Konzerte. Im 19. Jh. gehörte sie einmal dem General Masséna und später dem Komponisten Gioachino Rossini.

[450] Francesco Algarotti: *Saggi,* a cura di G. da Pozzo, Bari 1962, p.439. – In einem Brief an August III. von Sachsen und Polen beansprucht A. den Titel eines Kammerherrn, aufgrund der Tatsache-, daß seine Schwestern in die Familien Dandolo, Grimani, Barbaro eingeheiratet hatten und ein Vorfahr aus Verona von Adel war; s. F. Arato a.a.O. S.17.

[451] s. Treat a.a.O., S. 31. Treat erwähnt A.s Homosexualität nicht, die außer der unstetigen Lebensführung ein Grund für die Tatsache gewesen sein könnte, daß A. nie heiratete.

[452] ebd. S. 32

Jahre, die er auf Reisen in den Ländern jenseits der Alpen verbringen wollte. Der Bruder stimmte zu, ob eher volens als nolens, ist nicht zu ermitteln, aber er konnte wohl dem Familiengenie nichts abschlagen. In Paris stellte sich heraus, daß die 700 Francs, die Francesco monatlich aus Venedig bezog, für repräsentatives Auftreten nicht ausreichten.[453] Im Gegensatz zu früher widersetzte sich Bonomo einer Erhöhung der Rente und drohte ihm sogar mit einer Teilung des Vermögens. Daraufhin verzichtete Francesco auf das luxuriöse Leben in der Hauptstadt, zog sich in die Provinz zurück, um zu sparen, und widmete sich wieder seinen Studien. Vom Frühjahr bis zum Herbst 1736 weilte er in England, wo er mit großem Beifall bedacht und in die Royal Academy aufgenommen wurde. Die Dichterin Lady Mary Wortley Montagu verliebte sich unsterblich in ihn und versuchte ihn dem homosexuellen Lord Hervey, der ihm ebenfalls seine Zuneigung erklärt hatte, abspenstig zu machen.[454] Hervey erfreute sich der Gunst des Hofes und stellte seinen Freund Caroline, der Frau Georgs II. vor, die von Francesco zuweilen auf ihren Promenaden in Hampton Court begleitet wurde. Leider starb sie 1737 und damit entschwanden seine Chancen, zu königlichen Benefizien zu kommen, denn der König hatte gegen Schöngeister „eine Aversion, die der Verachtung nahe kam.“[455]

Nach seiner Rückkehr aus England veröffentlichte Algarotti 1737 in Mailand seine Dialoge über Newtons Optik, danach wollte er wieder auf Reisen gehen, aber Bonomo, der aus mangelnder Reife für die Geschäfte Verluste gemacht hatte, mußte ihm gestehen, daß für aufwendige Unternehmungen nicht genügend Geld vorhanden war. Sein Bruder sollte nach Venedig zurückkehren, bis sich die finanzielle Lage verbessert habe. Francesco verweigerte das; die negative Reaktion der Venezianer auf sein Buch hatte ihn verärgert. Er schlug Bonomo vor, dieser solle bei der venezianischen Regierung darauf hinwirken, ihm, Francesco, eine geheime Mission in England anzuvertrauen. Trotz seines Einflusses gelang es Bonomo nicht, den schlechten Eindruck, den das „frivole“ und „dem Ausland hörige“ Buch seines Bruders gemacht hatte, wettzumachen. Er blieb mit seiner Anfrage erfolglos. Deswegen wiederholte er die Mahnung, der Bruder solle sich in Venedig etablieren und den

[453] Es scheint mir außerordentlich schwierig, ja fast unmöglich zu sein, die ökonomischen Verhältnisse A.s richtig einzuschätzen: die Summe der genannten Zahlungsmittel (Dukaten, Francs, Taler etc.) sagt, wenn sie nach den üblichen Umrechnungen eingeschätzt wird, die außerdem noch große Schwankungsbreiten aufweisen, noch nichts aus darüber, was sie an einem bestimmten Ort, einer bestimmten Zeit und bei einer bestimmten Lebensweise wert war. Vieles hängt von den Ansprüchen standesgemäßen Lebens ab, so ist z.B. nicht klar, ob A. allein reiste oder mit einer Dienerschaft, auf die Mitnahme eines Sekretärs weist eventuell hin, daß er seine Schriften zu diktieren pflegte. Nach seiner Rückkehr nach Italien versah anscheinend die Familie des Malers Mauro Tesi diese Funktion. Reiste er mit „öffentlichen Verkehrsmitteln“ oder besaß er eigene Transportmittel (Pferde, Kutschen)? Darüber ist, soweit ich sehe, nichts bekannt.

[454] s. darüber das Buch von Robert Halsband: *The Life of Lady Mary Wortley Montagu.* Oxford 1956 u. 1960. Mary verließ im Juli 1739 England, um Algarotti in Italien aufzusuchen, wo sie mit ihm zusammenzuziehen hoffte. Dort wartete sie lange vergeblich. Das gemeinsame Leben währte nur zwei Monate im Jahr 1741, als A. für Friedrich II. wegen einer diplomatischen Mission in Turin weilte. Mary blieb trotzdem bis zu ihrem Tode in Italien.

[455] ebd. S. 71 f

Seinen nützlicher sein. Francesco hatte aber vor, „sein Glück in England zu machen“. Er brauche nur Geld für zwei oder drei Monate, um dort Verbindungen mit reichen Personen anzuknüpfen, die gehobene Stellungen einnähmen.[456] Dabei dachte er wohl eher an Hervey, der Einfluß am Hofe hatte, als an die Gelehrten Folkes, Desaguliers, Mitchell, die selber auf die Gunst der Mächtigen angewiesen waren. Wenn er in England keinen Erfolg hätte, würde er sich an seinen Freund M. d'Argental wenden, der inzwischen Intendant von San Domingo geworden sei. Wieder gab Bonomo nach, nachdem ihm sein Bruder versprochen hatte, in die Heimatstadt zurückzukehren, wenn seine Pläne scheiterten. Seinen guten Willen, Geld zu verdienen, um das Familienvermögen wieder zu steigern, bekundete Francesco durch den Vorschlag, ein Schiff auszurüsten und Handel mit Mexiko zu treiben. Das beruhigte Bonomo in dem Maße, daß er auf seine Forderung, Francesco solle bei Erfolglosigkeit heimkehren, nicht wiederholte.

Als dieser im März 1739 wieder in London ankam, stellte sich heraus, daß der Einfluß Herveys wegen dessen persönlichen Problemen dahingeschwunden war. Von Walpole, der Ausländern nicht traute, war erst recht nichts zu erwarten. Davon abgesehen, hatten Katholiken in England ohnehin keinen leichten Stand. Deswegen wandte sich Francesco dem Kunstexperten, Italienkenner und Mäzen Richard Boyle, dem dritten Grafen von Burlington, zu, wohnte eine zeitlang in seinem Hause und nahm an seinen Soireen mit Künstlern und Schriftstellern teil. Doch da Algarotti in diesem Kreis mehr als Wissenschaftler, denn als Schöngeist betrachtet wurde, blieb eine Förderung aus. Deshalb suchte er die Nähe von Lord Baltimore, dem Favoriten des Prinzen of Wales, der ihn auf seine Reise nach Petersburg mitnahm, von wo man zusammen über Danzig und Dresden nach Berlin und Rheinsberg fuhr.

Der Eindruck, den Algarottis Umgangsformen, sein Charme, sein Wissen und seine Konversation auf den Kronprinzen von Preußen machte, war überwältigend. Kein Fremder, den er je gesehen habe, sei soviel wert wie Algarotti und es werde auch künftig keinen geben, schrieb er an den jungen Mann.[457] Die Gleichaltrigen überschütteten sich in dem halben Jahr, das bis zur Thronbesteigung Friedrichs verging, mit Briefen voller Lobsprüchen füreinander. Am Tag nach dem Tode des Vaters schreibt Friedrich an Algarotti: „Mein lieber Algarotti, mein Schicksal hat eine Wendung genommen. Ich erwarte Sie voller Ungeduld. Lassen Sie mich nicht in Sehnsucht vergehen.“ [458]

Da Algarotti trotz seiner guten Verbindungen und aller Freundschaft und Liebe, die man ihm entgegenbrachte, wohl keine Zukunft in England er-

[456] ebd. S. 66: Brief an Bonomo, Mailand 15.3.1738
[457] Algarotti: *Opere* (Palese) Venezia 1791-94, Tomo XV, S. 7
[458] ebd. S.25 (Übersetzg. v. Verf.)

kennen konnte, ging er auf den Vorschlag des Königs ein. Wahrscheinlich glaubte er in Berlin unendlich mehr Chancen zu haben, meint Treat[459]. Für die Reise nach Berlin aber mußte er sich Geld bei Lady Hervey leihen.

Friedrich bezeugte ihm seine Freundschaft, indem er ihn während der Krönungsfeierlichkeiten ständig an seiner Seite behielt. Sie reisten in der Kutsche zusammen, „diskutierten über Philosophie und scherzten mit Keyserlingk“[460].

Allerdings ließ ihn der König im unklaren über seine künftige Rolle. Beim vergeblichen Warten auf eine Erklärung Friedrichs schwanden seine Hoffnungen, obwohl ihm Keyserlingk, der Vertraute Friedrichs, früher brieflich versichert hatte, der König sei „prêt à donner à pleines mains.“[461] Seinem Bruder schrieb Francesco: „Ich bin es leid, auf wenig festem Grund zu bauen und mir den Kopf zu zermartern, um ein Glück zu erlangen, dem man im Gefolge von Königen niemals begegnet. Ich befinde mich in einer Lage, die nicht andauern kann, selbst wenn ich Lust dazu spüren würde.“[462] Bonomo versuchte, ihm Mut zu machen. Francesco würde dank seiner Talente und mit ein wenig Geduld „das Mittel finden, das Geschick zu wenden.“ Und er fügte hinzu: „Die Dankbarkeit des anbetungswürdigsten der lebenden Könige, der Ihnen seine Sympathie durch Güte, Ehrungen und Freundlichkeiten beweist, wird die Kasse nicht leer lassen.“[463]

Algarotti begleitete Friedrich nach Bayreuth, wo er die Markgräfin Wilhelmine, die ältere Schwester des Königs, kennenlernte. Diese schrieb in ihren Memoiren über ihn: „Mr. Algarotti, Italiener von Geburt und einer der schönsten Geister dieses Jahrhunderts, war in seinem Gefolge und lieferte Gesprächsstoff.“ Im Anschluß an diesen Besuch versuchte der König unter einem Inkognito über Kehl nach Paris zu reisen. In Straßburg wurde er jedoch erkannt, er gab seinen Plan auf und fuhr mit seinem Anhang in seine niederrheinischen Besitzungen, wo sich Voltaire und Friedrich, der inzwischen krank geworden war, zum ersten Mal persönlich begegneten. Voltaire sah dabei Maupertuis und Algarotti wieder. Nach der Heimkehr residierte der König in Gesellschaft Voltaires und Maupertuis‘ wieder in Rheinsberg, während Algarotti unter dem Vorwand, er sei krank, in Berlin blieb. Er hoffte wohl, schreibt Treat, mehr zu erreichen, wenn er dem Hof fern-, als wenn er dort blieb. In Rheinsberg machte sich Maupertuis Sorgen um ihn, allein der König ahnte, was ihn umtrieb. Ende Oktober forderte er ihn auf, zu eröffnen, was er vom ihm erwarte. Algarotti sah sein Ziel erreicht und bat ihn in verschleierten Worten um einen diplomatischen Posten in England. Der König

[459] Treat a.a.O. S. 103

[460] Brief Friedrichs an seine Schwester, 27. Juni 1740. Briefwechsel Bd. II, S. 9

[461] Brief vom 2. Juni 1740, Charlottenburg. Algarotti: *Opere*, t. XV, p. 25

[462] Brief an Bonomo, 6. Aug. 1740. Zit. bei Treat a.a.O., S. 105

[463] Brief vom 17.Aug.1740, Venedig. Zit. bei Treat S. 105

reagierte darauf zunächst mit schmeichelnden Worten über seine außerordentlichen Fähigkeiten, um dann ausweichend zu reagieren. England sei „caccia riserbata“. Er wolle Algarotti für bessere Gelegenheiten aufheben. Wenn Algarotti inzwischen Reisen machen wollte, dann würde er für die Kosten aufkommen und ihm einen Titel geben, der ihm den Weg zu etwas Höherem bahnen könnte. Der Angesprochene war trotzdem enttäuscht, wieder nur Versprechungen zu hören. Seinem Bruder schrieb er, unter dem gleichen Dach zu wohnen, an der gleichen Tafel wie der König zu speisen, seien leere und unnütze Ehren, es sei wie ein schöner Rahmen ohne Bild.

Er vertraute voll auf seine Fähigkeiten, seinem lebhaften Geist schien keine Aufgabe zu schwer. Er wollte kein Parasit sein, und der König hatte ihn auch an den Hof gezogen, um sich seiner Gaben zu bedienen, wie er sich der von Wolff und Maupertuis bedienen wollte, die er gleichzeitig mit Algarotti zu Mitgliedern der Berliner Akademie gemacht hatte.[464]

Tatsächlich hielt der König sein Versprechen: am 20. Dez. 1740 verlieh er Francesco und seiner Familie den erblichen Grafentitel und vertraute ihm eine Mission beim Herrscher von Sardinien an, die minutiös formuliert, allerdings zugleich so unbestimmt war, daß sie eigentlich nur scheitern konnte.

Vor der Reise mußte er seinem Dienstherrn einen Eid schwören: „absolute Treue bei jeder Gelegenheit“, „vollkommenen Gehorsam“, in summa: „er mußte all das tun, wozu ein treuer und gehorsamer Diener seinem König gegenüber verpflichtet ist“.[465]

Lepre meint, daß auch klügere und erfahrenere Diplomaten mit der Aufgabe nicht zurande gekommen wären, um so weniger ein Novize wie Algarotti, der überdies inkognito nach Turin reisen sollte.

Friedrich verlangte von ihm, er solle sondieren, ob Karl Emmanuel, König von Sardinien, dazu zu bewegen wäre, Mailand anzugreifen, um die Österreicher in Italien zu beschäftigen, während er, Friedrich, in Schlesien einmarschieren würde. Algarotti sollte indessen die Intentionen Preußens nicht offenbaren und Informationen über das Innenleben des Hofes in Turin sammeln, den Charakter und die Neigungen des Königs, seiner Favoriten und Minister, Zahl und Zustand der Finanzen und Truppen usw. usw.

Friedrichs Instruktion für seinen Gesandten war bei allen Winkelzügen doch auch erstaunlich naiv, z.B. in der Annahme, die Reise des Freundes nach Turin würde von der Öffentlichkeit nicht bemerkt und die Absicht dahinter nicht erraten werden.

---

[464] Wolff lehnte allerdings das Angebot ab und nahm ein Professorat an der Universität von Halle an.

[465] Aurelio Lepre: *Federico il grande e l'Algarotti*. In: Belfagor 1961, n.3, p. 290; s. auch P.D. Fischer: *Friedrich d. Gr. und die Italiener*. In: Dt. Rs., 1888, S. 405 ff

Bonomo schrieb seinem Bruder, in Venedig werde er seit seiner Ankunft in der Schweiz schon gefeiert und beneidet, man vermute, er sei Abgesandter des Königs und werde in Turin einen hohen Posten einnehmen.[466] Der Jesuit Giovambattista Ratto informierte den Herzog von Modena, daß „il famoso Algarotti“ offenbar in einer Mission des Preußenkönigs gekommen sei, um Karl Emmanuel dazu zu bewegen, Friedrich bei seinem Unternehmen in Schlesien beizustehen.[467] Daran sieht man, daß das Inkognito bereits gelüftet und die geheime Mission ihr Geheimnis verloren hatte.

Algarotti sah dementsprechend auch keine Möglichkeit, den Wünschen Friedrichs nachzukommen, denn die Politik dieses Hofes und die Situation des Landes sei fast genau so geheim wie in Rußland.

In Turin sahen sich Lady Montagu und er wieder und sie lebten zusammen, bis er wieder nach Berlin zurückberufen wurde[468]. Die 3000 Taler, die Friedrich ihm für die Mission gezahlt hatte, waren bald ausgegeben. Am Ende war er gezwungen, auf eigene Mittel zurückzugreifen und diese waren nur beschränkt.[469] Es kam noch schlimmer für ihn, denn die Kanzlei in Berlin forderte 1200 Taler als Bezahlung für seinen Grafentitel.[470] Er wehrte sich, wurde aber belehrt, daß sogar die Marschälle von der Zahlung nicht ausgenommen wären. Anfang April empfing er die Nachricht, daß er nach Berlin zurückkehren solle. Die Turiner hatten an Algarotti vorbei direkt mit Friedrich korrespondiert.

Bonomo, der seinen Bruder in Turin besuchte, kam mit ihm darin überein, daß Francesco sich nicht mit großem Ruhm bedeckt hatte, daß aber der Fehler am Unternehmen selbst lag und nicht an seinem Verhandlungsgeschick. Friedrich hatte ihm diplomatische Funktionen anvertraut, ohne ihm die notwendigen Mittel zu geben, die schwierige Aufgabe durchzuführen und öffentlich die Ehre seiner Position zu repräsentieren. Kurz, Francesco war mit der Art und Weise unzufrieden, mit der ihn der König von Preußen behandelte. Die Bruchstelle wurde bereits erkennbar.

Er blieb noch einige Wochen in Turin, dann reiste er über Lyon und Straßburg nach Berlin zurück. Friedrich, der inzwischen mit seiner Armee Schlesien besetzt hatte, lud ihn ein, nach Breslau zu kommen und garantierte ihm seine persönliche Sicherheit. Doch Algarotti schützte einen Fieberanfall vor, vielleicht um nicht das Schicksal von Maupertuis zu teilen, der in die Hände der Österreicher gefallen war. Er blieb von Juli bis September in der preußischen

[466] s. Treat a.a.O. S. 113 f: Brief Bonomos an A. vom 18. Jan. 1741, Venedig.
[467] s. Lepre a.a.O. S. 291
[468] s. Halsband a.a.O. S. 209, s. Treat a.a.O. S.118 f
[469] s. Treat a.a.O. 118
[470] ebd.

Hauptstadt, schrieb an seinem *Cäsar* und ließ sich von Jean-Etienne Liotard in einem Stil „zwischen Rembrandt und Giorgione“[471] porträtieren; das Bild fand er „gelungen, sehr schön und ähnlich.“[472]

Er befand sich wieder in einer zweifelhaften Lage. Treat nimmt an, er habe wohl gehofft, Friedrich würde ihn durch ein handfestes Angebot aus seinem Schmollwinkel hervorlocken, aber dieser habe im Kriege andere Sorgen gehabt. Deswegen habe sich Algarotti entschlossen, zu ihm zu stoßen. Am 18. Sept. fuhr er mit dem russischen Gesandten Brakel nach Breslau, wo sie am 24. Sept. eintrafen.[473] Im Lager von Friedland, wo 70.000 Soldaten biwakierten, wäre er gerne mit dem König ins Feld geritten, wenn sich für ihn ein Pferd gefunden hätte, also kehrte er nach Breslau zurück, wo inzwischen die schlesische Aristokratie zusammenkam, um an der Huldigungszeremonie für ihren neuen Monarchen teilzunehmen, welche am 7. Nov. 1741 stattfand. Die persönlichen Hoffnungen auf ein Weiterkommen erreichten im November ihren Tiefpunkt, während in Berlin der Freudentaumel über den gewonnenen Krieg ausbrach, Prinz Heinrich den Grundstein für das Opernhaus unter den Linden legte, der Bau des Schloßtheaters beendet und dieses mit einer Oper eingeweiht wurde. Doch Algarotti war tief enttäuscht: „Die Komödie muß bald beendet sein, Anfang Dezember. Und es wird schon viel sein, wenn man dazu gelangt, die Ausgaben wieder hereinzubekommen, die man gemacht hat, um sie aufzuführen. Das ist von jetzt an mein Ziel. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, ob man es erreicht. Wenigstens wird man versuchen, es zu erreichen, damit man oleum et operam nicht völlig verliert.“[474]

Bonomo sollte verhindern, daß in Venedig irgendwelche Gerüchte über ihn und sein Schicksal verbreitet würden. Am 16. Dez. schreibt er ihm: „[...] ich verzweifele völlig. Seien Sie nicht erstaunt, wenn ich Ihnen in meinem nächsten Brief meine Abreise verkünde.“[475]

Diese fand bald darauf statt. Francesco reiste nach Dresden, dem „Paris von Deutschland“[476], dessen König August III. seinem verschwenderischen Vater in der Prachtentfaltung und Kunstleidenschaft nacheiferte. Algarotti schrieb an Bonomo, daß er einige Zeit in der sächsischen Hauptstadt bleiben würde, weil er dort nicht fern von Friedrich und die Gesellschaft dort besser sei als in welcher anderen Stadt Deutschlands auch immer. Die Stadt sei äußerst kultiviert und das Leben nicht allzu teuer.

[471] Brief an Bonomo, Berlin, 5. Sept. 1741, Treat a.a.O. S. 122

[472] Brief an Bonomo 29. Aug. 1741, ebd.- Das Bild befindet sich jetzt im Besitz des Rijksmuseums in Amsterdam.

[473] s. Treat S.123

[474] Brief an Bonomo Berlin, den 5.Dez. 1741, Treat S.125

[475] Brief an Bonomo, Treat S. 126

[476] Brief an Bonomo, Dresden 5. Mz. 1742, Treat S.127

Er machte die Bekanntschaft des Kronprinzen Friedrich Christian, der damals 22 Jahre alt war, „der sanfteste, höflichste und liebenswürdigste aller Prinzen“.[477] Inmitten einer Gesellschaft von italienischen Diplomaten, Künstlern und Schöngeistern fühlte er sich so wohl, daß er seine „Ambition, das Martyrium des menschlichen Herzens“ für einige Zeit vergaß und ein „annehmbares Mittelmaß“ als höchstes Glück empfand.[478] Doch noch Ende Januar hatte er, wohl um sich in Erinnerung zu bringen, dem König in einem Brief aus Dresden zu seinem Sieg über die „Königin von Ungarn“ gratuliert und erwartet, daß er „aus Thrazien nach Cythera“ zurückkehren würde[479]. Der König antwortete ihm freundlich, aber mit verhülltem Vorwurf: Algarotti sei ein unsteter Schmetterling, der bald hierhin, bald dorthin fliege, „liebenswert, aber zu leicht“.[480] Die heiklen Themen Zukunft, Laufbahn, Subsistenzmittel wurden von ihm nicht erwähnt, obwohl sie latent waren. Die Antwort Algarottis hielt sich im klassischen Stil des Fürstenlobs; der durchgehende Vergleich der Person und der Taten Friedrichs mit den Helden des Altertums dient als Basis: Berlin war das Sparta Europas, es solle nun sein Athen werden[481]. Apoll (alias Friedrich) werde nun den Pfeil gegen die Lyra austauschen. Mit besonderer Delikatesse versuchte er dann dem Vorwurf, „der Schwan von Padua“ (wie ihn der König zu nennen pflegte, weil seine Familie aus Padua stammte) sei untreu und flatterhaft, zu begegnen. „Wenn es möglich wäre, daß Fürsten Privatleuten Unrecht täten, und wenn es möglich wäre, was noch unmöglicher wäre, daß Ihre Majestät mir gegenüber völlig im Unrecht wäre, werde ich ihn doch immer lieben; denn er ist der liebenswürdigste Mensch der Welt. Das ist, Sire, alles Königtum beiseite gelassen, mein Glaubensbekenntnis, dessen Apostel und Märtyrer ich werden würde, wenn es nötig sein sollte.“[482]

Algarotti wollte, so sieht es aus, sich den Rückweg offenlassen, dem König aber andeuten, daß dieser selbst an seinem Weggang schuld war. Sollte er das bedauern, dann bedurfte es nur einer klaren Zusage. In einem Brief an seinen Bruder bekundete er seinen Wunsch, nach Paris zu reisen, da er den Wert

[477] Brief an Bonomo, Dresden 5. Mz.1742, Treat S. 128

[478] Brief an Bonomo, Dresden 9. Mz. 1742, Treat S. 129

[479] Brief A.s an Friedrich II., Dresden 29. Jan. 1742 , in Algarotti: *Opere* (Palese) Venezia 1791-94, Tomo XV, p. 53. Wenn man dieses ständige Hin und Her verstehen will, muß man gewiß auch berücksichtigen, daß eine Stellung am Hofe des aufgeklärtesten Monarchen in Europa einen unvergleichlichen Prestigegewinn in den Augen der Öffentlichkeit darstellte. Zwar profitierte der König bzw. Preußen, wie es auch beabsichtigt war, vom Glanz der besten Köpfe Europas, aber der Ruhm Friedrichs verlieh diesen wiederum ein höheres Ansehen; s. Skalweit a.a.O. S. 40 f. Man kann an Michelessis Biographie erkennen, was das für Algarotti speziell bedeutete; s. dazu in bezug auf die Korrespondenzpartner Friedrichs II. B. Wehinger: *Zwischen Lit. und Politik. Zur lit. Korrespondenz Friedrichs II.*, in: *Geist und Macht. Friedrich d. Gr. im Kontext der europ. Kulturgesch.* Hg. B. Wehinger. Berlin 2005, S. 70. S. zum Prestigeanspruch der höf. Gesellschaft allgemein: Norbert Elias: *Die höfische Gesellschaft.* Fkf/M. 1983 , S. 151 –155 u.ö.

[480] ebd. S. 56 f

[481] ebd. S.59, dies ist vielleicht der erste Vorläufer des Namens „Spree-Athen“.

[482] ebd. S. 61

schmeichelnder Briefe des Königs inzwischen erkannt habe. „Trotzdem, warten wir noch ab.“ [483]

Zum Eklat kam es, als Friedrich, um seinen ehrgeizigen Günstling zu erniedrigen, wie Treat annimmt[484], von ihm verlangte, er solle den in Dresden angestellten Hofsänger Pinti mit einem günstigen Angebot („bis 4000 Taler“) nach Berlin locken. „Das wird schwierig sein, aber gerade aus diesem Grunde bitte ich Sie, sich dieser Aufgabe zu unterziehen, denn ich halte nur Sie für fähig, solche Hindernisse zu überwinden.“[485]

Algarotti hatte guten Grund, dieses Ansinnen als Provokation und höhnische Anspielung auf seinen diplomatischen Mißerfolg in Turin zu deuten, auch war diese Aufgabe dazu angetan, sein gutes Verhältnis zum sächsischen Hof zu zerstören. Er konnte es nicht riskieren, den König von Polen zu beleidigen, indem er im Geheimen einen seiner Bediensteten abwarb. Deswegen lehnte er nach längerer Bedenkzeit diese Zumutung ab. Der König solle sich direkt an Dresden wenden, wo man ihm seine Bitte gewiß nicht abschlagen würde.

Die Antwort Friedrichs war wütend und voller Sarkasmen. Er behauptete, die chronique scandaleuse habe ihm zugetragen, daß der polnische König Algarotti zum Gesandten in Venedig ernannt habe; gemeint war natürlich, Algarotti habe sich an den Meistbietenden verkauft. Der Beschuldigte erklärt seinem empfindlichen Freund, daß die Nachricht nicht wahr sei und daß er fortan an einem anderen Ort sein Leben der Literatur und den Musen widmen werde. Seinem Bruder schreibt er: „Ich habe ein Mittel abgelehnt, das man mir vorschlug, um dem König ‚den Hof zu machen‘, wie man sagt, und diese Weigerung ist zweifellos der letzte Schlag, der alle meine Hoffnungen zerbricht. Ich bereue es nicht, ihn getan zu haben[...]“[486] Doch er schiebt die Abreise immer wieder auf, denn obwohl die beiden sich sozusagen im boxerischen Clinch miteinander befanden, schrieben sie Briefe, in denen sie einander ständig ihre Liebe und Wertschätzung beteuerten; die Friedrichs wimmeln von Versen auf den „Schwan von Padua“.[487] Der König begrüßte es, daß sich sein Freund der Literatur widmen wollte, das sei nicht nur der beste, sondern der einzige Weg, den er einschlagen könne.[488] Was natürlich bedeutete, daß er Algarotti keine Chance einräumte, den begehrten Posten im Staatsdienst zu bekommen. Er lud den Freund aber ein, ihn auf der Rückreise

[483] an Bonomo, Dresden 15. Apr. 1742, Treat S. 129

[484] s. Treat a.a.O. S. 130

[485] Brief Friedrichs an A., Chrudim, 18.April 1742, A.: *Opere* a.a.O. S. 74. – Achille Neri glaubt wie Treat, daß der Brief F.s dazu dienen sollte, A. zu demütigen, s. A. Neri*: F. A. diplomatico.* In: Arch. Stor. Ital. 1886, S. 231

[486] s. Treat a.a.O. S.132, Brief an Bonomo 28.Mai 1742. Jordan schrieb an Friedrich II. am 2. Juni : „A. verläßt Dresden und geht, angewidert von Deutschland, nach Italien. Seine Freunde glauben, er werde sich in die Arme der Kirche werfen.“ Friedrich d. Gr.: *Oeuvres*, T. XVII, p. 218 (Übers. vom Verf.)

[487] Das von Friedrich eigenhändig gezeichnete und aquarellierte Wappen für A. zeigt zwei Schwäne neben dem Wappenschild.

[488] s. Treat a.a.O. S. 133

nach Italien in seinem Lager in Böhmen zu besuchen. Algarotti machte, von diesem Angebot ermutigt, einen letzten Versuch, wenigstens das Geld zurückzubekommen, das er in Berlin und Schlesien ausgegeben hatte, um die „Komödie“ zu spielen. Eine Anspielung darauf aber trug ihm den verächtlichen Spott Friedrichs ein: Algarottis Aufenthalt in Deutschland verdanke man nur „der Anziehungskraft von Plutus“. Algarotti habe alle Angebote des Königs für ein „établissement solide“ abgelehnt. Wenn er meine, daß seine Verdienste unbezahlbar seien, dann sei es auch für einen König nicht möglich, ihn zu belohnen.[489] Diesen hämischen Vorwurf konnte der Italiener nicht auf sich sitzen lassen, in würdigen Worten wies er ihn zurück: Alles, was er dem Gott Plutus opfere, sei, „zu versuchen, nicht das Wenige, das er mir gab, zu verschwenden.“[490] Er fragte den König, ob er, Algarotti, es verdient habe, 16 - 17000 Dukaten ausgegeben zu haben, weil er es gewagt habe, 1200 Taler pro Jahr abzulehnen[491] und seine Freiheit zu bewahren. Friedrich stellte ihm daraufhin „zum letzten Mal im Leben“ die Frage, ob er sich bei ihm etablieren wolle und zu welcher Bedingung. „Denken Sie nicht an Geschäfte und Ämter, die nicht zu Ihnen passen, sondern an eine gute Pension und viel Freiheit.“ [492] Algarotti dankte Friedrich, behauptete aber, er müsse unbedingt nach Italien, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Er werde gerne von Zeit zu Zeit nach Berlin kommen, wenn ihm der Herrscher die Reise und den Aufenthalt bezahle. Offenbar, schreibt Treat, sei er der schönen Versprechungen müde geworden, außerdem sei er immer noch vom Ehrgeiz nach Höherem beseelt gewesen, der durch seine Kontakte mit dem König von Polen und dessen Frau erneut genährt worden sei.[493]

P. D. Fischer meint über das heikle Verhältnis Friedrich - Algarotti: "[....]König Friedrich war bekanntlich[.....]ein sehr guter Haushalter; er wußte diese Eigenschaft insbesondere seinen Lieblingen gegenüber zu bethätigen und erwartete von Denen, die der Ehre seines freundschaftlichen Umgangs gewürdigt wurden, ein Maß von pecuniärer Interesselosigkeit, welches mit ihren Mitteln und den Anforderungen ihrer Stellung nicht immer in dem richtigen Verhältniß stand. Dieser Geldpunkt, doppelt heikel bei einem Italiener ohne erhebliches Vermögen, scheint für die Beziehungen zwischen Friedrich und Algarotti mitunter einige Schwierigkeiten verursacht zu haben." [494] Die letzte Zeile muß man wohl als Untertreibung bezeichnen. Denn Friedrichs und Algarottis Wege trennten sich danach für einige Jahre.

[489] Friedrich an A., Potsdam, 10. Aug. 1742, A.: *Opere* a.a.O. S. 100

[490] A. an F. 24. Aug. 1745, ebd S. 102

[491] Notabene: Friedrich wollte dem Sänger Pinti von A. „bis 4000 Taler“ anbieten lassen, s. o.

[492] F. an A. 10. Sept. 1742, ebd. S. 103

[493] s. Treat a.a.O. S. 135 ff

[494] P.D. Fischer: *Friedrich d. Gr. und die Italiener.* In: Dt. Rs., 1888, S. 405

Von August III., dessen Wohlwollen er durch seine Schrift über den Hofdichter Pallavicini, den Vorschlag über den Ausbau der Dresdener Galerie und seine Beratungstätigkeit bei der Vorbereitung einer Opernaufführung gewonnen hatte, bekam er den Auftrag, in Italien Bilder für die Dresdener Galerie zu erwerben. Der König ließ ihm 1000 Goldukaten auszahlen, um die Kosten dieser Einkaufstour zu bestreiten.[495]

Im Februar 1744, als er seine Tätigkeit, die durch eine längere Krankheitsperiode unterbrochen worden war, beendet hatte, kehrte er über Augsburg und Nürnberg nach Dresden zurück, wo er in den ersten Tagen des April eintraf. Er erstattete Bericht und die Gemälde wurden im neuen Museum untergebracht.[496] Der König war sehr zufrieden, ließ ihm seine Kosten zurückerstatten und ernannte ihn zum Geheimen Kriegsrat. „Ein Titel, der am Hof dem Rang zwischen einem Oberst und einem General entspricht; und das ist der offenkundige Beweis für die Dankbarkeit Seiner Majestät für das Wenige, das ich in seinem Dienst tun konnte.“[497]

Der Kriegsrat stand aber seinem Dienstherrn in der unruhigen Zeit der Schlesischen Kriege, als preußische Truppen durch Sachsen zogen, nicht zur Verfügung, er war vorher von August III. zum zweiten Mal nach Italien geschickt worden, wo er 1744-45 etwa 18 Monate verbrachte. Er bezahlte die Maler, traf Anordnungen für den Transport der Bilder nach Dresden und beschäftigte sich mit seinen literarischen Arbeiten. Anfang 1746 verließ er Venedig, und im April überreichte er dem Grafen Brühl seinen Abschlußbericht.

Brühl und Heinecken, sein Kunstberater, waren Algarotti jedoch nicht grün. Sie versuchten bereits, als er in Venedig seine Kunsteinkäufe tätigte, durch Quertreibereien seinen Ruf zu schädigen. So beauftragten sie Rossi, einen anderen italienischen Kunstagenten, sich in die Verkaufsverhandlungen Algarottis einzumischen. Rossi trieb dadurch die Preise für die Gemälde hoch, um Algarotti beim König in Mißkredit zu bringen. Die Absicht dahinter war wohl, zu verhindern, daß er zum Oberaufseher über die Kunstsammlungen des Königs ernannt wurde. Da die Intrige Erfolg hatte, sah sich Algarotti veranlaßt, wieder Kontakt mit Friedrich II. zu suchen.

Weil Sachsen unter den Einwirkungen des 2. Schlesischen Krieges gelitten hatte und außerdem an Friedrich II. Entschädigung zahlen mußte, verlegten sich August III. und sein Minister darauf, gegen Preußen Komplotte zu schmieden, statt sich wieder den Schönen Künsten zu widmen. Friedrich dagegen hatte sich nach dem Frieden von Dresden nach Potsdam zurückge-

[495] s. Treat a.a.O. S. 139: Brief an Bonomo, 8. Febr. 1743

[496] s. H. Posse: *Die Briefe des Grafen F.A. an den Sächsischen Hof und seine Bilderkäufe für die Dresdener Gemäldegalerie* (1743-47), in: Jb. der Preuß. Kunstsammlungen 52, 1931, S. 1-73

[497] A. an Bonomo, 25.Mai 1747, s. Treat a.a.O. S. 142

zogen und sein altes Faible für die Musen wiederentdeckt. Wie einst umgab er sich mit Talenten, die er aus ganz Europa an sich zog. Algarotti, schreibt Treat, sah darin eine Chance, sich ihm wieder zu nähern, und wollte seinen alten Freund Maupertuis als Vermittler gewinnen. Dieser versicherte, „daß es nur an Ihnen liegt, die Gefühle, die Seine Majestät Ihnen gegenüber hegt, wiederaufleben und wirksam werden zu lassen,“[498] und besuchte ihn in Dresden. Algarotti folgte dem Rat und schrieb Friedrich einen Brief, in dem er ihn um eine Druckgenehmigung bat, ein durchsichtiger Vorwand, um mit ihm wieder in Kontakt zu treten. Friedrich nahm die Initiative gnädig auf und beauftragte Maupertuis damit, Algarotti ein Angebot zu machen: „Man muß ihn haben, aber er gehört nicht zu den Menschen, die man um jeden Preis haben muß.“[499] Die Verhandlungen zogen sich aber über ein halbes Jahr hin, erst im Februar 1747 konnte Friedrich an seine Schwester in Bayreuth schreiben: „Ich habe hier Algarotti, der endlich über sein Schicksal entschieden hat und in meinen Dienst tritt.“

Statt der 1200 Taler, die ihm Friedrich zwei Jahre zuvor angeboten hatte, erhielt er nun 3000, genau so viel wie Maupertuis. Kaum zurückgekehrt, wurde er mit Ehren und Gunstbezeugungen überschüttet: der König überreichte ihm den Goldenen Schlüssel des Kammerherrn und das Diamantenkreuz des Ordre du mérite und im Mai wurde er zum Ehrenmitglied der Akademie ernannt.

Anfang Mai zog Friedrich in das neu errichtete Schloß Sanssouci ein und ließ die guten Zeiten von Rheinsberg wieder aufleben. Oft verbrachte er ganze Tage mit Algarotti, der, so schien es, keinen Rivalen in der Zuneigung seines Königs besaß.

Das gute Einvernehmen wurde jedoch noch einmal gestört, als sich beide zugleich um die Gunst der Tänzerin Barbarina[500] bewarben. Sie bevorzugte offenbar ihren Landsmann, was den König erboste. Er versuchte das Verhältnis, von dem man nicht weiß, wie weit es gediehen war, zu zerstören, was wiederum Algarotti veranlaßte, dem König Knall auf Fall den Dienst aufzukündigen.[501] Der König bat Maupertuis, der seiner Ansicht nach schuld an der Rückkehr des „Undankbaren“ war, von ihm den Kammerherrnschlüssel und das Verdienstkreuz, das „an seinem Hals prostituiert sei“, zurückzuverlangen, bevor er Berlin verließ. Der Undankbare ging aber nicht fort, es gelang ihm, den Zorn seines Gebieters zu beschwichtigen und von ihm sogar die Erlaubnis für einen Urlaub in Italien zu erlangen. „Er brauchte sechs Monate,

[498] Brief von Maupertuis an A., Potsdam, 12.Mai 1746. F. A.: *Opere* a.a.O. p. 211

[499] s. Treat a.a.O. S. 151 (Brief F. an M. 24. Mai 1746)

[500] s. Wilhelm Röseler: *Die Barbarina*, Berlin 1890, Olivier und Norbert: *Barberina Comparini,* Berlin 1909

[501] Brief F. an Maupertuis, 24.Mz. 1748, zit. bei Treat a.a.O. S. 155 f

um seine Liebe zur Barbarina zu begraben“, schrieb Friedrich, dem die Abwesenheit des bel esprit zusetzte, an Maupertuis.[502]

Algarotti verbrachte fast die ganze Zeit in Bologna bei seinen Freunden von der Universität und widmete sich dem Schreiben. Als er Anfang 1747 zurückkehrte, war die Barbarina an der Oper durch Mme. de Denis ersetzt worden, für welche sich Algarotti, nach Aussagen Friedrichs, dann auch entflammte.

Der Italiener verbrachte damals keine gute Zeit, er wurde von einer chronischen Magen-Darm-Krankheit geplagt, die ihm die Freude an guten Speisen verleidete. Deswegen blieb er meist in Berlin und schrieb an seinen Essays. Ab Juli 1750, als Voltaire nach dem Tode seiner Freundin Emilie de Châtelet seinen Aufenthalt nach Potsdam verlegte, zog es ihn wieder nach Sanssouci, wo fast jeden Abend die Tafelrunde stattfand, bei der Maupertuis, La Mettrie, d’Argens, Voltaire, die Brüder Keith, Rothenburg u.a. dem König Gesellschaft leisteten. Festlichkeiten, Opernaufführungen, Schauspiele und Bälle fanden ununterbrochen statt, um die illustren Hofgäste zu unterhalten.

„Zwar werde ich, nie den Wunsch verlieren, Italien wiederzusehen“, schreibt Algarotti an Scarselli, „[...] Allein es lebt sich hier viel besser, als Sie glauben. Man ißt hier Pfirsiche, gute Melonen, Feigen, die manchmal denen unseres Vaterlandes in nichts nachgeben. Die Ananas, diese Frucht der Könige, ist fast gewöhnlich. Sie würden hier Bauwerke sehen, die man denen des Palladio vielleicht an die Seite stellen kann. In Berlin ist alles geregelt und in guter Ordnung. Ich verbringe einen Teil meiner Zeit im Tumult und Lärm der Hauptstadt, den anderen in der einsiedlerischen Zurückgezogenheit von Potsdam. Inmitten jener Soldaten, deren Disziplin dem Feinde während des Krieges so furchtbar ist, und die im Frieden die besten Bürger sind, widme ich den Musen einige Stunden. Wir haben französische Schauspiele und italienische Oper, angenehme Spaziergänge, entweder am Stromesufer oder in den Gärten von Sanssouci, welche der regierende König mit einer der Armida vergleichbaren Kunst geschaffen hat. – Was soll ich Ihnen von den Soupers dieses Monarchen sagen? Sie erinnern mich an die Gastmähler, welche Cicero dem Julius Cäsar gab, wo, wie Cicero seinem Freund Atticus schreibt, die angenehmsten Dinge besprochen wurden und man philologa multa verhandelte. Unter den Gästen, die zur Tafel des Königs geladen werden, haben wir den großen Mann, descripsit totum radio qui gentium orbem; wir haben tatsächlich Herrn von Voltaire hier, diesen hellen Geist, ohne welchen ein Souper einem Ring ohne Diamant gleichen würde. Seine Werke lesen und ihn sprechen zu hören, ist dasselbe: die lebendigsten und glänzendsten Einfälle entströmen seinem Munde wie die Funken oder Lichtstrahlen den elektrischen Körpern, wenn man sie reibt. Sein Gedächtnis ist

[502] ebd. S. 155 f

außerordentlich umfassend und versagt nie; seine Geistesschätze bestehen in Münzen und nicht in Papiergeld. [...] Der König spricht, wie er handelt. Kommen Sie selbst, ihn zu sehen; ich werde mich wohl hüten, Ihnen ein Bild von ihm zu entwerfen, denn von ihm gilt des englischen Dichters Wort: A Trajan by a Pliny may be known, But you and Cesar must transmit your own. Ich sage nur dies: Dank seiner Persönlichkeit, die auf alle einwirkt, darf man an seinem Hofe wirklich sagen, was Horaz vom Hause des Mäzen gesungen hat.“[503]

Voltaire wiederum schrieb über seinen alten Freund, den er in Potsdam wiedersah, an seine Freundin d'Argental: „Ich spreche täglich mit dem Grafen Algarotti über Sie, Madame. Er stellt das Entzücken unserer Zuflucht in Potsdam dar. Wir haben oft die Ehre, zusammen mit dem großen Mann zu soupieren, der unter uns seine Größe und selbst seinen Ruhm vergißt. [...] Algarotti hat bezaubernde Dinge geschrieben. Ich meinerseits kenne nichts Amüsanteres und Instruktiveres als ein Buch, das er, glaube ich, Ende dieses Jahres in Venedig drucken lassen wird. Sie, Madame, die Sie Italienisch verstehen, werden daran ein neues Vergnügen finden.“

Die harmonischen Tage dauerten aber nicht lange. Der König hatte sich mit viel Mühe und materiellem Einsatz die Dienste und die Gesellschaft einiger wichtiger Geister der Aufklärung erkauft, konnte sie aber nicht davon abhalten, sich zu zerstreiten. Im übrigen sorgte er mit seiner scharfen Zunge, seiner latenten Menschenverachtung und seinem Zynismus ebenfalls für Verstimmungen bei den verpflichteten Autoren und Künstlern, die indes versuchten, sich aus den Fesseln zu befreien: Darget und Chazot gelang die Flucht, d'Argens wollte es auch, mußte aber bleiben, weil er kein Geld hatte, La Mettrie starb, ehe sich die Chance zum Weggang ergab.

Man kann allerdings nicht behaupten, der König habe nicht gewußt, worauf er sich mit der Einladung an Voltaire einließ. Schon vor der Ankunft des Dichters schrieb er in bezug auf eine Indiskretion des Franzosen an Algarotti: „Voltaire hat gerade ein unwürdiges Spiel getrieben. Er würde es verdienen, auf dem Parnaß gebrandmarkt zu werden. Es ist wirklich schade, daß eine so niedrige Seele mit einem so schönen Geist verbunden ist. Er hat die Artigkeit und die Bosheit eines Affen. [...] ich werde indessen so tun, als wäre nichts geschehen, denn ich brauche ihn zum Studium der französischen Sprache. Man kann auch von einem Schuft gute Dinge lernen. Ich will sein Französisch wissen; was schert mich seine Moral. Dieser Mensch hat ein Mittel gefunden, alle Gegensätze zu vereinen. Man bewundert seinen Geist, zugleich verachtet man seinen Charakter.“[504]

[503] A. an den Abbé Flamino Scarselli, A.: *Opere* a.a.O. tomo IX, p. 187

[504] F. an A., Potsdam 12. Sept.1749, ebd. p. 125 f. - Zur ganzen Affäre s. die Ausführungen von Walter Mönch op. cit.

Insbesondere waren es Voltaires Intrigen gegen Maupertuis, die zum Zerwürfnis und zur Verabschiedung Voltaires führten. Algarotti versuchte, sich aus dem Streit herauszuhalten, da er allen in irgendeiner Weise verpflichtet war. Maupertuis hatte ihm bei seinen Dialogen über Newton beigestanden, Voltaire hatte ihn gefördert und mit vielen wichtigen Menschen bekannt gemacht, und Friedrich war sein Freund und Dienstherr. Zwischen ihnen zu stehen und sich weder den einen noch den anderen zum Feind zu machen, war trotz aller Diplomatie ein Ding der Unmöglichkeit. Er ließ den König wissen, daß er die warme Luft und die reifen Früchte seines Geburtslandes genießen wollte, aber dieser verweigerte ihm den Abschied, er solle zuerst noch eine Oper zur Aufführung vorbereiten.[505]

Der Disput zwischen den Rivalen Voltaire und Maupertuis machte Algarotti den weiteren Aufenthalt in Potsdam zur Qual. Der König unterstützte offen Maupertuis, weil er um die Reputation seiner Akademie fürchtete, wenn ihr Präsident unmöglich gemacht würde, amüsierte sich aber heimlich über die Bosheiten des *Docteur Akakia*, eine satirische Schrift, die Voltaire über seinen Landsmann verfaßt hatte, da er darauf aus war, das Amt des Akademiepräsidenten zu erben, nachdem er den aktuellen Inhaber lächerlich gemacht hatte. So jedenfalls dachte Friedrich darüber.[506] Als der Verfasser die Diatribe trotz des Verbots durch den König veröffentlichen ließ, platzte diesem der Kragen. Er befreite – allerdings nach einer längeren Bedenkzeit, in der man sich immer wieder bei Tisch zusammenfand – den Kammerherrn von seinen Funktionen, und als dieser auf seiner Rückreise in Frankfurt am Main ankam, wurde er zusammen mit seiner Nichte unter einem Vorwand verhaftet und erst nach fünf Wochen freigelassen. Der König tat nichts, um ihn aus dieser Lage zu befreien. Diese Demütigung verzieh der Schriftsteller nicht, er schrieb seine *Memoiren*, um sich innerlich an Friedrich zu rächen und freute sich darüber, daß kurz nach ihm Algarotti, Chazot und Darget den Hof ebenfalls verlassen hatten.[507]

Der König hatte Algarotti Urlaub in Italien zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit zugestanden, aber eine erneute Krise hielt den Kranken in Venedig fest. Er stellte fest, daß es sich um Tuberkulose handelte, der Krankheit, an der er zehn Jahre später sterben sollte. Deswegen bat er um den endgültigen Abschied. Der König, der traurig darüber war, daß „seine Ge-

[505] A. an Bonomo, Berlin, 22.Sept.1752, Treat a.a.O. S. 160. Es handelt sich um die Oper *Montezuma* von Friedrich II., Musik von Graun.

[506] Lytton Strachey: *Voltaire and Frederick the Great,* aus: *Books and Characters, French and English*. 1915, S. 18 ist nicht dieser Meinung: „A kind of exaltation seized him [i.e. Voltaire]; [...]he would do as much damage as he could and than leave Prussia for ever.“ Zur Vorbereitung des Coups überwies er alle seine mehr oder minder legal erworbenen Gelder auf ein Konto in Württemberg. – Die genaueste und für das Publikationsjahr erstaunlich unvoreingenommene Darstellung des Verhältnisses von V. und Fr. II. ist von Walter Mönch: *Voltaire und Friedrich d. Gr.* Stg./Bln 1943.

[507] Voltaire: *Oeuvres*, t.1, p. 38

sellschaft so in Unordnung gekommen war“, gewährte ihn nur halbherzig; er glaubte nicht, daß sein Kammerherr so krank war, wie er es behauptete.[508] Aber tatsächlich sahen sich die beiden nie mehr wieder.

Treat, die dem Italiener für die Berliner Zeit unablässigen Ehrgeiz, Geldgier, Egoismus, Intrigantentum und mangelnde Freundschaft vorwirft, stellt für die nachfolgende Zeit fest, „er bezeugt Sympathie für Friedrich und seine Bewunderung für ihn scheint sich zuweilen mit einer wirklichen Zuneigung zu verbinden.“[509]

Der Siebenjährige Krieg, dessen Beginn im August 1756 durch Friedrichs Präventivschlag gegen Sachsen markiert wurde, teilte die Geister in Italien in pro- und antipreußisch gesinnte. Die Römer und Bologneser hielten aus Tradition zum katholischen Österreich gegen das protestantische Preußen, Neapel und Florenz interessierten sich wenig für die Kontroverse, nur in Venedig kam es sogar zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Parteien.

Einige italienische Literaten schlugen sich auf die Seite des verehrten roi-philosophe und Mäzens der Schöngeister, der sich zum roi-connétable entwickelt hatte[510], und priesen die Siege des kleinen Preußens gegen die Übermacht seiner Feinde. Algarotti setzte ein Zeichen, indem er *Sopra il principio della guerra fatta al re di Prussia dall'Austria, dalla Francia, dalla Russia* schrieb. Der Geheime Kriegsrat siegte über den friedliebenden Dichter; er feierte die Disziplin und Organisation der preußischen Armee, die von einem militärischen Genie kommandiert werde. Friedrich sei nicht nur ein Freund der Musen, von Jugend habe er sich den Staatsgeschäften und dem Kriegswesen gewidmet.[511]

Algarotti unterschätzte keineswegs die Macht der Gegner Friedrichs, er war aber überzeugt, daß des Königs Charakter und der Umfang der Vorbereitungen für den Krieg seinen Sieg garantierten. Der Autor wollte mit seiner Feder dazu beitragen, daß Europa den Mut und die Kriegskunst Friedrichs bewunderte und ihm seine Sympathie zutrug. Die Erfolge seines Meisters steigerten seine Begeisterung, und er beschloß, der Geschichtsschreiber dieses Krieges zu werden. Von überall her beschaffte er sich Nachrichten; er las die Zeitungsberichte aus Wien und Berlin, analysierte die Schlachtpläne, studierte Flugschriften aus aller Herren Länder, in denen die Schlachten und Belagerungen dargestellt wurden, sowie die Hofberichte, die von den Gazetten von Utrecht, Berlin und Köln veröffentlicht wurden. Darüberhinaus besorgte

[508] Brief F. an Darget, 29. Juli 1754, Friedrich d. Gr.: *Oeuvres*, t. XX, p. 49

[509] Treat a.a.O. S. 164

[510] s. Stephan Skalweit a.a.O. Kap: „Roi philosophe“ und „Roi guerrier“ S. 40-65.

[511] Algarotti: *Opere*, t.V, p. 366

er sich über seine Freunde an den europäischen Höfen und über diejenigen seiner Bekannten, die am Kampf selbst beteiligt waren, einschlägige Informationen.[512] Bonomo beteiligte sich an der Sammlung von Kriegsdetails; der Briefwechsel zwischen den Brüdern befaßt sich in dieser Zeit fast ausschließlich damit.

„Mein Gott, wie ungeheuer groß ist dieser Mann und wie überlegen ist er allen anderen", schreibt Francesco anläßlich der Schlacht von Prag, „ich freue mich darauf, daß wir in diesem Jahrhundert Dinge sehen werden, die der Römer würdig und geeignet sind, diejenigen zu verblüffen, die den Wert dieses großen Mannes nicht kennen, welcher die Geschichte unserer Zeit zur Höhe der alten Geschichte erheben wird."[513]

Nach den Rückschlägen im Jahr 1757 erneuert der Sieg von Roßbach Algarottis Enthusiasmus: Friedrich sei der erste der militärischen Helden der Moderne und einer, desgleichen man selbst in den lichtesten Jahrhunderten der Antike nicht finde. Algarotti kritisiert Frankreich, seine Politik (erst habe man zwei Jahrhunderte versucht, das Haus Österreich niederzuwerfen, nun ruiniere man sich selbst, um Habsburg gegen den besten Bundesgenossen der Franzosen wiederaufzurichten), und seine Armee (sie sei führungs- und disziplinlos, unfähig und sorglos). Hinderlich sei der intriganten Diplomatie der Franzosen auch, daß es am Berliner Hof keine Minister bzw. weiblichen Favoriten gäbe, die man beinflussen könnte, man müsse sich immer direkt an den König wenden.

Sein Lob gilt auch William Pitt[514], „dem Vorbild aller Minister, dem Demosthenes des Parlaments, dem Epaminondas und Themistokles der Kriegsräte", der es als einziger verdiene, dem preußischen König an die Seite gestellt zu werden. Nur diese beiden zusammen seien imstande, sich einer so mächtigen Liga entgegenzustellen.

Auch als der Krieg immer länger dauerte und eine schlechte Wendung für Friedrich nahm, verzweifelte der Italiener nicht, er sammelte weiter Material für die Endredaktion des Werkes, unterhielt die Korrespondenz mit dem König und einigen seiner Generäle, und gratulierte ihnen zu ihren Siegen.[515] Der König teilte ihm auch die Pläne zu gewonnenen Schlachten und Kriegsberichte mit.

Vor der sich anhäufenden Masse an Material gab aber Algarotti endlich auf. Sein schlechter Gesundheitszustand zwang ihn zum Abbruch der Arbeit.

[512] s. Treat a.a.O. S. 168. Die Notizen zu diesem Werk, das nie vollendet wurde, werden in der ehem. Kgl. Bibliothek von Turin aufbewahrt.

[513] Brief an Bonomo, Bologna 10. Mai 1757, Ms. Turin, Kgl. Bibl., s. Treat a.a.O. S. 168

[514] Pitt widmete A. seine Schrift über die Oper. Pitt zeigte sich darüber hoch erfreut und sehr geschmeichelt, s. Treat a.a.O. p. 199 f.

[515] s. Briefwechsel

„Jetzt bleibt nur noch übrig, zu sehen, daß der vergangene Krieg von dem beschrieben wird, der ihn geführt hat“, schreibt er an Bonomo im März 1763.[516]

1759 hatte er schon *Lettere sopra la scienza militare del segretario fiorentino* veröffentlicht und dem Prinzen Heinrich von Preußen gewidmet. 1762 entschloß er sich, die fertigen Teile seiner Geschichte zusammenzufassen und mit anderen *Discorsi militari* in der zweiten Auflage der *Lettere* zu publizieren. Sechs von diesen Reden behandeln den Siebenjährigen Krieg.

Der letzte Akt des Dramas Algarotti und Friedrich II. betraf das Grabmal[517], das sich Algarotti für den Camposanto in Pisa gewünscht, das sein Malerfreund Mauro Tesi entworfen und König Friedrich auf eigene Rechnung bestellt hatte. Es wurde nach dem Tode von Tesi durch den Bildhauer Carlo Bianconi ausgeführt. Die Inschrift, die der König erdacht hatte, lautet *: Ovidii aemulo, Newtonii discipulo*.

*

Aurelio Lepre ist der erste, der statt Charakterfehler überpersönliche Widersprüche[518] für die Spannungen zwischen Algarotti und Friedrich verantwortlich macht. Algarotti sei im Grunde ein den Frieden liebender Jünger der Musen gewesen, so habe er z.B. den Auftrag, den König von Sardinien in den Krieg gegen Österreich zu treiben, gegen seine innersten Neigungen übernehmen müssen.[519] Zwar versprach der König seinem Freund nach dem Krieg zum Frieden und zur Wissenschaft und Kunst zurückzukehren, aber alles habe seine Zeit: der Frieden sei wie der Frühling, „der Krieg sei dem Herbst ähnlich, eine Zeit der Ernte“, was wohl bedeutete, daß der Staatsmann, der die Pflicht zur Machterhalt und -erweiterung hat, den Vortritt vor dem Privatmann habe, der sich ins Idyll zurückziehen könnte. Aber auch die Herrschaft der Musen im Frieden müsse für den Staat Gewinn abwerfen.[520]

---

[516] Friedrich hat dann tatsächlich die *Geschichte des Siebenjährigen Krieges* geschrieben.

[517] s. Tobias Garst*: Ein Vorstoß zur Erneuerung der Grabmalkunst. Das Algarotti-Monument im Camposanto zu Pisa und der Beitrag Friedrichs d. Gr.* in: FBPG (2002) 12/2 S. 175-209

[518] Taureck a.a.O., S. 17 weist darauf hin, daß die Thematik des Widerspruchs in der Friedrich II.-Forschung kanonisch sei. Die Absicht der vorliegenden Studie ist, zu zeigen, daß Widerspruch und Widersprüchlichkeit Stoff und Stimulans der „philosophischen“ (d.h. „weltweisen“) Autoren der Aufklärung war und sich in der *Form* ihrer Schriften (in Epigramm, Witz, Essay, Aphorismus, Brief usw.) niederschlug. Siehe dazu: Hans Schumacher / Brunhilde Wehinger (Hgg.): Francesco Algarotti – Ein philosophischer Hofmann im Zeitalter der Aufklärung. Hannover (Wehrhahn) 2009.

[519] s. Lepre a.a.O. p. 291. In dem Briefwechsel zwischen ihm und Friedrich im Frühjahr 1742, als A. schon in Dresden weilte, ermahnt er des öfteren den König, wieder zum Frieden zurückzukehren., Algarotti: *Opere* a.a.O. tomo XV, p. 69 f, woran der König wenig Gefallen findet: Brief vom 18. April 1742, p. 71 f. – Daß Lepres Ausdeutung nicht ganz zutreffend ist, zeigen folgende Fakten: A. stellt sich offen auf die Seite Machiavellis (*Saggio sopra l'imperio degl'Inkas, Saggio sopra il gentilesimo , Saggio critico del Triumvirato di Crasso, Pompeo, Cesare*) und trotz seiner Friedensliebe erwärmt er sich für das Militär und militärische Leistungen in seinen Schriften *Lettere militari., Discorsi militari* und *Saggio sopra la battaglia di Zama.* Machiavellis Sekptizismus bewahrt A. vor der einseitig moralischen Auslegung der Geschichte, als Alternative von wahr und falsch, Wahrheit und Irrtum, Tugend und Laster, Vernunft und Unvernunft usw. wie sie Voltaire und die frz, Aufklärer betrieben. S. zu diesem Komplex: Alfred Noyer-Weidner*: Die Aufklärung in Oberitalien.* Mch. 1957, S. 169 ff.

[520] Brief F. an A., Potsdam 18. Juli 1742, p. 95 ff

Wohl mochte es für den Außenstehenden so scheinen, daß Friedrich in Rheinsberg ein Idyll procul negotiis im Kreise von Gleichen, von Freunden und Künstlern erschaffen wollte, wo er nur als „Mensch“ unter Menschen existierte.[521] Dort wurde er auch von den französischen Aufklärern zu dem erwarteten Philosophen-König und Friedensfürsten ernannt, und als er selber 1738 dem Freimaurerbund beitrat und 1740 eine eigene Loge gründete, um „in meinen Staaten alle Tugenden auf fruchtbringende Weise hervorzurufen“[522] zeigte er, daß der Staat neben dem Machterhalt auch die Aufgabe hatte, „die Beglückung und Aufklärung des Volkes“[523] zu fördern.

Friedrich war sich der Gegensätze, denen er als Mensch und Fürst ausgesetzt war, sehr wohl bewußt. Die Barockliteratur hatte die Spannung zwischen dem Gewissen der Einzelperson und dem göttlichen Auftrag des Fürsten, den Staatsfrieden durch Machtentfaltung zu erhalten, immer wieder thematisiert: in Trauerspielen, Fürstenspiegeln und den Traktaten über die Staatsräson. Dies war das überragende Thema der Staatsphilosophie seit den verheerenden Religions- bzw. Konfessionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts, die zur Entstehung des Absolutismus führten.[524] Friedrich war ein unbedingter, aber auch ein räsonierender Vertreter des Absolutismus, der die Maxime „tout pour le peuple, rien par le peuple“ philosophisch zu begründen wußte.[525] Die persönliche Vorliebe Friedrichs für den aufklärerischen Kosmopolitismus der *république des lettres*, dem Voltaire, Algarotti, Maupertuis, d'Alembert und andere Geister huldigten, stand im Gegensatz zur Instrumentalisierung dieser Elite für politische Zwecke. Bezeichnend dafür ist, daß in dem Brief Friedrichs an Voltaire vom 27. Juni. 1740 kurz nach seiner Inthronisierung zuerst eine Verstärkung seiner Armee, danach die Berufung von Wolff, Algarotti und Maupertuis an die Berliner Akademie mitgeteilt wird.[526] Wie die Armee den politisch-militärischen Machtanspruch Preußens demonstrierte, so sollten diese Gelehrten den Anspruch auf Hegemonie in der Kultur demonstrieren.

Friedrichs Einmarsch in Schlesien kam für Voltaire und die französischen Aufklärer völlig überraschend. Sie rieben sich die Augen, sie glaubten, sich von Anfang an in ihrer Einschätzung des Königs und seiner wirklichen Absichten getäuscht zu haben, von ihm getäuscht worden zu sein. Dabei stand Voltaire durch seine Kritik am alten religiösen Glauben und an der christlichen Geschichtsauffassung selber Pate für die „totale Umwälzung des

[521] s. Algarotti: *Russische Reise* Brief IX, An den Herrn Marchese Scipione Maffei in Verona, Berlin, den 27. August 1750, in Berlin könne man: „nicht einen Menschen[...], der ein König, sondern einen König, der ein Mensch ist“ sehen, ein Diktum, das in Mozarts Freimaurer-Oper *Die Zauberflöte* wiederholt wird, wo der Titel *Mensch* dem Titel *König* übergeordnet wird.

[522] *Internationales Freimaurerlexikon*, hg. E. Lennhoff, O. Posner, D. A. Binder, Mch 2000. S. 398: Art.: Hohenzollern

[523] Friedr. Meinecke: zitiert in*: Friedrich der Große und die Philosophie*. Hg. Bernhard Taureck. Stg. 1986 S. 162

[524] s. R. Koselleck: *Kritik und Krise*. Fkf/M 1973, S.17: Hobbes‘ Ausklammerung der „Moral aus der Politik richtete sich nicht gegen eine weltliche Moral, sondern gegen eine religöse mit politischem Anspruch.“

[525] etwa in *Kritik des ‚Systems der Natur‘*, Friedrich d. Gr.: *Werke* VII, S. 267 f.

[526] s. Lepre: *Federico il Grande* a.a.O. p.289; s. dazu auch Theodor Schieder*: Friedrich der Große*, a.a.O., S.128 f.

politischen Systems“, die nach der Meinung Friedrichs auf der Tagesordnung stand, als Karl VI. von Habsburg 1740 starb.[527] Die Aufklärer bedachten nicht – nicht einmal Voltaire, der den Absolutismus nicht in Frage stellte – daß die Moral des Privatmanns nicht die des Fürsten, der das Ganze des Staates vertritt, sein kann.[528] In den Augen der Tugendlehrer mochte Friedrichs Vorgehen ein Verrat an den aufklärerischen Prinzipien sein, aber in den Augen des Monarchen bestand darin nichts Tadelnswertes: es war lediglich die Anerkenntnis des Faktums, daß zwischen der (christlichen) Moral, d.h. den religiösen, ethischen und moralischen Wertvorstellungen und der Wirklichkeit der Dinge (den Triebkräften von Gewalt, List, Interessen, Selbsterhaltungskräften, politischen und ökonomischen Zwängen usw.) eine unaufhebbare Spannung herrscht. Die moralischen Wertvorstellungen entpuppen sich der effektiven Wirklichkeit der Dinge gegenüber als bloße Einbildung, als Schein und Illusion, erklärte Machiavelli in *Il Principe*. Daß der Anti-Machiavellist Friedrich im Grunde ein Machiavellist war, zeigt sich schon in manchen Partien seines Buches und nicht erst in seinen späteren Handlungen.[529]

Das Paradox, daß eine durch das (christliche) Gewissen sanktionierte Tat im Auge der Staatsräson, d.h. im Hinblick auf den Frieden und die Ordnung des Ganzen der Staatsgemeinschaft ein Verbrechen sein kann, war in den Religionskriegen, dem „bellum omnium contra omnes“, offensichtlich geworden. Die politische Antwort war die moralfreie Gewalt, durch die der absolutistische Fürst sämtliche den Staat und seine Ordnung möglicherweise gefährdende politische Aktivität niederhielt, indem er alle Bürger zu Untertanen degradierte, die ohne jegliche politische Entscheidungsgewalt waren.[530] Der Untertan war zwar seinem Gewissen gegenüber frei und frei als Privatmann mit seiner privaten Meinung, seine Handlungen aber unterlagen völlig dem Staatsgesetz.

Im Lauf der Zeit aber gewann gegen diesen (verheimlichten[531]) Machiavellismus der Staatsräson die persönliche Moral wieder den Vorrang: „die bürgerliche Geistigkeit übernahm das Erbe der theologischen Geistlichkeit“[532]. „Die Moral der Aufgeklärten wollte politisch werden, das wurde das große Thema des 18. Jahrhunderts.“ [533] In den Augen der Aufklärer wurden alle ethnischen, nationalen und politischen Unterschiede nivelliert: der König

[527] s. Karl Löwith: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen.* Stg. 1953, S. 99.
[528] s. Walter Mönch a.a.O., passim.
[529] s. Schieder a.a.O. S. 106 ff
[530] s. Hobbes: *Leviathan,* passim.
[531] Versteckt war dieser hinter der Behauptung, daß der Fürst für seine Handlungen immerhin Gott Rechenschaft schuldig war, wenn auch allein diesem. Was er als sein Stellvertreter auf Erden tat, verantwortete er allein vor seinem Gewissen.
[532] Koselleck a.a.O. S. 31
[533] ebd.

ist ein Mensch wie alle anderen auch[534], alle Menschen sind gleich, alle Menschen werden Brüder. Im Namen der Vernunft wurde die Staatsräson als das Unmoralische schlechthin angeprangert.

Dieser Prozeß ist nie zum Stillstand gekommen, und die Paradoxien, die sich aus dem Konflikt von Moral und (Macht-)Politik ergaben, kamen immer wieder zum Vorschein[535]. Ein „Fortschritt“ bzw. die Erreichung des Ziels der Vereinigung von Moral und Politik bzw. Macht wird immer utopisch bleiben. Das mußte schon der aufgeklärte Absolutist erkennen.

Der junge Friedrich hatte in seinem von Voltaire in großem Umfang lektorierten und korrigierten Buch *Anti-Machiavel* den Machtwahn der Fürsten, die aus unstillbarem Ehrgeiz heraus die Vergrößerung ihres Reiches anstreben, mit den Fürsten, die das Glück ihrer Völker in Güte und Milde suchen, konfrontiert. Voltaires Henri II. und Fénelons Télémaque stehen gegen den von Machiavelli gepriesenen Cesare Borgia, der zu jeder Schurkerei, Heuchelei, Falschheit und Ungerechtigkeit fähig war, um seine Herrschaft zu sichern. Aber Friedrich, der gewiß kein selbstsüchtiger Despot war, mußte später einsehen, daß selbst der vollkommenste Fürst durch den Feind und die Umstände gezwungen, zu „unmoralischen“ Mitteln (z.B. Vertragsbruch, Präventivkrieg) greifen muß, um seine Herrschaft und sein Volk zu schützen und zu erhalten.

Auch im *Anti-Machiavell* nimmt der Souverän die unbeschränkte Gewalt in allen politisch relevanten Fragen in Anspruch. Dabei ist Friedrichs Ideal der Selbstherrscher, welcher alles in der Hand hält, alles leitet und übersieht, ohne dem Einfluß von Ratgebern und anderen interessierten Parteien ausgeliefert zu sein. Gerade das aber mußte mit dem Anspruch der Aufklärer kollidieren, politisch wirken zu können. Voltaire scheiterte mit seinen Bemühungen, Friedrich nach seinen Vorstellungen erziehen zu können, und Algarottis Schwierigkeiten mit dem König hatten wohl unter anderem ihren Grund darin, daß er sich einen Posten wünschte, in dem er schöpferisch und selbstverantwortlich wirken konnte.

Algarotti wollte, wie oben schon bemerkt wurde, im Staatsdienst arbeiten, er strebte wahrscheinlich nach einem Amt, in dem er persönlich etwas Weiterreichendes bewirken konnte. Aber gerade das wollte ihm der König offenbar nicht zugestehen, genau so wie anderen. Der Treueid, den er seinem Untertan

[534] Vor seinem Tode unter der Guillotine wird aus Ludwig XVI. der Bürger Hugo Capet.

[535] Man braucht nur an die Kontroversen um das Eingreifen in Bosnien, Afghanistan und im Irak zu denken. Die Diskussion um illegale Parteienfinanzierung, Lobbyismus, Korruption von Abgeordneten usw. zeigen, daß effektive Politik durch die Moral behindert wird, daß aber die Moral unverzichtbar ist, weil morallose Politik furchtbarste Folgen haben kann. Auch zwischen diesen Polen muß ständig eine Balance gehalten werden. Diese discordia concors, die eine unablässige Anstrengung erfordert, kann nicht ein für alle mal durch einen erlösten Endzustand (kommunistische Gesellschaft, rassereine Nation) oder durch Rückkehr zu angeblich idealen Urzuständen ersetzt werden.

abnahm, zeigt es: sein Gesandter sollte bloßes Werkzeug in seiner Hand sein. Als sich Algarotti nach seiner Ansicht als ungeeignet dafür erwies, gab er ihm eine Stelle, an der er politisch unschädlich war, als Gesellschafter und Ratgeber in künstlerischen Angelegenheiten. Und vielleicht zeigte er sich so als besserer Kenner der Psyche und der Fähigkeiten seines Freundes als dieser selbst. Obwohl es im Bereich der romanischen Kultur sehr viel häufiger als in der deutschen dazu kommt, daß sich Politiker und Diplomaten literarisch betätigen (man denke an Malraux, Claudel, Giraudoux, Saint-John Perse, Mitterand u.a. in Frankreich), so wäre es doch für einen Italiener, der die deutsche Sprache und Kultur wie sein Dienstherr gering schätzte, sehr schwer gefallen, sich in deutsche Verhältnisse sinnvoll einzubringen und gleichzeitig seinen Landsleuten in dem Maße nützlich zu sein, wie es Algarotti mit seiner Essayistik wurde.

Algarotti verfing sich aber gleichfalls in einem Widerspruch, der durch den Rollenzwang in der absolutistischen Hof- und Ständegesellschaft vorgegeben war: als „reiner Mensch“, Freund und Intellektueller, der die Freiheit der Gelehrtenrepublik für sich in Anspruch nahm, hätte er von dem König keine Benefizien erwarten dürfen. Der König nahm ursprünglich wohl auch an, daß Algarotti als Sohn eines „reichen“ Kaufmanns ohne Zuwendungen von seiner Seite leben konnte. Das war ein Irrtum. P. D. Fischer hat darauf den Finger gelegt: „Der König erwartete von Denen, die der Ehre seines freundschaftlichen Umgangs gewürdigt wurden, ein Maß von pecuniärer Interesselosigkeit, welches mit ihren Mitteln und den Anforderungen ihrer Stellung nicht immer in dem richtigen Verhältniß stand.“ Nicht nur Francesco selbst, sondern auch Bonomo, der seinen Bruder großzügig unterstützte, wünschte ihm ein vom Vaterhaus unabhängiges Einkommen zu sichern. Man kann an den verschiedenen Engpässen, mit denen der Italiener konfrontiert wurde, erkennen, daß sogar die Finanzkraft eines gutgehenden Handelshauses mit der eines „normalen“ Adligen am Hof nicht zu vergleichen war, daß also Algarotti nur mit erheblichen, von ihm selbst aufzubringenden Mitteln hätte imstande sein können, sich dort auf die Dauer zu halten. Er war aber nicht bereit, „pour le roi de Prusse“ zu arbeiten, wie die französische Redensart für „umsonst“ heißt.[536]

Unterstützung fand diese für die fürstliche Tradition der Freigebigkeit atypische Haltung Friedrichs[537] durch das väterliche Vermächtnis der Sparsamkeit, das wiederum als Gegenreaktion gegen die „Verschwendungssucht“ des

[536] s. zu diesem ganzen Komplex: A. Sacglione: *L'Algarotti e la crisi letteraria del settecento*, in: Convivium 1956, Bd. 24, p. 182 f.

[537] zitiert nach Walter H. Bruford*: Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit.* Fkf/M, Bln., Wien 1975, S. 29: Friedrich d. Gr.: „Die meisten kleinen Fürsten, namentlich die deutschen, ruinieren sich durch einen ihre Einkünfte übersteigenden Aufwand, wozu sie die Trunkenheit ihrer eingebildeten Größe verleitet [...]“.

Großvaters Friedrich I. zu verstehen ist. Offenbar aber hatte Friedrich II., obwohl in Berlin nicht die übliche Üppigkeit barocker Hofhaltung herrschte, keine genaue Vorstellung davon, was ein standesgemäßes Auftreten bei ihm wirklich kostete. Die Angebote, die er Algarotti machte (1200 Taler im Jahr, während er bereit war, Maupertuis 3000 und einem Sänger 4000 Taler zu zahlen) mußte der Italiener als Herabwürdigung ansehen.

Friedrichs Haltung war auch in der finanziellen Frage notwendig widersprüchlich. Als Landesvater mußte er sparsam sein, um das Leben und Überleben des Staates zu sichern, andererseits mußte er aber auch das Repräsentationsbedürfnis des barocken Regimes in Rechnung ziehen; er tat es nach dem Siebenjährigen Krieg, als er die „Fanfaronade" des Neuen Palais aufführen ließ, aber auch vorher war er in der Verschönerung von Potsdam und Berlin ganz ein Kind seiner Zeit, die Reichtum, Einfluß und Macht sinnlich überwältigend präsentierte, um Fremden und Untertanen zu imponieren, bzw. letztere dazu zu überreden, den Stolz des Herrscherhauses zu teilen

Widersprüchlich war noch ein weiteres Moment in Friedrichs Leben: als Musensohn versuchte er ein Gleicher unter Gleichen zu sein und ein Freund unter Freunden. Er wollte gewiß in seiner Qualität als Künstler und Autor und nicht seines Königtums wegen gelobt und geschätzt werden. Aber andererseits verhielt er sich zuweilen zynisch und herablassend gegenüber seinen Freunden, deren mangelnde Selbstlosigkeit er erkannt haben wollte. So sind die Stimmungsumschwünge in den Briefen an Algarotti, der schneidende Hohn und der verletzende Sarkasmus wirklich niederschmetternd, wenn man sieht, mit welchen Schmeicheleien er zuvor um dessen Freundschaft und Zuneigung geworben hat. Gewöhnlich werden diese menschenfeindlichen Ausfälle in der Literatur über Friedrich mit den furchtbaren Erfahrungen seiner Jugend unter dem despotischen Vater entschuldigt. Sie können aber ebensowohl als Auswüchse einer verheimlichten tyrannischen Neigung angesehen werden, die für Algarotti, den Angehörigen der einzigen Republik Italiens, Venedig, schwer erträglich sein mußte. Gerade darum mußte er sich wie Voltaire, dem es wirklich gelang, darum bemühen, finanziell auf eigenen Füßen zu stehen, um frei zu sein. Er wollte sowenig wie dieser nur von fürstlicher Gnade abhängen und wenn das unumgänglich war, so wollte er sie gewiß durch Leistung auch verdienen. Das ist ein Gebot jeglicher Selbstachtung.

Die weitgehende Freiheit für seine eigene schriftstellerische Arbeit, die ihm der König nach der Wiederannäherung gewährte, nutzte Algarotti auch aus, indem er in Berlin und Potsdam einen Großteil seiner „Versuche" schrieb und ältere Fassungen, z. B. der *Dialoge über die Optik Newtons* überarbeitete und seinem vermittelnden, skeptischen Standpunkt entsprechend, die gegensätzlichen Tendenzen seiner eigenen Position, seiner Zeit, seiner Nation und seines

Kosmopolitismus in eine größere Vision einbettete, die allerdings erst zutage tritt, wenn man sie aus den Mosaiksteinchen, welche seine Schriften darstellen, zusammenliest.

Friedrich erklärte gegenüber Voltaire, Algarotti gebe sein Wissen in „kleiner Münze“ aus. Tatsächlich war er nicht wie Voltaire und der König dazu fähig, umfangreiche, systematisch aufgebaute Werke mit viel Material zu konzipieren und zu schreiben. Sein Gebiet war der Essay, der Aphorismus und der Brief, größere historische Bücher wie seine *Geschichte des Triumvirats* oder die *Geschichte des siebenjährigen Krieges* wurden nie vollendet.[538] Diese Bescheidenheit bzw. Unfähigkeit aber hatte ihren Grund in einer positiven Eigenschaft: dem (aphoristischen) Bewußtsein, daß Qualität nicht von der Quantität abhängt und daß Vollständigkeit materiell nie zu erreichen ist.

Liest man die Briefe Algarottis an den König, dann könnte man der Meinung sein, die ständigen Bezugnahmen auf das alte Rom, die zahllosen Vergleiche der Leistungen des Königs mit denen der Römer seien reine Stilübungen auf dem Feld der universellen Schmeichelkultur des höfischen Lebens. Da das Fürstenlob eine lange Geschichte von traditionellen Topoi hat, kann man den Verdacht hegen, hier würde ein herzlich unoriginelles Spiel aufgeführt. Man muß aber berücksichtigen, daß das Alte Rom für einen Italiener einen ganz anderen Stellenwert haben mußte als für Angehörige anderer Nationen. Was für diese meist Fiktion, Literatur und Nachahmung ist, ist für den Italiener Rückbesinnung auf die Geschichte seiner eigenen Vorfahren. Die Wertschätzung, die ganz allgemein den Römern und den Griechen als den Vätern der abendländischen Zivilisation und Kultur entgegengebracht wurde, mußte seit der Renaissance der Antike im 14. und 15. Jahrhundert noch weiter steigen, da damit die Identität des eigenen Nationalgefühls, des Kulturbewußtseins usw. über die Zeiten hinweg gewahrt wurde. Das war um so nötiger in Italien, dessen politische Einheit seit dem Untergang des Römischen Reiches nicht mehr gewährleistet war. Nur über das Kulturgedächtnis waren der Rückbezug und die Identitätsfindung möglich.

„Die Italiener haben die Welt mit ihren Waffen erobert, haben sie mit ihren Wissenschaften erleuchtet, geziert mit ihren schönen Künsten und haben sie mit Verstand regiert. Heute stehen sie wahrlich nicht mehr so gut da. Aber es ist nur natürlich, daß derjenige, der viel gearbeitet hat, sich ausruht und daß jemand, der vor allen anderen zu guter Stunde aufgestanden ist, über Tag ein wenig schläft“, schreibt Algarotti entschuldigend in seinen *Vermischten Ge-*

[538] s. dazu den neunten Brief der *Lettere sull'Eneide del Caro* in: *Opere*. A cura di Ettore Bonora. Milano-Napoli 1969, p. 306: „certi pensieri che hanno un certo che di grazia originale in lettere o in piccioli saggi, la perdono, mi pare, nel metodico apparato di un libro.“ (Gewisse Gedanken, die eine gewisse Art ursprünglicher Grazie in Briefen und kleinen Essays haben, verlieren sie, so scheint mir, im methodischen Apparat eines Buches.)

danken[539]. Daher ist es verständlich, daß der „Klassizismus", den er mit vielen seiner Zeit teilte, bei ihm einen authentischeren Charakter besitzt. Auch sein Kosmopolitismus nährt sich nicht nur aus aufklärerischen Quellen, sondern bezieht sich auf das Römertum, seine kulturellen, zivilisatorischen und politischen Leistungen, insbesondere der Zeit Cäsars und Augustus'. Er hegt allerdings keine politische Illusionen (etwa die einer Wiederkehr der politischen Größe und Einheit des Römerreichs)[540] und er konzentriert sich auf die Kultur, wobei vor allem auch die Wichtigkeit der naturwissenschaftlichen und technologischen („zivilisatorischen") Aspekte betont wird, Dinge, die den ausschließlich auf die ästhetische Sphäre bezogenen italienischen Kritikern seiner Zeit fern lagen.[541] Was er von der Kriegskunst Friedrichs dachte, die der der Römer gleichkomme bzw. sie sogar noch übertreffe, wurde oben schon zitiert.[542] Er war gewiß der Ansicht, daß übernationale Friedensordnungen, wie sie das Römische Reich geschaffen hatte, nur durch kriegerische Taten und militärische Machtdemonstration zustande kommen könnten. Daher war er trotz seiner Friedensliebe kein reiner Pazifist.

In der Streitfrage, ob den Alten oder den Modernen der erste Platz einzuräumen sei, trennt er die beiden Bereiche: in Kunst und Literatur seien die Alten immer noch unübertrefflich, auf naturwissenschaftlichem Gebiet lägen die Modernen vorn.[543] . Dies erörtert er ausführlich im *Versuch über die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal aufwachsen und zusammen blühen.*

Der Versuch über die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal aufwachsen und zusammen blühen

Dieser Essay, den Algarotti 1754 Maupertuis widmete, geht der Frage nach den politischen, soziologischen und geistesgeschichtlichen Bedingungen für Kulturschöpfungen nach und unterscheidet vier Epochen, in denen Künste und Wissenschaften „in einer so plötzlichen und wunderbaren Weise" aufblühten: die Zeitalter von Philipp und Alexander, von Cäsar und Augustus, von Julius II. und Leo X. und schließlich von Ludwig XIV.

[539] s. *Vermischte Gedanken*, Aph. Nr. 114; s. dazu auch Calcaterra a.a.O. S. 165 f.

[540] Dazu hätte er Anhänger des habsburgischen Regimes sein müssen, aber trotz Sympathien für Maria Theresia stellte er sich an die Seite des Gegners von Österreich. Von einem neuen deutschen Kaiserreich, das Preußen 1871 in Versailles proklamierte, hat er gewiß nicht geträumt, und seinem Kosmopolitismus, der eher einem „Europa der Vaterländer" zustrebte, hätte die Wiederkehr eines Römischen Reiches deutscher Nation nicht behagt.

[541] s. insbesondere den Aph. Nr. 276 der *Pensieri diversi,* s.a. 289: Fortschritte sind in den Künsten schneller möglich als in den Wissenschaften.

[542] Brief an Bonomo, Bologna 10. Mai 1757, Ms. Turin, Kgl. Bibl., s. Treat a.a.O. S. 168

[543] s. Aph. Nr. 341 ebd.

Tatsächlich geht es um das gleiche Motiv, das die italienische Renaissance beseelte, als sie sich an das Goldene Zeitalter der Römerzeit unter Cäsar und Augustus erinnerte, das sich seinerseits wiederum an der überlegenen Kultur des militärisch besiegten Griechentums orientierte[544]. So wie Vergil, Horaz und Ovid sich der Außerordentlichkeit ihrer eigenen Leistung und der ihrer Zeit bewußt waren, obwohl sie auch Nacheiferer der Griechen waren, so erkannten die Künstler, Literaten und Philosophen der Renaissance ihre Vorbilder in Praxiteles, Apelles, Plato oder Vergil u.a., die sie aber im Sinne ihrer eigenen Zeit und Bedürfnisse auslegten. Sie selbst wußten, daß sie in einer Goldenen Zeit lebten, das Talente jeglicher Art auf einmal und in Fülle hervorbrachte.

Aber Algarotti ist nüchtern genug, dieses Thema unter dem Vorzeichen der Kritik zu behandeln. Und er erweist sich wie in einigen Aphorismen der *Pensieri diversi* als Wegbereiter einer Soziologie der Kultur, also einer Wissenschaft, welche Fragen stellt, die die auf die Autonomie der Kunst Schwörenden nicht gern hören.

Louis Racine fragte sich, warum auf solche Hoch-Zeiten Epochen folgten, in der „die Natur, erschöpft durch die Anstrengung, sich viele Jahrhunderte ausruhen mußte, um wieder Atem zu schöpfen und Kraft zu gewinnen.“[545] Es geht also um das Thema, das Algarotti im Aph. 114 genannt hat. Die Diagnose für die Krankheit der Dekadenz (das Problem der Epigonen) müßte einem Programm für die Gesundung vorangehen. Insofern stehen die Überlegungen des Italieners Algarotti denen der deutschen Literaten, die sich anschickten, durch gesteigerte Reflexion über die Defizite der eigenen Epoche selber ein von ihnen noch ungeahntes Goldenes Zeitalter[546] hervorzubringen, nicht so fern, wie es den Anschein hat, wenn man die mangelnde Resonanz, die Algarottis Schriften in Deutschland hatten, in Betracht zieht.

Die *Querelle des anciens et des modernes* ging darum, ob die Antike unüberholbar, oder ob die Moderne fähig sei, sie zu übertreffen. Algarotti, der Physiker, erkennt die besondere Leistung der Moderne in der Entwicklung der Natur-Wissenschaften. Die Künste und Wissenschaften gingen seiner Ansicht nach nie im gleichen Schritt voran, denn die Kunst brauche nur nachzuahmen, die Wissenschaft müsse aber die rationale Erforschung der Gründe der Dinge vorantreiben und komme deshalb später als die Kunst zur Blüte[547]. Die die deutsche idealistische Philosophie und die Romantik faszinierenden

[544] Das ist eines der Themen von A.s Horaz-Essay, den er Friedrich II. widmete.

[545] Louis Racine: *Oeuvres complètes.* Genève 1969: Réflexions sur la poésie: Chapitre X: Les causes de la décadence des esprits. Tome II, p. 437 – 452.

[546] das man im Rückblick *Goethe-Zeit* oder *Die deutsche Bewegung* nannte.

[547] s. auch Aph.289 der *Vermischten Gedanken.* Ob diese Gedanken von Vico angeregt wurden, ist noch die Frage, weil er .wahrscheinlich die *Scienza nuova* nie gelesen hat und überhaupt mit ihm über Kreuz lag, s. Arato a.a.O. p.125 f.

Gegensätze: Bilden - Reflexion, Kunst - Wissenschaft, Phantasie - Vernunft, Mythos - Logos werden also schon von Algarotti, aber auf aufklärerischer Grundlage angeschnitten.[548] Während sich Idealismus und Romantik auf Rousseaus pessimistische Deutung der Rolle von Kultur und Wissenschaft im Verhältnis zur Natur stützen, ist Algarottis Vertrauen in die positive Rolle der (Natur-)Wissenschaften ungebrochen. Im Deutschland um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wird allerdings eine negative Einschätzung von Naturwissenschaft und Technik vorbereitet; sie werden als bloße Zivilisationsmächte (wie man später zu sagen pflegte) aus dem Bereich der „echten" Kultur ausgeschieden, als belanglos oder sogar schädlich für die eigentliche Bildung des Menschen angesehen, welche eine rein innerliche, religiöse, geistige, moralische und ästhetische Sphäre bildeten[549], während man in den romanischen und angelsächsischen Ländern die Begriffe Zivilisation[550] und Kultur als fast identisch ansieht.

Algarotti kennt und diskutiert noch keinen eigenen Begriff von Kultur, geschweige denn von Zivilisation, aber es ist für ihn selbstverständlich, daß Kunst und Wissenschaft, auch wenn sie nicht gleichmäßig zusammen fortschreiten, innerlich zusammengehören. Hier wie in einigen Aphorismen der *Pensieri diversi* wundert er sich darüber, welch abergläubische Anschauungen von der Natur hochgebildete Griechen und Römer hegten, deren künstlerische Leistungen unübertroffen seien. Algarotti sieht keinen Gegensatz zwischen dem Zweck der Kunst und der auf den praktischen Nutzen ausgerichteten Wissenschaft, wie man es später tun wird. Es ist für ihn selbstverständlich, daß das allgemeine Prinzip der Nützlichkeit in den Naturwissenschaften, aber auch in den Künsten und in der Literatur positiv zu bewerten ist.[551] Er trifft sich in dieser Einschätzung mit dem Pragmatismus der Alten Römer, für die der Nutzen und das Praktische die Literatur und die Schönen Künste bestimmte. „Kultur wird nicht übernommen, um sie feingeistig isoliert zu pflegen. Alles Rezipierte wird mit einer Funktion versehen: hier zeigt sich das Utilitätsdenken der Römer: Sie haben begriffen, daß die Förderung und Pflege einer Kultur zu einem politisch bedeutenden Staat gehört[...]."[552]

Die Konzeptionen von Nutzen münden im Staat, im Ganzen, im Gemeinwohl. Es ist deutlich, daß diese Vorstellung mit der von Friedrich II. überein-

[548] s. das Nachwort des Herausgebers zu Algarottis *Dialoge über die Optik Newtons.*(Wehrhahn-Verlag*)*

[549] Der bourgeoise, aufgeklärte, utilitaristisch orientierte Philister ist das Zielobjekt der romantischen Satiren z.B. von Görres, Brentano, Eichendorff und E.T.A.Hoffmann, s. auch Novalis' Polemik gegen Goethes *Wilhelm Meister.*

[550] Der Ausdruck „Zivilisation" wird in Deutschland pejorativ gebraucht: Zivilisation ist der Kult des Machbaren und schuld daran, daß Natur und Mensch zum Mittel, Ding und Objekt degradiert werden. Zur Begriffsgeschichte des Wortes „Kultur" s. Hans P. Thurn: *Soziologie der Kultur.* Berlin, Köln, Mainz 1976 , S. 10 ff

[551] s. *Dialoge über die Optik Newtons*

[552] Clemens Zintzen*: Wie schaft man sich eine Kultur? Gedanken zur Entstehung der italienischen Renaissance im 15. Jh.*, in: *Individuum und Kosmos*, hg. von Heinz Fischer, Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V,. Bd. 19, Mainz 2004, S. 134

stimmt: Kunst, Wissenschaft, Religion[553], Militär, Verwaltung usw. müssen für den Staat nützlich sein. Wenn nun der König der erste Diener seines Staates ist, kann sich kein Stand, weder Adel, noch Bürger, noch Bauer vom Dienst für das Ganze ausnehmen.

Daß diese Konzeption die Freiheit des Einzelnen einschränken könnte, scheint Algarotti nicht in den Sinn zu kommen, und auch Friedrich sah seinen Staat gewiß nicht als Hort der Unterdrückung an wie seine Kritiker, predigte er doch Toleranz sowie Religions- und Pressefreiheit.[554]

Der Versuch enthält die Diskussion von Fragen, die Louis Racine[555] zum Thema „Dekadenz des Geistes“ gestellt hatte. Das dialogische Moment des Essays wird dabei besonders deutlich, und das Gespräch unter den Kulturträgern wird auch als ein wesentliches Moment der außerordentlichen Blüte einer Kultur erkannt.[556]

Hans Erich Bödeker hat in seinem Aufsatz *Aufklärung als Kommunikationsprozeß*[557] dargestellt, daß sich im 18. Jahrhundert eine neue Kultur durchsetzt. Es ist eine des Gesprächs, die eine Kommunikation unter gleichen, freien, toleranten und ihrer Individualität bewußten Menschen darstellt. Die Standesschranken spielen in ihr keine maßgebliche Rolle mehr. In einer sich verbürgerlichenden und den liberalen Ideen der Aufklärung aufschließenden Gesellschaft nehmen als Gleichberechtigte immer mehr Personen teil, die nicht den Oberschichten angehören, zugleich ändern sich mit der Intensivierung des Gedankenaustauschs, des "commerce des idées", auch der Stil und die Formen der Mitteilung. In der durch Zeitschriften, Kaffeehäuser, Tafelrunden, Salons, Akademien, Korrespondenzzirkel als Gesprächsforen geprägten Atmosphäre wird die Vernunfterkenntnis nicht mehr nur als Ergon, sondern als Energeia verstanden, als ein unabschließbarer Prozeß. Dem Prozeßcharakter des Denkens wird der Dialog gerecht, der das Selbstdenken fordert und fördert und die gleichberechtigte Teilnahme an der Wahrheitsfindung voraussetzt[558]. Durch die Art, in der sie gefunden wird, verliert die Wahrheit ihren dogmatischen Charakter. Man muß sich ihr nicht kritiklos unterwerfen, denn man hat sie "selbstdenkend" als das Maßgebende ermittelt. Der Dialog

[553] Zum Nutzen der Religion für die Gesellschaft s. A.s Versuch: *Über das Heidentum*, in dem die römische, staatsbezogene Religion als Beispiel für Nutzen und Bedeutung aller Religion dient.

[554] was für seine Kritiker wie Franz Mehring *(Die Lessing-Legende*, Stg. 1893) aber nur ein Feigenblatt für seine Despotie war.

[555] Louis Racine (1692 – 1763), der Sohn Jean Racines, Autor philos.-religiöser Gedichte wie *La Grâce* und *La Religion.*

[556] s. das Zitat aus dem *Spectator* von Addison.

[557] In: *Aufklärung als Prozeß*, hg. von Rudolf Vierhaus. Hamburg 1988, S. 89 –111.

[558] s. Sonja Berger*: Das Gespräch in der Prosadichtung der Romantik. Die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen seiner Form.* Diss. Masch. Köln 1946. Platos Dialoge zeigen, daß wissenschaftliches Denken ein für alle zugängliches, verpflichtendes Prinzip ist. Sokrates findet auf der Suche nach der Möglichkeit der Erkenntnis die Begrifflichkeit. Vorher war die Wahrheit ins Bild gekleidet und nur die Einweihung (Initiation) führte zu ihr, jetzt wird der Schüler gleichberechtigter Partner des Lehrers und gelangt selbständig durch Vernunft zur Wahrheit. Für Sokrates ist Denken synonym mit Gespräch.(S.6)

ist demokratisch. Der Gesprächspartner geht auf die Gründe des anderen ein, nimmt sie in das eigene Denken auf und bietet seine Gedanken wiederum als diskutier- und kritisierbare dem Gegenüber an. Die literarischen Formen, die aus diesem Prozeß hervorgehen, können also nicht mehr den früheren gleichen, in der die einsinnige Vermittlung einer sich autoritärer Formen bedienenden Lehre in systematisch konzipierten Folianten üblich war. Man besinnt sich auf offene literarische Kommunikationsformen, die neben den traditionellen Gattungen der Dichtung und der Wissensvermittlung entstanden waren: den literarischen bzw. philosophischen Dialog, den Brief, den Essay, [559] der häufig als Zeitschriftenartikel erscheint, und den Aphorismus. Es geht nicht um Verleugnung des Persönlichen im systematischen und dem Ideal der wissenschaftlichen Objektivität sich nähernden Diskurs, sondern um Selbsterkenntnis und -bildung im unablässigen Selbstgespräch. Dieses ist aber nur ein Sonderfall des Gesprächs mit dem Partner, das die Einsamkeit und Isolation des Individuums aufbricht und den Menschen zum Mitmenschen macht. Nur in der Kommunikationsfähigkeit und in der öffentlichen Geselligkeit erfüllt sich die Humanität.[560] All diese Momente aber setzen Freiheit des Denkens voraus.

Francesco Algarotti scheint auf den ersten Blick ein Autor zu sein, der in den Rahmen der von Bödeker genannten Strukturen paßt. Aber die spezifischen sozialen, politischen und kulturellen Bedingungen, unter denen er als Italiener in seiner Zeit lebte, seine Herkunft, seine Lebensumstände, die besondere Art, mit der er sich mit den Strömungen seiner Epoche auseinandersetzt, lassen gewisse Abweichungen vom allgemeinen Typus des Aufklärers, besonders des französischen, erkennen. So fehlt ihm wie den meisten italienischen Autoren jener Zeit "jene boshafte und zielbewußte Rebellion gegen die unvernünftigen menschlichen Institutionen"[561] und die polemische Respektlosigkeit gegenüber den historischen Traditionen und Konventionen, wie sie etwa seinen Freund Voltaire kennzeichnet.

---

[559] „Der Essay ist das Organ eines Schreibens, das nicht Resultat, sondern Prozeß sein will, genau wie das Denken, das hier schreibend zur Selbstentfaltung kommt." Hugo Friedrich: *Montaigne*. Bern 1967 (2.A.), S.325

[560] Algarotti zitiert in seinem *Saggio sopra la quistione perché i grandi ingegni crescano e fioriscano insieme* zustimmend Addison: "Conversation with Men of a polite Genius is another Method for improving our natural Taste. It is impossible for a Man of the greatest Parts to consider every thing in its whole Extent, and in all variety of lights. Every Man [....] forms several Reflections that are peculiar to his own manner of Thinking; so that Conversation will naturally furnish us with Hints, which we did not attend to[...]." Francesco Algarotti: *Saggi*, a cura di Giovanni da Pozzo. Bari. (Gius.Laterza & Figli) 1963, S. 358, Anm. (a). Von dieser Beobachtung aus geht Addison auf die Tatsache ein, daß geniale Menschen nicht einzeln erscheinen, sondern zusammen auftreten, dies führt er auf das Gespräch untereinander zurück. A.s besonderes Anliegen, die Ursachen des relativen Niedergangs der Bedeutung Italiens in Europa zu erkennen und zu beseitigen, um ihm wieder im Kreis der Völker Bedeutung zu verschaffen, wird also auch mit dem Thema Kommunikation als Bedingung dafür verknüpft.- Allerdings schränkt A. den Wert des Dialogs im *Saggio sopra la quistione perché i grandi ingegni fioriscano* ein, indem er auch die Güte der Thematik in Rechnung zieht: aus der Kommunikation der Geister resultiert nur Gutes, sofern der Gesprächsstoff gut und richtig thematisiert ist. Schlechte Inhalte breiten sich wie eine ansteckende Krankheit aus.

[561] s. Aldo Scaglione*: L'Algarotti e la crisi letteraria del settecento.* In: Convivium 24, 1956, S.177: "...quella maliziosa e bilanciata ribellione alle istituzioni umane non ragionevoli."

Sieht man ihn aber zunächst in dem oben geschilderten Zusammenhang, dann erkennt man, daß bestimmte im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts an Algarotti mißbilligte Eigenheiten - seine "Oberflächlichkeit",[562] seine "Kaltherzigkeit"[563] und Distanziertheit, seine außerordentliche Schnelligkeit in der Aneignung und Verbreitung europäischer Kulturelemente, sein angeblich mangelnder Patriotismus, d.h. sein Kosmopolitismus, seine "Anbetung" fremder Literaturen, das angebliche Fehlen eines alle seine Schriften vereinigenden Bandes[564] - mit der neuen Gesprächskultur und dem Kommunikationsstil seines Zeitalters zusammenhängen. Im Rahmen der gewandelten Bedingungen bekommen die getadelten Eigenschaften einen positiven Sinn: seine "'Oberflächlichkeit' und 'Leichtigkeit' hat die Kraft, in der Mitte des Jahrhunderts nicht nur bei den müßigen Adligen neue Elemente der Kultur und aktuellste Interessen einzuführen",[565] d.h. Algarotti wendet sich mit der Auswahl und Behandlung seiner eine enzyklopädische Bildung verratenden Themen,[566] seiner Sprache und seinem Stil[567] nicht nur an eine bestimmte Schicht. Aber hinter ihm steht, dank der gesellschaftlichen und politischen Situation des Gelehrten und Schriftstellers in Italien und im Europa des 18. Jahrhunderts, noch nicht das aufstrebende Bürgertum,[568] (obwohl er einer venezianischen Kaufmannsfamilie entstammt, was aber nach seinen eigenen Aussagen im *Saggio sopra il commercio* soviel wie Adel bedeutet[569]), und er spricht auch nicht die gesamte Öffentlichkeit, sondern zunächst nur einen eingeschränkten Kreis von Intellektuellen als Gesprächspartner an.[570] Diese ge-

[562] „Il tono 'medio' della mente dell'Algarotti, l'attrazione verso esperienze nuove e plurime di vita, favorivano l'inclinazione, propria di tutta la schiera dei viaggiatori del Settecento, alla varietà più che all'approfondimento degli interessi...." („Die 'mediocritas' des Geistes von A. und die Hinneigung zu neuen und vielfältigen Erfahrungen des Lebens begünstigten die der ganzen Schar der Reisenden des 18. Jahrhunderts eigene Tendenz, die Abwechslung der Vertiefung vorzuziehen.") *Nota critico-bibliografica*. p. 518, in: Francesco Algarotti: *Saggi*. Ruozzi hebt den pädagogischen und informativen Aspekt der Schrifstellerei A.s hervor, die Verständlichkeit und Verbreitung anzielte; s. Gino Ruozzi*: I Pensieri Diversi di Francesco Algarotti: Caratteri tipologici*. In: Italianistica. Anno XIII, 1984, S. 330

[563] Francesco Algarotti: *Saggi,* p. 521: Ugo Foscolo spricht A. die Ernsthaftigkeit der Intention ab, weil er kaltherzig sei.

[564] Francesco Algarotti: *Saggi*, p.525. Die Ansicht Toldos sei: [...] mancanza di un superiore nesso che unisce insieme le idee del conte veneziano."

[565]Francesco Algarotti: *Saggi*, p. 528. Fubinis Ansicht sei:"[...] proprio in quella negatività che era divenuta un luogo comune della critica sia da cogliere anche un momento positivo, consistente appunto nella forza che la 'superficialità' e 'leggerezza' dell'A. ebbe nel far penetrare, e non solo tra i 'nobili oziosi', nuovi elementi di cultura e interessi attualissimi verso la metà del Settecento."

[566] Er schreibt *Saggi* über die französische Akademie in Rom, über die Architektur, die Malerei, die Oper, die Notwendigkeit in der Nationalsprache zu schreiben, die französische Sprache, den Reim, die Regierungsdauer der Könige von Rom, die Schlacht von Zama, das Reich der Inkas, die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal hervortreten, die Frage, ob der verschiedene Wert der Völker vom Einfluß des Klimas oder der Qualität der Gesetzgebung abhängt, das Heidentum, Descartes, den Handel, Horaz, Newtons Optik, die Militärwissenschaft im Werk Machiavellis, die Übersetzung der Aeneis durch Caro u.a..

[567] s.Aldo Scaglione*: L'Algarotti e la crisi letteraria del settecento*, a.a.O. p.185.

[568] Francesco Algarotti: *Saggi,* a.a.O. , p. 531

[569] „Il sistema politico de' Veneziani, chiamati allora signori delle coste, era tutto fondato sull'amplificazione dei loro traffichi. Appresso di loro dall'uomo di stato al mercante non era differenza niuna[...]" (Das politische System der Venezianer, die damals Herren der Küsten genannt wurden, war vollkommen auf die Erweiterung ihres Handelsverkehrs gegründet. Bei ihnen gab es zwischen einem Mann des Staates und einem Kaufmann keinen Unterschied.) Francesco Algarotti: *Saggi*, a.a.O. p.439.

[570]s. dazu die Widmungen der *Saggi* und der *Dialoghi sopra l'ottica neutoniana* (Dialoge über die Optik Newtons) Potsdam 1752 für Friedrich II., bei denen es schwer ist, zwischen Schmeichelei und Aufrichtigkeit zu unterscheiden. A. bewies aber

sellschaftlichen und historischen Verhältnisse sind für noch weitere Spannungen, Widersprüche oder Inkonsequenzen bei Algarotti verantwortlich, aber es sind nicht nur persönliche, sondern die seines Jahrhunderts, bzw. die der abendländischen Kultur schlechthin, die sich gerade im Essay eine Form schafft, die diese Gegensätze fruchtbar macht, indem sie sich durch ihre Diskussion ein Gebiet der Denk- und Meinungsfreiheit erobert, während man in „autoritären" Zeiten diese Widersprüche einem Deutungsdiktat unterwarf; man erklärte aus Gründen des Machterhalts bzw. der Religion Dinge für gelöst, die ihrem Wesen nach nicht lösbar sind.

Algarotti hat den offenen, dialogischen Genres wie Brief, Essay, Aphorismus, in denen er sich hauptsächlich mitteilte, keine eigenen Überlegungen gewidmet, er zitiert jedoch öfters Montaigne und Francis Bacon, die Vorgänger seiner Schreibart, ohne diese zu analysieren. In der Praxis orientiert er sich mehr an dem objektiven und traktathaften Stil Bacons als an der subjektiven, perspektivischen, assoziativen und „vagabundierenden" bzw. „erzählenden" Gedankenbewegung Montaignes. Dennoch nimmt er an dessen Problematik teil. Er stellt oft eine Position zitierend vor (wie im vorliegenden Essay die von Louis Racine), um ihr eine Gegenposition entgegenzuhalten, die wiederum durch einen neuerlichen Einwand eingeschränkt wird.[571]. Der Zweck dieser Darstellungsweise besteht nicht so sehr darin, Ergebnisse mitzuteilen, sondern das eigene Nachdenken des Lesers anzuregen, also das „Selbstdenken" zu fördern. Allerdings treten diese Reflexionen nicht in dem Gewand des Zweifelnden, Tastenden und vorsichtig Abwägenden auf wie bei Montaigne[572], ähnlich wie Bacon spricht Algarotti apodiktische Sätze, die erst in der Gegenüberstellung mit anderen gleichfalls apodiktischen, aber dem Vorangehenden widersprechenden Sätzen ihre Relativität offenbaren. Diese Stellungnahmen werden als Zitate eingebracht. Zitate dienten im mittelalterlichen Schrifttum meistens als Beweise: die Zitierten wurden als Autoritäten herangezogen, um etwas zu belegen, was schon immer so war, wie es durch die ältesten Äußerungen bestätigt wurde.[573] Und was immer und unveränderlich so blieb, wie es einst war, mußte die Wahrheit sein. Im 16. und 17. Jahrhundert aber änderte sich diese Einstellung: ein Zitat ist kein Autoritätsbeweis mehr, sondern führt nur eine Denkmöglichkeit eines besonderen Individuums vor, mit dem der Autor also in einen durch die Form verdeckten Dialog eintritt, in

bei aller Freundschaft und Konzilianz stets eine Unabhängigkeit des Urteils, die ihm als einem Angehörigen der république des lettres zustand.

[571] Allerdings geht es bei ihm nicht um einen dialektischen Fortschritt, wie ihn der Idealismus Hegels später erfindet.

[572] Es fehlt auch die Nennung des persönlichen Ichs wie bei Montaigne, der seine Individualität, seine Gemütsregungen usw. introspektiv offenbart, natürlich nicht im Sinne Rousseaus, sondern als Beispiel für den Menschen überhaupt.

[573] A. wendet sich verschiedentlich gegen die Vorstellung, daß die Richtigkeit einer Behauptung durch ihr Alter bestätigt würde.

dem das Vernünftige einer individuellen Ansicht als das ermittelt wird, was alle gemeinsam unterschreiben können.

„Nachdem Gründe von einigem Gewicht, wie ich glaube, gegen die Beantwortung dieser Frage durch sehr gelehrte Männer und besonders durch Herrn Racine, Erbe nicht nur des väterlichen Namens, sondern auch seiner Fähigkeiten, aufgeführt wurden, wer würde seine eigene Meinung vorstellen? Wer würde so kühn sein, in einen Streit einzugreifen, in dem so viele Paladine aus dem Sattel geworfen wurden? Doch trotzdem, damit es nicht scheint, daß man nur darauf aus ist, zu zerstören und nichts auf die Beine zu stellen, halte ich es für zulässig, eine Hypothese vorzuschlagen, die vielleicht nicht völlig unnütz sein könnte, um die Frage besser zu beurteilen und sich klar zu machen, was tatsächlich in Ländern geschehen ist, wo die Musen in verschiedenen Zeiten ihren Sitz gehabt haben."

Diese Stelle demonstriert gut die Haltung Algarottis: Respekt vor den geistigen Fähigkeiten und den begründeten Ansichten anderer Autoren, Zweifel an der eigenen Kompetenz, aber auch Verpflichtung zum selbständigen Denken, wobei der „Vorschlag" als „Hypothese" fungiert. Insofern nähert sich das „essayistische" Vorgehen der naturwissenschaftlichen Methodik des Experiments an. Wichtig ist noch der Hinweis auf die Ermittlung der „Tatsachen". Die Schlußfolgerung am Ende des Essays entspricht also konsequent der wissenschaftlichen Methodik:

„Mit viel Subtilität wurde also von denen, die die vorliegende Frage behandelt haben, der Grund für ein Faktum gesucht, das, wenn überhaupt, nur in ihrer Einbildung existiert, und das haben sie, wohl wegen der menschlichen Neigung unter den verschiedensten Dingen Ähnlichkeiten und Analogien zu finden, zu leichtfertig angenommen. Darin scheint es, folgten sie jenem Philosophen, der, bevor Cassini das innere System des Saturn entdeckt hatte, mathematisch bewies, daß die Zahl der primären Planeten der Zahl der sekundären gleich sein müsse."

Im ernüchternden Licht der Tatsachen, wie sie Algarotti erkennt, erscheinen die Thesen Racines ohne Grundlage.[574] Algarottis Ansicht nach ist bereits die Frage falsch. Es gibt das Phänomen: hie Blütezeit mit vielen großen Geistern, da Zeit der Unfruchtbarkeit überhaupt nicht. Erstens muß man differenzieren zwischen den Künsten (einschließlich der Literatur), die schnellere Fortschritte machen und deswegen schneller in Blüte stehen und den Wissenschaften, die langsamer wachsen, zweitens muß man unterscheiden zwischen

[574] Auch im *Versuch über Horaz* zeigt A. sich skeptisch gegenüber dem Begriff des Goldenen Zeitalters: „Das Sprichwort sagt, daß es keinen Menschen gibt, der vor den Augen seines Kammerdieners ein Held ist, und man könnte auch sagen, es gibt kein Goldenes Zeitalter für die Augen eines Zeitgenossen." „Nach dem Gefühl von Horaz waren auch die faden Poeten, die das Zeitalter des Augustus langweilten, nicht minder zahlreich, als diejenigen, die nach Depréaux' Meinung das glückliche Jahrhundert Ludwigs IV. entehrten."

Ursprungskulturen wie Griechenland, die alles aus sich selbst heraus entwickeln müssen, und Kulturen[575], wie Rom, Italien, Frankreich und neuerlich Rußland, die alles fix und fertig von außen übernehmen und wo deswegen alle Künste und Wissenschaften schneller aufblühen können. So habe sich die Zeit, in der sich eine Kultur entwickelt habe von sechs Jahrhunderten (Griechenland) auf drei Jahrhunderte (Italien) und ein Jahrhundert (Frankreich) reduziert. Eine Nation könne zwar zusätzliche Energie aus dem Faktum gewinnen, daß das Land groß und unter einer Herrschaft geeint sei und eine Hauptstadt wie Rom und Paris besitze, in der sich alles geistige Leben konzentriere, aber daß ein einzelnes gutes Beispiel wie Corneilles Auftreten in Frankreich genüge, um alle anderen Geistesschaffenden zu beflügeln, sei, wenn es denn stimme, ein Einzelphänomen ohne allgemeine Geltung. Zweifelhaft sei auch, ob Philosophie und Kunst sowie Literatur überhaupt im Gleichschritt miteinander vorgingen und die Kunst die Wissenschaft anregen könnte.

Daß Analogien und Analogieschlüsse Wert nur als Hypothesen haben, die durch die Erfahrung und das Experiment bestätigt werden müssen, war Algarotti seit seiner Studienzeit bewußt, dasselbe gilt für rein deduktiv gewonnene Beweise.

Andererseits kann das Denken weder auf die Deduktion, noch auf den Einsatz der Phantasie als der Lieferantin von Analogien verzichten, da diese, gehörig geprüft, durchaus einen Weg zur objektiven Wahrheit darstellen können[576].

Darauf verweisen die Aphorismen 68, 263 und 350 der *Vermischten Gedanken*, wobei Aph. 350 Vorzug *und* Nachteil einer Analogie zwischen Licht und Klang – wie sie Malebranche aufgestellt hatte, beleuchtet.

Der Essay (Saggio, Versuch) erweist sich hier als Instrument der Kritik, aber da er gewissermaßen ein Dialog ist, ist die Kritik nicht so vernichtend und endgültig zu nehmen, wie sie zu sein scheint. Man könnte sich denken, daß er von dem Dialogpartner bzw. von dem, dem der Essay gewidmet ist, weitergeführt wird als Teil des unendlichen Gesprächs, aus dem alle Kultur besteht.

Übrigens sind auch die Widmungen der Saggi nicht wie einst nur als Demutskundgebung und captatio benevolentiae zu verstehen: stets wird der Angesprochene aufgefordert, Kritik zu äußern, d.h. in ein weiteres Gespräch einzutreten, oder es wird auf Gespräche angespielt, die man einst miteinander geführt hat und die der Autor in seiner Schrift fortsetzen will. Mag das im

[575] Der Einfachheit halber spreche ich hier von „Kulturen“, obwohl A., wie oben schon gesagt, diesen Ausdruck in der Bedeutung, die ihm z.B. Spengler gibt, noch gar nicht kennt.

[576] Das berühmteste Beispiel dafür, daß das abstrakte Denken ohne den Beitrag der Phantasie (einer eher vom Unbewußten gesteuerten psychischen Instanz) oft nicht zum Ziel gelangt, ist der Traum des Chemikers Kekulé, der zur Entdeckung der Ringstruktur der Benzolverbindung führte.

Hinblick auf das persönliche Beispiel auch möglicherweise fiktiv sein – Bettinelli weist auf die Kritikscheu Algarottis hin[577] – so ist es doch bezeichnend für den Geist der Zeit, dem sich auch Algarotti unterwirft.

Ausgaben:

1 Saggio sopra la quistione perché i grandi ingegni a certi tempi sorgano e fioriscano insieme in: Opere varie del Conte Francesco Algarotti, Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia e Cavaliere dell'Ordine del Merito. Venezia (Pasquale) 1757. Tomo II, pp. 1-15

2 Saggio sopra la quistione perché i grandi ingegni a certi tempi sorgano e fioriscano insieme, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764, Tomo III, pp. 197 –228

3 Saggio sopra la quistione perché i grandi ingegni a certi tempi sorgano e fioriscano insieme, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia.. Cremona (Manini) 1778 Tomo IV, pp. 215-240

4 Saggio sopra la quistione perché i grandi ingegni a certi tempi sorgano e fioriscano insieme, in: Opere del Conte Algarotti Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791. Tomo IV, pp.243-275

5 Essai sur la question: pourquoi les grands génies paroissent ensemble et fleurissent dans le même temps. In:Oeuvres du Conte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

[577] s. auch Schmitt a.a.O. S. 137 ff

Der Versuch über das Heidentum

Deutlicher wird der Konflikt, den Algarotti zu bewältigen hat, beim Gegensatz zwischen der Freiheit der Wissenschaft und dem Interesse, Einheit und Größe der Nation durch strengste, religiös fundierte Gesetze zu bewahren. Vorbild dafür sind das Römerreich und das Reich der Inkas; Gewährsmann für diese Ansicht ist Machiavelli in seinen *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio.*[578]

Im *Saggio sopra l'imperio degl'Incas* vertritt Algarotti die Ansicht, daß die Herrscher Perus es weise eingerichtet hätten, in ihrem Reich das Aufblühen von Literatur und Wissenschaft zu verhindern:

"Es scheint, daß von ihnen vorausgesehen wurde, daß durch die universale Wissenschaftskultur jene Unordnung aufkommen würde, die man in so vielen Staaten Europas auftreten sieht, wo diese am meisten blühte. So kommt es nicht selten vor, daß Privatleute, durch das Feuer ihres Geistes oder den Triumph ihrer Doktrin angestachelt, es wagen, Dinge von höchster Delikatesse und Würde, auf denen die Grundlagen des Staates beruhen, zu diskutieren. Daher kommt es, daß der Gehorsam gegen die Gesetze und die Verehrung der Meinungen, die für das Wohl der Untertanen notwendig sind, durch die philosophischen Diskussionen behindert und geschwächt werden; und gewöhnlich hören die Menschen auf, gut zu sein, wenn die Gelehrten anfangen, sich hervorzutun."[579]

Wie paßt diese Ansicht zu den Elogen auf Roger Bacon und Galilei, "die Märtyrer der Vernunft", die die Menschen vom Joch der Autorität befreiten, wie Algarotti im *Newtonianismo per le dame* schreibt?[580] Hier kündigt sich ein Konfliktverhältnis zwischen zwei Autoritäten an: nämlich zwischen der wissenschaftlichen "Wahrheit" d.h. der Aufklärung als freiem, unabhängigem und ungehindertem Gebrauch der eigenen Vernunft, und dem "Mythos", d.h. festgegründeten, dem Zweifel entzogenen, religiösen Grundlagen des Gemeinschaftslebens.[581] Vor allem im *Saggio sopra il gentilesimo* (Essay über

[578] erschienen: Rom 1531 und Florenz 1531.

[579] „Pare che fosse preveduto da esso loro, non dalla universale cultura delle scienze ne dovessero nascere quei disordini che sonosi veduti insorgere in tanti stati di Europa, dove esse hanno maggiormente fiorito. Non avviene così di rado che uomini di privata condizione trasportati dall'ardore del loro ingegno o trionfi della lor dottrina, vogliano inframmettersi a ventilare quelle materie di somma dilicatezza e sdegnosità, sulle quali posano i cardini dello stato. Dal che ne nasce che la obbedienza alle leggi e la riverenza alle opinioni necessarie al bene dei sudditi viene ad essere contrariata e indebolita dalle discussioni filosofiche; e ordinariamente gli uomini finiscono di esser buoni, quando i dotti incominciano a far figura." Francesco Algarotti: *Saggi*, a.a.O. p.336; s. Algarotti: *Pensieri diversi*, Af. 272, p.161.

[580] zitiert nach Franco Arato: *Il secolo delle cose. Scienza e storia in Francesco Algarotti.* Genova 1991, p. 43.

[581] "Infondo si riflette qui la tradizione secolare della divisione fra classi dirigenti e 'grandi dotti', da una parte, e governati, 'massa' dall'altra: tradizione che aveva originato occasionalmente le teorie della doppia verità, una pura per i degni, una contaminata e simbolica (superstizione e mito) necessaria per i governati." (Im Grunde wird hier die säkulare Tradition der Unterscheidung zwischen einer Führungselite und 'großen Gelehrten' einerseits und Regierten, 'Masse' andererseits reflektiert:

das Heidentum), wo er sich auf Machiavellis *Discorsi* beruft, warnt Algarotti davor, durch Sophismen und Spöttereien die Religion als Mittel zu zerstören, der Masse heilsame Furcht und Hoffnung, Moral und Gesetzestreue einzuflößen. Interessanterweise aber verweist er als Vorbild für eine positive Beziehung zwischen Staat und Religion nicht auf einen christlichen, sondern den antiken Staat, insbesondere den der Römer, für dessen Stabilität, Machtfülle und Größe die Unantastbarkeit der Religion conditio sine qua non war.[582] Algarotti geht so weit, den von den Aufklärern getadelten „Priesterbetrug", z.B. durch die römischen Auguren, von der Staatsräson her zu rechtfertigen und führt den Niedergang Roms darauf zurück, daß man nicht mehr an Auspizien, Orakel und Götter glaubte.[583] Seelengröße, Maß, Rechtlichkeit und Loyalität, die die virtus des römischen Kriegers ausmachten, verdankten sich nur der Religion. Machiavelli sage deshalb zu Recht, "daß wo Religion ist, leicht das Waffenhandwerk eingeführt werden kann, und da, wo es Waffen, aber keine Religion gibt, diese sehr schwer einzuführen ist."[584]

Letztlich sei die Religion für den Staat von solcher Nützlichkeit, daß man niemals glauben könne, daß sie diejenigen, die an sie glauben, verrückt und vernunftlos mache. Dies ist ein Hieb auf die aufklärerische Religionskritik.[585] Die Prinzipien der Religion stünden nicht den Prinzipien des freien Forschens entgegen, die höchste Philosophie begegne wieder der Religion.

Dieser Essay ist einer der interessantesten aus Algarottis Feder. Durch die Anknüpfung bei Machiavelli, dessen *Principe* ein Aufruf zur politischen Einigung Italiens war, wird ein durchgehendes Anliegen deutlich, das entgegen der Ansicht Toldos[586] ein einigendes Band für seine Schriften darstellt: die Tendenz zur Wiedererlangung einer der Römerzeit entsprechenden Größe Italiens.[587] Der "Klassizismus" Algarottis, d.h. sein ständiger Bezug auf die römische Antike, nimmt bei ihm annähernd die gleiche Stelle ein, wie das kulturelle und politische Ideal Griechenland bei den deutschen Klassikern. Rom bleibt Vorbild für eine Einheit von politischer Macht, Geist, Kunst, Friede, Gerechtigkeit, virtù und Religion. Diese Ansicht steht im Gegensatz

eine Tradition, die einmal die Theorie der doppelten Wahrheit erzeugt hatte, eine reine für die Würdigen, eine unreine und symbolische (Aberglaube und Mythos), die für die Regierten nötig ist." Scaglione*: Il pensiero,* a.a.O. p.420.

[582] s. die Charakterisierung der sittlichen und religiösen Grundsätze des Römertums in Max Pohlenz: *Die Stoa. Gesch. einer geistigen Bewegung*. Gött. 1948, S. 257 ff.

[583] Francesco Algarotti: *Saggi*, a.a.O. p. 393.

[584] ebd. p. 394: „[...]dove è Religione facilmente si possono introdurre le armi, e dove sono le armi e non Religione, con difficoltà si può introdurre quella."

[585] Auch im *Versuch über Horaz* wird das Thema berührt., Obwohl Horaz vom Epikureismus beeinflußt war, habe er sich davor gehütet, die Religion als die fundamentalste Grundlage des Staates anzugreifen,

[586] s. oben Anm. 8

[587] s. Francesco Algarotti: *Saggi*. a.a.O. Nota critico-bibliografica, S. 536 f.

zur Meinung Montesquieus, der die Herrschaftsform Roms für historisch unwiederholbar, anachronistisch und uneffektiv hält.[588]

Algarotti widmet 1746 Voltaire eine Versepistel, in der er die Dekadenz Italiens beklagt und sich eine baldige Renaissance wünscht, die er wahrscheinlich mit seinen Schriften selbst befördern wollte. Er erörtert die Ursachen des Niedergangs und die Möglichkeit einer Wiederanknüpfung an alte Größe, indem Italien von Frankreich und mehr noch England lernt, so wie einst Rom von Griechenland lernte. Schließlich sei die wissenschaftliche Revolution vom Italiener Galilei ausgegangen, ohne ihn sei ein Newton nicht denkbar.[589] Aber im Gegensatz zu deutschen Denkern, die ihr Jahrhundert als Zeitalter der Entfremdung und Trennung von einer ursprünglichen Vollkommenheit und Einheit anzusehen pflegen, worauf dann, dank ihres Einsatzes, eine Erneuerung des Ursprungszustands in höherer, reflektierter Gestalt zustandekommen soll, ist Algarotti nüchtern, skeptisch, unmystisch und undialektisch. Seine Behauptung, daß die höchste Philosophie sich wieder der Religion nähere, ist ein rhetorischer Gemeinplatz, ohne nähere Begründung dafür, wie der Prozeß der Annäherung von Vernunft und Offenbarung verlaufen soll, über den in Deutschland von Lessing bis Hegel soviel nachgedacht wurde.[590]

Der *Saggio sopra il gentilesimo* offenbart das typische Paradox des konservativen Essays. Da moderne Wissenschaft in ihrem Wahrheitsanspruch tendenziell demokratisch und öffentlich ist, muß sie mit ihrer Exoterik in Widerspruch zu dem vom Autor propagierten Anspruch auf esoterische Arkana der Herrschaft treten, die nur einer weisen Führungselite zugänglich sein sollten. Algarotti plaudert etwas aus, was eigentlich geheim zu bleiben hat, wenn es wirksam sein soll; er unterläuft also durch die (wissenschaftliche) Kommunikation, die auf eine Wahrheit für alle ausgeht, das was er eigentlich erreichen zu wollen vorgibt: die Wiederherstellung einer durch unangezweifelten Glauben garantierten Einheit von Staat, Bürgersinn und Religion. Mit seinem Wahrheitsanspruch knüpft er an Machiavellis *Principe* an. Machiavelli sagte unbequeme und unerwünschte Wahrheiten, brachte sie in die öffentliche Diskussion ein und mußte natur-

[588] s. Aldo Scaglione: *Montesquieu e Algarotti. Nota sulla storiografia settecentesca.* In: Studi Francesi. Gennaio, Aprile 1958, p.250

[589] s. *Saggio sopra la quistione se le qualità varie de' popoli originate siano dallo influsso del clima, overramente dalla virtù della legislazion; Saggio sopra il Cartesio.* Siehe dazu auch den Af. 114 der *Pensieri diversi.*

[590] A. steht dank seiner Anknüpfung bei Galilei und Newton nicht in der Tradition des Neuplatonismus, der in Deutschland z.B., durch Vermittlung böhmistischer, rosenkreuzerischer und freimaurerischer Gruppen in der Literatur und Philosophie wieder Fuß gefaßt hat und der in Verbindung mit Descartes' Bewußtseinsphilosophie, deren Grundprinzip A. im *Saggio sopra il Cartesio* kritisiert, die idealistische triadische und dialektische Geschichtsphilosophie entstehen läßt. - Da bei A. die Begriffe von Geschichte und Fortschritt noch kaum entwickelt sind, kennt er den Gegensatz zwischen historischer Wahrheit (des Christentums) und allgemeiner Vernunftwahrheit noch nicht, der für Lessing (*Erziehung des Menschengeschlechts*) zum Problem wird.

gemäß in einen Konflikt mit den Forderungen der christlichen Religion geraten. Er war so ein Mitstreiter von Kopernikus und Galilei, die wertfreie Tatsachenwahrheiten fanden, welche das mythisch-religiöse Weltbild des Mittelalters erschütterten, aber nicht ersetzen konnten.

Daraus wird aber auch eine Eigentümlichkeit deutlich, die Algarottis Essayistik von der Tradition der Selbsterkenntnis und des Selbstbekenntnisses unterscheidet, in der noch z.B. der von ihm des öfteren zitierte Montaigne steht. Der *innerliche* Aspekt der Religion wird von Algarotti nicht berührt. Er stellt sich nicht die Frage, warum die Römer ihren Göttern nicht mehr glaubten und wie es zum Aufstieg des Christentums kommen konnte, das ja als staatsfeindlich verfolgt wurde. Er scheut sich, die christliche Religion mit ihrer Jenseitsorientiertheit, ihrer Wendung nach Innen und ihrer negativen Haltung zur civitas terrena zu diskutieren.[591] Dann hätte ihm auffallen müssen, daß sie gerade die totale Identifikation von Staat und Religion verbietet, wie sie bei Inkas und Römern bestand, und daß Machiavellis Standpunkt zum Antichristentum führt, wie bei Nietzsche, der sich den vom Florentiner Sekretär gerühmten Cesare Borgia ausdrücklich zum Vorbild nahm. „Die Lügner sind in allen Religionen der Welt die größten Sünder",[592] meint Algarotti, der doch auch Anhänger Machiavellis ist, welcher feststellte: "Der Fürst muß ein großer Heuchler sein, erfahren in der Kunst der Verstellung."[593]

Nun ist der Widerspruch im Essay und im Aphorismus ein oft beobachtetes Element: Der skeptische Essayist bzw. Aphoristiker darf sich widersprechen, d.h. er gestattet es sich aus einer inneren Notwendigkeit heraus, da er sich zur Entscheidung für unfähig oder unzuständig hält. Der Systematiker unterwirft sich dem logischen Zwang zur Widerspruchslosigkeit. Der Dialektiker baut den Widerspruch als transitorisches, aber wiederkehrendes Moment in ein (dynamisches) System ein und treibt so die Skepsis als bloße "Verstandeswissenschaft" im Namen einer höheren "Vernunfterkenntnis" aus ihm heraus[594]. Nur muß man sehen, daß bei Algarotti nicht die selbstreflektierte Widersprüchlichkeit des "Einerseits-andererseits"[595] vorliegt, sondern eine nicht

[591] Es läßt sich kaum denken, daß er das Christentum mit jenem „feindseligen Schweigen" übergeht, mit dem Nietzsche in der nachträglichen Vorrede zu seiner *Geburt der Tragödie* seine Einstellung der christlichen Religion gegenüber charakterisiert. A. spricht in der Einleitung zum *Saggio sopra il gentilesimo* von jenen Völkern, „a' quali Iddio non fece grazia del lume della rivelazione" (denen Gott nicht die Gnade der Offenbarung zuteil werden ließ), *Saggi,* a.a.O. p. 387. Vielleicht wollte er sich mit dieser Formel vor der katholischen Kirche salvieren, die seinen Dialog *Newtonianismo per le dame* sofort auf den Index gesetzt hatte, natürliche Reaktion einer Institution, die Galilei erst im Jahre 1993 rehabilitieren sollte. S. dazu Franco Arato a.a.O. p.30.

[592] „I mentitori sono in tutte le religioni del mondo i più gran peccatori." Francesco Algarotti: *Pensieri diversi,* Af.335.

[593] Zitiert nach Walter Theimer: *Geschichte der politischen Ideen.* Bern München 1955 (3.A.) S. 83. Machiavelli vertritt nach Theimer in den Büchern *Il Principe* und *Discorsi* einander widersprechende Meinungen.

[594] s. z.B. zur Kritik der dialektischen Methode Ernst Topitsch: *Die Sozialphilosophie Hegels als Heilslehre und Herrschaftsideologie.*München 1981 (2.A.) S. 66 ff.

[595] s. Gerhard Haas: *Essay.* Stuttgart 1969 (Slg.Metzler) S.42 ff

so leicht erkennbare: es widersprechen sich Form und Inhalt, zumindest in den saggi[596]. Deswegen ist auch schwer entscheidbar, ob es sich beim "saggio" Algarottis wirklich um einen "Essay" handelt, sollte man Montaignes Essay als Gattungsnorm hinstellen. Algarottis *saggi* ähneln Abhandlungen dadurch, daß sie objektiv zu sein versuchen und daß die subjektive Meinung des Autors zumindest hinter den Argumenten der zitierten Autoritäten, die er gegeneinander ausspielt, versteckt ist. Er spricht nie von sich selbst wie Montaigne, geht nicht auf seine innere Befindlichkeit ein und meidet Themen, die dies erfordern würden. Die christliche Introspektion und Seelenanalyse, überhaupt religiös-metaphysische Fragen, die sich auf Gott und die letzten Dinge beziehen, Tod, Erlösung und ewiges Leben, sind bei Algarotti ausgeklammert.[597] Auch der Konflikt zwischen Herz und Kopf, Leidenschaft bzw. Gefühl und Vernunft, Sittlichkeit und Sinnlichkeit, Moral und Eigenliebe, Lieblingsthemen der französischen Moralistik, findet sich bei ihm erst in den *Pensieri*.

Aldo Scaglione insbesondere wirft im Anschluß an die Kritik Bettinellis Algarotti „codardo opportunismo“ (feigen Opportunismus) vor, er sei instinktiv vor gefährlichen „engagements“ zurückgescheut. Allerdings habe es in Italien keine wahre und eigentliche Aufklärung gegeben, sie habe sich auf die Mitglieder des Caffé und Baretti beschränkt. Ernst Cassirer legt aber Wert auf die Feststellung, daß allein in Frankreich Aufklärung eine kritische bis feindliche Einstellung gegenüber der Religion bedeutete. In England und Deutschland (und auch in Italien, müßte man hinzufügen) sei Aufklärung nicht generell mit Religionsfeindschaft und Atheismus verbunden gewesen[598]. Algarotti ist aber nicht deshalb kein Gegner der Religion, weil er ein überzeugter Christ gewesen wäre, sondern weil seine Ansicht der Funktion der Religion von der der radikalen Aufklärer abwich. Wie schon gesagt, ist es der „Nutzen“ der Religion für den Staat, das Ganze, das Gemeinwohl. Religion ist Rückendeckung für die individuelle Moral oder eher die virtù des Staatsbürgers[599], die ihm wichtig ist, während der französische Aufklärer vom Schlage Holbachs

[596] In den "Pensieri" wird der Widerspruch dann doch selbst zum Thema, wie man an Af. 344 (s. oben) und Af. 30, p.51 sehen kann: „Ippocrate vuole che il medico, a poter meglio giudicare nell'arte sua, sia sano di persona; Platone, al contrario, che sia valetudinario. Quasi in ogni cosa che non sia geometria si troveranno autorità di un peso eguale l'una in opposizione all'altra."(Hippokrates will, daß der Arzt gesund sei, damit er besser seine Kunst ausüben könne, Plato dagegen, daß er kränklich sei. Fast bei jeder Sache, die nicht Geometrie ist, finden sich Autoritäten gleichen Gewichts, die einander widersprechen.)

[597] s. dazu Aldo Scaglione a.a.O. S. 117, Anm. 2.

[598] s. Cassirer a.a.O. S. 178; s. auch Vicenzo Placella: *Dall'Arcadia al Neoclassicismo.* Roma 1975: „.Man feiert die Vernunft in Ruhe und intellektueller Ehrlichkeit, aber man bricht nicht aus freien Stücken mit der Religion.“ S. 3; s. auch S. 50. (Diese Haltung entsprang aber wohl auch der Vorsicht der moderaten Aufklärer, die einen Rechtsruck der Kirche fürchteten, wenn die Radikalinskis vorpreschten, was eine Behinderun der wissensch. Debatten zur Folge haben würde: s. Mauro De Zan *: La messa all'Indice del ‚Newtonianismo per le dame‘ di F. A.,* in*: Scienza e Letteratura nella Cultura italiana del Settecento*, a cura di Renzo Cremante e Walter Tega. Bologna 1984, S. 146.

[599] „Sie (i.e. die Philosophie) weiß sehr wohl, daß die Vorschriften der Religion das Band und die Ergänzung der übrigen Vorschriften des Staates sind.“ Algarotti: *Versuch über das Heidentum.*

gerade im Bündnis von Staat und Religion, Thron und Altar, von Absolutismus und Kirche das zu bekämpfende Phänomen erblickte, da er selbst von einem ihm selbst unbewußten Christentum ausging. Wo jedoch der Christ Welt und Überwelt, irdische Gerechtigkeit und Gottes Gericht, Gehorsamspflicht des Untertans und Gewissen als Gehorsam gegenüber Gott unterschied, da setzte der Aufklärer die unbedingte Freiheit des Einzelnen gegen die „Tyrannei" der politischen Obrigkeit. Jegliche Macht bedeutete für ihn Gewalt. In der Kritik an der Religion, die den Fürsten als Despoten unterstützte, war eigentlicher Zielpunkt der Staat als solcher. Und die radikalsten Aufklärer faßten bereits wie später die Marxisten und Anarchisten den Tod des Staates ins Auge.[600]

Der zweite Gesichtspunkt, unter dem Algarotti die Funktion der Religion betrachtet ist der subjektive: Was bewirkt sie im Innern des Menschen, wozu dient sie dort?

„Vor allem hätten sie (i.e. die antiken Philosophen) ihm den größten Trost genommen, den er beim vielen Leid des Lebens haben kann. Die Religion entzog ihn (i. e. den Menschen) dem Zustand, der für ihn der unerträglichste von allen ist, dem Zweifel."

Wenn Zweifel unerträglich und Glaube Ausschluß des Zweifels ist, dann bekommt der kritische Zweifel, mit dem der moderne Rationalismus und die Aufklärung konstituiert wird, eine negative Note. Sicherheit, Verläßlichkeit, Vertrauen gedeihen nur auf dem Grund unbewußter Voreinstellungen, die wiederum in der biologischen Konstitution des Menschen wurzeln dürften. Alles Wesentliche in der friedlich geordneten Gesellschaft funktioniert nur auf Grund des Urvertrauens, das ein menschliches Wesen in das andere setzt.[601] Die Theologie nennt dies den „Glauben" an Gott bzw. Götter, welche Hypostasen der Mütter und Väter sind, in die das Kind jenes Vertrauen setzt (bis es durch Alter, negative Erfahrung oder intellektuellen Zweifel erschüttert wird.) Und der Glaube an den Schutz durch diese Götter schenkt den Menschen Zufriedenheit, Trost und Glückseligkeit in dieser und der jenseitigen Welt, meint der Autor des Essays.

Tatsächlich stehen seit dem 17. und 18. Jahrhundert Religion, Theologie und Kirche in einem ständigen Abwehrkampf gegen die von der Aufklärung aufgebrachten Argumente. Sie müssen mit „vernünftigen" d.h. intellektuellen Mitteln etwas verteidigen, das einen völlig unbewußten oder vorbewußten Charakter hat. Von Ernst Cassirer wird es „mythisches Be-

[600] Kamen sie dann selbst an die Macht, wurde ihr Staat in einer solchen Weise totalitär, repressiv und diktatorisch, wie er unter den absolutistischen Regimen nie gewesen war.

[601] Welche Verheerungen der Bruch dieses Vertrauens verursacht, zeigt H. von Kleist in seinen Novellen und Dramen.

wußtsein“ genannt, von der Theologie „Glaube“. Da die Kirche eingesehen hat, daß der Glaube nichts Selbstverständliches mehr ist, nennt man ihn eine Gnade, ein Geschenk Gottes an die Menschen, also etwas, was dem Menschen nicht frei zur Verfügung steht. Der „natürliche Mensch“ muß durch Gott selbst zu ihm bekehrt werden, aber das Warten darauf kann das ganze Leben lang dauern

Algarotti wäre aber kein Skeptiker, wenn er nicht auch die Gegenposition „Tantum Religio potuit suadere malorum“ diskutiert hätte, indem er Beispiele negativer Auswirkungen des Glaubens auf die Handlungen und Taten der Menschen darstellen würde. Aber am Ende siegt auch hier das Prinzip der Kompensation oder Balance: die Religion als „wohltätiger Zügel der Autorität“[602] erzeugt im Endeffekt mehr Gutes als Böses. Und damit ist man wieder im vieldiskutierten Bereich der Theodizee angelangt.

Bolingbroke, der hier zitiert wird, rekurriert auf das Prinzip der zwei Wahrheiten, von denen oben schon gesprochen wurde: einer reinen, vernünftigen für die Weisen, die Philosophen und die Führungselite und einer unreinen, mythischen für das ungebildete und unaufgeklärte Volk bzw. die Masse [603] Natürlich mißtrauen die „echten“ Aufklärer der Weisheit und besonders der Uneigenützigkeit und Neutralität dieser Führungschicht. Diese halte die Masse in Unwissenheit und Aberglaube fest, um sie besser beherrschen und ausbeuten zu können. Algarotti und Bolingbroke, genau so wie Burke und Gentz würden diesen Verdacht von sich gewiesen haben,[604] aber sich ganz von ihm befreien konnten die Konservativen (auch die Konservativen Revolutionäre[605], zu denen Algarotti wie Voltaire in ihrer Zeit zu zählen sind) nie.

Algarotti fällt auch zur Verteidigung dieses „Nutzens“ und des Trostes, den die Religion schenkt, nichts weiter ein als die Zensur und die Verurteilung derjenigen, die sie in Zweifel zogen: er befürwortet die Strafen, die Protagoras, Diagoras und Sokrates wegen Religionsfrevel erleiden mußten. Daß das im Widerspruch zu dem steht, was er in aufklärerischer Absicht über Sokrates gesagt hat, wurde oben schon erwähnt. Man könnte ihn deswegen, wie Bettinelli (der übrigens ein Jesuitenpater war) und Scaglione, als Verräter an den aufklärerischen Idealen brandmarken, wenn er nicht auch Kritik an der Vernunft und ihrem Nutzen geäußert hätte. Man kann nicht etwas verraten, an dem man ohnehin schon zweifelt.

[602] Zitat nach Bolingbroke bei A.

[603] Lessing versucht in seiner *Erziehung des Menschengeschlechts* beide Aspekte zu vereinen.

[604] Das wäre aber angesichts des Aph. *272 (Vermischte Gedanken)* und ähnlicher Aussagen im Inka-Essay sehr schwer gewesen.

[605] Für Nietzsche war Voltaire ein Aristokrat und ein freier Geist in einem, ein Ideal, das er auch für sich selbst reklamierte. Nietzsche: *Menschliches – Allzumenschliches,* 26. Aph.

.

Ausgaben:

1) Saggio sopra il gentilesimo in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764, Tomo III, pp. 257-287

2) Saggio sopra il gentilesimo in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Cremona (Manini) 171778. Tomo IV, pp.241-268

3) Saggio sopra il gentilesimo in: Opere del Conte Algarotti Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791. Tomo IV, pp. 277-313

4) Saggio sopra il gentilesimo in: Opere scelte di Francesco Algarotti. Milano (Società Tipografica de'Classici Italiani) 1823. Tomo I, pp. 439-453

5) Essai sur le Paganisme. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

Der Versuch über das Imperium der Inkas

Scaglione hat bemerkt, daß in Algarottis Brust zwei Seelen wohnten: eine republikanisch-demokratische und eine dem aufgeklärten Absolutismus Friedrichs des Großen zugeneigte.[606]

Der Konflikt zeigt sich am deutlichsten im erst postum herausgegebenen *Saggio critico del Triumvirato di Crasso, Pompeo, Cesare (Kritischer Versuch über das Triumvirat von Crassus, Pompejus und Cäsar)* [607], an dem der Autor immer wieder gearbeitet hat, ohne ihn beenden zu können. Und es ist zu vermuten, daß der Grund dafür in dem genannten Gegensatz bestand.

Das Werk beschäftigt sich mit dem Untergang der römischen Republik und der Machtübernahme durch die Cäsaren bzw. dem Monarchentum, das die gesamte abendländische Geschichte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts prägte. Algarotti lehnt sich in seiner Einschätzung des Republikanismus an den florentinischen Humanismus von Petrarca[608], Salutati, Bruni, Palmieri und Machiavelli an.[609] Das war um so bemerkenswerter in einer Epoche, in der der aufgeklärte Absolutismus selbst Vico als logische Entwicklung der Vernunftkultur erschien.[610] Der *Versuch über das Triumvirat* [611]stellt sich in seiner Einschätzung des Machiavellismus als Gegenpart zum Inka-Essay dar, meint Sacglione, und leitet seinen umfangreichen Kommentar dazu mit einer Darstellung der Grundzüge des T*riumvirato* ein.

Der siebenundzwanzigjährige Algarotti, der in England die Bekanntschaft von Conyers Middleton, dem Autor eines monumentalen Buches über das Leben Ciceros[612], gemacht und in einer Gesellschaft auch seinen *Versuch über die Regierungsdauer der Könige von Rom* vorgelesen hatte, versuchte präzis und systematisch die wirklichen Gründe herauszuarbeiten, die zur Vernichtung der römischen Freiheit geführt hatten. Interessanterweise ist es das einzige italienische Buch über die römische Geschichte, das in Italien im 18. Jahrhundert geschrieben wurde. Die gesamte Literatur darüber lag in franzö-

[606] Scaglione a.a.O. S. 411 meint, daß die Inkonsequenz der Persönlichkeit A.s keineswegs unbekannt war. Die folgende Darstellung stützt sich hauptsächlich auf diesen Aufsatz. – Die Absicht der vorliegenden Kommentare ist, zu zeigen, daß diese Inkonsequenz ein Ausfluß der skeptischen Geisteshaltung A.s war, die „konsequent“ zum aphoristisch-essayistischen Schreibstil führte.

[607] Algarotti: *Opere* a.a.O. Tomo XVII, pp.147-522

[608] Petrarca begeisterte sich einige Zeit für Cola di Rienzi, der die alte römische Republik wiederaufleben lassen wollte.

[609] Sacglione a.a.O. S. 410 f

[610] Scaglione ebd. S. 411

[611] s. Franco Arato: *Il secolo delle cose*, a.a.O. S. 81 ff: *Gli scritti storici*. Waren es politische oder religiöse Gründe, die A. darin hinderten, das Werk zu veröffentlichen oder lag es daran, daß es willkürlich mit dem Jahre 50 v.Chr. abbrach, also unvollständig war? fragt sich Arato.

[612] C. Middleton: *History of the Life of M. T .Cicero.* 1741. A. zeigt sich im Triumvirato als Anti-Ciceronianer, worin er sich von Middleton abhebt.

sischen und englischen Händen.[613] Algarotti wollte nicht die äußere Verfassung des Imperiums, sondern die innere Veränderung der privaten und öffentlichen Verhaltensweisen, vor allem die der Protagonisten, analysieren.

Vom Ende der Königsherrschaft bis zu den Gracchen besaß Rom seine ursprüngliche Reinheit und Virtus, und die Republik war sicher auf „grobe Vorurteile, die dem Gemeinwohl nützlich sind", einen Haß auf die Tyrannei und auf starken religiösen Glauben, der mit der Politik verbunden war, gegründet.[614] Danach setzte die unausweichliche Degeneration ein. In Rom, das die Reichtümer des Universums erobert hatte, war alles käuflich geworden, alles bekam der, der den größten Preis dafür zahlte. In Crassus (Geld), Pompejus (Macht und Reputation) und Cäsar (natürliche politische Begabung) studiert Algarotti drei Verhaltensweisen, die zur Zerstörung der republikanischen Freiheit führten.

Die Republikaner waren zu schwach und unfähig, den Staat gegen solche ehrgeizigen Individuen und Betreiber der Machtkonzentration aufrecht zu erhalten; die Demokraten waren genötigt, sich auf starke Persönlichkeiten zu stützen, die die Freiheit und die Gesetze untergruben und demagogisch wirkten

Cäsar verfügte dank seiner großen Fähigkeiten über die geeignetsten Mittel, um die republikanische Legislative mit machiavellistischen[615] Intrigen auszuhebeln und sie sozusagen unbewußt zur Annahme der gegebenen Fakten zu zwingen, auch dank der Rat- und Richtungslosigkeit der wahren Republikaner wie Cicero und der Widersprüche im Handeln des Pompejus. Das Verfahren Cäsars war: „Es kümmerte ihn nicht, daß er die Niedrigsten lobpries, noch den Unwürdigen schmeichelte, wenn er nur am Ende das erreichte, was er im Auge hatte, und er war allein darauf aus, die Zahl dieser Anhänger zu vervielfachen."[616]

Die Zeit war reif, die Kräfte des Widerstands hatten die Initiative verloren und erstarrten in Passivität. Cicero z. B. war mehr durch die Kraft der Fakten als durch freie Wahl dazu gelangt, auf der Seite des Gemeinwohls gegen die umstürzlerischen Egoismen zu agieren. Denn „Cicero war der Wächter des Vaterlands, dessen Heil mit seinem eigenen verbunden war."[617] d.h. er war

[613] S. Arato ebd. S. 81

[614] Hierin trifft sich A. mit dem Urteil Montesquieus in *Considérations sur les causes de la grandeur des romains et de leur décadence*. Amsterdam 1734. Rom blühte, solange die Liebe zur Freiheit, zur Arbeit, zum Vaterland und strenge militärische Disziplin den Staat regierten.

[615] Im Gegensatz zu den Bekundungen von Friedrich II. und Voltaire war A. zeit seines Lebens ein Bewunderer Machiavellis, den er in seinem *Triumvirato* zustimmend und ausgiebig zu Wort kommen läßt und rühmt: F. A.: *Opere* (Palese), tomo XVII, z. B. p. 236, p. 243 f. Er imitiert auch glücklich seinen Stil. Lit. zum Machiavellismus bei F. Arato *: Il secolo delle cose* a.a.O. S. 101. S. vor allem Friedrich Meinecke*: Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte*. Mch., Bln., Oldenbg. 1929.

[616] F. Algarotti: *Opere* a.a.O., Tomo XVII, p. 358.

[617] ebd. S. 365.

auch nicht gänzlich von uneigennützigen Motiven beherrscht, der Erhalt seines Lebens hing von dem der Republik ab.

Die Rolle Cäsars zeigte sich in seinem Verhalten anläßlich der catilinarischen Verschwörung. Er erklärte sich weder für noch gegen sie, „da eine wirre Zeit für Cäsar arbeitete wie sie allgemein für die Ziele von Ehrgeizlingen arbeitet, die den Staat verändern wollen.“ Seine politische Geschicklichkeit zeigte sich, als er Pompeja verstieß, während dem unfähigen Augustus, der immer andere für sich denken und arbeiten ließ, nichts Besseres einfiel, als die Briefe seiner Skandale erregenden Tochter Julia im Senat verlesen zu lassen. Er habe sich damit auf immer entehrt.

In diesem Urteil Algarottis erkennt Sacglione den direkten Einfluß Machiavellis: statt die ehrliche und offene Aktion des Augustus gegen die ungerechte Heuchelei Cäsars zu in Schutz zu nehmen, verwerfe er sie als Unfähigkeit, in einer klugen Täuschung einen wirklich politischen Ausweg zu finden.

Die gleiche aus *Il principe* bezogene Kritik trifft Augustus: Wenn man sich schon für die amoralische Tyrannis entschieden hat, muß man in ihr verharren, denn ihre Gesetze erfordern, alle Ehrlichkeit und Ehrenhaftigkeit auszuschließen. In der Tyrannei ist alles Egoismus und Berechnung, alles ist politisch, es gibt keinen Platz mehr für eine reine und uninteressierte Handlung.[618]

Als endlich der Ehrgeiz in der Republik vorherrschte, wurde alles davon angesteckt, alles wurde zu einem Spiel der Kräfte, bei dem Vernunft und Güte als solche nicht mehr galten und sich nur noch in Waffen präsentierten. Die Emporkömmlinge versuchten die Gleichheit in der Republik dadurch zu erschüttern, daß sie diejenigen, die sie verteidigten, herabsetzten, als einziges Mittel, selber aufzusteigen.

In der Gestalt Catos wurde die Freiheit des Guten und die Schwäche der Demokraten sichtbar, die wehr- und waffenlos waren. Aber es ist nicht so, daß Catos „Kapuzinerpredigten“ (Algarotti) über Vaterland und Freiheit, „Worte, die dem Volk immer lieb sind, wenn auch für die Staaten nicht immer glücklich und meistens für Tyrannen unheilvoll“[619] seinen ungeteilten Beifall finden, sie werden wegen ihrer finsteren Eloquenz verlacht. Die Vorurteilslosigkeit Caäsars hat es Algarotti mehr angetan.

Cäsars Plan bei seiner Assoziation mit Crassus und Pompejus war, das Geld des einen und den politischen Einfluß des anderen für seinen Zweck, dem

[618] Sacglione a.a.O. S. 414

[619] Algarotti: *Saggio sul Triumvirato* a.a.O. p. 398

Senat den Todesstoß zu versetzen, zu nutzen, und mit den Agrargesetzen sicherte er sich die Stimmen der Massen, ohne daß seine Kollegen von der Volksgunst profitieren konnten, denn das Volk sah in ihm allein den Glücksbringer. „Das Vorgehen Cäsars bestand darin, andere zu Urhebern des Übels zu machen und keinen als Teilhaber am Guten zu wollen.“[620]

Er ließ sich von den Attacken des Senats und Ciceros nicht provozieren, denn er konnte seine Leidenschaften zügeln. Sein Rachebedürfnis war nie voreilig, es wurde von dem Prinzip der persönlichen Sicherheit beherrscht, und er war „Meister [...] darin, jeden an dem Ort, zu der Zeit und in der Art und Weise, die ihm, Cäsar, genehm war, zu verletzen.“[621]

Caäsars Religiosität war gleichfalls nur Schein und Heuchelei, gemäß dem Satz Machiavellis: „Für einen Fürsten ist es nicht erforderlich, alle [...] guten Eigenschaften wirklich zu besitzen, wohl aber den Anschein zu erwecken, sie zu besitzen.“[622] Die Fürsten müssen also die Religion begünstigen und gedeihen lassen und „sie müssen das um so mehr tun, je klüger sie sind und je mehr sie die natürlichen Dinge kennen.“[623] Seine gerissenste Tat war daher, nach Algarotti, das religiöse Amt des Pontifikats an sich zu reißen, da es wie jedem Priester Verehrung, persönliche Sicherheit und größtes Ansehen sicherte. Das blieb auch bei den christlichen Kaisern so, die sich alle noch Pontifex maximus nannten.[624]

Darüberhinaus war Cäsar fähig, Gnade und Freigebigkeit als politische Instrumente einzusetzen, um sich Popularität zu sichern, wie beim Marsch auf Rom.

„Die beiden Künste, die immer als die geehrtesten und edelsten unter den Menschen angesehen wurden, sind der Krieg und die Politik. Die eine besteht darin zu zerstören, die andere darin, die Menschen zu täuschen, und in dieser Kunst war Cäsar Meister.“[625]

Das fatale Resultat dieser Krise Roms offenbarte sich in Augustus, dem Tyrannen, der seine eigene Unfähigkeit hinter dem Glanz des Hofes und den Lobpreisungen seiner Anbeter verbarg. Augustus hatte nur Glück, weil er fähige Mitarbeiter hatte.

Als die Republik zusammenbrach, hatten sich auch die Frauen korrumpierend in die Geschäfte von Krieg und Politik eingemischt. Unter Augustus‘ Herr-

[620] ebd. p. 409
[621] ebd. p. 414
[622] Niccolò Machiavelli: *Il Principe - Der Fürst.* Stg. (Reclam UB) 1986, S. 128 f.
[623] Machiavelli: *Discorsi* I, XII
[624] Arato sieht in de von A. angestoßenen Frage nach der Bedeutung des Religiösen bei Cäsar eine bis heute wichtige und noch ungelöste Frage. (Arato a.a.O. p. 87 f).
[625] Algarotti: *Saggio sul Triumvirato* a.a.O. p. 415.

schaft gedieh dann die zur höchsten Perfektion gebrachte Galanterie; da die Menschen sich nicht mehr in die Regierung einmischen konnten, begannen sie die Liebes- und die Kochkunst zu kultivieren.[626]

Diesen Kommentar konnte Algarotti nur abgeben, weil er gelernt hatte, Illusionen von Tatsachen zu trennen, d.h. wertfrei zu räsonieren; seine Gedanken über Cäsar sind deshalb Feststellungen, keine moralischen Urteile. Was für Scaglione „bitter" bzw. „zynisch" in den Formulierungen Algarottis erscheint, ist dies nur, weil er seine eigenen Wertvorstellungen in die Aussagen Algarottis hineinlegt.

Dieser entscheidet sich weder für die im übrigen stets bewunderten republikanischen Tugenden, noch für Cäsars Vorgehen, er analysiert sine ira et studio die Voraussetzungen und Folgen der Handlungen der beiden Lager und was sie zum Gedeihen oder den Verfall des Ganzen beitrugen. Bei aller Verehrung der Republik sieht man doch, daß die Demokratie schwach und anfällig war, und obwohl einem die Art, mit der die „Ehrgeizigen" vorgingen, mißfallen mag, muß man doch anerkennen, daß das kaiserliche Rom noch manche Jahrhunderte überstand.

Das Postulat der wissenschaftlichen Wertfreiheit[627] war in den Naturwissenschaften bis zum 19. Jahrhundert umstritten, aber doch leichter durchzusetzen als in den Wissenschaften, die sich mit dem Menschen und seiner Vergesellschaftung beschäftigten. Da jede theoretische Äußerung auch praktische Folgen hat, insofern sie als Waffe in der politischen Auseinandersetzung benutzt werden kann, kommt es ständig zu einer Vermischung von, „interesselosen", wissenschaftlichen, wertfreien, und „parteiischen", wertenden, moralischen Stellungnahmen, um so mehr, als bestimmte politische Aktionen paradox erscheinen. Machiavelli führt am Beispiel des berüchtigten Cesare Borgia schon das Paradox auf, das der Politik des Absolutismus zugrunde liegt. Die ersten Sätze des Kapitels XVII *Von der Grausamkeit und der Milde, oder ob es besser ist, geliebt als gefürchtet zu werden* lauten: „Indem ich zu den übrigen [...] Eigenschaften komme, sage ich, daß jeder Fürst danach trachten muß, für milde und nicht für grausam gehalten zu werden; doch muß er sich vorsehen, keinen falschen Gebrauch von der Milde zu machen. Cesare Borgia galt als grausam; nichtsdestoweniger hat er durch seine Grausamkeit die Romagna geordnet und geeint sowie dort Frieden und Ergebenheit wiederhergestellt. Bei genauer Betrachtung wird man feststellen, daß er so viel mehr Milde besaß als das Volk von Florenz, das – um den Ruf der Grausam-

[626] s. dazu auch den Aph. 278 der *Pensieri diversi* (*Vermischten Gedanken).*

[627] Der Begriff Wertfreiheit war zu dieser Zeit noch nicht bekannt, aber sein Sinn wurde reflektiert, sobald man Illusionen von Fakten zu unterscheiden begann.

keit zu entgehen – zuließ, daß Pistoia zerstört wurde.“[628] D.h. die Frage nach der jeweils richtigen und moralischen Maßstäben genügenden Handlungsweise in bestimmten Situationen zu beantworten, ist grundsätzlich unmöglich, da sich fast immer zwei Möglichkeiten präsentieren, je nachdem ob man der Gesinnungsethik oder der Verantwortungsethik zugeneigt ist. Daß jemand frei nach seinem Gewissen entscheidet und dabei sein Leben einsetzt, wird immer bewunderungswürdig sein, ob aber nachteilige Folgen aus einer Gewissensentscheidung unbedingt gebilligt werden müssen, steht auf einem anderen Blatt.

Machiavellis Buch wurde mißverstanden und sofort als politisches Mittel benutzt, um den jeweiligen Gegner als „Machiavellisten“, d.h. als skrupelloses Ungeheuer, zu diffamieren.[629].

Der Inka-Essay, im Jahr 1757 erschienen[630], ist ähnlich kritisch provokativ angelegt wie die Geschichte des Triumvirats, er richtet sich schon im ersten Satz gegen ein geläufiges Vorurteil „daß die einzigen Nationen, deren Angelegenheiten des Studiums wert sind, die Griechen und Römer seien.“ Algarottis Neigungen deuteten bis dahin eigentlich in die genannte Richtung, nun nimmt er einen Wechsel vor. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich aber, daß die Änderung nicht so radikal ist, wie sie scheint, da er in den Inkas das Römertum in seiner idealsten Form wiederfindet.

Die sogenannten Barbaren, die von den Gelehrten verachtet würden, könnten außerordentliche nützliche Erkenntnisse liefern. Algarotti scheint hier im Fahrwasser der Vorstellung vom Edlen Wilden zu sein, aber der Akzent ist verschoben. Während die geläufige Ansicht gerade die Naturnähe, das Unzivilisierte, Naive und Primitive am Wilden hervorhebt als Gegensatz zur naturfernen Zivilisation des Westens (was dann zum Rousseauismus führt), will Algarotti aufzeigen, daß sie eben nicht barbarisch und primitiv sind, sondern den Römern, als seinem Ideal, nahestehen. Ein Loblied auf die Irokesen, die dank ihrer Freiheitsliebe, ihren Eroberungen, ihrer Ruhmbegierde, ihrer Verachtung des Reichtums usw. an der Spitze der Völker Nordamerikas stehen, schließt sich der Preis der Inkas an. Algarotti nennt auch sogleich die Quelle für seinen Text: Garcilosa de la Vega el Inca*: Comentarios reales que tratan*

[628] N. Machiavelli a.a.O., S. 139. – Nietzsche hat versucht, den Gordischen Knoten zu zerhauen, indem er die „Umwertung aller Werte“ verkündete, d.h. indem er die Wertentscheidung der christlichen „Sklavenmoral“: gut oder böse durch die „aristokratische“ Wertung: lebensbejahend oder lebensverneinend ersetzte. Machiavelli und sein Lob Cesare Borgias dienten dabei als Argumentationshilfe, und die Grausamkeit wurde zur Tugend des starken Lebens verklärt. Das war eine andere Weise, Machiavelli mißzuverstehen.

[629] N. Machiavelli: *Il principe* a.a.O. Nachwort von Philipp Rippel: „Im Lauf der französischen Religionskriege bezichtigten sich Katholiken und Protestanten gegenseitig des Machiavellismus, während sie die eigene Partei als moralisch überlegen und mithin als anti-machiavellistisch auszugeben versuchten.“ (S. 225 f).

[630] Der Italiener war einer der ersten, der Interesse für die Geschichte Amerikas zeigte. Das *Drama Alzire ou les Américains* von Voltaire, dem das Motto entnommen ist, wurde 1736 geschrieben.

del origen de los Yncas, Teil I, Lissabon 1608/9, Teil II Córdova 1617. [631] Das Werk war mit der natürlichen Sympathie für sein Volk, dessen Geschichte, Staatsform, Religion, Sitten und Gebräuche vor der conquista Garcilosa aus mündlicher Überlieferung heraus schildert, der spanischen Regierung ein Dorn im Auge, und deswegen wurde es von den Aufklärern den anderen Werken über die Inkas (Sarmiento de Gamboa, Fernando Montesinos) vorgezogen. Algarotti zieht außerdem noch aktuellere Reiseberichte zu Rate wie die von C. Colden oder von La Condamine. [632]

Die Darstellung der Geschichte und Verfassung des Inka-Reichs betont die mythisch-religiöse Grundlage: Manco Capac, der Gründer, bezeichnete sich als Sohn der Sonne, er habe die Aufgabe, die Menschen aus ihrem tierähnlichen Zustand zu erlösen. „Die Inkas waren eine Art Mensch zwischen Missionar und Eroberer", sie gründeten also eine Theokratie. Schlüssel ihres Erfolgs war, daß sie überzeugt davon waren, von Gott gesandt zu sein, um die Menschen der Barbarei zu entreißen, sie die Ordnung des zivilisierten Lebens und die wahre Religion zu lehren. Sie lehrten auch die praktischen Kulturtätigkeiten, priesen den Wert der Arbeit, verbannten den Müßiggang und wiesen jedem seinen Platz in der sozialen und staatlichen Ordnung zu. Sie schufen darüberhinaus zivilisatorische Bequemlichkeiten (Straßen, Herbergen usw.) und sorgten für die innere und äußere Sicherheit des Imperiums.

Algarotti geht mit dieser positiven Deutung der Religion wie schon im *Versuch über das Heidentum* einen anderen Weg als die französischen Aufklärer, für die die Religion Priesterbetrug darstellte. Machiavelli steht Pate für Algarottis Auffassung. Die Bedeutung der Religion wird von ihm nicht in ihrem transzendenten Bezug gesehen, sondern in ihrem praktischen Wert für den sozialen und politischen Zusammenhalt, wie ihn der Florentiner Sekretär bei den Römern wahrnahm.

Algarotti kommt in seiner Nachfolge in die Nähe mancher Gedanken von Vico, Herder und Fustel de Coulanges. Man hat ihm vorgeworfen, er habe lediglich Machiavellis Prinzipien in den Inka-Staat hineinprojiziert. Doch durch seine Betrachtungsweise werden allgemeinere Strukturen freigelegt, die bei allen ursprünglichen Kulturen einander ähnlich sind. Durch den Vergleich mit griechischen und römischen Verhältnissen demonstriert er, daß z.B. die Mythen kein „Wust von Wahnbildern, Hirngespinsten und Absurditäten" [633] sind,

[631] Garcilosas (1539-1616) Mutter gehörte einem fürstlichen Inkageschlecht, sein Vater einer kastilischen Adelsfamilie an.

[632] C. Colden: *History of the five Indian Nations of Canada* (= des Staates New York), London 1747; La Condamine*: Mémoires sur quelques anciens monuments du Pérou du temps des Incas*, 1746, in: Akten der Berliner Akademie.

[633] Fontenelle: *Über den Ursprung der Mythen*, a.a.O. S. 228.- „Suchen wir daher in den Mythen nichts anderes als die Irrtümer des menschlichen Geistes." ebd. S. 242

wie Fontenelle meinte, sondern eine rational einsehbare Rolle spielen und eine Wahrheit eigener Art darstellen. Sie bewirkt, daß durch die von diesem Volk geglaubten und verehrten angeblichen „Wahnbilder“ (Fontenelle) es „wirklich das wird, was zu sein es sich vorstellt.“ D. h. also, daß die von Machiavelli denunzierte „Illusion“ keineswegs wirkungslos ist, sondern eine seelenformende Macht, folglich eine „Wirklichkeit“ besonderer Art darstellt, die Algarotti „genio“ oder „indole“ einer Nation nennt (Volksgeist) und für konstant hält.[634]

Algarotti hat *Sur l'origine des fables* wahrscheinlich gelesen, aber er hebt nicht wie Fontenelle zur Erklärung auf die Unwissenheit, Primitivität und Kindlichkeit der Wilden ab, die Ursache für die phantastischen Hervorbringungen der Mythologie seien. So macht Fontenelle wie Algarotti, der ihn wahrscheinlich zitiert, ohne ihn zu nennen, auf die Ähnlichkeit der Mythologeme von Orpheus und Manco Capac als Söhne der Sonne aufmerksam: „[...] die Phantasien dieser so weit voneinander entfernten Völker [stimmten] darin überein, diejenigen für Söhne der Sonne zu halten, die außerordentliche Begabungen hatten.“[635] Algarotti geht über ihn hinaus, indem er die *Leistung* dieser Mythen hervorhebt: sie sollen den Verkünder zum Statthalter Gottes[636] machen und ihm die Legitimität und Autorität sichern, durch die allein ein Staat entstehen und bestehen kann. Durch die Stärkung der Staatsautorität in der sozialen Dreiteilung in Priesterschaft, Militäraristokratie (Inka) und Volk wuchs die Kraft des Imperiums zugleich mit der Majestät der Religion, die durch die Waffen gestützt und verbreitet wurde. Die Inkas „[konzentrierten] als Oberhäupter der Religion, der Gerichtsbarkeit und der Armee alle Autorität auf sich“ und blieben dem Volk verehrungswürdig, als hätten sie bei dem „klügsten politischen Denker unseres Kontinents (= Machiavelli)“ gelernt, daß ein Fürst seine Macht so wenig wie möglich an andere abgeben soll.“ Die Inkas lebten vollkommen getrennt vom Volk und heirateten nur unter sich. Durch die Pracht der Tempel und Feste erschienen sie dem Volk als Götter.

„In einem Wort, sie besaßen die Kunst der scharfsinnigsten Fürsten, mit trügerischen Vorwänden die Pläne ihrer Leidenschaften zu verschleiern und mit den liebenswürdigsten Mitteln die Menschen dazu zu bringen, das zu tun, was sie am wenigsten lieben und am wenigsten zu tun wünschen.“

Ist das nun als Tadel gemeint oder ist es eine bloße Feststellung von Tatsachen? Es ist paradoxerweise beides. Wie in Algarottis von Horaz abgeleiteter Sentenz „Die Lüge ist schöner als die Wahrheit“[637] geht es um zwei Dinge,

[634] s. *Versuch über die Frage, ob die unterschiedlichen Eigenschaften der Völker vom Einfluß des Klimas oder von der Kraft der Gesetzgebung herrühren.*

[635] ebd. S. 238

[636] Ein typisches Beispiel für „charismatische Herrschaft“ im Sinne M. Webers.

[637] Zitiert in Algarottis *Versuch über die Architektur.*

die einander widersprechen und trotzdem gleichzeitig existieren und gleichberechtigt sind: der Trug ist nützlich wie „das heilende Gift der Kritik “, wie bittere Pillen, die mit Zucker überzogen sein müssen, um sie schlucken zu lassen. Ist der Zuckerüberzug Betrug oder eine mildtätige Hilfe? Ist rückhaltlose Wahrheit immer gut? Ist die Lüge immer schlecht? Allerdings sind solche heiklen Fragen nach Algarottis Ansicht wohl eher im esoterischen Milieu der Führungselite zu diskutieren, dem „Volk“ sollten klare Maßstäbe für gut und böse vorgegeben werden.[638] Es schwört auf die gute Gesinnung, Glaubwürdigkeit und sittliche Stärke der Politiker und nimmt es übel, wenn diese heimlich vom Pfad der öffentlich propagierten Tugend abweichen („Doppelmoral“). Dem Machtverlust entkommen sie dann nur, wenn sie ausdauernd alle Fehler und Vergehen leugnen, (solange bis es nicht mehr geht)[639]. Sind die angeblich Verdorbenen und Korrupten dann ausgelöscht, machen sich die Tugendhaften daran, ihre moralischen Prinzipien mit Schwert, Galgen und Guillotine durchzusetzen, bis auch sie vertrieben werden usw. Das Szenario ist in Georg Büchners *Dantons Tod* nachzulesen.

Das alles bedeutet zwar, daß die Forderungen der Moral unbedingt („kategorisch“ wie Kant sagt) gelten (das haben sie mit den religiösen Mythen gemein, deren Ausfluß sie sind[640]), aber auch, daß sie in der Konkurrenz mit der menschlichen Wirklichkeit ständig relativiert werden. Vor allem ist es schwer, zwischen echter und nur geheuchelter Moral zu unterscheiden. Das wußte man schon lange vor Molières *Tartuff*e. Auch wird von den Gutgesinnten meistens vergessen, daß allein die Macht, die von ihnen inkriminiert wird, fähig ist, die Einhaltung der Gesetze zu garantieren, da die inviduelle Moral dazu meistens zu schwach ist.

Der Essay und der Aphorismus tragen in ihrer Form dieser spannungsreichen Situation Rechnung, nämlich dem Bruch, dem Zwiespalt und dem Konflikt zwischen Sein und Sollen, Wirklichkeit und Ideal, Sein und Schein, Erfahrung und Theorie, Natur und Geist, Gefühl (Leidenschaften) und Kopf. So ist z.B. in Larochefoucaulds „Maxime“: "Eifersucht wird mit der Liebe geboren,

[638] „Über viele Dinge, die die Antike in den Schulen diskutierte, durfte man nicht auf dem Marktplatz reden. Nur die Philosophen zusammen mit den Eingeweihten kannten den Unterschied zwischen den intelligiblen und den sichtbaren Göttern. Und in jeder Hinsicht war es nur ihnen gegeben, es zu wissen. Dem Volk schenkt man nicht das Ambrosia der Philosophie, würde ich sagen. Es braucht grobe und materielle Nahrung, die ihm die Kraft gibt, nicht subtil zu räsonieren, sondern gut zu handeln.“ A.: *Versuch über das Heidentum.* – Als Friedrich II. 1780 durch die Berliner Akademie die Preisfrage stellen ließ „Est-il utile de tromper le peuple?“ – eine Frage, die Friedrich in seinem *Antimachiavel* verneint hatte, vergab die Akademie zwei Preise: einen für die Bejahung und einen für die Verneinung. Das zeigt eher die Unlösbarkeit des Problems als die Feigheit der Akademie auf.

[639] Dieses Verfahren „leugnen, leugnen, leugnen“ soll François Mitterand seinen politischen Ziehkindern empfohlen haben, wenn ihnen Verfehlungen vorgeworfen würden.

[640] Der Mythus, in dem sämtliche Lebensverhältnisse eines Volkes geregelt sind, ist ursprünglich für alle Volksmitglieder verbindlich, er ist die Wirklichkeit selbst, es gibt neben oder über ihr keine andere wie im Abendland seit der Renaissance und Aufklärung. Alle aus ihm folgenden moralischen Gebote, d.h. vorgeschriebenen Verhaltensweisen, beziehen aus ihm ihre Legitimation. Wer ihn nicht anerkennt, scheidet aus der Gemeinschaft aus, d.h. er wird als „Gottesleugner“, „Ungläubiger“, als Atheist gebrandmarkt, er wird getötet oder verbannt, eben weil er den Garanten der staatlichen Existenz anzweifelt.

aber nicht immer stirbt sie mit ihr“ stillschweigend das geläufige Vorurteil der Morallehrer vorausgesetzt, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf“, daß also der Nebensatz unwahr sein muß. Aber die Lebenserfahrung bestätigt, daß das paradoxe Faktum, daß zuweilen die Liebe schwindet und die Eifersucht übrigbleibt, überraschenderweise wirklich existiert. Daß die Person auch eine Sache ist, daß ein „Ich“ auch ein „Es“ ist[641], daß also eine geliebte Person etwas sein kann, was einem „gehört“, wird von Larochefoucauld zwar im Prinzip in Frage gestellt.[642] Er setzt als Selbstverständlichkeit etwas voraus, was eigentlich nicht zum feudalen Zeitalter gehört, nämlich die absolute Freiheit und Autonomie jedes menschlichen Individuums, er nimmt also die Grundsätze der Aufklärung vorweg, die sich allerdings von den christlichen Prinzipien ableiten, die allen bekannt waren, aber nicht überall befolgt wurden. Larochefoucaulds Satz ist indessen nicht aus der Theorie heraus geboren, sondern Produkt der äußeren Beobachtung oder der Introspektion. Der Aphorismus nutzt diesen Zusammenprall der Gegensätze von moralischer Theorie und wertfreier Erfahrungstatsache zu einer überraschenden pointierten Verschränkung, die im vorliegenden Fall ihre besondere Raffinesse aus dem Weglassen des einen Poles bezieht, den der Leser selbständig ergänzen muß. Aus der Morallehre wird „Moralismus“, d.h. das Studium der wirklichen und nicht der illusionären Beziehungen zwischen Geist, Seele und Leib[643] und der Menschen untereinander. Die „eingebildeten“ moralischen Ideale werden als Maskeraden der wirklichen Motive erkannt, die man (sich) nicht eingestehen will. Die „Sachlichkeit“ der objektivierenden, unvoreingenommenen, „wissenschaftlichen“ Betrachtung kollidiert also im Aphorismus und auch im Essay mit der menschlichen Selbsteinschätzung, wie sie in mythischen bzw. religiösen Systemen und aus ihnen abgeleiteten moralischen Idealen bzw. ethischen Forderungen enthalten ist. Aber dabei bleibt es nicht, Desillusionierung ist nicht das eigentliche Ziel der moralistischen Erkenntnis: Moral und Humanität werden nicht abgeschafft, sondern ergänzt, vielleicht auch ersetzt durch eine Moral der Bewußtwerdung. Diese Bewußtmachung ist z. B. in der Psychoanalyse der Königsweg zur Heilung jener psychischen Komplexe und Krankheiten, die falsche, überholte und überflüssige Moralbegriffe erzeugt haben.

Zur Regierungskunst der Inkas gehörte aber nicht nur die Kunst der Verstellung und Täuschung, sondern auch die den Römern ähnelnde Praxis der militärischen Eroberung, bei der mit möglichst wenig Aufwand, aber

[641] s. Martin Buber: *Ich und Du.* Lpz. 1923 B. unterscheidet die Welt der Erfahrung (Ich-Es) von der Welt der Beziehung (Ich-Du) d.h. der Natur, der Menschen und der geistigen Wesenheiten.

[642] Es ist klar, daß in einer Zeit, in der noch Leibeigenschaft und Sklaverei als soziale Tatsachen existierten, diese Erkenntnis eine größere Brisanz hatte, als heute, zumindest in „fortgeschrittenen“ Staaten.

[643] Die Moralisten nahmen solchermaßen Erkenntnisse der Psychoanalyse und der Tiefenpsychologie vorweg.

„höchster Umsicht“, Gegner durch das Prinzip „divide et impera“ mattgesetzt wurden; indem sie, ähnlich wie die Römer die Latiner zu Mitinhabern der Autorität machten, sich mit den ersten unterworfenen Völker verbrüderten, um ihre Machtbasis zu verstärken; und endlich, indem sie Glaubensfragen nicht rigoristisch handhabten, damit es nicht zu sektiererischen Streitigkeiten kam, die zu Blutvergießen und Staatsspaltung hätten führen können. Die Führer der unterworfenen Völker blieben in ihrem Amt, aber den Inkas untergeordnet, ihre Kinder wurden aber (als Geiseln) bei den Gebietern des Staates aufgezogen, wo sie völlig die „Prinzipien, Begriffe und Ideen“ der Herrenkaste übernahmen. Kolonisten bauten Festungen in den Provinzen und alle mußten die Sprache der Hauptstadt sprechen. „Sie wußten sehr wohl, daß es nichts gibt, was die Menschen in Freundschaft aneinander bindet, als die gemeinsame Sprache.“ Die militärische Disziplin wurde verstärkt und im Frieden wurde ständig für den Krieg geübt.

Zur politischen Klugheit der Inkas gehörte vor allem auch, „zu verbieten, daß sich die Gelehrsamkeit im Volk ausbreitete“. Man sah das voraus, was in Europa geschah, als die Gelehrsamkeit kultiviert wurde. Der Gehorsam gegen die Gesetze wurde durch die philosophischen Diskussionen behindert und geschwächt, und „gewöhnlich hören die Leute auf, gut zu sein, wenn die Gelehrten anfangen, sich hervorzutun.“ Algarotti hatte, was Frankreich betraf, durchaus Recht mit seiner Prophetie. Bis heute ist die Frage nicht entschieden, ob die gewaltsame Revolution, die durch die „philosophes“ in den Salons nolens volens vorbereitet wurde, von 1789 gut oder schlecht war. Wenn Algarotti eine Revolution überhaupt bejaht hätte, dann die englische Glorious Revolution. Er selbst erwähnt diese aber nicht (er hatte ja noch keinen Anlaß dazu), rühmt aber das englische System des Ausgleichs zwischen den Ständen und die Freiheit des Engländers.

Wie schon gesagt, ist die These paradox: Algarotti zählte sich gewiß auch zu den Gelehrten. Wenn er nun gegen die Gelehrsamkeit und die Bibliotheken zu Felde zog, hätte er sich selbst als denkender Mensch infragestellen müssen. Um seinem Ideal nachzukommen, hätte er seine Gedanken nur in einem von der Öffentlichkeit abgesonderten Kreis elitärer Staatslenker äußern dürfen. Wahrscheinlich glaubte er nicht, daß durch Esoterik beim fortgeschrittenen Stand der Aufklärung, d.h. der allgemeinen Bildung, mit der das Selbstbewußtsein der unteren Stände zunahm, eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen möglich war. Er hatte zwar die Gesellschaft der Freimaurer vor Augen, aber offenbar kein Vertrauen zu ihnen, jedenfalls findet man kaum eine Spur

ihrer Gedanken in seinem Werk[644]. Er mußte sich also des seinen Absichten widersprechenden Mittels des Buchdrucks bedienen und so zu einer Debatte beitragen, die er eigentlich verhindern wollte. Es ist kaum anzunehmen, daß ihm der Widerspruch verborgen geblieben ist, aber ihm war wohl bewußt, daß sich auch Konservative dem öffentlichen Gespräch stellen müssen. Widersprüchlichkeit erzeugt Widerspruch und das daraus entstehende Gespräch wirkt permanent dem Trieb entgegen, Konflikte mit Gewalt auszutragen.

Im Vergleich mit den Chinesen, deren friedliche Kultur im 18. Jahrhundert bewundert wurde, schneiden Algarottis Ansicht nach die Peruaner besser ab. Auch in anderen Schriften (*Dialoge über die Optik Newtons, Vermischte Gedanken*) äußert er Kritik an der Konsequenzlosigkeit der chinesischen technischen Erfindungen, an der Unfruchtbarkeit ihres Gelehrtentums und an ihrem unselbständigen Denken.

Was Algarotti mit den die Herrschaft der Vernunft verkündenden Aufklärern indessen teilt, ist der Glaube an die Macht der Erziehung, die wie die Gesetzgebung fähig ist, den Menschen zu verwandeln, so wie man aus Eisen Stahl mache oder wie man einen Hund domptiere, (das Beispiel bezieht er von Lykurg). In summa war nach Algarotti das Reich der Inkas ein Staat, wo Religion und Gesetze unter dem Schutz der Waffen standen und wo beim Volk sich vollkommener Gehorsam und innere Zufriedenheit. vereinten.

Ob das Bild, das er sich von den Inkas macht, historisch getreu ist, ist zweitrangig für die Beurteilung des Essays, denn es kam Algarotti offensichtlich darauf an, unter dem Bild der Inkas ein Ideal zu schildern, dessen Charakteristik im Gegensatz zu den illusionären Staatsutopien darin bestand, daß es „machiavellistische“, also “realistische“ Züge einschloß. Was Algarottis Ansicht über Machiavelli betrifft, so ist in diesem Essay eine andere, positivere Deutung zu finden. Er nennt die Inkas, die sich den Prinzipien Machiavellis gemäß verhielten, weise, gut und gerecht, während ihm bei Cäsars Machiavellismus doch Einwände angebracht erschienen.[645] In der geographischen und historischen Ferne der Inkas und der republikanischen Römer ist also eine politisch-kulturelle Einheit anzutreffen, die es in Europa und speziell Italien zu Algarottis Zeiten nicht mehr gab. Ein ähnliches Ideal fanden die deut-

[644] So war er z.B. mit Desaguliers bekannt, dem Präsidenten der Royal Academy, und mit seinem Sohn, der mit ihm zusammen die Reise nach Petersburg (s. *Viaggi di Russia*) antrat. Desaguliers war auch Leiter der Londoner Freimaurerloge und verkündete eine maurerische Geschichtsutopie, die sich auf Newtons Entdeckungen berief in seinem Buch *The Newtonian System of the World, the Model of Government.* 1728.

[645] Arato a.a.O. S. 89 f sieht in dem Zwiespalt, dem sich A. bei der Beurteilung Cäsars gegenübersah, ein Phänomen, das im ganzen 18. Jh. verbreitet war und sich bis zur *Römischen Geschichte* von Mommsen hinzieht. Der Autokrat von Potsdam, der sich in Cäsar wiedererkannte (auch er überschritt einen Rubikon, als er Schlesien eroberte), wurde von A. auch häufig mit Cäsar verglichen.

schen Klassiker und Romantiker in Griechenland.[646] Da die Griechen von ihnen hauptsächlich – wenn auch nicht durchgehend, man denke an Schiller und Hölderlin – ästhetisch gewürdigt wurden, übersah man die politischen Gesichtspunkte, die für Algarotti wichtiger waren.

Einige Gedanken zu den Ursachen des Untergangs der Inkas schließen sich an: es sei vor allem dem Mißregiment Atahualpas, einem neuen Caligula, dessen Regime dazu führte, daß sich das Land in Faktionen auflöste, zu verdanken, daß das Reich zerstört wurde.

Ausgaben:

1 Saggio sopra l'imperio degl'Incas, in: Opere varie del Conte Francesco Algarotti Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia e Cavaliere dell'Ordine del Merito. Venezia (Pasquali) 1757, tomo II, pp. 117-137

2 Saggio sopra l'imperio degl'Incas, in: Opere del Conte Francesco Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia, Livorno (Coltellini) 1764, tomo III pp. 169-196

3 Saggio sopra l'imperio degl'Incas, in: Opere del Conte Francesco Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia, Cremona (Manini) 1778, tomo III, pp. 157-182

4 Saggio sopra l'imperio degl'Incas, in: Opere del Conte Francesco Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia, Venezia (Palese), tomo III, pp. 171-202

5 Essai sur l'Empire des Incas. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

Der Versuch über die Frage, ob die unterschiedlichen Eigenschaften der Völker vom Einfluß des Klimas oder von der Kraft der Gesetzgebung herrühren

Algarotti diskutiert in diesem Versuch drei seine Zeit besonders interessierende Problemfelder: den Nationalcharakter (in Deutschland seit Herder

[646] s. E.M. Butler: *The Tyranny of Greece over Germany.* Cambridge 1935

„Volksgeist“ genannt), die Regierungssysteme und den Einfluß des Klimas. Wie in anderen Essays zeigt sich hier eine gewisse Nähe zu Gedanken von Vicos *Scienza nuova.* Ob Algarotti aber das Buch direkt rezipiert oder nur darüber gelesen hat, ist nicht auszumachen. Machiavelli, Bodin, Du Bos, Montesquieu, aber auch Voltaire und Hume sind für ihn von Bedeutung. Dazu kommen die Alten wie Hippokrates, Livius, Florus, Strabo, Caesar und Tacitus, die das Grundgerüst seiner Aussagen und Argumente liefern; ähnlich wie im *Versuch über das Heidentum* stehen die antiken Gewährsleute auf der gleichen Stufe wie die modernen Denker. Hippokrates, den er auch an anderer Stelle rühmt[647], ist für ihn der wichtigste Theoretiker, und wenn man sich vor Augen führt, daß dessen Vorstellungen noch bei Willy Hellpach und Werner Sombart nachhallen[648], dann scheint Algarotti mit seiner Einschätzung Recht zu haben. Algarotti schätzt Hippokrates wegen seiner wissenschaftlichen Methode, die die Erfahrung in den Vordergrund stellt und sich nicht wie Aristoteles und seine Schule in bloßen Spekulationen ergeht. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch, daß sich, von Hippokrates‘ medizinischen „Aphorismen“ (kurzgefaßte Sprüche zu Diagnose und Therapie und allgemeine Gesundheitsregeln) ausgehend, die Aphoristik als Gattung in der abendländischen Literatur etablierte.[649]

Wichtig für den Stil der Exposition des Problems ist wieder die „Dialektik“ von These und Antithese, in diesem Fall der Gegensatz von „Natur“ und „Geist“, wie ihn die Idealisten nennen würden. Das „Klima“ (aber auch Bodenbeschaffenheit und Nahrung) ist die Naturseite, die „Gesetzgebung“ (Regierungsform, Gesetze, Sitten, Gebräuche, Moral usw.) bildet die Geistseite des Nationalcharakters. Den Autoren, welche den „physischen“ Determinismus des Klimas vertreten wie Bodin, Du Bos und Montesquieu, stellt Algarotti die Vertreter der „moralischen“ (freien, geistigen, psychischen) Ursachen für die Konstanz eines Nationalcharakters gegenüber wie z. B. Machiavelli und Hume.[650]

---

[647] S. F. Algarotti: *Pensieri diversi* (*Vermischte Gedanken)* a.a.O., *Aph. 30, 53, 344.*

[648] Hellpach schreibt: „Im Nordteil eines Erdraums überwiegen die Wesenszüge der Nüchternheit, Herbheit, Kühle, Gelassenheit, der Anstrengungswilligkeit, Geduld, Zähigkeit, Strenge, des konsequenten Verstandes- und Willenseinsatzes [...] im Südteil die [...] der Lebhaftigkeit, Erregbarkeit, Triebhaftigkeit, der Gefühls- und Phantasiestärke ...“ (zitiert nach Nico Stehr und Hans von Storch: *Das soziale Konstrukt des Klimas*, S. 1. Internet.)

Der Nord-Süd-Gegensatz hat es den deutschen Romantikern besonders angetan, s. Karl H. Bohrer: *Der Mythos vom Norden. Studien zur romant. Geschichtsphilosophie*. Diss. Heidelberg 1961.

[649] s. Gino Ruozzi: D*ie Heilung der Ärzte,* in: *Offene Formen in Literatur und Philosophie des 18. Jhs.* hg. B. Bräutigam / B. Damerau. Bern, Mch., N.Y., Paris 1996 (Berliner Beiträge, Bd. 17)

[650] Dieser Gegensatz bestimmt noch heute die Diskussion über den Menschen: so steht z. B. der „materialistische Determinismus“ mancher Gehirnforscher, die die Möglichkeit der freien Entscheidung für Illusion halten, gegen die vor allem von Theologen vertretene Ansicht, der Mensch habe trotz aller biologischen Determinierung die Freiheit, zwischen Gut und Böse zu wählen. Die „Achtundsechziger“ vertraten z. B. die Aufffassung, daß die Geschlechterrollen völlig ein Produkt der Erziehung seien und die Biologie keine Rolle spiele.

Wie im *Versuch über die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal aufwachsen und zusammen blühen* fragt sich der Essayist: „Wer mag sich in soviel Wissen einmischen und sich bei einer solchen Parität der Gründe zum Richter aufschwingen? Darüber ein Urteil abzugeben, ist wirklich nicht jedermanns Sache.“ Algarotti zeigt sich hier nicht als überzeugter „Wissenschaftler“: ein Wissenschaftler würde solche subjektiven Zweifel nicht kennen bzw. nicht äußern und sich ungeniert und distanziert an die objektive Analyse machen.

Daß auf diese Weise, wenn auch nur sehr schwach akzentuiert, das Autor-Ich hervortritt, zeigt, daß sich bei Algarotti der Traktat zum „Versuch“ (Essay, essai, saggio) hinüber entwickelt. In ihn spielen die Individualität und das je „eigene“ Denken und Meinen des Autors hinein. Diesem geht es bei seinem Schreiben nicht nur um die Sache, sondern auch um sich selbst[651], wie man es am Horaz-Essay gut erkennen kann. Obwohl sich Algarotti wie kaum ein zweiter Essayist seiner Zeit hinter der Sache zu verbergen versuchte, wird er paradoxerweise gerade in der Abwesenheit als ein *besonderer* Charakter sichtbar. Seine Kritiker nannten ihn „kaltherzig“, man sollte aber eher sagen, er war zurückhaltend, beherrscht, klarsichtig, für Leidenschaften, Sentimentalitäten und Ressentiments unzugänglich.

Der Begriff „indole (oder genio) di una nazione“, („Nationalcharakter“, „Volkscharakter“, „Volksgeist“) wird als solcher nicht problematisiert: Algarotti stellt ihn als Gegebenheit hin. Er ist der Überzeugung, daß er über die Zeiten hinweg unveränderbar ist. So seien die Franzosen zu langen Anstrengungen unfähig, die Engländer ereiferten sich immer für die Freiheit und die Deutschen (Germanen) seien dem Krieg zugetan.[652]

Man ist sich heutzutage klar darüber, daß solche Charakterisierungen Vorurteile der Nationen über sich selbst und andere Völker sind, die sich im Lauf der Zeit verfestigt haben. Sie sind keine wertneutralen Beschreibungen; ihre Stereotypen dienen hauptsächlich der Sicherung der Selbstidentität in Kontrast zu den Konkurrenten. Trotzdem müßten sie einige objektive Elemente besitzen, die aber mit besonderer Vorsicht herauszuschälen sind. Man denke an die im 18. Jahrhundert entstehenden fehlgeleiteten Spekulationen über das Wesen und Qualität der Menschenrassen, mit verhängnisvollen Folgen.[653] Erkennbar ist auch, daß sich die Reflexionen über den sog. Natio-

[651] Wozu noch das Interesse an den politischen Auswirkungen seiner Erkenntnisse für das eigene Land kommt, d.h. es kommt eine „agitatorische“ Komponente hinzu.

[652] Ein französisches Bonmot über die Nationalcharaktere lautet: „Un français: la patrie, deux français: l’amour, trois français: le mariage. Un anglais: un idiot, deux anglais: un club, trois anglais: the empire! Un allemand: un penseur, deux allemands: un Verein, trois allemands: la guerre!“

[653] Algarottis gelegentliche abfällige Bemerkungen über die Neger entsprechen der expliziteren Wertung Humes: Die Weißen seien den Negern von Natur aus überlegen.

nalcharakter in dem Maße häuften, als sich die europäischen Staaten in ihrer gesellschaftlichen und politischen Struktur zu festigen begannen und als besondere Einheiten verstanden.

Die Aussagen über den Nationalcharakter bewegen sich zwischen den Bereichen der Wissenschaften, die sich mit dem Menschen beschäftigen (Anthropologie, Charakterologie, Medizin, Geographie, Biologie, Psychologie usw.) und den „ideologischen" Konzepten, die hauptsächlich politischen und gesellschaftlichen Zwecken dienen, d.h. wertenden Charakter haben.[654] Wertungen setzen aber stets voraus, daß der Mensch, der sie ausspricht bzw. sich zu ihnen bekennt, ein freies Wesen ist. Deswegen ist mit jeder Diskussion über Moral auch immer eine über die Freiheit verbunden bzw. über das Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit, Geist und Natur. Da dieses Problem wohl unlösbar sein dürfte, dürfte auch die Diskussion darüber kein Ende finden. In diese schaltet sich der Essay mit seiner skeptischen Haltung ein, er hält die Debatte theoretisch am Leben, er ist aber folgenlos für die Praxis, da er keine Ergebnisse anbieten kann. Daran leidet sein Ruf in der Universität, während er sich im freien Diskurs der Öffentlichkeit als beliebt und lebendig behauptet.

Das Konzept des Klimas besitzt gleichfalls eine wissenschaftliche und eine soziale Seite. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Klima gilt z. B. der Frage nach seiner Genese, nach dem Grund seiner Stabilität, nach den Ursachen seiner natürlichen Variabilität, während sich das soziale Konstrukt des Klimas hauptsächlich mit seiner Wirkung beschäftigt.[655]

Da Algarotti hier keine eigene wissenschaftliche Untersuchung betreibt, die mit ganz anderen Mitteln arbeiten müßte (Beobachtungen, Messungen, Statistik usw.), sondern sich allein mit kontroversen *Meinungen* beschäftigt, ist der Essay hier eher ein Gedankenspiel, das aus Lektüre und einigen, eher zufälligen eigenen Beobachtungen und Schlußfolgerungen zusammengesetzt ist. Die allgemeine skeptische Grundhaltung bestimmt aber die gesamte Struktur und führt zur Schlußfolgerung:

„Aus dem, was bisher gesagt worden ist, scheint es, daß man schließen muß, bei solchen Fragen sei das gemäßigte System von allen das beste, und daß bei der Formung des Charakters und des Geistes einer Nation die physischen Ursachen nicht weniger einflußreich sind als die moralischen, obwohl der Einfluß letzterer zweifellos von größerer Wirksamkeit und

[654] A. teilt z. B., wie man an seinem Buch *Viaggi di Russia* sehen kann, nicht die üblichen Vorurteile seiner Zeit gegenüber den Russen. Er bemüht sich um eine unvoreingenommene Sicht, vermeidet subjektive Wertungen und läßt eher Fakten sprechen.

[655] Stehr/Storch a.a.O. S. 2. Auch Machiavelli geht in seinen *Discorsi* (hg. Horst Günther. Fkf/M. 2000) S. 17 ff sogleich auf die Frage ein, wie sich das Klima auf die Haltung der Menschen auswirkt und welche Maßnahmen der Gesetzgeber ergreifen muß, um den Folgen z. B. milden Klinas (=Müßiggang) entgegenzutreten.

Kraft ist. Es ist vielleicht unmöglich zu bestimmen, welchen Anteil an den Eigenschaften und den Sitten und Gebräuchen eines gegebenen Volkes die einen und welchen Anteil die anderen haben, also das genaue Verhältnis zwischen ihnen, worin die wahre Wissenschaft bestehen würde. Aber wenn wir bei Fragen von solcher Art keine genaue Berechnung anstellen können, dann müssen wir zufrieden sein, darüber ein verständiges Urteil abzugeben."

Hier wird indirekt der Unterschied des Anspruchs des wissenschaftlichen Traktats und des Essays definiert: „genaue Berechnung" steht gegen „verständiges Urteil." Letzteres begnügt sich mit Wahrscheinlichkeit anstelle einer nicht zu erreichenden oder zu definierenden Wahrheit und bestreitet lieber Prinzipien als daß es eigene aufstellt.

Bezieht man das Gedankenspiel jedoch auf den „grand dessein", der dem Mosaik von Algarottis Texten zugrundeliegt, dann wird klar, wohin der folgende Absatz zielt:

„Die Römer wiederum haben wegen der Beschaffenheit des Klimas und von Natur aus eine nachdenklichen Geist, der sie befähigt, große Pläne zu entwerfen und zu gestalten, und eine Ausdauer und Beharrlichkeit, durch die allein große Unternehmen zuende geführt werden können[656]. Und leicht würden unter ihnen die Scipionen und Cäsaren wieder auferstehen, wenn sie durch die Regierungsform unterstützt würden. Ihre natürliche Begabung hat sich Jahrhunderte hindurch genügend in der Feinheit und Tiefe ihrer Politik manifestiert, die sie an allen Angelegenheiten teilhaben ließ, die die Fürsten Europas beschäftigten, und sie noch einmal zu Herren der Welt werden ließ. Das ging so weit, daß von einem sehr großen Geist gesagt wurde:

Rome dont le destin dans la paix dans la guerre
Est d´être en tous les tems maîtresse de la terre."

Der Essay ist hier also in einem Punkt nicht uninteressiert und wertneutral, sondern dient dem Anliegen, die große Seele Roms, die als Nationalcharakter immer noch im Italiener steckt, wiederzuerwecken. Das kann durch das Regierungssystem, d.h. die Herrschaftsform geschehen. Vorsichtig zwar, aber deutlich äußert hier Algarotti Gedanken, die andere Italiener in seiner und der folgenden Zeit zu patriotischen Anstrengungen trieben.

Algarotti ahmt mit seiner Argumentation über das Problem des Nationalcharakters auf gewisse Weise das idealtypische Verfahren von Montesquieu nach, der z. B. die Despotie auf die Furcht, die Monarchie auf die Ehre und

[656] « Nihil autem est tam arduum sedulitati humanae, ad quod Italici acuminis praestantia non tollatur... longi quoque laboris speique patientes »: Io. Barclaii: Icon animorum, cap. VI, (S. 153 f). (Anm. Algarottis)

die Republik auf die Tugend (vertu) gegründet sieht. Ähnlich konzentriert und schlagwortartig arbeitet Algarotti bei seiner Volkscharakteristik: Der Engländer ist freiheitsliebend, der Deutsche kriegerisch usw.

Dabei hat er aber, wie sein Inka-Essay zeigt, etwas Weitergehendes im Auge: Jedes Volk hat seine eigene Religion, Regierung, Sprache, Sitte, Moral usw. Diese sind Teile des Nationalcharakters (oder auf deutsch gesagt, des „Volksgeistes"), der sich als communis opinio innerhalb der Nation äußert und solange Bestand hat, wie er *unreflektiert* und quasi instinktiv wirkt, also unbeeinflußt von Gelehrsamkeit, Bildung und Kritik[657] ist. Diese Ansicht wurde durch Vico vorbereitet und von Herder und den Romantikern wie Görres, Jakob Grimm u.a. verbreitet. Jakob Grimm verteidigte daher die Folklore als den ursprünglicheren Ausdruck des Volksgeistes bzw. Nationalcharakters. Der Volksgeist ist ebenso individuell wie der persönliche Charakter, nur in seiner Besonderheit zeigt er seine Allgemeinheit, könnte man sagen. [658]

Algarotti als Vertreter des Neurömertums mußte es darauf ankommen, zu zeigen, daß der Nationalcharakter etwas Stabiles ist, sich der zeitlichen Veränderung und cum grano salis auch der bewußten Reflexion entzieht. Er hat damit das gleiche Wesen und die gleiche Wirkung wie die Religion und müßte eigentlich mit ihr identisch sein. Auf der anderen Seite aber unterliegt der Nationalcharakter, wie Algarotti schreibt, doch auch und eigentlich noch mehr dem Einfluß der Regierungsform, also einer frei gewählten oder aber von Fremden aufgezwungenen Sache. Da sich die Regierungsformen im Laufe der Geschichte ständig ändern, müßte sich folglich auch der Nationalcharakter ändern, was aber von der Klimatheorie zumindest für das italienische Volk bestritten wird.[659] Über das Klima und seine Auswirkungen etwa auf die Gesundheit lassen sich wissenschaftliche Aussagen treffen, wie sie schon Hippokrates vorgebracht hat. Aber Hippokrates wagte es auch, darauf Wertungen aufzubauen: so seien Europäer wegen des rauheren Klimas männlicher, kühner und tüchtiger als die Asiaten. Und deswegen begeisterten sie sich immer für die Freiheit, während sich die Asiaten der Despotie unterwürfen.

Vertritt man indessen solche Theorien, dann ergeben sich paradoxe Resultate: Die Tugenden der Nordvölker, die deren angebliche Überlegenheit über die Völker des Südens beweisen sollen, erweisen sich als Produkte

[657] d.h. auch die Tugenden eines Volkes beruhen auf den unreflektierten Formen seines Nationalcharakters. Werden diese durch die Kritik z.B. an der Religion angegriffen, dann werden sie untergraben, s. *Versuch über das Heidentum*.

[658] Man sieht hieran, daß Algarotti, wie die Aufklärer allgemein, die Gedanken der Romantik vorbereitet haben, s. Ernst Cassirer: *Phil. der Aufklärung*, a.a.O. S. 263*: Einleitung* zum Kap.: *Die Eroberung der geschichtlichen Welt*.

[659] Algarotti weist darauf hin, daß die Besonnenheit der Römer darauf zurückzuführen ist, daß in der Antike das Klima Italiens kühler war als zu seiner Zeit. Das liege daran, daß die Wälder Germaniens im Mittelalter abgeholzt wurden, ein frühes Beispiel für durch Menschen verursachte Klimaveränderung.

der Naturnotwendigkeit, entspringen also nicht dem freien Willen, auf den sie doch so stolz sind und dem sie ihre Überlegenheit zuschreiben. Wenn jeder Charakter ein Produkt des Klimas ist, kann es keine Wertungen geben, alle Unterschiede gelten gleich, weil alle naturgegeben sind. Konsequenz daraus wäre also eher eine generelle Toleranz und gerade keine Hierarchie der Menschenarten, außer man verträte heimlich oder offen das „Gesetz des Stärkeren“, das aber der christlichen Moral und der allgemeinen Humanität widerstreitet.

Generell ist es die Skepsis, die es dem Essayisten verbietet, ein einziges Prinzip als Grundlage für ein Argument zu postulieren, erst das Gleichgewicht der sich widersprechenden Extreme (in diesem Fall von Klima und Gesetzgebung, „Natur und Geist“) führt ein Resultat herbei, das aber keine „Auflösung“ des Paradoxons bedeutet.

Algarotti ist der Meinung, daß vor allem die Erziehung, die Gesetzgebung und die Belohnungen für tugendhafte Handlungen die Vorzüglichkeit der Europäer gewährleisteten d.h. auf freien und bewußten Willensakten und Plänen beruhende Einrichtungen, und die klimatischen Bedingungen könnten dabei nur unterstützende Wirkung haben. Beispiel dafür seien die modernen Griechen, die von den Türken unterdrückt seien, sich aber mangels politischer Freiheit im Handel hervortäten, in dem sie selbst den Engländern überlegen seien. Dasselbe gelte von den heutigen Römern.

Man erkennt aus solchen Widersprüchen, daß sich in Bereichen, in denen sich wissenschaftliche und ideologische Aussagen vermischen, die Paradoxe häufen: das kann wie hier (oder im Heidentum-Essay) unfreiwillig geschehen, es kann aber auch gewollt sein, wenn der Autor sich der Problemlage bewußt ist und die Aussage pointiert zusammenzieht; das geschieht eher in der aphoristischen als in der essayistischen Form. Die ideellen Grundlagen sind aber die gleichen für beide Gattungen.

Ausgaben:

1 Saggio sopra la quistione se le qualità de’popoli originati siano dallo in flusso del clima, ovveramene dalle virtù della legislazione, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell’Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764, tomo III, pp.229-256

2 Saggio sopra la quistione se le qualità de’popoli originati siano dallo in flusso del clima, ovveramene dalle virtù della legislazione, in: Opere del

Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciambellano di S.M. il Re di Prussia, Cremona (Manini) 1778, tomo III, pp-215-240

3 Saggio sopra la quistione se le qualità de'popoli originati siano dallo in flusso del clima, ovveramene dalle virtù della legislazione, in: Opere del conte Algarotti Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791, tomo III , pp.243-275

4 Erssai sur la Question: Si les différentes qualités des Peuples viennent de l'Influence du Climat ou de la Législation. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

Der Versuch über den Handel

Es ist verständlich, daß der Sohn eines venezianischen Kaufmanns, der zudem dank seiner Studien den überragenden Einfluß kannte, den Handel und Geldgeschäfte auf die Kultur Italiens ausgeübt hatten, seiner Geschichte und Bedeutung für Politik und Staat am Ende seines Lebens einen Essay widmete. Aus dem Exkurs über Algarotti und Friedrich II. ging hervor, daß finanzielle Fragen für seine Lebensführung eine besondere Bedeutung besaßen. Das Bewußtsein von der Rolle, die die Ökonomie für das Leben schlechthin spielt, brauchte er also nicht erst theoretisch zu erwerben.

Da er mit Machiavelli die Fakten über die Illusionen und die Dinge (cose) über die bloßen Worte (parole) stellte[660], gelang es ihm in einigen Essays und Aphorismen, die politischen und gesellschaftlichen Bedingungen für geistige Phänomene (Sprache, Literatur, Kunst usw.) herauszuarbeiten, so z.B. in Aph. 278 der *Vermischten Gedanken*, wo er Ovid und die französischen Dichter unter Ludwig XIV. miteinander vergleicht und ähnliche poetische Strukturen erkennt, die ihren Grund in der Ähnlichkeit der politischen und sozialen Konstellation des augusteischen Zeitalters und der Zeit Ludwigs XIV. haben.

Im *Versuch über den Handel* rekonstruiert er die Geschichte des Handels und das Bewußtsein von ihrer Bedeutung, ihrer Rolle und ihrem Verhältnis zur Politik in den verschiedenen nationalen Kulturen und Zeiten und erklärt, warum sich ihr Umfang und ihre Einschätzung in seiner Zeit verändert haben, d.h. seine Skizze der Geschichte des Handels ist in Ansätzen auch eine Sozial- und Ideengeschichte.

Aus der Widmung an Lorenzo Guazzesi geht hervor, daß die Absicht der kurzen Schrift darin liegt, „den Italienern ihre einstigen Fähigkeiten vor Augen zu führen, deretwegen sie einmal groß waren und ihr Imperium mit dem Meer verglichen.“ Italien war einmal Herrin und Lehrmeisterin der Welt, liegt nun zerteilt darnieder und bedarf aus eigener Schuld fremder Hilfe und Kunst. D. h. auch dieser Versuch ist wie alle anderen dazu gedacht, Italien aus seinem („Mittags-)Schlaf“ zu wecken. Der Text ist also zweckbestimmt, aber er hat nicht die Aufgabe einer wissenschaftlichen Abhandlung, da er einen anderen Leserkreis als den der Fachgelehrten ansprechen soll.

Algarotti bleibt seinem Vorsatz treu, die Kürze anzustreben, um mehr Leser zu finden, d.h. allgemein Gebildete, wie man sie heutzutage etwa als Leser

660

des Feuilletons der großen Tageszeitungen voraussetzt. In diesem Essay über eines der wichtigsten Themen des aufsteigenden Bürgertums[661] geht es ihm wie in fast allen seinen Schriften nicht darum, eine systematische, die vorausgehende Forschung zusammenfassende und weiterführende, d.h. eine auf „wissenschaftlichen" Grundlagen beruhende und vollständige Darstellung zu liefern.

Der Saggio (Essay, Versuch) vermittelt zwischen der akademischen und der Alltagskultur, deren Ort die weitere Öffentlichkeit der nichtakademischen Zeitschriften, Gazetten, Broschüren usw. ist, die komplexere wissenschaftliche Gegenstände ins allgemeine Bewußtsein „der Leute von Welt" einzubringen versuchen. Da viele dieser neuen Dinge zuerst im Ausland entstanden, bestand die Notwendigkeit, sie sprachlich zu vermitteln (d.h. zu übersetzen) und ihren Inhalt und ihre Bedeutung für das heimische Lesepublikum zu erläutern. Es fand also ein „commerce des idées" statt, ein „Gedankenhandel", ein Kulturtransfer, der letztlich, wie Algarotti am Ende seines Saggios feststellte, dazu führte, daß, im Gegensatz zur Antike,, „heutzutage [...] jede Nation fast auf die gleiche Art [denkt], hauptsächlich dank des Buchdrucks und des freien Gedankenaustauschs zwischen dem einen und dem anderen Staat. Keine Sache wird vernachlässigt, die zur Größe führen könnte, weder was die zivilen, noch was die merkantilen und militärischen Ordnungen betrifft [...]."

Er deutet damit an, daß es den Staaten nicht allein um den friedlichen Verkehr untereinander geht, sondern um Wettstreit. Dabei wird der „ursprüngliche Naturzustand" wiederhergestellt, bei dem der Stärkste die weniger Starken beherrscht. Und die stärkste Nation, die „reichste, mächtigste und über die anderen siegreichste [wird sein], die den meisten Rohstoff und die meisten Menschen besitzt."[662] Algarotti ist m. E. allerdings weit davon entfernt, den Gegensatz Freund-Feind zu verabsolutieren.[663] Es geht ihm um das (auch bei Goethe vorhandene) Moment der „Steigerung". Die produktive Rolle der

[661] Man muß allerdings sagen, daß dies A. nicht bewußt war, da der Handel bei ihm eben nicht mit dem Bürgertum, sondern mit (venezianischer) Aristokratie in Verbindung gebracht wurde; die Herabsetzung der Würde des Handels durch die ansonsten bewunderten Römer wird lediglich zur Kenntnis genommen, aber nicht gebilligt. Sie befanden sich im Irrtum über die Bedeutung des Handels für das Ganze des Staates und seines Machterhalts.

[662] In seiner *Russischen Reise* äußert er auch Gedanken darüber, wer der künftige Weltherrscher sein wird, dabei schwankt er zwischen Spanien und Rußland. In den *Vermischten Gedanken* dagegen sieht er als Folge des Siebenjährigen Krieges die Macht der Spanier sinken und die Englands steigen. „Ein Marquis von Brandenburg stellte sich allein sechs Jahre lang ganz Europa und einem Teil Asiens entgegen, die sich gegen ihn verschworen hatten. Ein Volk von neun bis zehn Millionen Seelen, das zur Zeit der Römer kaum bekannt war, besaß eine Flotte, die sehr viel größer war als die der Römer und Karthager zusammen. Es riß den ganzen Handel an sich, kämpfte und triumphierte in allen Teilen des Globus, ruinierte eine Macht, die in allen Erdteilen Wurzeln geschlagen hatte und deren Haupt bis in den Himmel reichte." (Aph. 352).

[663] Deswegen hält er Ausrottungskriege wie er sie in der *Russischen Reise* beschreibt, für „orientalische" Phänomene: "Väterchen, wenn du daran denkst, dich gegen diese Pest von Schweden zu wenden, dann laß mich das machen: ich werde mit meinen Kosaken alles in Finnland niedermachen, Männer, Frauen und Kinder. Bei Gott, dann wirst du keine Feinde mehr in diesem Land haben. Wir machen eine Wüste daraus, die so viel wert ist wie zehn Festungen. So sieht die orientalische Politik aus, wie Sie, Mylord, wissen werden."

Konkurrenz und des Wettbewerbs hat Algarotti immer wieder hervorgehoben. Dem agonalen Moment, das sich im Dialog als Kritik zeigt, steht jedoch die Kommunikation gegenüber: „Um sich auseinanderzusetzen, muß man sich zusammensetzen“, d.h. es muß bei aller Nichtübereinstimmung noch ein Gemeinschaftliches zugrundeliegen, das der (zur offenen Feindschaft hinführenden) Trennung entgegenwirkt.

Den Zusammenhang von militärischer Stärke und Wirtschaftskraft zeigt folgende Stelle auf:

„Die Nation, sagte ein berühmter Minister, die als letzte von allen noch einen Florin in der Kasse findet, wird in der Welt am Ende das Feld behaupten. Das ist sehr wahr in Anbetracht der Gleichheit der bürgerlichen Kultur, des Gewerbefleißes, der militärischen Disziplin und des politischen Systems, das heutzutage bei den Nationen anzutreffen ist und das es in der Antike nicht gab.“[664]

Daß die Antike über das Verhältnis von Politik (bzw. kriegerischer Expansion) und Handel anders dachte, stellt er schon am Anfang heraus. Die Alten hielten den Handel für unmoralisch.[665] Und am Ende stellt Algarotti fest:

„Cicero wollte nicht, daß das gleiche Volk Herrscher der Welt[666] und gleichzeitig ihr Bootsführer sei. Er war wohl der Meinung, daß man das Studium des Handels nicht mit dem Ruhm der Waffen vereinbaren könnte. Vielleicht dachte er nicht daran, daß die Reichsten ihren Reichtum noch am besten zu verteidigen wissen, und daß diejenigen, die den Wert des Reichtums besser kennen, mit größerer Leidenschaft jene angreifen, die ihn besitzen. Wenn einige Handelsrepubliken im Krieg sich nicht auszeichneten, dann kam das daher, daß sie sich der Waffen von Söldnern bedienten. [667] Und das hatten sie mit den Fürstentümern gemein, die eine solche schlechte Einrichtung benutzten. Aber die Engländer, die sich zu Lande und zu Wasser der eigenen Waffen bedienen, zeigen, daß man auf den Handelsberuf sehr wohl die militärische Tüchtigkeit pfropfen kann, und wenn sie beim Handel karthagisches Geschick besitzen, so fehlt es ihnen im Krieg doch nicht an römischer Tugend.“

Da der mittelalterliche und auch noch der moderne Feudaladel sich hauptsächlich auf die weitgehend geldfreie Agrarwirtschaft stützte, aus der er

[664] Damit widerspricht A. Machiavelli, dem er sonst meistens zustimmt. M. behauptet im Kap. 10, Buch II seiner *Discorsi*, daß das Geld nicht der Nerv des Krieges sei, sondern gute Soldaten. A. mußte natürlich anderer Meinung sein, da ihm daran lag, dem Handel und den Kaufleuten eine höhere Stellung im Staat zuzuweisen.

[665] Außerdem verachtete man Arbeit an sich, sie war eines freien Mannes unwürdig, otium stand gegen negotium. Arbeit war etwas für Sklaven. Die Bibel sieht die Arbeit (Mühsal, Last, Qual und Not) als Strafe für die Ursünde Adams an, die die Vertreibung aus dem Paradies, in dem der Mensch nicht zu arbeiten brauchte, nach sich zog.

[666] “Nolo enim eundem populum imperatorem et portitorem esse terrarum: optimum autem et in privatis familiis et in republica vectigal duco esse parsimoniam. “ Cicero: De Rep., Lib. IV, apud Nonium in Portitor.

[667] In diesem Urteil schließt A. sich wieder Machiavelli an. Friedrich II. war anderer Meinung.

seinen Lebensunterhalt bezog, galt es (außer in Italien und England) für ihn als unstandesgemäß, Handel und Geldgeschäfte zu betreiben. Algarotti rühmt daher England in der Widmung seines Malerei-Essays:

„Die Römer hatten ihr Reich über fast ganz Europa und Teile Asiens und Afrikas ausgedehnt, sie hatten den Gipfel des militärischen Ruhms erreicht, in den Künsten und Wissenschaften verehrten sie noch die Griechen als Meister. Die Engländer haben zahlreiche Kolonien jenseits des Meers gegründet, dank der Eroberungen durch ihre Waffen haben sie ihren Handel und ihre Macht in allen Teilen des Globus erweitert. Auch in den Künsten gebührt ihnen die Palme, besonders in denjenigen, die am meisten zur Kraft und zum Glanz eines Staates beitragen. Solcher Art sind die Agrikultur und die Architektur. Die eine ist Ernährerin aller Künste, die andere ist die Leiterin und Königin aller schönen Künste. Der Malerei haben sie sich erst in der letzten Zeit zugewandt. Sie haben wieder die Waffen aufgenommen, um auf einem Feld zu kämpfen, auf dem sich bis heute die Italiener behaupten. Und diese Waffen wurden in einer Akademie verfeinert."

Algarotti zeigt hier den engen Zusammenhang von Wohlstand durch Handel und Landwirtschaft, militärischer Macht und Kultur auf. Allerdings vergißt er, daß die Unterschätzung der Bedeutung des Handels durch die Römer darauf beruhte, daß dank der Kriege genügend Sklaven bereitstanden, die auf den Latifundien den Wohlstand des Imperiums sicherten.[668] Der Anteil des Handels am Nationalvermögen schien den Römern wohl vernachlässigenswert.[669] Wichtiger als der durch ihn erworbene Reichtum war Cicero die Virtus des Römers, die durch die Händlermentalität untergraben würde. Die Virtus bestand hauptsächlich in kriegerischen Tugenden, die aber, das erwähnt Algarotti bei seinem Preis des Römertums nie, durchaus auch einen materiellen Hintergrund hatten. Der Dienst für das Vaterland war keineswegs uneigennützig: „Rom ist zunächst [...] ein erobernder Bauern- oder besser: Ackerbürgerstaat. Jeder Krieg ist Landnahme zur Kolonisation. Der Sohn des grundbesitzenden Bürgers, für den kein Platz im Vatererbe ist, ficht im Heer für den Besitz der eigenen Scholle und damit des Vollbürgerrechts."[670]

Algarotti weist darauf hin, daß der erste Krieg, um sich Handelsvorteile zu sichern, der Krieg von Augustus gegen die Sabäer (heutiges Jemen) war, der

[668] s. Max Weber: *Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur*, in: M. W.: *Soziologie - Weltgeschichtliche Analysen – Politik*, Stg. 1968 , S. 7 ff

[669] Weber macht auf „die quantitative Unerheblichkeit" des Binnenhandels aufmerksam, ebd. S. 4 f. Der internationale Handel fand nur über das Meer und Wasserstraßen statt und galt allein Luxusgegenständen, die die hohen Transportkosten wieder einbringen konnten, deswegen waren nicht die Massen am Handel interessiert sondern nur die „besitzenden Klassen"; ebd. S. 5. Die sklavenbetriebene Agrarwirtschaft beherrschte alles; außer Rom, das auf die staatlich geregelte Belieferung mit Getreide für seine Millionenbevölkerung angewiesen war, waren die Provinzen Selbstversorger, bedurften also keines Handels.

[670] Ebd. S. 9

aber scheiterte.[671] Die Sabäer hatten den Handel zwischen Indien und dem Mittelmeer in Händen und außerdem die Produktion der zu kultischen Zwecken gebrauchten aromatischen Essenzen (Weihrauch, Myrrhe, Zimt u. a.), die enormen Gewinn abwarf. Dieser Quelle des Reichtums wollte sich Augustus bemächtigen und so auch den Geldabfluß nach Arabien unterbinden.

Scaglione berichtigt Algarotti, der als ersten Handelsvertrag den zwischen Justinian und Äthiopien nennt, schon Aristoteles habe erwähnt, daß verschiedene Nationen Handelsabkommen miteinander abgeschlossen hätten und daß zwischen Rom und Karthago schon 509 und 348 v. Chr. Handels- und Schiffahrtsverträge unterschrieben worden seien.[672]

Danach widmet sich der Autor dem „fürstlichen“ Aspekt des Handels, wie er in Venedig, Genua, Pisa und Florenz Gestalt gewann. Bei den Venezianern gab es keinen Unterschied zwischen einem Staatsmann und einem Handelsherrn, „man glaubte, daß derjenige sich am meisten um das Vaterland verdient gemacht habe, der es am meisten bereichert habe.“

Algarotti läßt auch hier den Zusammenhang zwischen vaterländischer Gesinnung (und entsprechender virtù), Erwerb des Reichtums und politischer Herrschaft in der Adelsrepublik Venedig nicht aus dem Auge und akzentuiert das Problem der Umwertung der Werte: in Rom (wie auch später im übrigen Europa bis in die jüngste Neuzeit) durften „Helden“ keine „Händler“ sein[673], in Venedig und Genua war es umgekehrt: aus Händlern wurden Krieger. Venedig und Genua eroberten Inseln in der Ägäis, hatten Kolonien auf der Krim usw. Pisa und Florenz eiferten ihnen nach. Der Handelsmann Medici wurde „Vater des Vaterlands“ genannt; er beschützte die Künstler und Literaten, die nach dem Fall Konstantinopels vor den Türken geflohen waren. Und dank ihres Wohlstandes konnten diese Handelsrepubliken auch erfolgreiche Kriege bestehen. Der Handel ist also keineswegs ein Hindernis für die Selbstbehauptung des Staates, im Gegenteil: er steigert sie.

Seit den Entdeckungsfahrten der portugiesischen und spanischen Händler nach Asien und Amerika wuchs die Seefahrt der Europäer ins Unermeßliche, schreibt Algarotti. Einige maritime Nationen stiegen ab, z.B. das Deutschland der Hanse, und andere wie Holland und England, Dänemark und Rußland stiegen in jüngerer Zeit auf. Dank Elisabeth I. und Cromwell wurde England zu einem Seefahrervolk und dank der Navigationsakte und der Gratifikationsakte, die Handel und Wirtschaft stärkten, erwarben sie

[671] s. Alfred Heuss: *Römische Geschichte*. Braunschweig 1960, S. 302

[672] Scaglione a.a.O. S. 409

[673] Ein spätes Echo dieser zur Ideologie verzerrten Problemkonstellation ist das Buch von Werner Sombart: *Händler und Helden*, o.O. 1915, das einseitig die Kriegermentalität Deutschlands gegen die pazifistischen englischen Krämerseelen stärken sollte.

den Reichtum, der es ihnen ermöglichte, „offensive Kriege in allen vier Teilen der Welt [zu] führen“ und zu triumphieren.

Hier wie in den *Discorsi* über den Siebenjährigen Krieg und den Frieden von 1762 ist Algarotti der Meinung, daß Frankreich lediglich Schüler der Engländer in Sachen Wirtschaft und Handel sei. In der Konkurrenz zu England bezüglich Handel und kolonialer Ausbreitung gerate Frankreich ins Hintertreffen. Das Ergebnis des Siebenjährigen Krieges mit England (und Preußen) war tatsächlich für Frankreich und seine Kolonien desaströs.

Die englische Suprematie wurde nur möglich durch die Neubewertung des Handels.[674] Algarotti, der persönlich zwischen Händler und Helden schwankte[675],) zwischen Kaufmannssohn und Graf, ist auch in diesem Punkt „widersprüchlich“, bzw. er ist gegensätzlichen Tendenzen ausgesetzt. Einerseits wird die römische kriegerische Virtus gepriesen, andererseits wird die im wesentlichen pazifistische Tendenz angedeutet, die dem Handel innewohnt, weil er auf den Frieden zu seinem Gedeihen angewiesen ist, auch wenn er gleichzeitig den Reichtum einbringt, der es dem Staat möglich macht, längere Kriege durchzustehen. „Der Handel ist heute Anlaß von Kriegen und Grundlage von Friedensverträgen, er ist vielleicht das wirksamste Mittel, um die Herrschaft oder das mächtigste Gegengewicht zu erlangen, das das Gleichgewicht Europas aufrechterhält.“

Auch hier kommt das Prinzip des Gleichgewichts der Extreme wieder zur Sprache, das für den skeptischen Essayisten Grundlage seines Schreibens ist..

Algarotti hat den Essay in einzelne Abschnitte alias „Aphorismen“ aufgeteilt in seinen *Vermischten Gedanken* noch einmal drucken lassen. Er erschien darüberhinaus als Epistel in Versen. Das zeigt, wie wichtig er für ihn war.

Ausgaben:

1)Saggio sopra il commercio, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell’Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764 Tomo III, pp. 341-358

[674] Schon Voltaire wies in seinen *Lettres sur les Anglais* (*Lettre sur le commerce*) Paris 1734 darauf hin: „Aussi le cadet d’un Pair de Royaume ne dédaigne point le négoce.“- Montesquieu und A. sind einer Meinung über die römische und die englische Beziehung zum Handel, s. A. Scaglione: *Montesquieu e Algarotti. Nota sulla storiografia settecentesca*. In: *Studi francesi.* Gen.-aprile 1958, S. 250.

[675] In einer Privatsammlung von Padua existiert ein Porträt Algarottis in schimmernder Rüstung, abgebildet in dem Aufsatz von Pierluigi Petrobelli*: Tartini, Algarotti e la corte di Dresda*, S. 81, der Maler des Brustbildes ist nicht bekannt.

2) Saggio sopra il commercio, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia.. Cremona (Manini) 1778, Tomo III, pp.321-336

3) Saggio sopra il commercio, in: Opere del Conte Algarotti, Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791, tomo IV, pp. 315-333

4) Saggio sopra il commercio, in: Scrittori Classici Italiani di Economia Politica. Parte moderna, tomo I, Milano (De Stefani) 1803

5) Saggio sopra il commercio, in: Opere scelte di Francesco Algarotti. Milano (Società Tipografica de'Classici Italiani.)1823. Tomo I, pp. 439-453

6) Essai sur le Commerce. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

Der Versuch über Horaz

Algarotti, der stets aktiv um die Verbreitung seiner Werke bemüht war, legte besonderen Wert auf die Werbung für seinen *Versuch über Horaz*,[676] den er wohl als sein Vermächtnis ansah, waren in ihm doch eine Vielzahl von Sujets vereint, denen er sich im Verlauf seiner schriftstellerischen Laufbahn gewidmet hatte: Dichtung, Geschichte, Politik, Militärwissenschaft, Philosophie, Kunst u.a. Bracchi macht dafür die enzyklopädische Ader des Autors verantwortlich, der sein „Objekt" zunächst nach thematischen Gesichtspunkten gegliedert und zerlegt habe, um es danach im Essay in einer flüssigen Erzählung neu zusammenzusetzen.[677]

In seiner Widmung an Friedrich d. Gr. bezeichnet Algarotti seinen Versuch als „Miniaturbild, das man mit sich führt, wie man es mit den Porträts der Menschen macht, die einem die liebsten sind." Die Miniaturisierung, die zu Algarottis Zeit ein Element des Strebens nach Intimität, größerer persönlicher und seelischer Nähe[678] darstellt, beherrscht auch den Essay als Genre, das im 18.

[676] s. F. Algarotti: *Saggio sopra Orazio*, a cura di Bartolo Anglani, Venosa 1990. Einführung: S. 7-12: A. schickte seinen Freunden und Bekannten wie Formey, Mme du Boccage, Tannucci, Paradisi, Frugoni, Giacomelli, Voltaire u.a. die erste Fassung von 1760 und bat sie um ihr kritisches Urteil. Die zweite, endgültige Fassung berücksichigte ihre Stellungnahmen. Mme. du Boccage sorgte für die Übersetzung ins Französische durch den Abbé Arnauld und die Rezensionen im Journal étranger und im Journal des Savans: s. dazu Dietrich Scholler: *Die Rezeption der romanischen Literaturen in der Neuen Bibliothek und im Journal Etranger, dargestellt am Beispiel Algarotti*, in: *Sächsische Aufklärung*, hg. A. Klingenberg, K. und M. Middell, L. Stockinger. Leipzig 2001.

[677] s. Cristina Bracchi: *Francesco Algarotti ritrattista di Orazio*, in: Filologia critica, XXIV, Fascicolo II, maggio-agosto 1999, pp. 238

[678] Der Freundschaftskult verbreitete sich über ganz Europa. Er ist wie die Freimaurerei eine Bewegung, die die Standesschranken niederlegt.

Jahrhundert zur Blüte kommt. In der Tat entstehen der Essay und der Aphorismus durch Reduktion quantitativer Elemente. Im Unterschied zum Miniaturbild wird aber dadurch die Qualität positiv verändert: die Reduktion führt zur Verdichtung und Konzentration des Gehalts, wobei die Gegensätze, die in einem umfangreicheren Text weiter auseinanderliegen, unmittelbar aufeinanderstoßen und oft paradoxe Formen annehmen, weil die vermittelnden Elemente, eben dank der Verknappung, ausgeschieden wurden.

Algarotti, angeblich ein „Poligrafo", ein Vielschreiber, hat zwar viele verschiedene Dinge behandelt, (aber nicht mehr, eher weniger als andere Enzyklopädisten wie z. B. Diderot, von Voltaire ganz zu schweigen) aber nicht eigentlich viel geschrieben. Eine große Anzahl seiner Texte ist relativ kurz: die im vorliegenden Band vereinten Essays sind zwischen sieben bis fünfundreißig Seiten lang.

Die Kürze hat mehrere Funktionen: Sie soll zur Lektüre anregen, denn dicke Bücher schrecken eher ab. Der Text soll „portable" sein, d.h. man muß ihn wie ein Miniaturbild (heute Foto) immer und überallhin mit sich führen können. Tatsächlich ist das kleine Format des Taschenbuchs im 18. Jahrhundert beliebt, da man das Buch nicht nur am Studiertisch lesen kann, sondern auch in einer angenehmen, anregenden Umgebung, z. B. im Boudoir, in einem Café oder Park, der zu dem Text noch die nötige Stimmung liefert.[679] Die Kürze fordert die Ergänzung des nicht Gesagten durch den zu aktiver Mitarbeit angeregten Leser. Die kürzere Lektürezeit erspart ihm Zeit für das eigene Nachdenken. Die kurze Form fördert also insgesamt den Kontakt zum Publikum, sie ist wirksamer und unmittelbarer.

Kürze fordert aber Eleganz und Komplexität des Ausdrucks, es entsteht ein lesbarer Stil, der trotzdem mehr gehaltliche Substanz hat als der nüchterne, pedantische[680], nur logischen Kriterien gehorchende Stil der Gelehrtensprache, die überdies weitschweifig und langweilig ist; der essayistische Stil besitzt künstlerische und poetisch-bildhafte Elemente,. die nicht nur Unterhaltungs- und Schmuckcharakter haben, sondern auch ein Mehr an Erkenntnis bringen, wenn sich der Gehalt dem Leser durch vertiefte Interpretation enthüllt. Poetische Elemente lassen sich, wenn sie echt sein sollen, nicht erzwingen, sie sind auf den überraschenden Einfall, den „Witz", die gegenwärtige Stimmung, die Gelegenheit, das Erlebnis angewiesen. Und diesem Erfordernis trägt der Essay auf seine eigene Weise Rechnung, da er in weit

[679] s. die zahlreichen Gemälde von jungen Frauen, die in der Landschaft vor sich hin träumen und kleine Bücher, wahrscheinlich Gedichte, in der Hand halten.

[680] Zum Pedantismus s. Peter Ihring: *Bando alla pedanteria. Die Pedantismus-Debatte im Settecento nd ihr Beitrag zur Verteibung de Gelehrsamkeit aus der Kunstkritik*, in: Helmut C. Jacobs/Gisela Schlüter (Hgg.): *Beiträge zur Begriffsgeschichte der ital. Aufklärung im europ. Kontext*. Ffm/Bln/Bern/Bruxelles/NY/Oxf./Wien 2000.

stärkerem Maß als ein Traktat durch die Individualität des Verfassers geprägt ist.

Der Autor muß sich auf sein Publikum einstellen, d.h. er muß ihm in gewisser Weise gleichen, um zu wissen, was ihm gefällt und gemäß ist, andererseits muß er sich seine Leserschaft auch formen, er will sich ihr nicht völlig ausliefern und nur ihr Sprachrohr darstellen. Er hat sie von sich und seiner Kunst zu überzeugen: d.h. er muß die geeignete Sprache, den Ton, die Gattung, den Umfang und die Argumente finden, auf die dieses Publikum anspricht. In England waren es Addison und Steele, die in ihren *Moralischen Wochenschriften* zuerst diese locker reflektierende Mitteilungsform popularisierten und so ein großes Publikum gewannen. [681]

Die Leser und Anhänger bilden dann so etwas wie einen Fan-Club. Sie sind dem Autor in einer besonderen Weise verbunden, sie verehren ihn nicht nur, sie propagieren auch seine Schriften, lesen sie einander vor, sie schreiben ihm, regen ihn zu Neuem an usw. Sie sind ihm zuweilen mehr verbunden als einer anderen Institution z. B. der Kirche. Bereits Voltaire hatte sich zu einer solchen Autorität neben den traditionellen Autoritäten entwickelt, er machte selbst den politischen Mächten Konkurrenz kraft seiner geistigen Führungsmacht, die er auch in Tausenden von Briefen an seine Freunde und Geistesgenossen ausübte.

Algarotti hatte Voltaire als Beispiel wohl vor Augen, aber es ist nicht anzunehmen, daß er den gleichen Ehrgeiz wie dieser besaß, eine derart umfassende Rolle zu übernehmen. Allerdings findet er sein Publikum wie dieser nicht beim Volk und nicht ausschließlich bei den Gelehrten, sondern in der mittleren Schicht, die den „müßigen Adel“[682] und das aufkommende Bürgertum umfaßt. Diese sieht sich als Vorbild für die anderen gesellschaftlichen Gruppen und als Motor des Fortschritts, da es die Normen für die Zukunft bestimmt, denen sich alle anderen anpassen müssen. In Frankreich war dies das gehobene Bürgertum, das sich aus dem niederen Adel, dem Beamtenadel und Großbürgern rekrutierte. Dieses Publikum hatte eigene Interessen, die sich, wenn der Autor Erfolg haben wollte, wenigstens zum Teil mit seinen eigenen decken mußten.

Horaz war sozusagen eine Ikone für die Vereinigung von Ideen und poetischen Formen, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Publikum ansprachen. In keinem Jahrhundert gab es mehr Übersetzungen des Dichters, der mit seinem Lebensweg, seinem Charakter, seinen Gedanken und der

[681] Bracchi a.a.O. p. 257 macht auf das Interesse A.s für die Epistel von Horaz aufmerksam, als einer Form, die schlank und schnell ist und den Leser unmittelbar erreicht.

[682] Da Pozzo a.a.O. 528

pointierten, sentenziösen Form, die er diesen in seiner Dichtung gab, offenbar beispielhaft für diese Zeit und ihre Gesellschaft wirkte. Algarotti wird deswegen der allgemeinen Meinung wohl gerecht geworden sein, wenn er schreibt, daß er dabei sei: „jenen weisen, festlichen und anmutigen Dichter voller Moral und Geist zu studieren, der für alle Lagen des Lebens Worte gefunden hat und in dem jeder Mensch sein Spiegelbild erkennt und seinen Nutzen findet."

Horaz war ein Vertreter der klassizistischen Kunstauffassung. Er wie andere Dichter seiner Zeit, etwa Vergil, Catull, Ovid, aber auch Architekten und Bildhauer strebten eine vollkommene Harmonie von Inhalt und Form an, sie schufen Werke, die von Allgemeingültigkeit, Vollkommenheit und dem Anspruch auf ewige Dauer geprägt waren.[683] Dabei waren sie bewußt Schüler der Griechen, die sie als vorbildlich betrachteten und an denen sie sich sprachlich-formal schulten. Algarotti weist selbst in seinem Essay darauf hin und erwähnt auch Horaz' Studienaufenthalt in Athen.

Es war also nicht von ungefähr, daß sich der Neoklassizismus, der im 18. Jahrhundert in der Architekur, den bildenden Künsten und in der Dichtkunst in allen Ländern siegte – man braucht nur an Winckelmann, Goethe, Schiller, die Schlegels, Hölderlin, an Knobelsdorff, Schinkel, Mengs, Schadow, Dannecker u.a. in Deutschland zu denken – immer wieder auch auf Horaz berief. Algarotti nennt Alexander Pope, Mme. Dacier und den Dresdner Hofdichter Pallavicini[684] als Übersetzer bzw. Kommentatoren. Ramler übersetzte Horaz ins Deutsche, Lessing kritisiert die Übertragung des Pastors Lange und schrieb *Rettungen des Horaz*. Die reimlose Dichtung, die der Neoklassizist Algarotti in seinem *Versuch über den Reim* propagierte, bekam Schwung durch die Beschäftigung mit dem römischen Lyriker. Klopstock, Ramler, Wieland, Herder, Voß, Goethe und Hölderlin wurden durch Horaz' Oden zu eigenen Gedichten in dieser Form angeregt.

Der Römer war aber auch ein philosophischer und vorurteilsfreier Autor, der mit seiner Sentenz „sapere aude" (Wage es, weise zu sein!)[685] der Aufklärung ein schlagendes Motto lieferte. Kant zitiert sie nicht ohne Grund in seinem Aufsatz *Was ist Aufklärung?* (1784)[686]

---

[683] s. Horaz: *Werke* in einem Band, Bln, Weimar 1972, Einleitung S. VI

[684] s. F. Algarotti: *Notizie pertinenti alla vita, ed alle Opere del Sig. Stefano Pallavicini*, in: *Opere* del Signor St. P., a cura di F. A. Venezia (Pasquali) 1744 tomo 1 (auch in: F. A.: *Opere* (Palese) Venezia 1791 tomo) *und Riflessioni intorno alla traduzione delle Pistole, e Satire, o sia Sermoni di Orazio del Signor P.*, ebd. tomo II.

[685] C. Bracchi a.a.O. p. 242 f gibt in ihrer ausgezeichneten Analyse der Autorschaft A.s dem *sapere aude* eine besondere, A.s Haltung treffende Deutung: Für ihn war die Sentenz Aufforderung zur freien Wahl der Argumente außerhalb der akademischen Festlegungen, man sollte seiner Ansicht nicht bei ihnen stehen bleiben, sondern sich durch sie mutig hindurchschlagen. Das heißt, der Essayismus ist eine Form des (poetischen) Widerstandes gegen den Akademismus wie er es später gegen den Szientismus des 19. und des 20. Jhs. ist, s. die Diss. von Rüdiger Sünner: *Ästhetische Szientismuskritik*. Fkf/M, Bern, N.Y., Paris 1990 (Berliner Beiträge zur neueren dt. Literaturgeschichte, hg. von Hans Schumacher. Bd. 14)

Der von Horaz vertretene Epikureismus und dessen Maximen Selbstbewußtsein, Illusionslosigkeit, Freiheit von Aberglauben und von Furcht vor strafenden Göttern sowie vernünftiger, maßvoller Lebensgenuß entsprachen vollkommen der Weltanschauung der freien Geister des 18. Jahrhunderts. Und die Physik setzte seit Gassendi, dem auch der neue Sinn des „sapere aude“ zugechrieben wird[687], wieder bei Epikurs und Lukrez‘ Atomismus an, den man Jahrhunderte lang ignoriert hatte.

Überdies wird schon in der Widmung offenbar, daß Algarotti in Horaz so etwas wie ein alter ego erblickte. „Möge es den Musen gefallen, daß ich in einer kurzen Zeile Horaz gleichen könnte!“ Als Grabinschrift wählte er für sich selbst: „Algarotti sed non omnis“, eine Anspielung auf den Horaz-Vers „non omnis moriar“.[688]

Schon Voltaire fiel auf: „Ihr sprecht von Horaz, als sei er Ihr bester Freund, als hätten Sie zu jener Zeit gelebt. Aber es ist schon wahr, daß man die Charaktere, die einem ähneln, im Tiefsten kennt.“[689]

Horaz‘ Spruch: „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci“[690] (Jeglichen Beifall errang, wer Lust und Nutzen vereinte), der seit seiner Zeit universal anerkannt wurde, war auch für Algarotti bestimmend. Im Aphorismus Nr. 14 der *Vermischten Gedanken* findet er: „Die Ars poetica[691] von Horaz ist die allgemeine Formel für alle schönen Künste.“

Diese Wahlverwandtschaft betraf aber auch die soziale und politische Seite, da Algarottis Lebensweg ihn, wie Horaz, der ebenfalls einem geringeren Stand entstammte, in die Gesellschaft der Mächtigen und Aristokraten führte. Was Voltaire für Algarotti war, ein Wegbereiter in die höheren Kreise, das war Maecenas für Horaz.[692] Und Augustus entsprach Friedrich II.

Demzufolge verdankt man auch die Widmung des Horaz-Essays einem sorgfältig überlegten Plan[693] Algarotti enthüllte ihn in einem Brief an Formey:

---

[686] Kant: „Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ - Der Begriff sapere hatte zu Horaz Zeiten und bei ihm selbst noch einen anderen Sinn: ursprünglich bedeutete er: Geschmack besitzen, sowohl sinnlich wie geistig. Er umfaßt moralischen Willen, Intellekt, ästhetischen Sinn. Der konkrete Geschmack lag immer jeglicher Form der Weisheit zugrunde. Sapere war daher auch stets mit bestimmten Tugenden verbunden. Erst nach der radikalen Abwertung der antiken Moral durch das Christentum bekam das sapere aude einen völlig anderen Charakter, nämlich den einer Revolte gegen jegliche Form wissenschaftlicher und moralischer Bevormundung, s. Bracchi a.a.O. p. 243, Anm. 21 – 23.

[687] s. Bracchi ebd. Anm. 23

[688] Horaz a.a.O. Ode XXX, Lib. III., 6. - Der Abbé Galiani ridikülisierte diese Inschrift, indem er sie auf die Homosexualität A.s bezog. – Voltaire findet sie anmaßend wie das ganze sich selbst gesetzte Grabmal, aber auch ihm, der A. so gut kannte, hätte auffallen müssen, welche Identifikationsmacht die Antike für A. darstellte. A.s Selbstgefühl entsprach durchaus dem von Horaz.

[689] zitiert bei B. Anglani a.a.O. p. 12

[690] *Buch über die Dichtkunst*, Zeile 343

[691] Horaz: ”Epistula ad Pisones” bekannt als ”Ars poetica” (16 oder 13 v.Chr.).

[692] Horaz preist in der Satire 1. Buch, 6 des Granden Maecenas‘ Großmut gegen Horaz, einen Namenlosen und Sohn eines freigelassenen Sklaven. Friedrich II. umgab sich gleichfalls mit Männern aus allen Ständen, sofern sie Verdienste hatten.

[693] s. Anglani a.a.O. p. 7

„Man hat in Venedig eine neue Ausgabe meiner *Militärischen Briefe* gedruckt, die ich Prinz Heinrich gewidmet habe; und man hat auch eine Ausgabe der *Briefe über Rußland* gedruckt, die ich Prinz Ferdinand[694] widmen möchte. Da ich den *Versuch über Horaz* dem König [Friedrich II.] gewidmet habe, habe ich dem größten militärischen Triumvirat, das es je geben wird, meine Referenz erwiesen.“ [695]

Man ersieht aus dieser Briefstelle, daß es Algarotti mit seinem Vergleich zwischen den Größen seine Zeit und denen der Römer durchaus ernst war und daß für ihn zweitausend Jahre nur einen kleinen Schritt ausmachten. [696] Man mag das als unhistorisch tadeln, aber es wäre gleicherweise unhistorisch, wenn man ignorieren würde, daß der historistische Relativismus selbst eine geschichtliche Erscheinung ist und sich erst in Algarottis Zeit entwickelte. Aber wie in seinen anderen Schriften über das Römertum ist seine Sympathie geteilt: die Neigung zur Republik kontrastiert mit seiner Anerkennung der friedenstiftenden Rolle des absoluten Monarchen. [697]

Algarotti hat die erste Fassung des Horaz-Essays, die kritischer und republikanischer wirkte, gründlich umgearbeitet. Interessant ist im Hinblick auf das Verhältnis von Staat und Religion, welches in auch anderen Schriften Algarottis (*Versuch über das Heidentum, Versuch über das Reich der Inkas)* behandelt wird, folgende Aussage in der 1. Fassung: „Tatsache ist, daß er, obwohl er von den abergläubischen Vorstellungen des Volkes, die zu seine Zeit umliefen, völlig frei war, geglaubt hätte, seine Bürgerpflicht zu verletzen, wenn er von der Religion, der fundamentalsten Basis des Staates, mit Verachtung gesprochen hätte.“ In der 2. Fassung heißt es ausführlicher: „In den Oden, die sozusagen öffentliche Gedichte waren, erweist er sich als strenger und tiefblickender religiöser Mensch[698]. Nur zu gut kannte er die Verpflichtung eines guten Bürgers, der niemals darauf abzielen darf, die fundamentalsten Grundlagen des Staates zu untergraben, nur zu gut konnte er auf dem philosophischen Abakus rechnen, [...] als daß er mit einem Witz, einem unangebrachten beißenden Diktum, noch viel weniger mit einem Traktat oder einem gegen die Religion gerichteten Buch sein Glück hätte aufs Spiel setzen und in diesem Leben Schande, Exil oder Gefängnis hätte erdulden sollen, indem er einer Sekte diente, die nichts kennt, was dich nach dem Tod belohnen kann.“ Hier tauchen Gedanken des *Versuchs über das Heidentum* auf.

[694] Gemeint sind Prinz Heinrich von Preußen, der jüngere Bruder Friedrichs d. Gr. und Prinz Ferdinand von Braunschweig, General unter Friedrich d. Gr.

[695] zitiert Anglani a.a.O. p. 8, (übersetzt vom Verf.) – Anglani schreibt fälschlich Ferdinando, wo es Federico heißen müßte.

[696] Das wird auch in manchen Aphorismen der *Vermischten Gedanken* erkennbar.

[697] Daß auf Bürgerkrieg oft eine Alleinherrschaft folgt, konnte man in Rom sehen; den Religionskriegen des 16./17. Jhs folgte der Absolutismus, auf die frz. Revolution Napoleon usw. In Frankreich hatte man (s. Koselleck, op. cit.) im 18. Jh. schon vergessen, worauf der Absolutismus die Antwort war, und begann, unter geändertem, nichtreligiösen Vorzeichen das Spiel von neuem.

[698] Od., XXI, Lib. I. (Anm. von Algarotti)

Man könnte glauben, daß die Autonomie des religiösen Gewissens infragegestellt wird, indem der Autor es der persönlichen Sicherheit bzw. dem Staatsinteresse unterordnet. Das wäre aber ein Urteil, das erst nach dem Aufkommen des Christentums gefällt werden kann, das ein neues Verständnis des Gewissens eingeführt hat. Algarotti war in diesem Punkt historischer als seine aufklärerischen Kritiker, die ihm den Kotau vor den Mächtigen vorwarfen. Vorausgesetzt wird von Algarotti, daß in der heidnischen Römerzeit Staat und Religion noch eine unzertrennliche Einheit bildeten, daß ein Verbrechen gegen die Religion zugleich ein Staatsverbrechen bedeutete und umgekehrt. Ob ihm der Unterschied zum Christentum klar bewußt war, steht dahin [699]. Die unausgesprochene Empfehlung, zu dieser antiken Auffassung zurückzukehren, würde wohl Nietzsche gefallen haben, konnte aber weder bekennenden Christen noch radikalen Aufklärern Recht sein. Andererseits war aber gerade seine Fürsprache für die Religion etwas, was ihn von Voltaire und Friedrich d. Gr. unterschied, also kann man ihm gerade in diesem Punkte keine Katzbuckelei vorwerfen.

Anglani, der dies tut[700], findet, daß Algarotti seine in der ersten Fassung hervorstechende Vorliebe für die Republik in der folgenden abgeschwächt habe, z.B. in seiner Beurteilung von Brutus, der in der ersten ein Vertreter der Freiheit, in der zweiten „Brutus, Sohn und Mörder Cäsars, aus der Schule der Stoiker, von Natur aus finster und hochfahrend, ein Mann großen Rufs und zweifelhafter Tugend“, genannt wird.

Eine andere unterdrückte Stelle thematisierte die in der Republik herrschende Freiheit im Vergleich mit der „dissimulazione“ (Verstellung, Täuschung, Verheimlichung, Heuchelei) in der Monarchie. Horaz wurde „in dem Übergang des Staates von der Freiheit zur Sklaverei“ angesiedelt. Das Lob der vielen gebildeten Männer der Republik, die sich zugleich den Waffen, dem Staat *und* der geistigen Kultur widmeten, ehe die Geister der Knechtschaft verfallen seien und die Dichtung nur noch die Mächtigen lobpries, wird in der zweiten Fassung ebenfalls gestrichen. Wahrscheinlich, weil sich an dieser Stelle der Vergleich zwischen dem Despoten Augustus und dem Absolutisten Friedrich d. Gr. zu sehr aufdrängte, glaubt Anglani. Algarotti tilgte auch Stellen, in denen Horaz in seinem Umgang mit den Mächtigen allzu geschickt und verschlagen erscheint.

In der zweiten Fassung „idealisiert“[701] Algarotti das Verhältnis von Dichter und politischer Macht. Nach Da Pozzo „kehren hier die Ideen über die Kunst, die Sprache, über die der Aktivität der Genies günstigen Bedingungen wieder

[699] Die Widmung des Heidentum-Essays an Giovanni Emo gibt keinen klaren Hinweis darauf.
[700] Anglani a.a.O. p. 14 f
[701] s. Bracchi a.a.O. p. 246 f

und vereinen sich in einer überlegten Harmonie, gerade dank dieses idealisierten Verhältnisses“ von Genie und Organisation der Kultur.[702] Horaz erscheint als positives Beispiel dafür, wie ein Dichter Politik beeinflussen kann, ohne selbst ein politisches Amt zu haben:

„Außer den Gaben des Geistes und der Seele, die Horaz so aus der Menge heraushoben, gab es vielleicht noch andere Ursachen, die dazu beitrugen, daß er Maecenas lieb wurde. Eine der Hauptsorgen dieses schlauen und rechtschaffenen Mannes bestand darin, Octavians Gemüt zu besänftigen, der, obwohl er als Adoptivsohn von Julius Cäsar von klein auf mit jeglicher Art Literatur vertraut gemacht worden war, die Namen Pharsalus, Utica und Munda im Ohr und die exzessive Macht des Vaters im Auge hatte und durch eigene Neigung der Grausamkeit zugetan war. Abgesehen von den Proskriptionen, in denen er sich von noch üblerer Gesinnung erwies als selbst Mark Anton. Volle Grausamkeit nannte Seneca die Gnade, die er zuletzt erwies. Und jeder kennt die Worte von Maecenas selbst, der, als er ihn zu lange Zeit im Tribunal sitzen und verbrecherisch Justiz ausüben sah und als es schien, daß ihm das allzu sehr gefiel, zuschrie: ‚Steh auf, oh Schlächter!‘ Nichts, glaubte er, könnte besser dazu beitragen, Octavians Gemüt zur Sanftmut hinzuwenden und ihm die wahren Wege der Ehre und der Tugend zu weisen als die guten Lehren, besonders wenn sie in die süße Sprache der Musen gekleidet sind. Und dazu mußte er Horaz für besonders geeignet halten, so wie er Vergil für fähig hielt, der in seinem Auftrag[703] das glänzende Werk der Georgica schuf, das nicht nur voll von schöner Poesie ist, sondern auch durchwirkt von gesunder Moral[704]. Durch sie sollte sich Octavians Seele immer weiter davon entfernen, das Blut der Mitbürger zu vergießen. Man denkt, daß, indem Vergil danach dem System ähnlicher Vorstellungen folgte, er kurze Zeit nach der Schlacht von Aktium sein Poem diktierte, das man ebenso politisch wie episch nennen kann. In diesem kommt das julische Geschlecht, deren Haupt Äneas ist, nach Italien, um dort das Imperium zu gründen, dem die Götter die Herrschaft über die Welt versprochen haben, und die Person des Octavian, in dem sich alle Orakel bewahrheiten und erfüllen. Warum also, scheint Vergil dem römischen Volk einzuflüstern, willst du deinem eigenen Glück widerstehen? Hat doch der Mißbrauch der Freiheit zur Zeit der Republik genügend gezeigt, welches Gemetzel und welche Schäden sie nach sich ziehen kann. Die Zeit sei jetzt gekommen, um unter dem Regiment des julischen Hauses die Früchte einer süßen Sklaverei zu genießen[705].

[702] Da Pozzo a.a.O. 542, (Übers. v. Verf.)

[703] ..... tua, Maecenas, haud mollia iussa. (Georg.: Lib. III, (41)).(Anm. Algarottis)

[704] S. Blackwell, Memoirs of the Court of Augustus. (Anm. Algarottis)

[705] Hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis etc. (Virg.: Aeneid., Lib. VI, v. 791).(Anm. Algarottis)

Es ist kaum zu glauben, welche Wirkung in einem geistreichen Volk solche Maximen haben, die in die Form von Bildern gekleidet sind. Dazu war Horaz nicht weniger fähig als Vergil, wie sein Freund Maecenas wohl bemerkte."

Der Dichter soll also mit seinem Werk den Herrscher dazu bringen, seine Macht gerecht und vernünftig zu gebrauchen und das Interesse an den Künsten und Wissenschaften wach zu erhalten. Andererseits soll er die „Menge" dazu bewegen, die neue Ordnung zu akzeptieren, da sie ihr Frieden und Wohlstand im Austausch gegen eine mißbrauchte und gefährliche Freiheit bringt.

Horaz nimmt mit und über Maecenas an dem Werk teil, das Wohl des Staates zu fördern, indem er den Herrscher mit poetischen Mitteln zur Tugend aufruft: eine Art ästhetischer Erziehung des Fürsten. Bracchi zufolge stellte für Algarotti die Zustimmung zu den politischen Zielen des Imperators keine Beeinträchtigung der Freiheit und intellektuellen Unabhängigkeit des Dichters dar. Die Hauptsache sei für ihn gewesen, daß der Staat alias der Herrscher ihm und allen Kulturschaffenden die Muße für die Arbeit garantierte. Erst wenn der Herrscher mehr als Worte zu seiner Unterstützung verlangte, dann fühlte er sich in seiner Freiheit beeinträchtigt.[706] Das sei Algarotti nach seiner mißglückten diplomatischen Mission so gegangen, als er sich als bloßes Instrument des preußischen Königs gefühlt habe. Dementsprechend lobt er auch Horaz dafür, daß er die Muße und die Freiheit für seine Dichtung dem schmeichelhaften Amt als Sekretär von Augustus vorgezogen habe.[707]

Horaz sei bewußt gewesen, daß die augusteischen Themen Einheit, politische Stabilität und innerer Frieden die Voraussetzungen für die Leistungen des Genius seien.[708] Rom, der Mittelpunkt der staatlichen Organisation, war für Horaz der ideale Ort für eine Kultur, denn „die Hauptstadt ist die wahre Akademie" (Algarotti). Dort lebten Maecenas, dessen Haus so etwas wie einen Salon im Stil des 18. Jahrhunderts darstellte, ähnlich wie der literarische Zirkel von Messalla Corvino und z. B. auch Gaius Asinius Pollio[709], der die erste öffentliche Bibliothek ins Leben rief. Diese Kultur war also innig verbunden mit den Mitgliedern und dem Leben des augusteischen Hofes.

[706] Bracchi a.a.O. p. 247 ff, s. auch p.. 253 und 255. S. die 16. Epistel von Horaz.

[707] Wie oben zu sehen war (Exkurs über A. und Friedrich d. Gr.) ist die Gleichung Horaz = A. nicht ganz gültig: Es war nicht der Dichter, der das Amt beim Fürsten abgelehnt hat, sondern der Fürst (Friedrich II.), der es ihm verweigerte, weil dieser der wahrscheinlich richtigen Ansicht war, daß A. als Autor und Kunstkenner bessere Dienste leisten würde. Im übrigen folgt hier Bracchi Lepres (s.o.) nicht ganz zutreffender Behauptung, A. sei Pazifist gewesen und habe, um sich seine Freiheit zu bewahren, ein Amt unter Friedrich abgelehnt.

[708] Bracchi a.a.O. p. 248

[709] Gaius Asinius Pollio (76 v. Chr. – 4 n. Chr.) röm. Staatsmann, Anwalt und Redner, Vertrauter Julius Cäsars, Autor von Tragödien und eines Werkes über den Bürgerkrieg, Initiator literarischer Rezitationen.

In Berlin standen Residenz und Kultur in einem noch engerem Verhältnis, wie die Widmung an Friedrich II. bezeugt, wo der Fürst als der gefeiert wird „der in den Werken der Feder ebenso wie in denen des Schwertes heute Sieger über die Pollios und die Cäsaren ist.“ Cäsars Leistungen lagen sowohl im militärischen und politischen als auch im literarischen und künstlerischen Bereich wie die von Friedrich II. Das wird noch deutlicher in der Widmung der *Dialoge über die Optik Newtons*, in der der Vergleich mit der Römerzeit ausführlicher ist: „Sire, weder dem Eroberer, noch dem Gesetzgeber widme ich dieses Werk, sondern dem Schriftsteller und dem Philosophen. Sie haben geruht, Sire, mich manchmal über meine Arbeit zu befragen. Darüber werde ich Ihnen Rechenschaft in der Ruhe dieses Schlosses [i.e. Sanssouci] ablegen, mit dem Sie die Pracht des Lucullus erreichten, nachdem Sie ihn mit Ihren Siegen übertrumpft haben.“ Und am Ende: „Jener Dichter, der Sie entzückt, wie er Augustus und Mäzen entzückte, sagt uns, daß einen Staat regieren und Schlachten zu gewinnen, die Sterblichen dem Thron Jupiters nahe bringt und sie fast den Göttern gleichen läßt. Aber diesem Ruhm fügt er den hinzu, den ersten unter den Menschen zu gefallen.[710] Wäre es mir doch vergönnt, Sire, diesen zweiten Ruhm zu verdienen, während Sie sich völlig mit dem ersten bedeckt haben!“

Diese Stelle zeigt Algarotti völlig im Rahmen der Tradition des Fürstenlobs. Dabei fällt auch für den Dichter, der die Unsterblichkeit des Heldenruhms garantiert, etwas ab.[711] Dichter und Held sind also aufeinander angewiesen. Horaz und Algarotti sind in dieser und auch in anderer Hinsicht einer Meinung. Sie sind dem Mythos und dem Kult der großen Männer, den von den Göttern geschickten Genien, verfallen. Aber wie Achilles oder Agamemnon es Homer schuldeten, daß sie für die künftigen Generationen noch existierten (sollte es sie wirklich gegeben haben), so waren auch Cäsar, Augustus, Friedrich II. auf Vergil, Horaz und eventuell Algarotti angewiesen. Das hat Algarotti auch in dem *Versuch über die Frage, warum die großen Geister zu gewissen Zeiten alle auf einmal aufwachsen und zusammen blühen* erörtert. Die Kultur unterstützte machtvoll die Herrschaft der Mächtigen und gab ihr humane Züge, so daß sie nicht als reine Gewalt erschien.

Wie oben schon gesagt, kennt Algarotti nicht die Vorstellung eines generellen Fortschritts, er nennt aber sehr wohl Fortschritte, die indessen von „großen

[710] „Res gerere, et captes ostendere civibus hostes, / attingit solium Jovis, et coelestia tentat. / Principibus placuisse viris non ultima laus est.“ Horat. Lib. I, Ep. XVII. - Voltaire, der Friedrich II. am Zeug flicken wollte, behauptete, daß der König kein Wort Latein verstand. Tatsächlich hatte der Vater verboten, daß dem Thronfolger die tote Sprache beigebracht wurde. Sein Mentor setzte sich jedoch über die Anordnung hinweg und lehrte Friedrich Lateinisch, bis der König dahinterkam und den Lehrer in Haft nehmen ließ.

[711] Das gleiche Schema findet sich in der Widmung der Denkschrift über die Dresdener Galerie an August III. In den *Vermischten Gedanken* sind es die großen Männer, die die Geschichte gestalten und die Menschheit politisch und kulturell zur Blüte führen.

Männern“, d.h. *einzelnen* Eroberern, Erfindern, Entdeckern und Künstlern gemacht wurden und nicht sozusagen automatisch durch die historische Entwicklung entstanden. Jedem Fortschritt folgt jedoch auch ein Verfall, der wiederum auf das (fehlerhafte) Wirken von Einzelnen zurückgeht, wie er in seiner *Geschichte des Triumvirats* nachzuweisen versucht. Zwar erörtert Algarotti nicht den Begriff einer sich im biologischen Rhythmus von Werden und Vergehen bewegenden Kultur[712], aber ihm ist bewußt – und das ist Gemeingut der Zeit, die sich bis hin zu Gibbon mit Aufstieg und Verfall des Römertums beschäftigte – daß nichts auf der Welt von ewiger Dauer ist. Das erfüllt ihn aber nicht wie die Barockdichter mit Melancholie oder Verzweiflung, er sieht es mit „philosophischem“ Gleichmut als Gegebenheit an, mit der man als Mensch rechnen muß. Da er keine Hoffnung hegt, wie es die radikalen Aufklärer bis heute tun[713], fehlt es bei ihm und Horaz auch an Entwürfen für eine „bessere“ d.h. freiere politische und soziale Zukunft, für deren Erkämpfung man sich rebellisch gegen die „herrschenden Mächte“ wenden müßte. [714]

In der 3. Ode spielt Horaz auf das „verbotene Tun“, den frevelhaften Aufstand des Prometheus gegen die olympischen Götter und deren Rache an; in der 2. Ode werden die Götter vom Volk angerufen, um die Schrecken des Bürgerkrieges zu beenden, und es erscheint der „Rächer Cäsars“, der selbst „Cäsar“ gewordene Vater und Fürst, nämlich Augustus, um das Volk wieder zur Einigkeit zurückzuführen. Es solle nicht gegen sich selbst kämpfen, sondern gegen die Parther, also den äußeren Feind. Wichtig ist also nicht (nur) das Wohlergehen des Einzelnen, sondern das Wohl des zivilen Staatsganzen in seiner Einheit und Geschlossenheit nach außen, gegen die Barbaren.

Die ethische Tradition des Römers war dafür verantwortlich, daß er sich immer als Glied der Gemeinschaft fühlte und sich ihr einordnete. Trotz aller politischen Krisen war ihm bewußt, daß er wie das Glied eines einzigen Körpers war, und es war für ihn selbstverständlich, daß er sich als Einzelner für die Sache des Volkes (res publica) einsetzte. “Nur in der Gemeinschaft kommt seine virtus zu voller Geltung.“[715]

Horaz wird für Algarotti also zum Beispiel für die schwierige Balance zwischen persönlicher Freiheit und Gemeinwohl, die sich ergab, als der Bürgerkrieg das Volk Roms entzweite. Da in der gegebenen Situation – der

[712] wie Winckelmann und später F. Schlegel, auch Vico kennt corso und ricorso einer Kultur, aber es ist fraglich, ob A. Vicos Hauptwerk *La Scienza nuova* überhaupt gelesen hat.

[713] Griechen und Römer waren sich nicht einig darüber, ob die Hoffnung eine Tugend oder ein Fehler war. Die Stoiker empfahlen dem Weisen, ohne Furcht und Hoffnung zu leben. Die Christen halten sie neben Glaube und Liebe für eine Tugend; s. *Das Prinzip Hoffnung* von Ernst Bloch.

[714] Bracchi hebt in der Anm. 68 p. 255 hervor, daß auf A.s historische Stellung keiner der im 20. Jh. beliebten Begriffe wie „privilegierter Diener“, „nützlicher Parasit“ oder „Hofdichter des Regimes“ zutrifft.

[715] s. Pohlenz a.a.O. S. 258

Zeit nach Cäsars Tod – der Bürgerkrieg das größere Übel war, mußte sich Horaz für das geringere, die Herrschaft des Imperators, entscheiden. Indessen war Horaz „den Fürsten lieb, aber frei."

Eine später unterdrückte Stelle der ersten Fassung von 1760 sagt, daß die gerühmte Liberalität der Eliten zur Zeit von Horaz bald ein Ende fand, daß die absolute Macht zum Despotismus degenerierte, da sie nicht mehr von tugendhaften Prinzipien beherrscht wurde.[716] Horaz hielt sich an die Maximen, daß „der Weise sich nicht in öffentliche Angelegenheiten einmischen" und daß „er sich standhaft bei Schicksalsschlägen zeigen" solle. Solche Lehren waren Reaktion auf die Unsicherheit und Unberechenbarkeit der Zeitverhältnisse. Der Stoiker sah sich angesichts dieser als Mitglied eines allgemeinen Vernunftreichs, das Götter und Menschen umfaßte, eines Idealreichs, in dem der „Weltbürger" keinem historischen oder Nationalstaat mehr angehörte. Die göttliche Vorsehung galt als die unverbrüchliche Notwendigkeit und als unentfliehbares Geschick, dem man sich ohne Aufbegehren zu beugen hatte. Aus diesem Grunde waren dem stoischen Weisen seine äußeren Lebensverhältnisse zu gleichgültig, als daß er sich agitatorisch für soziale Reformen eingesetzt hätte.[717] Der Weise suchte sich sein Refugium in der inneren Freiheit; eine Haltung, die den Selbstmord als letzten Ausweg nicht ausschloß.[718]

Algarotti, der in vielem noch dem 17. Jahrhundert verpflichtet war, zeigte zuweilen Sympathien für den Stoizismus, der zum Absolutismus paßte[719], so wie der Epikureismus dem Geist der Zeit nach Ludwig XIV. entsprach. Aber wie im Altertum mischt sich auch der Skeptizismus als Wiedergeburt unter die seit der Renaissance neubelebten antiken philosophischen Systeme, dafür stehen Namen wie Montaigne und Bayle. Und von ihnen sieht sich Algarotti wiederum angeregt. Auch in diesem Pendeln zwischen den philosophischen Richtungen ist Algarotti Horaz ähnlich und teilt seinen „Eklektizismus".

Horaz scheint für ihn zunächst ein Beispiel für die stoische Haltung zu sein, die die Gegebenheiten klaglos hinnimmt: „So wurde Horaz dank der Zeitläufte gegen seinen Willen in den Wirbel des Bürgerkriegs hineingerissen, wie er selbst sagt, und unter Brutus nahm er jene Waffen auf, die gegen Augustus nichts ausrichten würden."

---

[716] Obwohl er die englischen politischen Verhältnisse rühmt und Montesquieu gelesen hat, zeigt Algarotti hier ein vormodernes Politikverständnis: Er setzt zur Beschränkung der Macht allein auf die persönliche Tugend des Herrschenden und nicht auf die gegenseitige *Kontrolle* von Legislative, Judikative und Exekutive, deren Unabhängigkeit voneinander in der Gewaltenteilung garantiert sein muß (checks and balances). Dazu aber bedurfte es zumindest einer konstitutionellen Monarchie. Da aber der absolutistische Herrscher Friedrich II. sein Freund war, mochte A. ihm wohl nicht solche Vorstellungen zumuten.

[717] s. Windelband a.a.O. §14, 7, S. 147

[718] s. Horaz: 16. Epistel: Vers 73 – 79. - Algarottis 16. Epistel an Villiers feiert Horaz als weisen Bewahrer seiner Freiheit.

[719] Der Absolutismus war keine Despotie der reinen Willkür, wie sie von den radikalen Aufklärern hingestellt wurde. War der Souverän auch dem Volk nicht verantwortlich, so war er es doch vor Gott und seinen Vertretern und seinem Gewissen; diese Haltung verhinderte „orientalische" Exzesse.

Brutus ernannte Horaz zum Führer einer Legion, aber in der Schlacht von Philippi warf er seinen Schild weg und flüchtete, weil, wie er später entschuldigend sagte, ein Dichter nicht zum Krieger tauge. Auch diese Veranlagung ist ein Schicksal. Da Horaz infolge der Proskriptionen sein Erbe verloren hatte, wurde ihm „die Armut zum Ansporn, Verse zu machen, und um sich einen bequemen Lebensunterhalt zu verschaffen, begab er sich auf den Weg zum Parnaß.“ Auch dieser Ausweg bzw. Entschluß ist aus der Not(wendigkeit) heraus geboren. Maecenas, in dessen Kreis er über Vergil und Varius Eingang fand, „ließ ihm die Huld Augustus‘ zukommen, gegen den er gekämpft hatte, so daß alle traurige Erinnerung schwand und die Vergangenheit vergessen wurde.“ D.h. er akzeptiert ohne Ressentiment das, was ihm zufällt. Man kann eine solche Haltung für konsequent, aber nach anderen Maßstäben gemessen ebenso auch für prinzipienlos halten[720], aber sie ist menschliche Realität. Horaz bekennt selbst:

> „Frage mich nicht, wer als Führer mich leitet, wes Haus mich behütet:
> Keinem Meister verpflichtet, auf seine Worte zu schwören,
> treib ich als ruhloser Gast, wohin mich auch immer der Sturm reißt.
> Bald setzt die Unrast mir zu, und ich stürz mich ins wogende Leben,
> wahrhafter Tugend ein Wächter und allzu gestrenger Beschützer;
> bald komm ich unvermerkt wieder auf aristippische Lehren,
> suche die Dinge dann *mir*, nicht mich *ihnen* gefügig zu machen.“[721]

Andererseits stellt Algarotti den Epikureismus von Horaz heraus, der ihn mit Maecenas verband.[722] Horaz‘ Beitrag zu dieser Lehre hat diesen von den Fehldeutungen befreit, die auf seine Aufforderung, die Freuden des Lebens zu genießen, folgten.[723] Algarotti referiert: „Die Vernunft verlangt, daß du dich eines Vergnügens enthältst, wenn du es zu teuer bezahlen mußt.“ „Nach einer solchen Rechnung besteht die Tugend im richtigen Gebrauch, den einer von den eigenen Leidenschaften in Hinsicht auf das eigene Wohl macht. So ist der Mensch ein guter Bürger und ein guter Untertan unter welcher Art von Regierung auch immer, widerspricht in der Substanz keiner philosophischen Rich-

[720] Cato von Utica, ein echter Stoiker und Gegner Cäsars, gab sich nach dem Sieg Cäsars selbst den Tod. Horaz zog aus dem Sieg Augustus‘ keine derartige Konsequenz.

[721] Horaz a.a.O. *Briefe* I, 12-18, S. 223 - Goethe bekannte: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, /Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“

[722] Horaz: Epistel an Maecenas.

[723] Epikureismus wurde zum Synonym für bloßen, ungehemmten Sinnengenuß.

tung, und so muß man verstehen, daß das eigene Interesse die Quelle des Rechts und der Gerechtigkeit ist. Wenn du nicht unter der Führung der Klugheit, der Ehre und der Gerechtigkeit lebst, wirst du vergeblich danach trachten, glücklich zu leben, das ist das Dogma sowohl von Epikur als von Horaz."

Aber obwohl sich Horaz als Musenpriester zum Erzieher und Lehrer des Volks machte und es zur alten virtus zurückführen wollte[724], war er doch auch, wie Algarotti herausstellt, jemand, der den Dogmen, zu denen er sich bekannte, nicht ständig folgte: er war ein „Venusdiener", liebte den Wein und üppige Mahlzeiten usw., tadelte sich aber auch für seine Unentschiedenheit. Diese Unentschiedenheit ist ein anderer Ausdruck für seine generelle Skepsis, die die „conditio humana" bzw. christlich gesprochen, „die menschliche Gebrechlichkeit" berücksichtigt.

Algarotti versucht in seinem Essay diesen Zwiespalt zur Sprache zu bringen und in der Sprache auch zu bewältigen. Da es eine quasi autobiographische Biographie ist[725], geht es ihm auch um seine eigene Form der Lebensaufarbeitung mit den Mitteln, die ihm als Autor zur Verfügung stehen, d.h. er stellt etwas dar, was gegen die allgemein (aber nicht immer ohne Heuchelei) akzeptierten Prinzipien gerichtet ist, nämlich den *Zwiespalt* von Wollen und Sollen, Reden und Handeln, Plan und Leben, Denken und Empfinden, Moral und Leidenschaften. Die Klammer, die die auseinanderstrebenden Teile des Inhalts trotzdem zusammenhält, ist die klassische poetische Form, in die Horaz und Algarotti ihre Erfahrungen und Gedanken gießen. Algarotti rühmt Horaz als Formkünstler. Er selbst ahmt ihn nach in seinen eigenen Episteln, aber auch seine Essays sind Sprachkunstwerke, die er stilistisch ständig überarbeitete, wobei er sich in der Kunst des Ausstreichens und Feilens wieder an Horaz orientierte[726]. Die *Versuche* Algarottis müßten also überdies in ihrer Form gewürdigt werden, denn sie sind gleichfalls Dokumente des Klassizismus, bei dem die vollendete Gestalt in der Kunst des Formulierens über die Widersprüchlichkeit des Inhalts siegt. Dieser Weg wird einmal bei Gottfried Benn enden: „Nichts - und darüber Glasur."

Deswegen wendet sich Algarotti vor allem der Formkunst von Horaz zu. Wie in seinen Schriften über die Kunst betont er auch hier den Wert des Wissens für das Handwerk des Dichters, und er tadelt die Dilettanten, die sich einbildeten, alles zu wissen, ohne etwas gelernt zu haben. „Die Grundlage und die

[724] Horaz: *Die Gedichte,* Stg. 1938 (hg. R.Helm) S. 56, Buch 3, II: In Angustam amice pauperiem pati, rühmt H., der bei Philippi geflohen war, den Mannesmut (Virtus) und singt: dulce et decorum est pro patriam mori/mors et fugace persequitur virum (süß ist und hehr der Tod für's Vaterland/Es folgt ja auch dem flüchtigen Mann der Tod.)

[725] wobei ihm die Distanz zwischen sich und H. zugute kam, weil A. scheinbar aus Prinzip nicht von sich selbst sprechen wollte, zumindest in seinen für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften.

[726] Beredtes Zeugnis dafür ist sein Brief vom 22. Febr. 1754, Algarotti: *Opere* (Palese) tomo IX, p. 270 f: „Den Überschwang und die Jugendlichkeit, die in meinen Schriften luxurierten, habe ich mit kritischem Maß beschnitten."

Quelle gut zu schreiben, ist das gute Urteil.“ Wer eine Sache studiert und geistig verarbeitet hat, dem wird „es weder an Beredsamkeit noch an Ordnung fehlen.“ Dem folgte auch Boileau in seiner Poetik: „Avant donc d'écrire, apprenez à penser.“[727]

Horaz tadelt die eitlen Akademiker, die es nicht erlaubten, die hergebrachte Sprache um ein Wort zu bereichern. Algarotti seinerseits hatte schon in der Widmung seines *Newtonianismo per le dame* den italienischen Autoren seiner Zeit vorgeworfen, ein „ranziges“ Idiom mit Jahrhunderte alten Sprachformen einer einfachen, klaren und den modernen Erfordernissen nachkommenden Sprache vorzuziehen. Im *Versuch über die Notwendigkeit, in der eigenen Sprache zu schreiben* meint er, daß die „Menge“ und ihr gewöhnlicher Sprachgebrauch die Norm des guten Dichters sein müßten, auch darin folgt er Horaz. Aber dazu muß der Autor auch die eigene Sprache von Grund auf kennen. Horaz war also alles andere als ein ergrautes Ideal, sondern er besaß für Algarotti und seine Zeit eine spezifische Modernität. Algarotti ist auch der Meinung, daß Horaz den vorbildlichen Griechen am nächsten kam, ja, sie sogar übertraf. Im Aph. 276 der *Vermischten Gedanken* schreibt er: „Das siebzehnte Jahrhundert verdient nicht den schlechten Ruf, der ihm gewöhnlich bei uns verliehen wird. Außer vielen Schriftstellern, die inmitten des Schwulstes, der Spitzfindigkeiten und der anderen Krankheiten dieses Jahrhunderts gesund blieben wie Filicaia[728], Redi[729], Marchetti[730] und vor allem Chiabrera[731], der unter uns etwas von der Harmonie der griechischen Lyrik spüren ließ, gab Tassoni in der *Secchia rapita*[732] ein Beispiel für eine neue Gattung des Poems, das in Frankreich von Despreaux[733] nachgeahmt wurde, und der Autor der *Dialoge über das System der Welt*[734] wußte sie auf eine Art zu schreiben, daß wenn das Auge der Kritiker darin einen Fehler entdeckt, es doch nicht die seines Jahrhunderts sind.“ In der Dichtung - hier folgt Algarotti den Normen Boileau-Despréaux‘, der in seinem Buch *L'art poétique* Horaz‘ Anweisungen gehorcht - erscheint ebenso wie in den Schönen Künsten der Klassizismus als Reaktion auf den „Schwulst“ und die „unnatürliche“ Pathetik des Barockstils. Pope, Voltaire, Lessing, Goethe u.v.a. sehen die Griechen und ihren Nachfolger Horaz als Vorbilder an, als einziges Mittel wieder

[727] *Art poétique* I, v., 150

[728] Vincenzo Filicaia (Florenz 1642-1707), Senator und Gouverneur von Pisa und Volterra. Sozius der Accademia della Crusca und der der Königin Christina von Schweden, Mitglied der Accademia dll‘Arcadia. Berühmt seine Verse: *Canzoni in occasione dell‘assedio e liberazione di Vienna*, 1684.

[729] Francesco Redi schrieb: *Bacco in Toscana*, 1685.

[730] Alessandro Marchetti (Empoli 1633 - Pisa 1714), studierte Philosophie und Medizin in Pisa und war einer der Hauptvertreter der galileischen Schule. Er schrieb eine Übersetzung von *De rerum natura* von Lukrez, sie wurde erst 1717 veröffentlicht und sofort auf den päpstlichen Index gestzt.

[731] Gabriello Chiabrera (Savona 1552-1638), schrieb Prosa und Dichtung, vor allem im Stil Pindars.

[732] Alessandro Tassoni (Modena 1565-1635*): La secchia rapita* 1622, *Pensieri diversi* 1620.

[733] Boileau-Despréaux imitierte Tassonis satirisches Gedicht in *Le Lutrin* 1683.

[734] Galilei: *Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo*, 1632.

zum Ursprung und Quell der Dichtung zu gelangen, also selbst ursprünglich und natürlich zu sein. Dasselbe gilt auch für die Philosophie, wenn auch nicht ganz für die Naturwissenschaften: dort waren die Alten zwar, was die Praxis betraf, schon so weit wie die Modernen, aber theoretisch waren sie noch rückständig, weil ihnen die Meßinstrumente fehlten.[735]

Anglani macht in seinem Kommentar auf die besondere Rolle der englischen Horaz-Begeisterung (vor allem von Alexander Popes Horaz-Übersetzung) für Algarottis Rezeption des Dichters aufmerksam.[736] Sie kontrastierte mit der italienischen Tradition des Klassizismus, die Algarotti in seiner Frühzeit übernommen hatte, dadurch, daß Horaz nicht allein als Meister des Stils, sondern auch als Meister der Kritik und der Poetik geschätzt wurde und daß er von den englischen Dichtern wie Dryden, Addison, Steele, Pope, Dennis, Swift, die Algarotti gelesen hatte, als Vorbild von Vernünftigkeit und Ausgeglichenheit galt, Tugenden, die typisch für das 18. Jahrhundert und seinen Rationalismus waren. Der Italiener war so auch dazu bereit, die drei Weisen, in denen Horaz die englische Kultur beeinflußt hatte, zu akzeptieren: als Lehrer der politischen und sozialen Moral, als Richter der poetischen Kunst und als eine Art von arbiter elegantiae. Derselben Meinung war Voltaire, für den Horaz der Mensch der Antike war, der den meisten Geschmack besaß.

Algarotti ist trotz mancher in seine Schriften eingestreuten theoretischen bzw. philosophischen Exkurse nicht eigentlich theoriegeleitet. Von daher rührt auch der Vorwurf, er sei „oberflächlich“ und zu „leicht“. Das aber ist Ausfluß seiner essayistischen Vorgehensweise, die in den Augen der „strengen“ Sachwalter des Begriffs etwas Labiles, Unkonsequentes und Willkürliches besitzt. Man kann diese Haltung aber auch positiv betrachten: der Essayist glaubt nicht, daß die philosophische Theorie allein fähig ist, mit der Komplexität der Welt fertigzuwerden, es muß noch anderes herangezogen werden wie die Tradition, die Religion, die Sitten, der Charakter des Menschen und der Nationen, die klimatischen Verhältnisse, die Sprache, der Zufall, die Lebensumstände u.v.a. Alle diese Dinge werden in der essayistischen Darstellung berücksichtigt, so daß am Ende eine eher labyrinthische Struktur der Erkenntnis erscheint. Der Essay endet nicht wie der Traktat in einem Ergebnis, das man in einem kurzen Satz zusammenfassen kann, sondern er ist auch als Weg dahin zu beurteilen, so kann der Weg selbst das Ziel werden, d.h. er ist als künstlerisches Erzeugnis so etwas wie eine Melodie, die man auch nicht aus den einzelnen Bestandteilen heraus genießt und beurteilt, sondern aus ihrem Ganzen.

[735] S. *Vermischte Gedanken*: Aph. 251 über Senecas Naturwissenschaft.

[736] Anglani a.a.O. p. 21 f- - A. hat mehrere kritische, aber auch lobende Stellungnahmen zu der Horaz-Übertragung von Pope abgegeben.

Ausgaben:

1 Saggio sopra la vita di Orazio, Venezia (Fenziana) 1759

2 Saggio sopra Orazio, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764 Tomo III, pp. 359-463.

3 Saggio sopra Orazio, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciambellano di S.M. il Re di Prussia. Cremona (Manini) 1778, tomo III, pp.337-439.

4 Saggio sopra Orazio, in: Opere del conte Algarotti Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791, tomo III, pp. 405-555.

5 Saggio sopra Orazio, in: Opere scelte di Francesco Algarotti, Milano (Società Tipografica de'Classici Italiani) 1823 pp.455-554.

6 Saggio sopra Orazio, a cura di Barolo Anglani. Edizioni Osanna Venosa 1990 (Horatiana 4. Collana di studi e testi diretta da Paolo Fedeli) (Neudruck von Nr. 4)

7 Essai sur Horace. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 01772

8 Essai sur la vie de Horace..., Lyon 1787

9 Les chefs-d'oeuvres d'Horace, précédés de la vie d'Horace extraite de l'italien d'Algarotti, Paris 1787

Der Versuch über die Notwendigkeit, in der eigenen Sprache zu schreiben

Algarotti geht in dieser Schrift von 1750 auf Probleme ein, die er in seinem Horaz-Essay gut ein Dutzend Jahre später noch einmal in bezug auf die Dichtung des Römers erörtert. Aber er beginnt hier mit einem versteckten Zitat aus Sperone Speronis *Dialogo delle lingue* (Venedig 1542), also einem Renaissance-Autor und zeigt damit, daß er wie in seinen Kunstschriften eine Renaissance der Renaissance anstrebt. Im *Versuch über die Oper* schreibt er, Machiavelli zitierend: „Man muß mit der Oper das machen, was man mit den Staaten machen muß: um sie am Leben zu erhalten, ist es nötig, sie von Zeit zu Zeit auf ihren Ursprung zurückzuführen." Die Griechen sind der Ursprung und das Augusteische Rom, die Renaissance und der Neoklassizismus sind

Epochen des bewußten Rückwegs ad fontes. In diesem Wunsch ist ein mythischer Archetyp zu erkennen, der zur Idee der Ewigen Wiederkehr gehört.[737] Wie zu sehen war, hat sich Algarotti mit Konsequenz und Hingabe dieser Aufgabe unter dem Vorzeichen der Kritik genähert. Völlig unbegreiflich ist, daß man diesen Grundzug seines Werkes übersehen konnte. Man hat ihm seine Kälte, Nüchternheit und Trockenheit vorgeworfen, es schien ihm an Herzblut und Enthusiasmus zu mangeln. Liest man indessen seine Briefe aus Rom und Verona, wo er z. B. von den Bauten der Römer oder Palladios schwärmt, kann man ihm Begeisterungsfähigkeit nicht absprechen. Allerdings hat man Schwierigkeiten, im kühlen Neoklassizismus von Mengs, Canova, Thorwaldsen oder Schinkel, sollten diese das geleistet haben, was Algarotti vorschwebte, etwas wirklich Enthusiasmierendes zu erkennen. Und es ist klar, daß jemand, dessen Vorbild Horaz war, das Leben durch die Form gebändigt sehen wollte. Aber Algarotti wollte auch, daß das Leben darunter immer noch ungezwungen, natürlich und frei war, eine Balance, die nach seiner Ansicht das Wesen von Horaz ausmachte.

Horaz war es auch, der in seinen Schriften das Problem der richtigen d.h. der modernen Sprache anschnitt und dafür plädierte, dem „Volk“, wie Luther drastisch sagte, „aufs Maul zu schauen“, oder wie Algarotti es ausdrückt „die Menge“ zum Führer zu machen[738]. Das Römertum als Vorbild ist also keine kalte, blutleere, akademische Angelegenheit, die man aus Büchern erlernen kann[739], sondern eine lebendige, die mit der „Menge“, dem Volk, dem Nationalcharakter zusammenhängt, als der einzigen Autorität, die – wie er auch im Malerei-Essay sagt - mehr zu fürchten ist als die der Akademien. Sie allein fälle ein Urteil, gegen das es keine Berufung gebe. Die Sprache ist also wie die Religion, die Gesetzgebung und die Kunst Teil des allgemeinen „Volksgeistes“, ist untrennbar von ihm, drückt diesen am vollständigsten aus. Wenn man die Kontroversen um Volks- und Kunstliteratur zwischen den Brüdern Grimm, Arnim und Brentano[740], die den Spuren Herders und des Sturm-und-Drang-Goethe folgen, liest, kann man erkennen, daß Algarotti mit seiner

[737] Ich stimme deswegen Bonora nicht zu, der in solchen Äußerungen Hinweise auf einen neuen Historismus zu sehen glaubt, s. Ettore Bonora: *Introduzione* zur Ausgabe F. A.*: Dialoghi sopra l'ottica neutoniana.* Torino 1977 S. 193. Allerdings hat A. sich ebensowenig wie er sich auf das aufklärerische Konzept von Geschichte als Fortschritt eingelassen hat, jemals über das andere, antike Grundmodell des Zeitlichen, die Ewige Wiederkehr, geäußert. – S. Mircea Eliade: *Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr.* Hbg. 1966

[738] s. dazu auch das Kap. *Von der Wichtigkeit der Urteile des Publikums* in A.s Schrift: *Versuch über die Malerei.*

[739] Vor allem geht es nicht um sklavische, wortgetreue Nachahmung, sondern um „das Wie-die-Römer-Sein“, um den Geist, nicht um den Buchstaben.

[740] s. Hans Schumacher: *Narziß an der Quelle. Das romantische Kunstmärchen.* Wiesbaden 1976. Kap. V. Italienische Ausgabe: *Narciso alla fonte*, a cura di Margherita Versari, Bologna 1996) – Allerdings interessiert sich A. weder für das „Volkstümliche“ und die sog. „Volksdichtung“ (Lied, Märchen, Sage usw.) noch für die verschiedenen Dialekte des Italienischen in der Weise, wie sich seit Leibniz die dt. Sprachforscher mit Wörterbüchern *aller* im Land gesprochenen Idiome beschäftigen. In *Vermischte Gedanken* wirft er den Wörterbuchmachern der Accademia della Crusca vor, mit kleinlichen Regeln berühmte Dichter wie Tasso und Metastasio wegen angeblicher Sprachfehler zu brandmarken. Denselben Tadel richtet er in *Versuch über die frz. Sprache* gegen die Académie française.

Kritik an der akademischen Sprache diese Debatte für Italien mit angestoßen hat. Allerdings verfolgten die deutschen Romantiker weitergesteckte Ziele, aber sie verteidigten wie der Italiener die Unaffektiertheit, Ursprünglichkeit und Natürlichkeit der gesprochenen Sprache und den gewöhnlichen Sprachgebrauch gegen die Abgehobenheit und Vornehmtuerei der sogenannten Gebildeten. Gerade in der ‚volgare', der Volks- und Muttersprache, die sich durch Boccaccio und Petrarca als Dichtungsmedium und Prosaform gegen das Lateinische zuerst durchzusetzen begann, zeigt sich nach Algarotti der Geist und Charakter seines Volkes. So wirft er den Gelehrten vor, eine tote Sprache zu benutzen, die zu keiner Erneuerung mehr fähig ist, weil ihr das Volk fehlt, das sie mit Leben füllt. Die Gelehrten wollten Bewunderung für ihren eigenen Geist entfachen, wenn sie diese Sprache gebrauchten, aber „in Wirklichkeit sind doch diejenigen, die sich daran machen, in einer anderen als der eigenen Sprache zu schreiben, schlecht beraten. Verschieden sind bei den verschiedenen Nationen die Gedanken, die Begriffe und die Phantasievorstellungen, verschieden die Art und Weise, die Dinge zu erlernen, zu ordnen und auszudrücken. Daher ist der Geist oder sollen wir sagen, die Form jeder Sprache spezifisch verschieden von allen anderen als etwas, was das Erzeugnis des Klimas, der Natur der Studien, der Religion, der Regierungsart, der Ausdehnung des Handelsverkehrs und der Größe des Reiches ist, dessen, was den Geist und den Charakter einer Nation ausmacht, so daß sich aus alledem eine sehr große Unähnlichkeit zwischen Volk und Volk, Sprache und Sprache ergibt. Und die Politiker halten selbstverständlich jene Völker, die andere Sprachen sprechen, für Feinde."[741]

Algarottis Vorwurf richtete sich schon in der Vorrede seines *Newtonianismo per le dame* gegen die petrarkistischen Dichter seiner Zeit, die die Autoren des Trecento nachahmten und eine vergangene, ungebräuchliche Sprache pflegten, die voller Archaismen und Affektiertheit und für Leute von Geschmack ein Greuel sei. Und in der späteren Widmung an Friedrich II. geht er auf das Problem eines Landes ohne Hauptstadt ein – ein auch die damalige deutsche Kultur bewegendes Thema - in dem es keine maßgebliche Instanz für den richtigen Sprachgebrauch gebe. Die Toskana, die

[741] Dieser Gedanke kehrt, ins Positive gewendet, im *Versuch über die Inkas* wieder: „Die politische Weisheit der Inkas duldete keine andere Sprache in ihrem Reich als die von Cuzco: „[...]sie verlangten, daß alle ihrer Herrschaft untertanen Nationen die Sprache der Hauptstadt sprachen. Sie wußten sehr wohl, daß es nichts gibt, was die Menschen in Freundschaft aneinander bindet als die gemeinsame Sprache; sie waren der Ansicht, daß die Menschen, die gewohnt sind, die Zeichen der Dinge mit den Dingen selbst zu verwechseln, die Dinge auf die gleiche Weise ansehen würden, wenn sie sie auf die gleiche Weise ausdrückten. Pachacutec, einer der größten Fürsten, der unter den Inkas aufwuchs, erließ ein Edikt, daß es niemand erlaubt sei, eine andere Sprache als die von Cuzco zu sprechen. Und wie Wilhelm der Eroberer in allen Klöstern Englands normannische Männer einsetzte und Gesetze in seiner französischen Sprache veröffentlichte, wovon man noch heute klarste Spuren in den Formeln der Jurisprudenz und der Legislation des Reiches erkennen kann, so schickte Pachacutec in alle Provinzen des Reiches Sprachlehrer, die den Untertanen die Sprache der Hauptstadt und auch die Sprache der Quippus lehren sollten, d.h. jener Knoten, deren verschiedene Farben und Anordnung für die Peruaner, statt unserer Buchstaben, der Ausdruck und das Zeichen der Geistesvorstellungen waren."

Provinz mit der reinsten Sprache, welche von vielen Dichtern besucht worden sei, die gut Italienisch schreiben wollten, könne ihre Sprache den anderen Landesteilen, die auf ihrem eigenen Recht bestünden, nicht vorschreiben.

Im *Versuch über die französische Sprache* weist er auch auf den Einfluß hin, den die italienische Sprache zur Zeit der Herrschaft Maria de Medicis auf Frankreich ausübte. Dufresne und Ménage hätten so gut auf Italienisch geschrieben, daß man sie für Italiener gehalten habe. Es sei aber viel weniger schwierig, eine noch lebende Sprache gut zu beherrschen als eine tote wie das Lateinische. „Schließlich sind weder die Denkprinzipien, noch die Studien unter den verschiedenen Nationen so unterschiedlich, noch die Reiche so ungleich, daß es nicht unter ihnen viele Beziehungen und Analogien gäbe. Darüberhinaus kann dir die lebendige Stimme derjenigen von größtem Nutzen sein, die die Sprache sprechen, in der du dir vornimmst zu schreiben.“ Was aber in bezug zu anderen lebendigen europäischen Sprachen möglich ist, ist nicht mehr möglich in bezug zu einer toten wie der lateinischen.

Der wichtigste Gesichtspunkt für den Gebrauch einer Sprache sei nämlich die Angepaßtheit der Sprache an die jeweilige Kultur: „[...]der Erziehung der Römer lagen Prinzipien der Religion, der Institution, der Studien, der Sitten und Gebräuche zugrunde, die völlig verschieden von den unseren waren. Daraus entsprangen Ausdrücke, die diesen Gebräuchen entsprachen und die in keiner Weise unseren Institutionen und Sitten anzugleichen sind.“ Darüberhinaus ergaben sich aus der Größe und Majestät des Römerreiches „erhabene und grandiose Ausdrucksweisen“, die man in der heutigen Welt, die, verglichen mit der der Römer, winzig und unbedeutend ist, nicht mehr verwenden kann, da sie übertrieben und lächerlich erscheinen würden. [742]

Für jemand, der Griechisch und Lateinisch so gut beherrschte wie Algarotti, der es an lateinischen und griechischen Zitaten nicht fehlen läßt, ist sein Kampf gegen das Neulateinische merkwürdig. Aber er verstand sich sowohl als Naturwissenschaftler wie als Künstler: Als Wissenschaftler beschritt er den modernen Weg der nüchternen Vorurteilslosigkeit, der Kritik und des Pragmatismus, und als Künstler war er ein Mann von „Geschmack“, der gegen die Pedanterie und Umständlichkeit der Gelehrtensprache und gegen die Gespreiztheit, die Spitzfindigkeit und den Schwulst der manieristischen und barocken Dichtung ankämpfte. Vor allem hatte er ein kritisches Auge für

[742] Die Kluft zwischen dem majestätischen Ausdruck der Römer und der Trivialität des modernen Ausdrucks der Anerkennung zeigt der Aph. 13 der *Vermischten Gedanken* auf: „Das Geld, das wir für Tabakdosen und Futterale ausgeben, gaben die Alten für Büsten und Statuen aus und wo man heute für einen Sieg ein Feuerwerk anzündet, errichteten sie einen Triumphbogen.“

die Nichtübereinstimmung von Wort und Sache, d.h. er suchte das natürliche und passende Wort, das „im Geist des Hörers genau diejenige Vorstellung heraufruft, die angemessen ist, und keine andere.“ Modern, d.h. klar und deutlich sprechen, heißt die Sprache den Dingen anzupassen, nicht die Dinge der Sprache, wie es die Barockdichter taten, die alle Aussagen mit soviel Schmuck umrankten, bis die Sache selbst fast nebensächlich wurde.[743] Schließlich sei der Stil des Neulateinischen weder natürlich noch einheitlich. Man bringe wohl eine Zusammenstellung lateinischer Sätze hervor, diese sei aber keineswegs lateinisch, habe Davanzati gesagt. All das ergebe einen gebrochenen, angestrengten und blutleeren Stil. Wegen der eingeschränkten Überlieferung der lateinischen Literatur sei überdies der Wortschatz zu klein, man könne keine neuen Dinge damit ausdrücken, die doch in großer Zahl entstanden seien. Für die neulateinische Sprache habe es an großen Geistern gefehlt, die normalerweise die Sprachen mit den Geschenken „der Wörter, der Redensarten, der Figuren und anderen Redeschmucks“ bereicherten. Übrigens sei es auch unstatthaft, in eine Sprache, die nicht mehr die unsere sei, neue Wörter einzuführen. „Da sie uns nicht gehört, haben wir weder Ansprüche noch Rechte auf sie.“ Was für die Prosa gelte, sei aber noch wichtiger für die Sprache der Dichtung:

„Und zwar deswegen, weil hier Sprechweisen von äußerster Kühnheit und Delikatesse und für alle Dinge die höchste Blüte des Ausdrucks gesucht werden. Dies kann man nur erreichen, wenn du vor dem Geist sozusagen alle Kostbarkeiten und den Schatz der Worte, der Redensarten und der Metaphern der Sprache, in der du schreibst, versammelt hast. Überdies reicht nicht aus, was von anderen gesagt worden ist: zuweilen muß man so etwas wie eine neue Sprache schaffen. Denn der Ausdruck, der in die Seele eindringen soll, darf, wie jemand sagte[744], nicht oberflächlich sein, da er die Eingebung ausströmen muß, die den Dichter überfallen hat und bewegt.“

Aus dem Gesagten kann man folgern, daß die Inspiration, die den Dichter erregt, sich auf den gesamten lebendigen Sprachschatz beziehen und die Kraft haben muß, für neue Vorstellungen auch neue Wörter und Ausdrucksformen zu erfinden. Horaz, so liest man auch in Algarottis Horaz-Essay, verwandelte griechische in lateinische Ausdrücke „als gleichsam neue Geistesblitze“. Den Neulateinern ist das nicht erlaubt, denn sie müssen sich fertiger Ausdrücke bedienen und ihren Enthusiasmus in die Fesseln von Grammatik und Wörterbuch schlagen.

[743] Ein gutes Beispiel für diese Tendenz innerhalb der Druckkunst ist die manierierte Verschnörkelung der Buchstaben, die endlich so weit ging, daß man seine Bedeutung kaum noch erkennen konnte. – In den *Vermischten Gedanken* nimmt A. vor allem Marini aufs Korn.

[744] Essays de Montaigne, Liv. III., chap. V.

Algarotti schildert hier gut das Dilemma, in dem diese Dichter sich befinden: die Gefühle des Dichters werden entweder durch die Ausdrücke verformt, die sie den antiken Autoren entnehmen, oder sie können keine eigenen lateinischen Ausdrücke für die individuellen Vorstellungen und Seelenbewegungen finden. „Die eigene Natur zu befördern, Redeweisen für unsere Erlebnisse in einer Sprache zu finden, die so viele Jahrhunderte tot ist, ist unmöglich.“ Es sei gut, daß weder Dante noch Ariost dem Rat der Enthusiasten des Altertums gefolgt seien, ihre Gedichte auf Lateinisch zu schreiben. Nur in der Muttersprache ist es dem Dichter gegeben, seine Phantasie walten zu lassen und alle seine Kräfte zu entfalten. Denn einzig die eigene Sprache paßt zu seiner Art zu fühlen, zu lernen und zu denken.

Ex negativo beweist Algarotti mit seiner Schrift über die Probleme des Neulateinischen, daß der Geist der Sprache und der Geist oder Charakter einer Nation untrennbar zusammengehören. Anregung dazu ging von Condillacs *Essai sur l'origine des connoissances humaines* aus[745], der die Entwicklung der Sprache vom Charakter des betreffenden Volkes, vom Klima und von den staatlichen Eingriffen bestimmt ansieht. Diese Gedanken finden sich auch in Algarottis Klima-Essay. Sie führen aber auch die von Sperone Speroni[746] und Du Bellay[747] geäußerten weiter. Allerdings lag deren Akzent mehr darauf, die neu entstehende italienische und französische Vulgärsprache als Literatursprache gegen das Lateinische zu verteidigen und ihr eigenes Recht hervorzuheben. Auch der Gedanke, daß es besser sei, nur die eigene Sprache zu sprechen und zu vervollkommnen, statt seine Zeit darüber zu verlieren, eine tote Sprache zu lernen, stammt von Speroni. Er sagt, dass, ebenso wie sich die Regierungen und die Menschen änderten, sich auch die Sprachen dem Wandel der Ideen und der Gefühle anpassen müßten.

Zur Ergänzung sollte darauf hingewiesen werden, daß die Verhältnisse in Deutschland ähnlich waren: Bis 1680 hatten in Deutschland auf Lateinisch gechriebene Bücher das absolute Übergewicht, in den neunziger Jahren ändert sich das schnell. Aber noch Gottsched klagt darüber, daß viele Gelehrte, die in den alten Sprachen genaue Regeln befolgten, ihre „Muttersprache so schlecht reden, als ob sie Ausländer wären,“ „[...] die große Humanisten sind, wenn sie Latein schreiben, aber handgreifliche Barbaren werden, sobald sie das geringste deutsch schreiben wollen.“ Noch 1751 bedauert Rabener den

[745] erschienen: Amsterdam 1746.

[746] Sperone Speroni: *Dialogo delle lingue.* Venedig 1542

[747] Joachim Du Bellay: *La déffence et illustration de la langue françoyse*. Paris 1549, neben Ronsards *Abrégé de l'art poétique françois* wichtigstes Dokument für die lit. Schule der Pléiade, die den frz. Klassizismus vorbereitete. Über Ronsard schreibt A. in den *Vermischten Gedanken.*

Hochmut der Gelehrten, die lieber Zeitgenossen Ciceros sein würden und denen daran liege, die deutsche Sprache zu unterdrücken.[748]

In den *Vermischten Gedanken* ist Algarotti etwas duldsamer gegenüber dem Neulateinischen. Er will es als internationale Gelehrtensprache erhalten, damit sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse ohne die Hindernisse der verschiedenen Volkssprachen schneller verbreiteten. Dies zieht er einer Kunstsprache vor, wie sie Leibniz als allgemeines Verständigungsmittel projektierte.

Ausgaben:

1 Saggio sopra la necessità di scrivere nella propria lingua, in: Opere varie del Conte Francesco Algarotti Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia e Cavaliere dell'Ordine del Merito, Venezia (Pasquali) 1757, tomo II, pp.1-11

2 Saggio sopra la necessità di scrivere nella propria lingua, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764, tomo III, pp. 3-25

3 Saggio sopra la necessità di scrivere nella propria lingua, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciambellano di S.M. il Re di Prussia. Cremona (Manini) 1778, Tomo III, pp. 3-24

4 Saggio sopra la necessità di scrivere nella propria lingua, in: Opere del Conte Algarotti Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791, tomo III , pp. 3-28

5 Saggio sopra la necessità di scrivere nella propria lingua, in: Opere scelte di Francesco Algarotti, Milano (Società Tipografica de'Classici Italiani) 1823, pp.323-341

6 Saggio sopra la necessità di scrivere nella propria lingua, in:Opere critiche secelte di Francesco Algarotti Milano (Bettoni) 1831, pp. 23-58

[748] s. August Langen: *Dt. Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart*, in: *Dt. Philologie im Aufriß*, hg. W. Stammler, Berlin, Bielefeld 1952, Bd. I, 1162 f.

7 Saggio sopra la necessità di scrivere nella propria linguain: Discussioni linguistiche del Asettecento, a cura di Mario Puppo, Torino (UTET) 1957, pp. 181-194

8 Essai sur la nécessité d'écrire en sa propre langue. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Berlin (Decker) 1772

Der Versuch über die französische Sprache

Nach 1748 teilten sich die Bourbonen, die in Neapel, Sizilien, Parma, Piacenza und Guastalla herrschten, mit Habsburg, das Mailand, Mantua, Modena und die Toskana besaß, Italien fast zur Gänze. Daneben existierten als selbständige Staaten nur der Kirchenstaat und Piemont unter den Savoyern. Aber unabhängig von diesen politischen Einflüssen hatte die französische Kultur unter der glanzvollen Herrschaft Ludwigs XIV., die auf ganz Europa ausstrahlte, auch in Italien Fuß gefaßt. Es gehörte zum guten Ton, die französische Mode, Frisier-, Koch- und Tanzkunst, französisches Theater, vor allem aber die französische Sprache und Philosophie zu übernehmen. Dasselbe geschah in Deutschland, sowohl im Norden wie im Süden und in der Schweiz; in Berlin, wohin Algarotti zuerst 1739 gelangte, herrschte das Französische seit 1700 und hatte am Hof das Deutsche schon verdrängt. Die hugenottischen Einwanderer trugen ihren Teil dazu bei, daß das Französische nicht allein auf den Adel beschränkt war, sondern sich auch in anderen Gesellschaftsschichten verbreitete. Friedrich II., der von französischen Mentoren, wie dem Hugenotten Duhan, unterrichtet wurde, übernahm das Faible dafür. Voltaire, der Friedrichs Französisch-Kenntnisse erstaunlich fand, konnte 1750 sagen: „Je me trouve ici en France. On ne parle que notre langue.“ Die deutsche Sprache galt also nicht nur Friedrich persönlich als rückständig und vernachlässigenswert.[749]

Die deutschen Aufklärer hatten mit der Pflege ihrer Muttersprache die gleichen Probleme wie sie Algarotti beunruhigten, sie mußten sowohl gegen das Neulateinische wie gegen die Übermacht der französischen Sprache ankämpfen. Aber Algarotti sucht eine andere Begründung, er bemühte nicht den Patriotismus wie die deutschen Dichter bis hin zu Lessing, die die „Französlinge“ moralisch abwerteten[750] bzw. die alte germanische Freiheit gegenüber Rom, sowohl politisch wie konfessionell, ins Feld führten.[751] Da das Italienische und das Französische als Abkömmlinge der lateinischen Sprache miteinander nah verwandt sind, mußte er versuchen, die beiden Sprachen in bezug zum jeweiligen Nationalcharakter zu unterscheiden. Er hat es allerdings vermieden, seine Gedanken auf das Verhältnis der deutschen und der französischen Sprache zu übertragen, wohl um seinen Freund und Dienstherrn, der

[749] Die Braut Gottscheds schreibt an ihren Verlobten: „Warum wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich französisch schreibe?[...] Sie sagen, es sei unverantwortlich, in einer fremden Sprache besser als in seiner eigenen zu schreiben, und meine Lehrmeister haben mich versichert, es sei nichts gemeiner als deutsche Briefe, alle wohlgesitteten Menschen schrieben Französisch.“ Zitiert ebd. S. 1165.

[750] s. Lessings Karikatur des Franzosen Riccaut de la Marlinière in seiner Komödie *Minna von Barnhelm.* 1767.

[751] Dazu trug der Arminius-Kult bei: Klopstock: *Hermanns Schlacht*, 1769 u. a. Arminius-Dichtungen der Zeit.– Der Protestantismus, d.h. der Kampf gegen Rom und das Papsttum, war wiederum verantwortlich für die Dämonisierung Italiens bzw. Spaniens z. B. in der englischen Dichtung der Romance of Terror and Horror.

lieber Französisch als seine Muttersprache benutzte, nicht zu kränken. Er bescheinigt ihm, daß „die Sprache, über die ich nachdachte, [bei ihm, dem König] so etwas wie einen neuen Geist bei der klaren Erläuterung der schwierigsten Dinge [...] annähme.“ Das würde heißen, daß es Friedrich gelungen wäre, selbständig einen neuen Nationalcharakter in eine fremde Sprache einzuführen.

Zwischen den beiden Versuchen über die Sprache läßt sich ein enger Zusammenhang erkennen, sie sind auch in der Entstehungszeit benachbart. Die Strategie bei der Kritik der französischen Sprache und den angrenzenden Themen Geist der Nation, Nationalaliteratur, von Akademien eingeführte Sprachnormen usw. besteht darin, die französischen Autoren, die er persönlich kannte wie Voltaire, Maupertuis, d'Alembert usw. als Zeugen der Anklage zu Wort kommen zu lassen und durch den Vergleich mit der italienischen Sprache und Literatur aufzuzeigen, wie die Dressur durch die Académie française der Sprache geschadet habe.

Er geht zunächst auf das Faktum ein, daß das Französische, das in einem Land gesprochen wird, das einen einzigen Souverän hat[752], erst seit kurzem Regeln empfangen hat, während die italienische Sprache in einem seit alters zerteilten Land „von klein auf schön und ausgebildet“ aufgewachsen ist. Des Rätsels Lösung sei Dante und sein gewaltiges Gedicht: nur ein großer Dichter bzw. große Schriftsteller überhaupt wie die auf ihn folgenden Autoren Villani, Passavanti, Petrarca, Boccaccio seien fähig, eine Sprache zu konsolidieren und zu vollenden, indem sie die sprachlichen Ausdrucksmittel der gesamten Nation prüften, auswählten und, von Verstand, Wissen und Phantasie geleitet, verwendeten. Ähnliches hat man von Luthers Bibelübersetzung für die deutsche Volks- und Literatursprache gesagt.

Auffällig ist, daß er die große französische Literatur des Mittelalters ignoriert und damit auch den Einfluß der Troubadour-Lyrik und der Ependichtung auf Italien.[753] Sein Interesse gilt wie in der Bildenden Kunst allein der Neuzeit

[752] Damit verweist er auf ein Thema, das er in seinem *Versuch über die Frage, warum die großen Geister usw*. behandelt hat.

[753] Später erwähnt er ihn im Aph. 296 der *Vermischten Gedanken:* „Die französische Sprache, sagt Ser Brunetto Latini, der Lehrer von Dante, ist die verbreitetste aller Sprachen. Das ist sie noch heute. Nicht gerade wegen eines besonderen inneren Wertes jener Sprache, wie die Gelehrten unter den Franzosen gestehen. Sondern weil in ihr zu jeder Zeit vergnügliche und populäre Dinge geschrieben wurden, von denen die meisten angezogen wurden. Wer weiß nicht, wie viele Büchlein, die ein angenehmer Zeitvertreib sind, ständig dieser unerschöpflichen Quelle entspringen? Das Gleiche geschah zur Zeit von Ser Brunetto, als die provenzalischen Trobadours in der Poesie das Feld behaupteten und die Meister aller Gentillesse waren. Durch diese wurden unsere ersten Dichter angeregt, durch sie veredelte Chaucer um einiges die britische Poesie und ein König von Spanien bat einen Grafen der Provence, ihm ein paar von seinen Hofmeistern zu schicken, so wie man heute den Kurfürsten von Sachsen um Bergbauexperten bittet. Die englische Sprache wird die Sprache sein, die die Gelehrten immer mehr lernen werden, aber es wird nie eine allgemeine Sprache sein, wenn sie nicht ein Pitt, unterstützt von Leuten wie Saunders, Hawke, Boscawen, Clive, Wolf, Amherst in alle Teile der Welt brächte. Die spanische Sprache wurde in Italien im sechzehnten Jahrhundert studiert und im vergangenen Jahrhundert in Frankreich. Der große Corneille übertrug einige Dramen aus ihr für die französische Bühne, und der Kardinal Bembo schrieb Verse auf Spanisch. Sogar unsere Sprache war im letzten Jahrhundert im Ausland sehr beliebt. Ménage und Regnier dichteten auf Italienisch und darüberhinaus noch andere Franzosen, das ging soweit, daß sie in dieser Zeit des Verbrechens der Xenomania bezichtigt wurden, wovon sie heute frei sind.

bzw. Hochrenaissance, dem Höhepunkt, der alles Vorhergehende entwertet. Franz I. habe alles ihm Mögliche getan, um die französische Sprache, die ohne Regeln, Vorschriften und bedeutende Autoren „umherirrte", zu kultivieren, dann aber habe sich mit der Herrschaft Maria de Medicis ein gewisser Rückschlag ergeben, da sich über den Hof und seine Ausstrahlung Italianismen durchsetzten. Ronsards Bemühungen um die poetische Sprache sieht Algarotti kritisch. Während er Horaz zugesteht, die lateinische Sprache mit Wörtern aus dem Griechischen zu bereichern, findet er das gleiche Verfahren bei Ronsard falsch, er folgt hier wie auch später Fénelons *Lettres sur la grammaire, la rhétorique, la poétique et l'histoire, ou Mémoire sur les travaux de l'Académie françoise à M. Dacie*r (Paris 1716). Fénelon wirft Ronsard vor, zuviel auf einmal gewollt zu haben, er habe eine Sprache geschaffen, ohne die „multitude", das Volk, für das er schrieb, zu befragen, ein Gesichtspunkt, den Algarotti teilt.

Richelieus Gründung der Académie française nach dem Vorbild der Accademia della Crusca setzte dann einen neuen Akzent. Algarotti schreibt, wiewohl Einrichtung und Zweck der beiden Akademien gleich waren, so waren doch die Umstände und die Zeiten, in denen sie entstanden, verschieden. Zwei Jahrhunderte italienischer Dichtung hatten die Sprache geregelt, gefestigt und bereichert, und die Akademie brauchte aus ihren Schriften nur alles zusammenzusuchen und in einem Wörterbuch zu registrieren.

Algarotti hat über den Wert von Akademien seine eigene Meinung. In den *Vermischten Gedanken* Aph. 57 meint er, Akademien seien unfähig, Genies hervorzubringen, sie folgten eher auf ein Genie, das ihnen den Weg weise z.B. Newton, ihr Nutzen bestünde einzig darin, die Fürsten dazu anzuregen, Wissenschaft und Kunst zu fördern, d.h. sie mit Geld und Einfluß zu unterstützen.[754] Nach Algarottis Meinung haben Akademien also eine dienende Funktion, sie sollten sich nicht in die Dinge, zu denen es Genie erfordere, einmischen und keine Werturteile abgeben. Das tat die Accademia della Crusca im Falle Tassos, indem sie ihn lange nicht ins Lexikon aufnahm und ihm Ariost als Vorbild gegenüberstellte.[755] Im allgemeinen jedoch diente ihr Wörterbuch nicht dazu, die Reichtümer der Sprache zu vermindern, sondern sie zu vermehren und das Urteil über veraltete und ungebräuchliche Ausdrücke den Dichtern zu überlassen. Und sie wollte den Lauf einer lebendigen

Sogar Milton schrieb Verse in unserer Sprache. Heute hat sie einigen Erfolg jenseits der Alpen, hauptsächlich dank Metastastasio der Opera buffa und unserer Musik. Die französische Sprache ist en vogue aus dem gleichen Grund wie die Köche des Languedoc, die Seidenweber aus Lyon und die Haubenmacher aus Paris."

[754] Besonders kritisch geht A. mit den Malakademien ins Gericht, deren Direktoren sich zu Geschmackstyrannen über ihre Schüler aufwürfen, s. A.s *Versuch über die Malerei,* Kap.: *Von der Wichtigkeit der Urteile des Publikums.*

[755] s. *Vermischte Gedanken*, Aph. 151.

Sprache auch nicht einschränken und ihr Gebiet auf immer festlegen. Das aber habe die Académie française getan.

Diese habe, als sie 1735 gegründet wurde, noch nicht Corneille, Racine, Pascal, Molière u.a. vor Augen gehabt, deswegen habe sie „nicht die schönsten Blüten der Schriftsteller pflücken können[...], sondern habe beabsichtigt, die Sprache zum Gebrauch der Schriftsteller, die danach kommen sollten, zu reinigen, zu säubern und zu formen.“ Damit übernahm sie eine Aufgabe, für die sie nicht geeignet war. Ihre Mitglieder seien unbedeutende Autoren gewesen, die man heute vergessen habe[756]. Ausgerechnet sie wurden zu Gesetzgebern der Sprache und vergewaltigten ihren Geist durch kleinliche Regeln., z. B. das Verbot der Wortumstellung oder Inversion.[757], durch die Regel der „construction directe“ des Satzes und durch die Ausmerzung vieler Wörter und Redensarten, die sie für veraltet oder geschmacklos hielten. Dadurch verarmte der Wortschatz[758], und die rigiden grammatischen Regeln führten dazu, daß sich eine Sprache von Gefühl und Leidenschaft, die von Natur aus irregulär ist[759], nicht entwickeln kann, d.h. sie ist vor allem der Lyrik abträglich.

Genau genommen hatte diese Akademie wie die für die Bildenden Künste gegründeten[760] Akademien eine eher politische Aufgabe: sie übte im Namen des zentralistischen Absolutismus eine Art ästhetische Diktatur aus. Der Sieg der Regel und der Gesetzmäßigkeit war die Folge der politischen Herrschaft der Autorität und der Hierarchie, die durch die Literatur auch die Seele und die Moral des Menschen prägen sollte. Algarotti erkennt diesen Zusammenhang, wenn er z.B. erwähnt, daß eine Sprachakademie sich in England nicht durchsetzen konnte, denn er rühmt die Engländer stets für die Bereitschaft, ihre Freiheit zu bewahren. Damit aber konnte nach seiner Meinung ihre Sprache wie die der Griechen und Römer zu um so größerer Vollkommenheit gelangen, „weil ihnen durch die Statuten der Akademie nicht die Flügel gestutzt wurden.“ Aber man erkennt einen gewissen Widerspruch in seinen Vorlieben. Als Anglophiler lobt er in der Ästhetik Phantasie, Freiheit und Natürlichkeit, als Klassizist jedoch vertritt er Regel, Vernunft und Ausgewogenheit.

---

[756] A. nennt Vaugelas, Capellani, Faret, Desmarets, Colletet, Saint-Aman, Baudoin und Godeau.

[757] Diderot beklagt sich darüber in seiner *Lettre sur les sourds et les muets* s. Hans Schumacher: *Diderots Brief über die Tauben und Stummen,* in: *Antaios,* Bd. I, hg. von Ernst Jünger und Mircea Eliade, 1959.

[758] A. sagt in Vermischte Gedanken, Aph. 111: „Um ein Beispiel von tausend für die Verschiedenheit von Möglichkeiten, die unsere Sprache gegenüber der französischen hat, zu geben, genügt es, sich die vor Augen zu führen, mit denen wir *c'est à dire* wiedergeben können: *cioè, cioè a dire, et è a dire, che è a dire, che è il medesimo che dire, che è quel medesimo, che è lo stesso a dire, che vale a dire, che tanto è a dire, che tanto importa,* usw. Würde man nicht sagen, daß die beiden Sprachen verschieden sind wie eine Mandoline und ein Cembalo?“

[759] Die Sprache de Dichtung habe die Aufgabe die Natur nachzuahmen. Zur Nachahmung der Leidenschaften, die keine Regeln anerkennen, sei es also nötig, die starren Vorschriften der Grammatik zu lockern. Man hört hier schon Argumente heraus, die im dt. Sturm und Drang geäußert wurden.

[760] s. F. Algarotti*: Versuch über die französische Akademie in Rom.*

Die von Algarotti zitierten französischen Kritiker der Sprachreglementierung beweisen indessen, daß man sich dem Zwang nicht widerstandslos beugte. Aber trotzdem siegten durch eine wachsende Übereinstimmung im Urteil der Gebildeten doch schließlich die Regeln. Die von einem rationalisiertem Klassizismus bestimmten sprachlichen Vorschriften ähnelten den von Descartes aufgestellten philosophischen, so daß am Ende allgemein der Satz akzeptiert wurde: „Ce qui n'est pas clair, n'est pas français."[761] Nach diesem Sieg konnte man sich schon fragen, ob nicht der französische Nationalcharakter auch in der Académie gewirkt hatte und ob diese Regelzugeneigtheit nicht allgemein zum französischen Geist gehört, wie manche Theoretiker behaupten.

Algarotti ist nicht dieser Meinung, hier ist er wieder ein Vertreter republikanischer Moral: die Sprachreglementierung ist nur Teilaspekt eines vom Absolutismus erdachten Masterplans, sie ist ein Instrument zum freiwilligen Verzicht auf die Freiheit. Und mit diesem Hinweis auf die historische (soziale und politische) Bedingtheit kultureller Formen zeigt er sich wieder als früher Vertreter der Kultursoziologie. Daniel Mornet (*Histoire de la clarté française*, Paris 1929) zieht aus der derselben historischen Lage heraus argumentierend die positive Schlußfolgerung: Die Forderung nach Sauberkeit und Klarheit der Sprache sei Antwort auf die geistige Verwilderung in einem furchtbaren Bürgerkrieg und auf den schwülstigen Überschwang des Barock gewesen und entsprang wie die politische Ordnung des Absolutismus einer Entscheidung gegen das Wirre und Dunkle in der eigenen Seele.[762]

Vaugelas[763], den Algarotti zu den kleinen Lichtern zählte und der der führende Mitarbeiter am *Dictionnaire de la langue française* war, war ein Wissenschaftler und Kritiker, der eine breite Leserschaft ansprach, da die Gebildeten an Fragen des richtigen Wortgebrauchs, des angemessenen Stils und der korrekten grammatischen Form ein großes Interesse hatten.[764] Vaugelas stand zu seiner Zeit nicht allein da, die Damen und Schöngeister des „Hôtel de Rambouillet" z. B. hatten das französische Vokabular ebenfalls schon einer genauen Prüfung unterzogen[765] sie wollten damit Geschmack und Anstand des „honnête homme" fördern.

---

[761] Zitat nach Antoine de Rivarol in seiner preisgekrönten Antwort *De l'universalité de la langue française* (Berlin 1784, Hbg. 1797 korr. Fassg.) auf die Preisfrage der Berliner Akademie 1782 „Was hat die französische Sprache zur europäischen Universalsprache gemacht? [...]" zitiert nach Mario Wandruszka*: Der Geist der frz. Sprache.* Hbg. 1959, S. 125 f. R. macht gerade die von A. monierte feste, auf Inversionen verzichtende, Wortfolge (ordre direct) für die Klarheit verantwortlich: „Serait-il vrai que par son caractère la nation française eût souverainement besoin de clarté?" ebd.

[762] s. Wandruszka a.a.O. S.128

[763] Claude Favre, Sieur de Vaugelas (1585-1650)

[764] Das gilt noch heute. Daß der Staat immer noch die Aufgabe hat, die Sprachreinheit zu garantieren, ist in Frankreich unbestritten So wurde in der letzten Dekade des 20. Jhs z. B. festgelegt, daß Beamte bei Strafe in ihren dienstlichen Schreiben keine Fremdwörter und Anglizismen („Franglais") verwenden dürfen (Loi Toubon).

[765] Molière macht sich in seinen *Gelehrten Frauen* darüber lustig, wie A. bemerkt.

Vaugelas' *Remarques sur la langue française, utiles à ceux qui veulent bien parler et bien escrire*[766] wurden zu seiner Zeit viel gelesen. Vaugelas war aber kein so pedantischer Kritiker, als welchen ihn Algarotti hinstellt. Er maßte sich als einzelner nicht an, über Worte, „die heiligen Werkzeuge des menschlichen Umgangs", zu urteilen. Er wollte keine für ewig gültigen Normen aufstellen. Seine einzigen Regeln waren Klarheit und Wohlklang. Der Theorie nach vertrat er wie der Italiener den Grundsatz, daß die Sprache etwas Lebendiges sei, das sich ständig wandelte. Er machte deswegen den „bon usage", den „gewöhnlichen Sprachgebrauch" (Algarotti) zum obersten Gesetz, „er ist der Meister und der Souverän der lebendigen Sprachen". [767]

In der Praxis aber bewegte er sich in einem Zirkel. Denn Vaugelas orientierte sich nicht am Sprachgebrauch des Volkes, sondern an dem des Hofes, der Gebildeten und der anerkannten zeitgenössischen und älteren Autoren, deren Normen er sowohl mitbestimmte, als auch akzeptierte. Die Trennung zwischen Volk (Menge, multitude) und Oberschichten wurde also durch die Sprache noch vergrößert und verstärkt. Daß damit eine politische Spannung vorbereitet wurde, sagt Algarotti nicht, aber seine Reflexionen über die psychologischen und soziologischen Folgen von Tyrannei klingen bedenklich und ahnungsvoll.

Algarotti zitiert eine eindrucksvolle Menge von Beschwerden über die Schäden, die die akademischen Regeln der französischen Sprache zugefügt haben. Sie sei dadurch zaghaft, gleichförmig und schlaff gemacht worden, habe an Präzision, Kraft und Fülle verloren. Vor allem wurde ihr, und das ist das politisch gewollte Ergebnis der Unterdrückung, die von Richelieu im Namen des Absolutismus ausging, der Mut und das Feuer genommen. Vor ihm hatte „die französische Sprache mehr Mannigfaltigkeit, Lebhaftigkeit und mehr Rückgrat, als sie heute besitzt.

Es scheint, daß sie in jener Zeit dem Geist und Charakter der Nation, die sie sprach, angemessener war. Auch kann sich niemand genug darüber wundern, daß eine so geregelte, zurückhaltende und zaghafte Sprache, wie sie derzeit heruntergekommen existiert, von einer so lebhaften, schlagfertigen und beherzten Nation wie der französischen gesprochen wird. Vielleicht wird dies eines der berühmtesten Beispiele für die Kraft sein, mit der die Gesetzgebung die Natur besiegt."[768]

Dieser Essay steht offensichtlich wieder im Spannungsfeld von konträren Tendenzen: Ist es der Geist des Volks oder der Nation, der sich den Körper

[766] Zunächst in Auszügen erschienen, Paris 1647 gedruckt, erst 1738 vollständig ediert

[767] Zitiert und übersetzt nach L. Cazamian: *Geschichte der frz. Literatur.* Mch. 1963, S. 172.

[768] s. die entsprechenden Reflexionen A.s darüber im *Versuch über die Frage, ob die unterschiedlichen Eigenschaften der Völker vom Einfluß des Klimas oder von der Kraft der Gesetzgebung herrühren*.

der Sprache formt oder wird ein von Natur aus (durch das Klima, die Erde, Nahrung etc.) bestimmter Volkscharakter durch die Gesetzgebung in eine falsche Richtung gedrängt? Algarotti stellt die Frage nicht so, bzw. läßt sie unausgesprochen, doch durch die ungelöste bzw. wahrscheinlich auch unlösbare Spannung zwischen den Extremen regt er das Nachdenken seiner Leser an, bringt sie dazu „selbst zu denken".

Deutlich wird aber, daß Algarottis Gedanken hier über den klassizistischen Geschmack hinausgehen und Dinge thematisiert werden, die im deutschen Sturm und Drang zur vollen Entfaltung kamen: Kraft, Fülle, Leben, Dynamik, Herz, Gefühl, Leidenschaft und Enthusiasmus[769], also irrationale Werte, die wie die Phantasie in einem ausgeglichenen Verhältnis zum Rationalen und Beherrschbaren stehen müssen.

Ausgaben:

1 Saggio sopra la lingua francese, in: Opere varie del Conte Francesco Algarotti Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia e Cavaliere dell'Ordine del Merito, Venezia (Pasquali) 1757, tomo II, pp. 139-158

2 Saggio sopra la lingua francese, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764, tomo III , pp.27-63

3 Saggio sopra la lingua francese, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciambellano di S.M. il Re di Prussia. Cremona (Manini) 1778, Tomo III, pp. 3-24

4 Saggio sopra la lingua francese, in: Opere del Conte Algarotti Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791, tomo III , pp. 3-25

5 Saggio sopra la lingua francese, in: Opere scelte di Francesco Algarotti, Milano (Società Tipografica de'Classici Italiani) 1823, pp. 29-73

[769] s. dazu auch das folgende Kapitel: *Der Versuch über den Reim.*

6 Essai sur la langue francoise. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

Der Versuch über den Reim

Algarotti hatte während seiner Studienzeit in Bologna Sonette und Kanzonen geschrieben und sich auch in „versi sciolti“ versucht, d.h. reimlosen Gedichten, die jedoch nicht den Beifall seines Mentors F. Zanotti fanden[770]. Aber der junge Autor beugte sich dem Verdikt nicht, sondern schrieb fortan nur noch Lyrik in der Art der Alten. Im ersten Band der venezianischen Ausgabe seiner Werke 1794 befinden sich reimlose *Epistole in versi* in Nachahmung der Episteln des Horaz. Sie sind an verschiedene bedeutende Persönlichkeiten gerichtet, die ihm im Laufe seines Lebens begegneten: Anna Iwanowna (Zarin von Rußland), Voltaire, Friedrich der Große, August III. (König von Polen), Mme. du Boccage, Laura Bassi Verratti u. a.

Seine Begeisterung für die Antike, die zur klassischen Form verpflichtete, teilte er mit vielen Schriftstellern seiner Zeit, sie ist aber ein Grundzug der italienischen Literatur seit dem vierzehnten Jahrhundert. Die Horaz-Verehrung hatte bereits im Frühbarock etwa bei Ronsard und Opitz zu Versuchen in antiken Versmaßen geführt. So kam es dazu, daß die Vorherrschaft des Reims in der Lyrik allmählich gebrochen wurde, bis sich auch in der dramatischen und epischen Dichtung der reimlose Vers durchsetzte. Vorbilder für Algarotti waren die griechischen Lyriker und vor allem Horaz.

Im deutschsprachigen Bereich reagierten J. Pyra, S. Lange, K. Ramler, die Schweizer und besonders Klopstock auf die Reimklingelei des Barocks und versuchten die Reimlosigkeit antiker und altgermanischer Dichtung wieder in die Literatur einzuführen. Teilweise reimlos war auch die Anakreontik Hagedorns und Gleims. Man warf dem Reim vor, daß er das Gehör betäube und die Gedanken fessele. Diese Kritik deckt sich zum Teil mit der von Algarotti und bewegt sich in die gleiche Richtung wie die seines ein Jahrhundert jüngeren Landsmanns Carducci[771], der z. B. in seinen *Odi barbare* dem Vorbild nicht nur der Renaissanceautoren Leonbattista Alberti und Tolomei folgt, auf die Algarotti in seinem *Versuch* hinweist, sondern auch dem der deutschen

[770] Er gab auch die ersten Gedichte seines Schülers heraus: *Rime*. Bologna 1733. – Zur Lyrik Algarottis s. Anna Salvadè: *Das poetische Werk Francesco Algarottis*, in: *Francesco Algarotti – Ein philos. Hofmann im Zeitalter der Aufklärung*, hg. Hans Schumacher / Brunhilde Wehinger, Hannover 2009. S. 57-70. Außerdem: Francesco Algarotti*: Poesie*. A cura di Anna Maria Salvadè. Milano 2009 (Mit Einführung, Kommentar, Bibliographie).

[771] S. Francesco Beneducci: *L'Algarotti critico*, in*: Scampoli critici*. Oneglia 1900.

Lyrik von Klopstock über Goethe, Schiller, Hölderlin bis hin zu Platen, die gleichermaßen an dem Problem arbeiteten, den quantifizierenden Vers der antiken Lyrik in den akzentuierenden der modernen Volkssprachen zu übertragen.

Schon der Beginn des *Versuchs über den Reim* zeigt, daß für Algarotti der Reim, „diese vergnügliche Seuche", zu den Verfallserscheinungen des antiken Rom gehört.[772] Durch die Goten wurde „zusammen mit allen guten Dingen" auch die lateinische Sprache verdorben[773], und es seien „der Reim, das Duell und das Feudalrecht" entstanden. Diese satirische Zusammenstellung zeigt, daß das Mittelalter für ihn noch immer eine finstere Epoche war und der Reim eine überholte poetische Form darstellte.

Algarotti bezieht sich in seiner Kritik auf Vorgänger wie Dryden, Bouhier, Prévot, Du Bos, Fénelon, den er auch in seinem *Versuch über die französische Sprache* zitierte, Voltaire, Rousseau, d'Alembert und G. V. Gravina, einen Sprecher der „Arkadier". In seinem Buch *Della Ragion poetica* 1708 trat dieser für eine Wiederbelebung der Dichtung der Antike ein und lehnte das sterile Epigonentum ab, dem jede Kritik an Dante, dem Abgott Italiens, als Majestätsbeleidung vorkam. Algarotti war in Rom u. a. Giovanni Bottari, einem Mitglied der Dichterakademie Arcadia[774] begegnet, die eine Generation vor Mengs und Winckelmann den Neoklassizismus propagierte, und hatte von ihm Anregungen erfahren, die seine Ansichten von der bildenden Kunst mitprägten. Algarotti befand sich also in guter Gesellschaft, als er die Übermacht des Reims in der Dichtung monierte.

Er erkennt aber, indem er den französischen Kritikern folgt, daß das Problem in den verschiedenen Volkssprachen unterschiedlich ist. Dank der rigorosen Regeln, die die Académie der Sprache aufgezwungen habe, ten-

[772] A. erwähnt nur den leoninischen Vers, d.h. nach dem Dichter Leo (12. Jh.) benannte Hexameter und Pentameter mit Zäsaurreim und Reim am Versende. Der Reim war aber vereinzelt schon in der römischen Poesie und Prosa zu finden, in altitalischen Carmen, magischen Formeln und Redewendungen (Reimformeln), in der Rhetorik in der Nachfolge des Gorgias und Isokrates, und in den rhetorischen Figuren der antiken Kunstprosa als Satzschmuck bei Plautus, Terenz, Ennius, Vergil, später bei Apuleius, Tertullian, Augustin. Doch es gab auch Einflüsse aus der orientalischen Dichtung, der syrischen Literatur und den Gebeten der jüdischen Synagoge. Entscheidend für die Verbreitung des Reims war die lat. christliche Hymnendichtung, die sich von der quantitierenden Dichtung löste und zur Beachtung des Wortakzents drängte. (s. *Sachwörterbuch der Literatur*, hg. Gero von Wilpert, Stg. 1964 4. A. S. 566)

[773] Anderer Ansicht ist A. aber in *Vermischte Gedanken,* Aph. 33: „Die Goten, Vandalen und die anderen barbarischen Nationen, die in Italien eindrangen, ließen das Gesicht unserer Künste, unserer Schrift, unserer Sprache unveränderter, als es die Tartaren in China nach seiner Eroberung taten [...]. Selbst der Reim in unserer Poesie, von dem man gewöhnlich glaubt, er sei uns durch die Völker des Nordens gebracht worden, wurde von den ländlichen Römern benutzt, wenn sie die von ihnen Saturnini genannten Verse sangen, deren hauptsächliche Schönheit in erzwungenen Reimen bestand, wenn man Servius glauben kann. Das Volk benutzte den Reim oft bei Akklamationen, Schauspielen und Festen, die die Soldaten zu Ehren ihrer siegreichen Heerführer feierten. Die Goten und Vandalen machten das viel schlechter, als man glaubt. Und wir beschuldigen sie, die wirklichen Verursacher des Abstiegs unserer Künste zu sein. Dagegen glauben manche, daß sie heutzutage viel Gutes bewirken könnten. Und Gravina sagte, daß für Italien zwanzigtausend Barbaren zu wünschen wären, um Moral und Literatur zu reformieren."

[774] Auch P. Tagliazucchi, der Hofdichter in Berlin war und der z.B. die Operntexte *Silla* und *Montezuma* von Friedrich II. ins Italienische übertrug, gehörte der Arcadia an.

diere die französische Sprache zu allzu großer Regelmäßigkeit, monotonem Rhythmus und geringer Harmonie. Ohne den Reim würde dort die Sprache der Poesie zur Prosa degenerieren.

Die italienische Sprache dagegen, die einen wechselnden Wortklang, eine ausdrückliche Prosodie und eine große Freiheit der Syntax (z.B. die Inversion) besitze, sei vermögend, auch ohne den magischen Klang des Reims der Persönlichkeit des Dichters zum Ausdruck zu verhelfen.

Bei der Ablehnung des Reims läßt sich Algarotti vom aristotelischen Postulat lenken, daß die Dichtung die Natur und ihre Wahrheit nachzuahmen habe. Um diese Forderung zu erfüllen, wollten seiner Meinung nach die Griechen ihre Dichter nicht mit übermäßigen Schwierigkeiten einengen, sondern erlaubten ihnen, sich aller Möglichkeiten, die ihre Sprache bot, zu bedienen. So konnten sie ihren Versen den Rhythmus und die Harmonie geben, „die am besten das Bild der Dinge wiedergaben“ und am besten klangen. Die Lateiner dagegen wurden schon mehr gezügelt, und die modernen Nationen unterwarfen die Dichtung der Fessel des Reims, der stärksten Einschränkung überhaupt. Die Schönheit der Dichtung werde also nicht mehr daran gemessen, ob sie der richtige Ausdruck der Natur bzw. Wahrheit sei, sondern wieviele Schwierigkeiten sie überwinde. Wegen des Reims sage man nicht, was man wolle, sondern was man sagen könne. Er bringe den Dichter vom rechten Weg ab, der Poet sage viele Dinge nur um des Reimes willen[775]. Sinn und Reim gehen verschiedene Wege. Vor allem störe und verwirre der Reimzwang die richtige Anordnung der Rede, in der in jedem Teil der Leser gefühls- und stimmungsmäßig auf das vorbereitet werden sollte, was danach komme.

Algarotti hat gewiß recht, wenn er die schematische Anwendung des Reims für langweilig hält, da der Leser schon im voraus ahnt, welcher Reim folgen wird. Zwar empfiehlt er ihn um der Grazie willen in kurzen Gedichten wie in den Kanzonen von Chiabrera und Metastasio, die er in diesem *Versuch* und auch in den *Vermischten Gedanken* beifällig zitiert[776], aber er hat zumindest in diesem Essay für andere Qualitäten des Reims, nämlich die Musikalität, das irrationale und magische Moment der Wort- bzw. Klangähnlichkeiten kein Verständnis, während er in den *Dialogen über die Optik Newtons* Folgendes schrieb:

„Aber sie [die Marchesa] brach das Schweigen, kaum daß ich die Stelle: "while in more lenghten'd notes and slow, / the deep, majestic, solemn or-

[775] Christian Morgenstern (*Galgenlieder*) sah das satirisch: „Ein Wiesel / saß auf einem Kiesel / inmitten Bachgeriesel./ Wißt ihr weshalb? / Das Mondkalb / sagt es mir im Stillen. / Das raffinier-/ te Tier, / tat's um des Reimes willen.“

[776] Metastasio wird im Aph. 151 der *Vermischten Gedanken* gerühmt: „Welche Reinheit, welche Leichtigkeit, welche Anmut, welcher Reichtum an Gefühl in ihren meisten Teilen, welche Mannigfaltigkeit!“

gans blow", gelesen hatte. "Oh, wie lebhaft", sagte sie, "ist dieses Instrument ausgedrückt und charakterisiert. Ich hörte es wahrhaftig spielen und habe es wohl noch im Ohr. Ich weiß nicht, ob Sie es auch so gehört haben, doch ich glaube es an einer gewissen Gebärde bemerkt zu haben, die Sie beim Lesen, vielleicht ohne darauf zu achten, gemacht haben." - "Madama", antwortete ich, "Sie verstehen mich so gut, daß keine Gefahr besteht, daß Sie sich irren, wenn Sie ein Urteil über mich abgeben. Und wahrhaftig, jenes 'deep', jenes 'solemn' und die anderen Adjektive, die Pope benutzt, sind ebensogut Farben oder sie sind vielmehr jene letzten Pinselstriche, die die Poesie beleben und die Dinge wirklich fühlbar machen und vergegenwärtigen. Die weiße Hand, die heitere Stirn, die sanften Augen und ähnliche andere Ausdrücke, die man hier bei uns den ganzen Tag hört, sind vergleichsweise nur eine Skizze dessen, was der Poet wirkungsvoll gestalten will."

Zwar scheint auch hier die Naturnachahmung im Vordergrund zus stehen, aber es geht nicht nur um Vergegenwärtigung in der Sicht- oder Hörbarmachung, sondern auch darum, die Dinge dem Gefühl nahe zu bringen. Dem diene, so schreibt er *im Versuch über den Reim* am Schluß, auch der Reim im Operntext z.B. Metastasios, der der Musik „eine gewisse stärkere Würze“ verleihe.

Der Reim sei löblich nur im Sonett, dem Lied und ähnlichen Formen, allgemein gesehen in den Dichtungen, die aus kurzen Versen bestünden, weil diese ohne den Reim monoton klingen würden. Er sei jedoch nicht notwendig in Gedichten, die elf oder zwölf Silben lange Verse haben, und er erweise sich fast als pueril im heroischen Gedicht, weil dieses einen gravitätischen Charakter besitze.

Algarotti verwirft Sperone Speronis Verteidigung des Reims. Speroni nannte ihn ein vereinendes und verkettendes Element des Gedichts, das besser als die ausgewogene Harmonie und der Silbenrhythmus der reimlosen Verse Vergils sei. Algarotti bringt in seiner Kritik daran den Reim in Verbindung mit der Malerei der Zeit, in der der Reim am meisten gebraucht wurde. Die Figurendarstellung war gleichförmig und unfrei in Haltung und Anordnung. Ebenso war die Wirkung des Reimzwangs: die Sprache konnte keinen freien Lauf nehmen, und er erlaubte auch jene „Störung des einen Verses durch den anderen nicht“ , die der Wirkung gleicht, wenn in der Malerei überkreuzende oder sich schlängelnde Linien und Bewegungen erscheinen. Algarotti sieht in solchen „freien“ Kunstäußerungen die Wirkung „eines heißen Herzens“, sie sind dort nicht möglich, wo aus-

sschließlich die kalten Regeln der Versifikation herrschen. Wie schon in den Schriften zur Kunst vertritt er hier nicht den klassizistischen Regelkanon, in dem Natur und Vernunft gleichgesetzt werden, sondern er verteidigt das Recht von Gefühl, Leidenschaft und Enthusiasmus. Diesen könne mit reimlosen Versen am besten Ausdruck verliehen werden.

Ein Beispiel für die deregulierende Wirkung der Leidenschaft auf die sprachliche Form bringt er in den *Vermischten Gedanken*: Aph. 304: „Von allen Tribunalen sind die Sprachakademien die strengsten, so wie Kinder grausamer als Erwachsene zu sein pflegen. Wieviel Streit mußte nicht Tasso bei uns ertragen, bevor er im Lexikon zitiert werden konnte! Wieviele Kriege hat nicht die Französische Akademie, die Tochter der Accademia della Crusca, den besten französischen Autoren erklärt[...]Sogar der so genaue und regelgerechte Racine wurde von der kritischen Akademie nicht verschont. Was wurde nicht für und wider den Vers geschrieben, den er in der Andromache Hermione in den Mund legt, als von Pyrrhus gesprochen wird,

Je l'amois inconstant, qu'aurois ye fait fidelle?[777]

Diese schöne Ellipse, die so gut zu dem in ihr enthaltenen ungestümen Affekt paßt, wurde verdammt, so wie wenn eine schöne Verkürzung in der Malerei ein Irrtum wäre. Die Akademien sind schlecht beraten, den poetischen Furor so gängeln zu wollen. Es ist, als wenn sie wollten, daß man im Krieg mit dem Reglement der Reitschule zur Attacke reite."

Die Forderung der Naturnachahmung betrifft also auch die Leidenschaft und das Gefühl. Zur genauen Darstellung dieser natürlichen Herzensregungen muß der inspirierte Dichter die Zwänge des Reims und der Grammatik brechen dürfen.

Algarotti zitiert eine Anzahl italienischer Dichter wie Bernardo Tasso und seinen Sohn Torquato, Crescimbeni, Chiabrera, den er auch in den *Vermischten Gedanken* für seine Gedichte im griechischen Geist rühmt, welche aus unterschiedlichen Gründen, z.B. um der heroischen Wirkung willen, den Reim in bestimmten Gattungen ablehnten. D.h. Algarotti setzt da wieder an, wo schon früher Kritik geäußert wurde. So wird auch erwähnt, daß Tasso in den *Sette giornate* und Milton im *Paradiese lost* sich reimloser Verse bedient haben.

[777] Racine: *Andromaque,* IV 5.

Algarotti empfiehlt vor allem den reimlosen Elfsilber, weil er eine große Zahl von Abwandlungen erlaube, denn die Zäsur wechsele häufig den Ort, seine Ausdehnung erlaube ihm, eine Reihe von Wörtern von unterschiedlicher Länge und unterschiedlichem Klang aufzunehmen, deren vielfältige Kombinationen zusammen mit den verschiedenen Zäsuren sozusagen allen Kombinationen des Daktylus und des Spondäus im Hexameter entsprächen. In summa: die reiche, klangvolle und schmiegsame italienische Sprache könne es sich leisten, auf den Reim zu verzichten, der den Dichter behindere und nichts zur Schönheit der Poesie beitrage.

Da sich an Algarottis *Versi sciolti* ein literarischer Streit größeren Ausmaßes knüpfte, soll dieser hier noch erwähnt werden. Wie schon gesagt, war Algarotti persönlich äußerst kritikscheu und ging Auseinandersetzungen aus dem Wege: exzessive Polemik, wie sie die streitbaren Aufklärer Pope, Voltaire oder Lessing z. B. pflegten, war nicht seine Sache. Sein Freund, der „liebenswürdigste Jesuit der Welt“[778] Saverio Bettinelli, der die Gedichte Algarottis bewunderte, weil er selbst die strengen klassizistischen Regeln der Arkadier propagierte, wollte 1753 einige reimlose Gedichte Algarottis, Frugonis und seiner selbst in einem Sammelband herausgeben. Algarotti zierte sich, so daß der Plan ins Stocken geriet. 1755 kam Bettinelli darauf zurück und veröffentlichte gegen den Willen Algarottis einige von dessen Episteln. Das Buch erschien 1757 unter dem Titel: *Versi sciolti di tre eccelenti moderni autori* in Venedig. Algarotti war aber weniger ensetzt darüber, daß der Freund ohne seine Einwilligung seine Gedichte veröffentlicht hatte, sondern darüber, daß Bettinelli im gleichen Band ein Pamphlet gegen Dante brachte, die *Lettere Virgiliane*[779]. In zehn Briefen fordern darin eine Reihe antiker Dichter den Ausschluß Dantes aus ihrer Gemeinschaft. Vergil schlägt immerhin vor, aus der *Divina Commedia* die besten Stücke auszuwählen und gesondert zu veröffentlichen. Im zehnten Brief werden dann andere große Dichter hingerichtet, auch Tasso und Ariost. Selbst Petrarca werden „holprige Reime“, „abgeschmackte Wörter“ und „fehlerhafte Wendungen“ vorgeworfen. Bettinelli führte mit dieser Kritik die Arbeit der Arkadier weiter, denen sich eigentlich auch Algarotti verbunden fühlte, wie aus seinen Vorworten zu den Dialogen über Newtons Optik, den Versuchen über die französische Sprache, die eigene Sprache und den Reim ersichtlich ist. Da er aber den Sturm vorausahnte, den Bettinellis Kritik am göttlichen Dante auslösen würde, beeilte er sich, in Briefen an seine Freunde und literarische Zeitschriften zu versichern, daß

[778] Algarotti an Bonomo, Berlin, 21.März 1750, zit. Treat a.a.O. p. 179

[779] Der genaue Titel lautet: *Lettere di Publio Virgilio Marone scritte dagli Elisi all'Arcadia di Roma sopra gli abusi introdotti nella poesia italiana* (Venedig 1757).

Bettinelli gegen seinen Willen gehandelt hatte, als er seine Episteln veröffentlichte. Er wollte nicht in den Geruch eines Dante-Feindes geraten. Das würde auch dem widersprochen haben, was er in den betreffenden Versuchen über die prägende Kraft geschrieben hatte, die Dantes Epos auf die italienische Sprache ausübte.[780]

Bettinellis Kritik rief einen Proteststurm bei Literaturkritikern, Akademikern, Journalisten und Poeten hervor. Da die mit den *Lettere Virgiliane* mitveröffentlichten *Versi sciolti* von Algarotti, Frugoni und Betinelli sozusagen als Gegenbeispiele gegen die getadelten Dichtungen erscheinen mußten, machte man sich über sie und ihre Autoren lustig. Frugoni und Algarotti litten darunter. Voltaire mischte sich noch ein, indem er Bettinelli zu seiner Freiheit des Denkens gratulierte, Algarottis Fahnenflucht kritisierte und sich die Kritik Bettinellis an Dante zu eigen machte.

Algarotti gab eine endgültige Stellungnahme ab, indem er bei der Veröffentlichung seiner Episteln in Venedig eine Erklärung zu der Affäre einschob. Mit diesem Schlußstrich zerbrach aber auch die Beziehung zu Bettinelli, der sich in seinen *Lettere inglesi* über die Konflikt- und Kritikscheu des inzwischen gestorbenen Freundes mokierte.

Ausgaben:

1 Discorso sopra la rima, in: Francesco Algarotti: Discorsi sopra differenti soggetti, Venezia (Pasquali) 1755, pp. 225-244.

2 Saggio sopra la rima, in: Opere varie del Conte Francesco Algarotti Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia e Cavaliere dell'Ordine del Merito, Venezia (Pasquali) 1757, tomo II, pp. 159-179.

3 Saggio sopra la rima, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia, Livorno (Coltellini) 1764, tomo III, pp. 65-108.

[780] s. dazu die richtigen Bemerkungen von Treat a.a.O., p. 182 ff. - In den *Vermischten Gedanken* Aph. 324 rühmt A. Dantes Fähigkeit, außerordentlich komplizierte Sachverhalte sprachlich zu bewältigen und dokumentiert sie mit Zitaten..

4 Saggio sopra la rima, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciambellano di S.M. il Re di Prussia, Cremona (Manini) 1778, tomo III, pp. 61-103.

5 Saggio sopra la rima, in: Opere scelte di Francesco Algarotti. Milano (Società Tipografica de'Classici Italiani) 1823, tomo I, pp. 373-410.

6 Saggio sopra la rima, in: Operette critiche scelte di Francesco Algarotti. Milano (Bettoni) 1831, pp. 23-58.

Der Versuch über die Schlacht von Zama

Algarotti widmet seinen Versuch Francis Edward James Keith (1696-1758). Dieser hochgebildete, ursprünglich zum Juristen ausgebildete Berufssoldat gehörte zum schottischen Clan der Keiths, die als Anhänger des katholischen Kronprätendenten James (auch Jacob genannt) nach der verlorenen Schlacht von Sheriffmuir 1715 zusammen mit anderen Jakobiten England verlassen mußten, um der Bestrafung durch Georg I. von Hannover zu entgehen, der nach dem Tode von Königin Anne Thronfolger wurde. Die Keiths verloren sämtliche Titel und Besitztümer. Erst viele Jahre später erlangten sie sie zurück. James emigrierte mit seinem älteren Bruder George zunächst nach Spanien. Als Protestant war ihm in der spanischen Armee derAufstieg jedoch nicht möglich, er trat in den Dienst Rußlands und wurde dort zum Generalmajor ernannt. Als die Prinzessin Anna Iwanowna 1730 den Zarenthron bestieg, wurde sein Rang bestätigt. Er wurde dem aus Irland gebürtigen General Lacy sowie dem Deutschen Münnich unterstellt. Algarotti spricht von diesen Ministern und Militärführern in seinem Buch *Viaggi di Russia (Russische Reise)*, wo er auch die Verwundung von James Keith bei der Belagerung von Otschakow im Russisch-türkischen Krieg von 1735-39 erwähnt. Für seine Verdienste im Polnischen Erbfolgekrieg und für die Eroberung Danzigs wurde James 1734 zum Generalleutnant ernannt. Später wurde er Gouverneur der Ukraine. Unter der Zarin Elisabeth führte er russische Truppen gegen Dänemark und Preußen. Nach dem Dresdener Friedensschluß von 1745, der den Zweiten Schlesischen Krieg beendete, siedelte James, der den Intrigen Bestuscheffs, des Kanzlers der Zarin, ausgesetzt war, 1747 nach Preußen über,

wo Friedrich II. mit ihm eine ebenso enge Freundschaft schloß wie mit seinem Bruder George, der schon seit langem in Berlin lebte. [781] Der König ernannte James zum Feldmarschall und danach zum Gouverneur von Berlin. Im Siebenjährigen Krieg kämpfte James an seiner Seite in Sachsen und siegte über die Franzosen bei Roßbach und die Österreicher in Böhmen. Er fiel am 11. 10. 1759 in der Schlacht bei Hochkirch und wurde in Berlin mit „Pracht und Feierlichkeit“ zu Grabe getragen.

Algarotti wird die beiden Brüder Keith als Freunde des Königs und Mitglieder der Tafelrunde kennengelernt haben. Der Militärschriftsteller hatte guten Grund, vor allem mit James ins Gespräch zu treten. Algarotti widmete seine *Militärischen Briefe* (über die militärischen Prinzipien Machiavellis) Prinz Heinrich von Preußen und bekam von diesem ein zweideutiges Lob, das manche italienischen Kritiker dazu bewogen hat, Algarotti auch auf diesem Felde herablassend als Dilettanten zu bezeichnen. Ob das wirklich der Fall ist, müssen Fachgelehrte beurteilen.

Algarotti beweist aber im *Versuch über die Schlacht von Zama* erneut, daß er bei aller antiquarischen Neigung, die Römer und Griechen zu rühmen, doch auch nah an der Realität seiner Zeit war. Tatsächlich zeigt gerade der von ihm in diesem Aufsatz kritisierte Chevalier de Folard, daß die Ereignisse des 2. Jahrhunderts v. Chr. für die damals aktuelle Kriegskunst immer noch eine Rolle spielten. Ein Beispiel dafür war die Schiefe Schlachtordnung, der sich die Griechen bei Leuktra 371 v. Chr. und Mantinea bedienten und die noch Friedrich II. bei Leuthen 1757 und Napoleon bei Marengo 1800 erfolgreich anwandten. Folard war der Überzeugung, daß das System der Kolonne, das nach seiner Ansicht die Überlegenheit der Griechen in ihrer Zeit gesichert habe, auch von den Römern verwendet worden sei.

Jean-Charles Chevalier de Folard (Avignon 1669 – Avignon 1752) war Ritter des französischen Ordens von St. Louis und Mestre de Camp d’Infanterie. Er war eine Autorität auf dem Gebiet der Militärwissenschaft und beeindruckte Friedrich d. Gr. so sehr, daß dieser Folards Schriften zur Grundlage eines eigenen, von ihm veröffentlichten Handbuchs für seine Offiziere machte. Trotzdem nahm Algarotti Folards *Traité de la colonne* sehr kritisch unter die Lupe:

„Keine Frage ist für uns in der Taktik so wichtig und hat den Militärschriftstellern so viel Mühe und Sorge bereitet wie die über das System der Kolonne, das der Chevalier Folard in seinem Polybius-Kommentar als das

[781] George war im Zusammenhang mit der gescheiterten Flucht des Kronprinzen sogar zum Tode verurteilt worden, konnte sich aber ins Ausland retten.

vollkommenste von allen vorgeschlagen hat. Die Front des Heeres so weit wie möglich entfalten, viel Platz einnehmen und den Feind einzuschließen versuchen ist die gewohnte Art der Schlachtordnung. Dagegen behauptet Folard, daß die Front des Heeres klein sein müßte und dementsprechend groß seine Stärke, daß es mit gut zusammengezogenen Gliederungen wenig Platz einnehmen sollte und nicht so sehr versuchen sollte, den Gegner einzuschließen, als ihn zu durchstoßen und zu zerbrechen. Eine solche Ordnung von einem oder mehreren Infanteriekorps nennt er Kolonne".

Polybius' (Megalopolis/Peloponnes 200/203 v. Chr. - um 120 v. Chr. in Griechenland) großes Geschichtswerk in 40 Büchern, von denen nur die Bücher 1-5 und einige Fragmente erhalten sind, schildert vor allem die Zeit zwischen 264 - 220 v. Chr. Polybius war als griechische Kriegsgeisel 167 nach Rom gekommen und dort Freund und Mentor von Cornelius Scipio Aemilianus (Africanus) geworden und erlebte den Fall Karthagos 146 v. Chr. in seiner Umgebung. Trotz seiner griechischen Abkunft war Polybius der Überzeugung, daß „das Schicksal dieser Weltstunde Rom hieß." [782]

Das in Amsterdam erschienene Buch *Histoire de Polybe, Depuis la Seconde Guerre Punique jus'qu'à celle de Macedoine, traduit du Grec par Vincent Thuillier* wurde durch Folards Kommentar und seine kritischen und historischen Anmerkungen zu einem der wichtigsten, aber auch umstrittensten Bücher der Militärwissenschaft seiner Zeit. Polybius' Buch war für die Militärgeschichte von besonderer Bedeutung, weil der Grieche eine pragmatische und realistische Perspektive hatte und deswegen auch militärischen Aspekten großen Raum gewährte.[783] Er war der Auffassung, daß Historiker militärische Praxis besitzen müßten.

Folard war mit Moritz von Sachsen befreundet, dem natürlichen Sohn Augusts des Starken. Moritz war Marschall von Frankreich und eroberte im Österreichischen Erbfolgekrieg die habsburgischen Niederlande für Frankreich. Auch er setzte sich mit Folards Thesen in seinem Buch *Mes Rêveries* (1732, gedruckt 1757) auseinander, degleichen z.B. der Baron de Ménil-Durand, der in französischen Diensten stehende Schweizer Graf de Beausobre, außerdem Maizeroy, Tronçon du Coudray, de Guibert u.a. Die Polemik zwischen den Verteidigern des alten und des neuen folardschen Systems nahm bis 1778 derartige Formen an, daß sich die französische

[782] s. Albin Lesky: *Geschichte der griech. Lit.*, Bern, Mch. (3. A.) 1971 , S. 864 ff.

[783] s. H. Delbrück: *Geschichte der Kriegskunst.* 1920: Für D. ist Polybius eine Autorität ersten Ranges, er beschreibt den Punischen Krieg so „daß man den Dingen auf den Grund" sieht. S. 322 – Folards P.-Ausgabe wurde durch die frz. Regierung bei Band 6 gestoppt, weil der Autor „den Stolz und die Eigenliebe einiger Grandseigneurs" durch seine Kritik verletzt hatte, wie er selbst schreibt.

Regierung veranlaßt sah, bei Vaussieux ein Manöver mit 30.000 Mann zu veranstalten, das zu Ungunsten der Befürworter der Taktik von Folard ausging, die der Herzog von Broglie vertrat.

Trotz der realitätsnahen Darstellung von Polybius las Folard anderes aus dem Text heraus als Algarotti. Der Franzose betrachtete die Schlacht von Zama als Beleg für seine These von der Überlegenheit der Kolonnenaufstellung, die angeblich Scipio zu seinem Sieg über Hannibal gebracht hätte. Algarotti zerpflückte seine Argumente in einer genauen Analyse der Darstellung von Polybius, wobei er den griechischen Originaltext heranzog, wahrscheinlich, um sich gegen den Vorwurf zu wappnen, er sei einer fehlerhaften Übersetzung aufgesessen.

Ausgaben:

1 Saggio sopra la giornata di Zama, in: Discorsi sopra differenti soggetti, Venezia (Pasquali) 1755, pp. 147-162

2 Saggio sopra la giornata di Zama, in: Opere varie del Conte Francesco Algarotti Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia e Cavaliere dell'Ordine del Merito, Venezia (Pasquali) 1757, tomo II, pp. 37-47

3 Saggio sopra la giornata di Zama, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764, tomo III, pp. 149-168

4 Saggio sopra la giornata di Zama, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciambellano di S.M. il Re di Prussia. Cremona (Manini) 1778, Tomo III, 139-156

5 Saggio sopra la giornata di Zama, in: Opere del Conte Algarotti Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791, tomo III, pp. 431-452

6 Essai sur la Bataille de Zama. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

Der Versuch über die Regierungszeit der Könige von Rom

Algarotti folgte erneut den Spuren Newtons, als er sich das erste Mal mit der Geschichte der Römer beschäftigte. Sein Lehrer Eustachio Manfredi war auch für das Interesse verantwortlich, das sein junger Schüler für diese Frage zeigte. Als ein Streit um die unautorisierte[784] Veröffentlichung von Antonio Conti*: Abrégé de la Chronologie de M. le Chevalier Isaac Newton*, Paris 1725

[784] Conti hatte das Buch Newtons ohne dessen Zustimmung veröffentlicht. Newton wurde dadurch gezwungen, sein zurückgehaltenes Manuskript selbst zu veröffentlichen*: The Chronology of Ancient Kingdoms Amended* erschien dann postum London 1728.

die Gelehrtenwelt erregte, wunderte man sich darüber, daß ein Physiker sich zeit seines Lebens mit dem Studium der historischen Chronologie beschäftigt hatte. Newton als tiefreligiösem Menschen war daran gelegen, die biblische Chronologie gegen die Skepsis von Pierre Bayle und die libertine Publizistik zu verteidigen.[785] Wenn er damit auch hinter die Position von Scaliger und Petavi zurückfiel, hatte er mit der systematischen Anwendung astronomischer Daten der Antike, die er gemäß der Lehre der universalen Gravitation korrigierte, Neues gebracht. Neu war auch, daß er systematische Zweifel gegenüber der antiken Zeitrechnung anmeldete: Die heidnischen Völker versuchten sich eine Tradition zu erfinden, indem sie ihren Ursprung in möglichst weit entfernte Zeiten zurückverlegten, meinte er. So sei z.B. die Regierungsdauer der ersten sieben Könige von Rom unangemessen lang angesetzt, nämlich auf 244 Jahre, was für den einzelnen eine durchschnittliche Regierungsdauer von 34 Jahren bedeutete. Newton rechnete als durchschnittliche Dauer 17 Jahre und reduzierte so die Gesamtzeit um die Hälfte. Hier setzte Algarotti an, als er der Aufforderung Manfredis und des Kardinals Davia nachkam, die allgemeinen Betrachtungen Newtons zu konkretisieren.

Der Aufsatz wurde erst 1746 gedruckt. Den Grund dafür, daß er 17 Jahre bis zur Veröffentlichung verstreichen ließ, gibt der Autor in seinem Vorwort selbst an. Bei seinem England-Aufenthalt habe man ihm in einer Gesellschaft, in der er seinen Essay vorgetragen habe, das Manuskript eines Buches über die Geschichte Roms[786] gezeigt, in dem die Frage ebenfalls, aber auf andere Weise gelöst, angeschnitten worden sei. Deswegen habe er seinen Text nicht drucken lassen.

Das Unternehmen war nicht einfach, eigentlich ist es bis heute nicht gelungen, dieses Problem zu lösen. Algarotti kannte wahrscheinlich die entsprechenden Versuche französischer Historiker wie Poully, Beaufort und Fréret, zitiert selbst aber nur Newton.

Da die Römer von ihrer Königszeit so gut wie nichts wußten, haben sie es durch ungeschichtliches Fabulieren ausgefüllt, schreibt Heuß, denn sogar die Zahl dieser sieben Könige ist zweifelhaft, das gilt auch für die Namen und ihre Taten.[787] Letztere sind historisch völlig unwahrscheinlich, bis auf die Geschichte von Tarquinius Superbus, einem Etrusker, bei der ein wenig historische Erinnerung durchscheint. Romulus‘ Geschichte ist Mythologie wie die von Moses, der gleichfalls als Findelkind aufwuchs. Die mythische Vorgeschichte Roms mit Aeneas, dem Trojaner als Ahnherrn, ist eine griechische Erfindung aus der Zeit zwischen dem fünften und vierten Jahrhundert. Die

[785] s. Arato a.a.O. p. 81

[786] Das betreffende Buch konnte bis jetzt nicht identifiziert werden, s. Arato a.a.O. p. 100, Anm. 5.

[787] s. Alfred Heuß: *Römische Geschichte.* Braunschweig 1960, S. 9

Römer übernahmen diese Version gern, bis Vergil daraus das römische Nationalepos schuf. So entstand eine völlig fiktive Geschichte Roms, die dann aber wissenschaftlich ernst genommen wurde und aus der man das Datum der Gründung Roms berechnen wollte. Dies tat Varro zur Zeit Cäsars, er nannte das Jahr 753 v. Chr. Da das Jahr der Vernichtung Trojas feststand (1184/5 v. Chr.) mußte man die Zeit zwischen den beiden Daten mit der Erfindung der Geschichte von Alba Longa mit dreizehn Königen ausfüllen. Man hielt diese Fabel lange Zeit für historische Wirklichkeit, „bis sich in Auseinandersetzung mit ihr die moderne Methode historischer Tatsachenkritik entwickelte.“ [788]

Der junge Algarotti erkannte so wenig wie die anderen Kritiker den fiktiven und mythologischen Charakter der Erzählungen, wie sie Livius und Plutarch wiedergeben, (vielleicht wäre ihm das später, als er den *Versuch über die Inkas* schrieb, bewußt geworden) aber er bemüht sich redlich, die Unwahrscheinlichkeiten, die in ihnen auftreten, mit Argumenten nachzuweisen, die die politischen Verhaltensweisen der frühen Römerzeit berücksichtigen. So erscheint ihm eine 38-jährige Regierungszeit von Romulus auch deswegen fraglich, weil davon 21 Friedensjahre gewesen sein sollen, was „keineswegs mit dem kriegerischen Geist“, den alle Historiker Romulus zulegen, vereinbar sei.

Die Berechnung der Regierungszeit von Numa wird allerdings so gehandhabt, daß sie in die Zeit von Pythagoras fällt, wobei Numas von Livius und Plutarch bezeugte Freundschaft mit dem Philosophen den Ausschlag gibt. Daß diese gleichfalls Legende ist, fällt dem Rationalisten Algarotti nicht auf, auch in den *Dialogen über die Optik* Newtons setzt er voraus, sie sei eine historisch erwiesene Tatsache. Der Grund ist klar: er will, daß die “italienische virtù“ (bezeugt in Numa) und die „griechische Weisheit“ gleichzeitig und gemeinsam auftraten.

Andererseits zeigt er an der Geschichte der Nachfolge der Tarquinier und von Servius Tullius, die er für Phantasierzeugnisse in der Art der Naturgeschichte von Plinius hält, ein kritisches Urteil, das noch von modernen Historikern geteilt wird.

Arato attestiert dem jungen Algarotti, der sich auf ein unsicheres und schon allzu oft beackertes Gebiet gewagt habe, eine gute Kenntnis der antiken Quellentexte und eine ungewöhnliche Fähigkeit zur Synthese. [789] Nicht lange danach beschreitet Algarotti mit seinem Cäsar-Projekt den Weg zur wirklichen Geschichtsschreibung.

---

[788]

[789] ebd. p. 83

Ausgaben:

1 Ragionamento sopra la durata de'regni de'Re di Roma. Venezia (Occhi) 1746

2 Ragionamento sopra la durata de'regni de'Re di Roma. Firenze (Bonducci) 1746

3 Ragionamento sopra la durata de'regni de'Re di Roma. In: Novelle letterarie pubblicate in Firenze l'anno MDCCXLVI, tomo VII, Firenze 1746

4 Ragionamento sopra la durata de'regni de'Re di Roma. In: Francesco Algarotti: Discorsi sopra differnti soggei. Venezia (Pasquali) 1755, pp.113-146

5 Ragionamento sopra la durata de'regni de'Re di Roma. .In: Opere varie del Conte Francesco Algarotti Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia e Cavaliere dell'Ordine del Merito. Venezia (Pasquali) 1757, tomo II pp. 13-35

6 Ragionamento sopra la durata de'regni de'Re di Roma. .In: Opere del Conte Francesco Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764, tomo III, pp. 109-147

7 Ragionamento sopra la durata de'regni de'Re di Roma. .In: Opere del Conte Francesco Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Cremona (Manini) 1778, tomo III, pp.105-138

8 Ragionamento sopra la durata de'regni de'Re di Roma. Opere del Conte Algarotti. Edizione novissima. Venezia (Palese) 1791, tomo III, pp. 127-170

9 Essai sur la durée des Règnes des Rois de Rome- In:Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

Der Versuch über Descartes

Voltaire, der in seinen *Letters concerning the English Nation*[790] Newtons Lehre noch mit einer gewissen Ironie der von Descartes gegenübergestellt hatte, hat sich bald darauf völlig auf die Seite des englischen Denkers geschlagen und zusammen mit Maupertuis, der ihm 1732 mit seinem *Discours sur la figure des astres* vorausgegangen war, seine Philosophie aktiv in Frankreich verbreitet. Im britischen Exil hatte Voltaire sich zum Anglophilen entwickelt, der die Monarchie und Republik vereinende englische Verfassung, die religiöse Toleranz und die damit einhergehende politische Neutralisierung des Religiösen bewunderte.[791]. Um das französische Publikum an diesem geistigen Fortschritt teilhaben zu lassen, machte sich Voltaire zum Wegbereiter der englischen politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Ideen in seinem Vaterland, insbesondere der von Bacon, Locke und Newton. Das setzte voraus, daß die Herrschaft von Descartes, der in den Naturwissenschaften die Entwicklung der experimentellen Methode eher behindert hatte, gebrochen werden mußte[792]. Zur Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Algarotti schrieb Voltaire bei seiner Freundin Emilie de Châtelet, die gleichfalls eine Übersetzerin und Kommentatorin Newtons und Voltaire an Kenntnissen über den Wissenschaftler voraus war[793], an seinen *Elémens de la philosophie de Newton* (1737).

Ob Algarotti Voltaires Newton bzw. Descartes betreffenden Texte vorher kannte, ist fraglich. Er hatte sie aber auch nicht nötig, denn sein Weg zu dem englischen Physiker war selbständig und vor allem durch seinen Bezug zu Galilei, dem Urvater der experimentellen Methode, geprägt, d.h. er ging nicht zunächst den Weg über die philosophische Begründung wie Voltaire, sondern

[790] (Erstdruck in englischer Sprache London 1733, später gedruckt unter dem Titel: *Lettres philosophiques ou Lettres écrites de Londres sur les Anglais*)

[791] Algarotti folgt ihm darin, s. die Vorreden zu *Versuch über die Malerei, Versuch über den Reim u.a.*

[792] Im *Siècle de Loius XIV.* fixierte Voltaire das Datum des beginnenden Niedergangs des Cartesianismus in Frankreich auf das Jahr 1730.

[793] s. dazu das Emilie de Châtelet betreffende Kapitel in dem Buch von Patricia Fara *: Pandora's Breeches.* London 2004 und das an dem Forschungszentrum *Europäische Aufklärung* in Potsdam im Sept. 2006 abgehaltene Colloquium über sie, dessen Vorträge in einem Sammelband erscheinen.

er erwarb sein Wissen durch praktische Erfahrung als Physik-Student unter der Ägide von F. M. Zanotti[794], seinem Lehrer am *Istituto delle Scienze* von Bologna, wo er zwischen Herbst 1726 und 1728 weilte und sein Studium mit seiner durch selbständige Experimente begründeten Arbeit über die Optik Newtons abschloß. Überhaupt lag Algarotti nicht viel daran, wie Newton und Voltaire[795] philosophisch-theologische Schlüsse über die Güte, Allmacht und Ordnungsliebe Gottes aus den durch Experiment und Erfahrung ermittelten Erkenntnissen zu ziehen.[796] Denn Newtons Physik war „in den Rahmen einer natürlichen Theologie eingebettet".[797] Die induktive Methode hatte auch den Zweck, die atheistischen Konsequenzen der cartesischen Theorie zu bekämpfen. Gott war bei Descartes einer Art Naturnotwendigkeit unterworfen, während Newton Gottes Allmacht keine Schranken setzte; demzufolge war die Wirklichkeit etwas rein Gegebenes und von Gott frei Erschaffenes,[798] wenn auch rational, also z.B. mathematisch zu erfassen. Für Newton war die Welt kein Automat, der nur einmal des Anstoßes durch Gott bedurfte, sondern sie war stets in Gottes Hand, auf seine ständige regulierende Kraft angewiesen. Newton fiel nicht auf, daß solche Gedanken nicht notwendig aus den von ihm ermittelten Tatsachen folgten, sondern diesen von ihm nur übergestülpt wurden.

Algarotti verlor indessen auch kein Wort über d'Holbach, Helvétius, Condillac u. a. und den Materialismus überhaupt und streifte nur in wenigen skeptischen Bemerkungen das Problem des Verhältnisses von Geist und Materie bei Descartes, Malebranche und Leibniz.[799] Diese nüchterne und unspekulative Haltung läßt ihn manchmal als Positivisten[800] avant la lettre erscheinen, aber er ist es eher, weil er über diese zu seiner Zeit viel diskutierten Probleme schweigt, als weil er über sie spricht.

---

[794] Zanotti war ein eklektischer Philosoph, der mit seiner Dissertation als Cartesianer begann, weil er in ihm eine Position erkannte, die den Spiritualismus gegen den Sensualismus verteidigte, zugleich aber die positiven Wissenschaften stärkte. Später wurde er Newtonianer, sobald sich die neue Lehre verbreitete. In seinem Hauptwerk *Filosofia morale* vertrat er wieder aristotelische Gesichtspunkte, s. A. Scaglione*: Il pensiero dell'Algarotti: Saggi sul Cartesio, sul Triumvirato e sugli Incas.,* in: Convivium 1956, Bd. 24, S. 305.

[795] s. Jean Ehrard: *Voltaire und Newton*, In: *Voltaire* hg. Horst Baader, (Wege der Forschung) Darmstadt (Wissensch. Buchgesellsch.) 1980, S. 192 ff.

[796] s. darüber F. Arato a.a.O. p. 46, p. 52 und p. 54. Ehrard a.a.O. S. 194 und schon Windelband weisen darauf hin, daß man den Physiker Newton nicht vom Kommentator der Apokalypse trennen kann, daß vielmehr das religiöse Denken N.s die Quelle seiner wissenschaftlichen Inspiration war.

[797] Ehrard a.a.O. S. 194

[798] d.h. er war jederzeit imstande, sie zu ändern, z.B. einzugreifen, wenn die Ordnung gestört wurde. Rationalismus und Wunderglaube schlossen sich in England des 17./18. Jhs im Gegensatz zu Frankreich nicht notwendig aus.

[799] Er findet es z.B. bemerkenswert, daß Fontenelle, der zeit seines Lebens Cartesianer blieb, doch dessen Ansicht von der Automatenhaftigkeit der Tiere nicht teilte, Algarotti: *Vermischte Gedanken*, Aph. 263.

[800] Seine Zurückhaltung in theologischen und religiösen Dingen würde Nietzsche erwärmt haben, wenn dieser ihn gekannt hätte. Er würde ihn wie Voltaire, mit dem Nietzsche sich teilweise identifizierte, als vornehmen Menschen und freien Geist geschätzt haben, der imstande war, die Welt „moralinfrei" (wertneutral) zu betrachten.

Die erste Attacke gegen Descartes bringt Algarotti im ersten Dialog seines *Newtonianismo per le dame*[801], wo er ihm den Vorwurf macht, den Weg der Erfahrung und des Experiments, den Galilei gewiesen habe, verlassen zu haben. Newton sei ein Schüler von Galilei und nicht von Descartes gewesen. Die sich auf den Franzosen berufende „Sekte“ von Philosophen gab „sich nicht viel Mühe, Experimente und Beobachtungen, mit denen die natürlichen Wirkungen zu klären waren, zu machen. Sie rühmten sich aber, daß sie jedes Ding sehr schnell erklären könnten und auf eine Art und Weise, daß ein jeder sie ohne große Mühe verstehen könnte. Sie stellten einige wenige und einfache Prinzipien auf und besonders, daß die spezifischen Arten der Dinge sich substantiell nicht voneinander unterschieden, sondern allein durch die verschiedene Anordnung und Modifikation der Teile der Materie, die in allen dieselbe sei. Gewissermaßen ähnlich dem Holz, das eine Bank oder ein Gott wird, je nach der Form, die ihm der Handwerker gibt. Also wurden sie mit jeder Frage fertig allein dank gewisser Bewegungen oder gewisser Figuren, die sie sich je nach Bedarf in den Körpern und deren Teilen vorstellten. Es gab nichts in der Natur, was sie nicht gewissermaßen im Griff hatten, sozusagen als Augenzeugen der Weltschöpfung. Und da ihre rasche Phantasie unverzüglich auf die verborgensten Ursachen zielte, während Galileo nach vielen Überlegungen und viel Studium, nach vielen Prüfungen und erneuten Prüfungen sich allein damit begnügte, ein einzelnes Naturgesetz aufzustellen, wurden sie sehr schnell Herren der Schulen und erzeugten wie Aristoteles feurige und eifrige Anhänger.“ Descartes habe ein optisches System aufgestellt, ohne sich vorher experimentell zu versichern, ob das Licht auch tatsächlich den Regeln seines Systems gehorche.

„Das Meisterwerk der Natur“ zu verstehen und die Gründe der Dinge zu kennen, heiße „zum Himmel aufsteigen und am Tisch der Götter essen.“ Aber dazu sei der Mensch nicht fähig. Die induktive Naturwissenschaft lehrt also Demut vor den Tatsachen, Geduld und menschliches Maß. Descartes sei zu eilig vorgegangen, indem er aus einem einzigen Grundprinzip, nämlich der Natur Gottes, alles Wirkliche deduktiv abgeleitet habe. Er selber glaubte, damit ein echtes Fundament gelegt zu haben, er habe aber nur eine Theaterdekoration geschaffen, die viel Beifall fand, aber ephemer war, ein Bild, das Algarotti im *Versuch über Descartes* wiederholt. Es geht ihm aber nicht nur speziell um den französischen Philosophen, sondern um das Systemdenken schlechthin: „Die Schöpfer von Systemen bezahlen mit philosophischem Falschgeld.“

[801] Begonnen in Rom 1734.

Im *Versuch über Descartes* geht er noch weiter; im Gegensatz zu Bertrand Russell, der in seiner *History of Western Philosophy* [802] bescheinigt, daß der französische Philosoph, wie er selbst es sah, einen völlig neuen Weg als „discoverer and explorer" beschritten habe, findet Algarotti in der besonderen Logik, die Sokrates (nach Plato) aufstellte, bereits die vier fundamentalen Regeln von Descartes enthalten. Im folgenden macht er auch darauf aufmerksam, bereits Königin Christine von Schweden sei aufgefallen, daß er das Prinzip des cogito ergo sum von Augustin übernommen habe. [803] Originelles Denken sei bei ihm kaum zu finden. Die Existenz eines unendlich vollkommenen Wesens, das durch die Vorstellung, die wir von ihm haben, bewiesen sei, entlehnte er den Scholastikern und die Idee der „Wirbel" von Demokrit und Giordano Bruno. Die „Frische" und „literarische Qualität" seines Stils, die Russell rühmt, sieht Algarotti auch, aber kritischer, nämlich als Produkt seiner ausschweifenden Phantasie und seiner poetischen Gaben.

Zuerst also bestreitet ihm Algarotti das Monopol auf die wahre Methode, die Vernunft zu gebrauchen. Sie sei sowohl bei Plato, wie auch bei Aristoteles und Hippokrates schon zu finden. Zwar sei die gute Methode in der Scholastik verlorengegangen, aber lange vor Descartes hätten Männer wie Roger Bacon, Cusanus, Telesio, Campanella, Kopernikus, Bacon, Kepler und Galilei sich von scholastischen Fesseln befreit. Galilei habe gestanden, daß er mit der kleinen Anzahl von Wahrheiten, die er entdeckt habe, kein System bilden konnte. Ein solches zu errichten, bedürfe es Jahrhunderte der Naturforschung, läßt Algarotti sein alter ego im *Newtonianismo per le dame* erklären. Descartes baute auf bloßen Hypothesen auf, die er für klar und deutlich und damit für bewiesen hielt. Ein gutes Beispiel für seine Irrtümer stellt seine „Wirbeltheorie" dar, die wegen der regellosen Bewegung der Kometen als irrig angesehen werden müsse. Das gleiche müsse man von seiner Optik, seiner Lehre von der Schwere, der Statik und Mechanik sagen. Eigenes habe er nur in der Geometrie geleistet.

Descartes' System wurde schließlich für Algarotti eines von der gleichen Art, wie es der Meister des Rationalismus eigentlich zu bekämpfen vorgab: nämlich das aristotelische. Algarotti schlägt damit in die gleiche Kerbe wie Christiaan Huyghens, der gegen die cartesianischen Scholastiker den Vorwurf erhob, „daß sie ihre Zeit damit verlören, die Doktrin ihres Meisters zu unterstützen, und nichts daran setzten, die wirklichen Ursachen der großen Zahl an

[802] London 1967, 10. A., p.542

[803] s. dazu Windelband a.a.O. zu Augustin S. 232, zu Descartes und Augustin S. 329. Augustin geht (mit Novalis zu sprechen) den Weg nach Innen: „Noli foras ire; in te ipsum redi: in interiore homine habitat veritas." (Zit. a.a.O. S. 232) Es geht ihm um die Selbstgewißheit der seelischen Erfahrung des Christen. Descartes schleicht sich dagegen auf dem Wege der Selbstgewißheit des Denkens in das Innere Gottes ein, der als reiner Denker betrachtet, also auch allein durch das Denken wirklich erfaßbar wird.

Phänomenen zu durchdringen, über die Descartes nichts als Chimären mitgeteilt hat.“[804]

In Italien blieb das cartesische System trotz der Invektiven Algarottis an den Hochschulen noch populär.[805] Ähnlich wie in anderen Schriften über Frankreich und seine Kultur kämpft Algarotti in seinem Essay auch gegen den Überlegenheitswahn der Franzosen an, die glaubten, daß z. B. Corneille und Descartes das non plus ultra sowohl der Poesie als auch der Philosophie darstellten, so wie es seine bildenden Künstler im Bereich der schönen Künste wären[806]. Algarotti setzt dem entgegen, daß Corneilles regelmäßigem Drama die *Sophonisbe* von Trissino und den Träumereien von Descartes die Physik Galileis vorangingen, die der französische Philosoph übertreffen wollte und doch mit einem großen Aufwand an Scharfsinn verfehlte. Kurzum, nur die Übertreibungen, zu denen die Vaterlandsliebe hinführe, hätten die Franzosen dazu verleitet, Descartes trotz seiner eklatanten Irrtümer so hoch zu schätzen. Er habe eine „gänzlich spekulative und phantastische Philosophie entwickelt, während die von Newton völlig experimentell und mathematisch“ sei.

Der wichtigste Punkt in Algarottis Kritik an Descartes betrifft das Problem der Gewißheit oder der Evidenz. Es ist eng mit dem Begriff der Spekulation verbunden, die seit dem Aufkommen der induktiven Wissenschaften negativ bewertet wurde. Vor Descartes war unbestritten, daß Erkenntnis darin besteht, zwischen der Tatsache (res) und dem Geist (intellectus) Übereinstimmung herzustellen, es geht also um ein mögliches Wissen von objektiven Sachverhalten, selbst wenn man, wie die Skeptiker, Zweifel daran hegen kann, ob der Mensch überhaupt dazu fähig ist, Wahrheit zu erkennen. Gäbe es aber Wahrheit, dann bestünde sie immer in der Übereinstimmung von Wirklichkeit und Intellekt. Descartes, und das ist das Neue an seinem Denken, das Algarotti deshalb nicht anerkannte, weil es nach seiner Ansicht schlicht falsch war, radikalisierte den Zweifel in der Weise, daß er das Ansichsein objektiver Sachverhalte generell in Frage stellte, doch gerade erst durch den Zweifel erschloß sich ihm, so glaubte er, das unbezweifelbar sichere Fundament allen Denkens, nämlich das denkende Ich selbst. Das seiner selbst bewußte Ich bekommt hier die Eigenschaften und Fähigkeiten, die die Scholastik Gott zuerkannte. Aus diesem Ich wird sodann die Notwendigkeit der Existenz Gottes und der raumzeitlichen Welt abgeleitet. Alles wird aus diesem Bewußtsein heraus neu konstituiert und konstruiert und für wahr gehalten, sofern es die gleiche Gewißheit im

[804] Zitiert nach Arato a.a.O. p. 47.

[805] In *Elementi di fisica* von Giovanni Crivelli, Venezia 1731 finden sich noch cartesianische Einwände gegen Newton, aber in *Philosophiae naturalis institutiones* (Neapel 1738 von Pietro De Martino, ebenfalls Schüler von E. Manfredi wie A., werden die Optik und das Weltsystem N.s vertieft dargestellt. Das Gleiche geschah durch den Jesuiten Boscovich.

[806] s. Algarotti: *Versuch über die Malerei.*

Geiste hervorruft wie der unbezweifelbare Satz „cogito ergo sum“ und die „Geometrie“ bzw. Mathematik.

Normalerweise setzt der Begriff Wahrheit bewußtseinsunabhängig bestehende Sachverhalte voraus. Descartes hebt diesen Sinn von Wahrheit auf und ersetzt ihn durch den Begriff Gewißheit. „Dazu kam es, weil er das Gewißheitsmoment in jedem wahren Wissen herausabstrahierte und es als ein dergestalt Isoliertes zu einer eigenständigen ‚Sache‘, der res cogitans machte: er hypostasierte und substanzialisierte etwas, was in Wirklichkeit ausschließlich funktionalen Charakter besitzt“.[807] Algarotti schreibt dazu: „Ein scharfsinniger englischer Autor [=Lord Bolingbroke] sagt, daß er [=Descartes]als Material des Wissens ein gewisses inneres Gefühl der Evidenz annahm, was sehr häufig nichts anderes bedeuten könnte, als daß diese scheinbare Gewißheit, durch welche Begriffe und Meinungen in den Geist eines Menschen eindringen, im Geiste eines anderen Menschen weder von der gleichen Gewißheit begleitet ist, noch in der gleichen Form aufgenommen wird. Und in diesem Fall ist das innere Gefühl von Descartes nichts anderes als die starke Überzeugung, mit der ein Fanatiker sich einbildet zu sehen und doch nichts sieht, zu hören und doch nichts hört und zu wissen und doch nichts weiß.“

Für den nüchternen Briten ist die „Gewißheit“ Descartes‘ nichts weiter als Halluzination, Wahn, Einbildung, Phantasievorstellung. Algarotti stimmt ihm zu und zählt noch weitere Seltsamkeiten auf: „Aber man hört auf sich zu wundern, wenn man in Betracht zieht, daß er, obwohl er versichert, mit dem alleinigen Gebrauch mathematischer Gründe dahin zu kommen, die Wahrheit in der physischen Welt zu entdecken und deswegen Galilei lobt, danach in den Prinzipien seiner Philosophie die treue Gefolgschaft der Geometrie verläßt, um sich der Imagination in die Arme zu werfen; ein ausgezeichneter Orgelbauer, wie von einem anderen Philosophen gesagt wurde [i.e. Galilei: *Sistema del Mondo*], aber unfähig, darauf zu spielen.“

Algarotti konnte nicht ahnen, daß nicht lange nach seiner Descartes-Kritik das Gewißheitsprinzip bei Kant, Fichte u.a. zur Ausbildung des Konstrukts des „absoluten Ichs“ führen würde, da es in der Konsequenz des cartesischen Ansatzes lag, daß die (idealistische) Philosophie die erkenntnismäßige Objektivität der äußeren Welt und ihres absoluten Grundes erst einmal erstellen mußte, statt sie als gegeben hinzunehmen. Tatsächlich hieß das, die philosophische Tradition „auf den Kopf zu stellen“ und die empirische Forschung durch die rationale Spekulation zu ersetzen.

[807] Werner Becker: *Art. Spekulation*, in*: Hb. philos. Grundbegriffe*, hg. H. Kring, H. M. Baumgartner, C. Wild. Mch. 1974, S. 1370, s. auch Werner Becker: *Selbstbewußtsein und Spekulation. Zur Kritik der Transzendentalphilosophie*. Freiburg/B. 1972, S. 18 ff.

Mit seiner Kritik stellte Algarotti sich aber auch gegen den radikalen und allgemeinen Rationalismus der französischen Aufklärung, der Pate für den deutschen Idealismus der Venunft wurde, welcher wie Descartes und die Scholastiker erneut Wahrheit und spekulatives System identifizierte. Dabei diente das neuplatonische Denken Böhmes und seiner Schule (Rosenkreuzer, Freimaurer u.a.) bei den Vordenkern des deutschen Idealismus als itinerarium mentis in deum.[808] Algarotti, wie schon gesagt, zeigt nirgendwo, daß er dem Einfluß dieser in den Geheimlehren seiner Zeit weitverbreiteten Ideen etwas abgewinnen konnte. Er ignoriert sie völlig und erscheint deswegen „moderner" als mancher seiner Zeitgenossen.

Ausgaben:

1 Discorso sopra il Cartesio, in: Discorsi sopra differenti soggetti, Venezia (Pasquali) 1755, pp. 163-194

2 Saggio sopra il Cartesio, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciamberlano di S.M. il Re di Prussia. Livorno (Coltellini) 1764, tomo III, pp. 289-340

3 Saggio sopra il Cartesio, in: Opere del Conte Algarotti Cavaliere dell'Ordine del Merito e Ciambellano di S.M. il Re di Prussia. Cremona (Manini) 1778, tomo III, pp. 269-319

4 Saggio sopra il Cartesio, in: Opere del Conte Algarotti Edizione novissima, Venezia (Palese) 1791, tomo III, pp. 335-404

5 Essai sur Descartes. In: Oeuvres du Comte Algarotti. Volume III. Berlin (Decker) 1772

[808] S. dazu Robert Schneider: *Schellings und Hegels schwäbische Geistesahnen*. Wzbg. 1938